Jl. mon. 600 z

3,1

Die
Mönchereÿ

oder

geſchichtliche Darſtellung

der

Kloſter⸗Welt.

Dritten Bands erſte Abtheilung.

Und da ein Plazregen fiel und ein Gewäſſer kam und weheten die Winde und ſtießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall, denn es war nicht auf Felſen — ſondern auf Sand gebauet. Matth. VII. 27.

Stuttgart.
In Commiſſion der J. B. Metzler'ſchen Buchhandlung.
1820.

H. mon. 600 Z/3,1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

32 bms

Inhalts-Anzeige
der I. Abtheilung des III. Bandes.

Capitel. Seite.

I. Die wahre Reformation der Klöſter . . . 1

II. Wiclef und Huss, Gerhard Groot oder die Geiſtlichen des gemeinſamen Lebens, Thomas a Kempis und das Studium der Literatur der großen Griechen und Römer 13

III. Die Satiriker Hämmerlein, Bebel, Epistolae obscur. virorum und Erasmus . 26

IV. Luther 46

V. Das theologiſche Zeitalter 67

VI. Harte Zeiten für Klöſter 85

VII. Die Minimen oder Paulaner, Theatiner und Somaſchen 102

VIII. Die Kapuziner 119

IX. Die Fortſetzung 134

X. Die Spital- Erziehungs- und Unterrichts-Orden. Johannes a Deo, die Betlehemiten, barmherzige Brüder und Schweſtern, Barnabiten, Lazariſten und Piariſten 151

XI. Die Nonnen der heil. Urſula, von der Verkündigung und Empfängniß 172

XII. Die Angeliken oder Engl. Fräulein und die Nonnen von der Heimſuchung . . 186
XIII. Die Magdalenen-Klöſter . . . 202
XIV. Ignatius Loyola 213
XV. Die Jeſuiten 227
XVI. Schwierigkeiten bei ihrem Aufkommen . 243
XVII. Die Goldenen oder Geheimen Erinnerungen 263
XVIII. Die Verfaſſung und Privilegien des Ordens 281
XIX. Jeſuitiſche Streitigkeiten und Dogmatik . 296
XX. Jeſuiten-Moral und Caſuiſtik . . . 308
XXI. Jeſuiten als Gelehrte, Schriftſteller u. Erzieher 320
XXII. Die Miſſionen 340
XXIII. Die Fortſetzung 354
XXIV. Sturz der Jeſuiten u. hellere Zeiten 369
Beilage: Verſuch einer Armee-Liſte päpſtlicher Truppen in fremdem Solde aus dem 16. u. 18. Jahrhundert.

Ende der I. Abtheilung des III. und letzten Bandes.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

I.

Die wahre Reformation der Klöſter.

Tauſend Jahre waren vergangen, ſeit die Möncherey entſtanden war, und jezt hatte ſie die höchſte Stufe erreicht — nicht in der Vollkommenheit, welcher die erſten Mönche nachjagten — nicht in der Veredlung und Verbreitung des Geiſtes und der Gelehrſamkeit, obgleich Mönche aus einſamen Layen Geiſtliche und Gelehrte, Kirchen= und Schullehrer geworden waren, und aus Landbauern Städter, denn ſie lagen gebunden in den dickſten Vorurtheilen ihres Standes und waren außer ihrem Kloſter in der Regel ſo unbeholfen als der Bauer außer ſeinem Dorfe — ſondern dieſe höchſte Stufe beſtand jezt in ihrer zahlloſen Menge — in Sonderbarkeiten, Ungereimtheiten und Poßierlichkeiten vor den Kindern dieſer Welt — in ihrer Unbrauchbarkeit und Unwiſſenheit — und, was ſchlimmer als alles war — in der vollendetſten Schlechtheit und Sittenloſigkeit. Aber Peccator Isidor hatte ſie und alle Geiſtlichen längſt für unverletzlich, und für Augäpfel Gottes erklärt laut Zacharias II. v. 8!

Mönche waren längſt aus zerſtreuten Layen, die unter weltlichen Gerichten und Biſchöfen ſtanden, exemte zahlreiche Geſellſchaften oder Orden geworden, die nur vom Papſte Befehle annahmen — ſie waren längſt wichtiger und einflußreicher, als der eigentliche Clerus, durch die unmittelbaren Dienſte, die ſie dem heiligen Vater zu Rom bey ſeinen Anmaaßungen leiſteten, und am allerwichtigſten durch ihre Beichtvaterſtellen bey Fürſten, durch ihren Heiligkeitsſchein beym Volke, und durch ihre reiche Güter. Mönche waren längſt aus halbverhungerten Büßern üppige Reiche, und aus Hand-Arbeitern müßige Bettler geworden. Mönche, die ſonſt Almoſen verlangten, gaben jezt ſelbſt Almoſen, und andere, die ſonſt mit Hände-Arbeit ſich genährt, und von ihrem Ueberſchuß der Armuth mitgetheilt hatte, liefen jezt mit dem Bettelſack in Städten und Dörfern herum, und beherrſchten durch Aberglauben den unwiſſenden Haufen. Benedictiner waren Prälaten und Fürſten geworden, die in Palläſten und vergoldeten Zimmern wohnten, in ſeidenen Kleidern, mit brillantenen Kreuzen und Ringen Audienzen bey Hofe ertheilten, über ihre Bauern fluchten, über Schurken und Rebellen, wie Edelleute, und Blutbann und Münz-Recht übten. Wenn dieſe Landesherren in der Kutte von einem Spazier-Ritte, von der Jagd, oder aus der Reſidenz im flotten Poſtzuge zurück kehrten, trat eine Grenadier-Wacht in's Gewehr, die Trommel wurde gerührt, und ein Schwarm von Livree-Bedienten ſtürzte ſich an den Wagen Sr. Hochwürden Gnaden! Die Verwandlungen der Circe konnten nicht wunderbarer ſeyn! Wenn das Horaziſche irgendwo gilt, ſo muß es hier gelten:

Difficile est Satiram non scribere!

Sicher gab es in Klöſtern eine Menge redlicher frommer Seelen, die mehr unſer Mitleid und unſere Bewunderung als unſern Spott verdienen in ihren oft übermenſchlichen Selbſtverleugnungen — in ihrer Duldung und in dem, was ſie für Tugend, Verdienſt und Religion gehalten haben. Sicher gab es eine Menge ehrlicher religiöſer Schwachköpfe, die niemand hintergingen, als ſich ſelbſt, neben einer zahlloſen Menge verführter Opfer jugendlicher Unſchuld und übereilter Schritte. Miſchten ſich auch garſtige Heuchler und nichtswürdige Betrüger unter die frommen Schwärmer — dieſen bleibt ſtets unſer Mitleiden und unſere Achtung, denn in ihrer Verirrung ſelbſt liegt doch Etwas Ehrwürdiges, Bewundernswerthes und Himmliſches! Aber wenn auch — dem ungetrübten Auge erſcheinen ſie doch ſtets als melancholiſche Grillenfänger, die der Welt wenig nützten, oder doch beſſer hätten nützen können, und Pope hat Recht:

> A second Deluge Learning overrun,
> and the Monks finish'd, what the Goths begun!

Im 11ten Jahrhundert ſchloß ſich ein Mönch Simeon vom Berge Sinai in ein Behältniß der Porta nigra zu Trier, wo er nach 7 Jahren als Heiliger ſtarb, und das erhabendſte Denkmal der Römer in Deutſchland — das die wenigſten Deutſche beſuchen mögen — mußte ſich nun in eine Kirche zu St. Simeon verunſtalten laſſen, bis Napoleon befahl, das alte Denkmahl in ſeiner erhabenen ehrwürdigen Geſtalt wieder herzuſtellen — aber das Amphitheater war nicht wieder herzuſtellen, denn das Kloſter Hime-

rode hätte die Weinberge gekauft, wo die herrlichen Ueberreſte ſtanden, und ſchon 1211 die Quadern zur Kirche und zum Kloſter verwendet — doch, das ſind wahre Kleinigkeiten! die Orden, die Orden waren die Peſt der Staaten, und die Hebel in der Hand herrſchſüchtiger Ober-Prieſter — Mönche waren die Affen, mit deren Pfoten ſchlaue Katzen im Mantel der Religion die Kaſtanien aus dem Feuer hohlten — und daher ſehnt man ſich wieder nach dieſen Hebeln und nach dieſen Affen! — Was wollten einzelne Männer, die blinden Gehorſam geſchworen hatten, und wenn ſie die Tugend ſelbſt geweſen wären? Man drang auf Religions-Einheit — die aber nur eine helle Vernunft zu Stande bringen kann — und die Möncherey ſuchte ſie zu Stande zu bringen durch den — Henker!

Alle Vorſchläge zu Reformen, und alle Kloſter-Reformen, wie wir ſie bisher haben kennen lernen, konnten keine wahre Reformen ſeyn, da die ganze Grundlage der Möncherey nichts taugte von Anbeginn. St. Pierres Staat wäre leichter zu verwirklichen geweſen, als die Reformation der Klöſter in Zeiten, wo ſie die ganze Welt in ein weites Kloſter zu verwandeln drohten... Die erſten Schwärmer ſchadeten freilich wenig, weil ihrer nur wenige waren, aber wenn auch Inſecten dem Ganzen wenig ſchaden, bleiben ſie nicht Inſecten? Inſecten ſtehen mit den weiſen Oekonomie-Anſtalten der Natur in Harmonie — aber hatte Gott die Mönche und Nonnen zu Inſecten geſchaffen? Sie ſollten Menſchen ſeyn, und würdigten ſich in trübſinniger Schwärmerey herab noch unter die — Inſecten!

Gränzenlos war der Verfall der Sitten und der Kloſterzucht zu Ende des 14ten Jahrhunderts, ja ſchon früher, und längſt die Welt voller Klagen über die tiefe Verdorbenheit der Klöſter. Schon Walter Mappes, Diaconus zu Oxford († 1198) grief ſie in mehreren beißenden Gedichten an, (S. Wolf lect. memor. I. 353—61.) und Nigellus Wirecker, ſelbſt Mönch, der um das Jahr 1200 zu Canterbury ſchrieb, hechelte die Möncherey in ſeinem Brunellus s. Speculum Stultorum noch beißender durch. Er vergleicht den Mönch mit einem Eſel, der gerne ſeines kurzen Schwanzes los ſeyn, und einen größern haben möchte — immer höher und höher, und endlich Papſt. Nun kamen noch Wicleff und Huß und zulezt die Geiſter der alten Griechen und Römer über den unſaubern Geiſt des Mönchs-Weſens — der Geiſt der Freiheit und eines beſſern Geſchmacks — und der Geiſt des D. Fauſts — der Bücher-Druck!

Mönche ahneten von jeher nichts Gutes von der Literatur der Alten, darum gingen ſie ſo ſchwer an das Abſchreiben der Bücher — und als Fuſt und Schöffers Pſalter und Bibel im Druck erſchienen (1457—62), die anfangs für Handſchriften galten, erwachte zuerſt der Neid der Mönche, und dann noch größere und auch gerechtere Beſorgniſſe aller Art. Mönche, die bisher durch Abſchreiben ſich manchen ſchönen Gulden verdient hatten, widerſetzten ſich dem Verkaufe der Bücher nach allen Kräften, wie in der Türkey, und ſprachen von Zauberey, daher die Fabel von D. Fauſts Teufelsbunde und deſſen ſchmählichem Ende. Die

Millionen von Kutten, Scapulieren, Stricken und Kaputzen, die beinahe bis auf unſere Zeiten die Geiſter der Alten, und D. Fauſts zu bannen verſtanden, hätten ſicher damals den Bücherdruck ganz unterdrückt, wäre nicht durch beſondern Zufall das Geheimniß dieſer Teufelskunſt in's Ausland verbreitet worden. Von dieſen Zeiten und von dieſer wahren Kunſt der Druckerey hat die lächerliche Afterkunſt ihren Nahmen, die ſogenannte Schwarzkunſt!

Der Baſilianer-Mönch Barlaam aus Calabrien († 1348) fieng mit den Mönchen vom Berge Athos Händel an, die ſich die Ruhenden oder Stillen (Hesychastae) nannten, und hieß ſie die Nabelſchauer (Omphalopsychi), weil ſie das unerſchaffene göttliche Licht von Thabor zu ſehen ſich rühmten, wenn ſie Stundenlange unbeweglich auf ihren Nabel ſchaueten und beteten — aber die Synode von 1341, und Kaiſer Cantacuzenes nahm die Schwärmer und ihre Lehre in Schutz, und Barlaam entflohe nach Italien. — Da war noch nichts zu machen! Ich weis nicht, ob unſere Myſtiker, wie die Mönche vom Berge Athos, in einem Winkel hukend, Bart und Kinn auf der Bruſt, die Augen unverrückt auf dem Nabel, und das Gemüth im Himmel, in dieſem Zuſtande ſchon das myſtiſche Licht erblickt haben, jenes ewige Wonnen-Licht, das die Jünger auf Thabor ſahen bey der Verwandlung ihres Herrn und Meiſters? Es ſcheint weiter nichts dazu zu gehören, als eine erhitzte Phantaſie — ein leerer Magen und ein — leeres Gehirn. Aber ſelbſt meine kältern und vernünftigern Leſer können Etwas dem Aehnliches, wie ich mir wenigſtens jenes Licht von Thabor denke, mit mir auf der

Stelle erbliken, unter Vorausſetzung, daß ſie ſammt und ſonders — Naſen haben — wenn ſie nur belieben wollen ihre Augen einige Minuten unverrückt zu richten nach ihrer — Naſenſpitze!

Petrarca, deſſen Verdienſte man nur wenig kennet, wenn man nichts weiter von ihm kennet, als ſeine Sonetti und Canzoni — Petrarca, der doch die Alten kannte, konnte ſich noch nicht losmachen von den Grundſäzen der Möncherey, wie ſeine Schriften de Vita solitaria, de Otio Religiosorum und de contemptu Mundi beweißen. Und doch war Petrarca ein Genie — Barlaam ſein Lehrer, und Boccaccio ſein Freund, der das Leben der Mönche und Nonnen ſo ganz — nach dem Leben geſchildert hat. Was ſollte nun ſich von andern erwarten laſſen? Man ſtaunet, wenn man die erſten Ausgaben des Decamerone lieſet, und das Tridentiner Concil verbot auch 1557 das Buch, bis eine gereinigte Ausgabe veranſtaltet ſey. Dieſe Ausgabe erſchien dann beſorgt von Mönchen, die alle der Ehren-Geiſtlichkeit anſtößige Stellen höchſt willkürlich ausmerzten — ſtehen ließen ſie aber ohne Anſtand alle andere anſtößige und ſo oft obſcöne Bilder und Stellen!

Die ſchrökliche Peſt vom J. 1348, die Boccaccio ſo meiſterhaft gemalt hat, als Thucydides die von Athen, hatte alle Bande der Geſellſchaft gelößt, und in den Klöſtern herrſchte die ungeheuerſte Zügelloſigkeit, Mord und Todtſchlag; es ging da zu, wie am päpſtlichen Hofe zu Avignon. Man ſahe zwar die Peſt als eine Strafe des Himmels an wegen überhäufter Sünden, fuhr aber dabey fort — zu ſündigen. Alle Kloſterpforten ſtanden offen — Mönche und Nonnen lebten ein Leben à la Boccaccio, und ſetzten ſolches auch fort,

als das Ende der Peſt ſie wieder in ihre Zellen ſnöthigte. Wir ſahen eine gleiche Erſcheinung bey dem Erdbeben von Meſſina von 1783, und es iſt für die Menſchheit nicht wenig beſchämend, daß nie größere Laſter herrſchen, als zur Zeit großer Landplagen — des Krieges, der Erdbeben, der Peſt und der Oberherrſchaft des Todes. Indeſſen raffte die Peſt eine Menge Klöſterlinge hinweg, und ſo iſt kein Uebel ohne Gutes!

Wir haben Nachrichten aus Schwaben, wie es in den Nonnenklöſtern Lauffen, Kirchheim, Weil, Steinheim, Reuthin, Guttenzell ꝛc. ꝛc. die alle 70—100 Schweſtern zählten, im Mittel-Alter zugegangen iſt, und wie es um Sitten-Reinheit ausſahe in dieſen — Gotteshäuſern! die häufigſte Gelegenheit zu Unordnungen gaben die Beſuche der Stifterfamilien, die nie einzeln kamen, ſondern ſtets in luſtigen Haufen, wo Mahlzeiten, Trink-Gelage, Tänze und Aufwieglungen gegen ſtrenge Obern mit einander wechſelten. Jeder Beſuch hinterließ traurige Spuren. Es gieng ſo unſittlich zu, daß Graf Ulrich von Würtemberg ſeinem Sohne ſchrieb: „Frauenfleiſch iſt ja leichter zu überkommen, denn Kalbfleiſch" und der Annaliſt Cruſius ſagte von Guttenzell: „man ſollte es wieder, wie zuvor, nennen Offenhauſen" — Kein Wunder! wenn der galante Biſchof von Lüttich, H. Gueleler, wie Foullon in ſeiner Geſchichte Lüttichs ad a. 1272 erzählt, ſtets eine Aebtiſſin oder Nonne zur Frau hatte, neben andern Nonnen, und einem ein Canonicat verliehe, weil er ihm ſeine Schweſter, eine ſchöne Nonne, gekuppelt hatte. Biſchof Gueleler rühmte ſich an offener Tafel, daß ihm binnen 22 Monden — 14 Söhne gebohren ſeyen!

In Mannsklöſtern war daſſelbe luſtige Leben, ſo, daß der Abt Herbold von Murhardt, von ſeinem ewigen Flik-Wort: „Gueti Gott" genannt, dem es wegen der häufigen Einkehr des Stuttgarter Hofes mit Hofkavalieren, Jägern und Hunden zu arg und zu weltlich zuging, geradezu nach Hofe fuhr: „Gueti Gott! rief er, wo ſonſt meine Mönche ſangen, heulen Hunde und blaſen Jäger — hier am Hofe iſt es weit ſtiller" und ſo blieb er am Hofe. Murhardt wimmelte von Gäſten, wenn gleich der Abt die Wege um das Kloſter gefliſſentlich im ſchlechteſten Zuſtande, und Gäſte, die über drey Tage zu bleiben ſich anſchikten, fragen ließ: „Ob ſie wüßten, warum Chriſtus 3 Tage im Grabe geblieben?" Verſtanden ſie die Frage nicht, ſo erklärte er ſich auch wohl deutlicher.

Und nun erſt die Prellereyen mit geiſtlichen Taxen und Abläſſen — die Hexenproceſſe und Inquiſitionen und das Luderleben der Oberhäupter der Kirche! Mußten nicht endlich der dümmſten Welt die Augen aufgehen? Bey dem aufgeklärtern Theil des Volks waren Mönche längſt verachtet, vorzüglich die Bettel-Mönche — nun ſank auch ihr Anſehen beym großen Haufen, da ſie ſo oft und ſo öffentlich lächerlich gemacht wurden. Selbſt ihr eigener Haß und die Eiferſucht der vielen Orden untereinander ſchadete der Möncherey ſo ſehr, als Päpſte und Gegenpäpſte dem heil. Stuhl. Man hörte täglich von Aufſtänden gegen die Aebte, von Schlägereyen in Klöſtern, und Päpſte und Schirmvögte ſahen es nicht ungerne, um ſich einmiſchen zu können. Aebte waren keinen Tag ſicher vor Gift, Dolch, und Augen-Ausſtechen, wenn ſie ſtrenge ſeyn wollten, und wer weis, ob die vielen

Feuersbrünſte der Klöſter, deren die Chroniken erwähnen, nicht Werke der Rache oder des Zwangs unzufriedener Klöſterlinge geweſen ſind? Mit der Einführung des ſtehenden Heeres verminderte ſich die Neigung und die Nothwendigkeit jüngere Söhne in Klöſtern unterzubringen, und als vollends gar die Sonne der eigentlichen Reformation durch die dunkeln Fenſter der Kloſterzellen ſchimmerte, da war ohnehin nicht mehr zu denken an Ordnung und Kloſterzucht!

Papſt Benedict XII. hatte ſich bereits ſehr löblich (1330—40) mit Kloſter-Reformen beſchäftigt — die Veräuſſerung der Güter verbothen, Capitel und Viſitationen veranſtaltet, die koſtbare Kleidung, Mahlzeiten und Pagen den Aebten, und den Mönchen, die keine Aemter hatten, die Pferde unterſagt, und ſie, ſtatt ihrer Handelſchaft, auf Studiren hingewieſen — aber was half es? das Leben der heil. Väter zu Avignon, das 70 Jahre dauerte — das Schisma von 50 Jahren, wo immer zwey, ja drey Päpſte wechſelsweiſe ſich ihre Schande aufdekten, wechſelſeitig ſich fluchten, und dann wieder der Chriſtenheit ihren Seegen und ihre Dienſte anboten, hatte die päpſtliche Heiligkeit ſo ins Fallen gebracht, wie die drey Päpſte deutſcher Philoſophie — Kant, Fichte und Schelling — die tollgewordene Philoſophie der Deutſchen. Dies öffnete den Layen die Augen, und wirkte zurück auf Klöſter. Die Concilien zu Piſa, Coſtanz und Baſel machten die Oberhäupter der Kirche verächtlich vor allem Volke, wie die verächtliche Rolle, die Papſt Johann XXIII. zu Coſtanz ſpielte. Der heilige Vater ritt verkleidet als Poſtillion auf und davon, und nach ſeiner Gefangennehmung machten ihm die Väter der Kirchen-Verſammlung ſein Sün-

den⸗Regiſter, wo dann unter den 74 Klagpuncten — Sodomie und Pädraſtie, Unzucht mit ſeines Bruders Weibe und kleine Fornicationen vorkommen mit nicht weniger denn — 300 Nonnen!

Das Luderleben P. Alexanders VI., die kriegeriſche Wildheit Julius II., der Leichtſinn und die Verſchwendung Leo X., und ſein ſchändlicher Ablaß⸗Handel, um Mittel zu dieſer Verſchwendung zu haben, vollendeten das Ganze. Selbſt Meiſter⸗Päpſte, wie Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. hätten das Rad der Zeit nicht mehr aufhalten können. Die Kaiſer der Deutſchen hielten es gerade nicht mehr für nothwendig, ſich zu Rom krönen zu laſſen, um Kaiſer zu heißen, und bey den Allianzen der Großen, die ſonſt heilig hießen, wenn der Papſt mit dabey war, wie einſt Deutſchland das heil. Römiſche Reich, weil S. Heiligkeit ſich für deſſen geiſtliches Oberhaupt vorzugsweiſe zu halten geruheten — glaubte man den heiligen Vater füglich entbehren zu können. Franz I. alliirte ſich lieber mit den Türken, und da das Schwerdt Pauli einmal verroſtet war, und Roſt gerne um ſich frißt, ſo wurden auch bald die Peters⸗Schlüſſel davon angeſteckt. Es war keine Zeit mehr mit Papſt Bonifacius VIII. den Königen zu drohen, ſie behandeln zu wollen: „sicut unum Garcionem“ wie kleine Jungen!

Muthige und freye Stimmen denkender und beſſerer Menſchen hatten ſich weit und breit vernehmen laſſen. Die Fürſten, längſt des Römiſchen Jochs müde, ſahen mit deſto ungeheuchelterer Wehmuth ihre Unterthanen von der Geiſtlichkeit plündern, je rechtmäſiger ſie ihre eigenen Anſprüche auf den Beutel der Leute hiel⸗

ten, und je größer ihre Bedürfniſſe mit dem Luxus wurden — die Aufgeklärten ſahen mit Unwillen die Sünden der geiſtlichen Herren gegen den heiligen Geiſt, und die Rechte der Vernunſt unterdrückt durch Bann, Ketten und Scheiterhauſen — das Volk ſelbſt, gedrückt vom Adel und Clerus, nahm, troz der Sitten-Rohheit jener Zeiten, Aergerniß an der ſchändlichen Lüderlichkeit der Klöſter und der höhern Geiſtlichkeit — überall Licht und Zunder!

Das Papſtthum glich einem ungeheuern Geſpenſte auf dem Grabe des Römer-Reichs, umgaukelt von Kobolden, genannt Mönche und Nonnen, und die Zeit war erfüllt! die Oberhäupter der Staaten fingen an einzuſehen, daß man zwar dem heiligen Alten die Füße küſſen möge, si vous plait, aber daß es auch gut ſey ihm — die Hände zu binden, was denn auch ein Staat um den andern that, und ſich wohl befand. Die Zeit war erfüllt, und das Maaß der Sünden! die heilige Taube war zum blutgierigen Adler geworden, und das Schiff der Kirche zur wahren Seeräuber-Galeere! In dieſen Zeiten entſtand das Sprüchwort: „Hüte dich vor dem Hintertheile des Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor der Seite des Wagens und vor allen vier Seiten des Pfaffen!" die Britten nennen dies: the four Cautions — und ſie waren, und ſind noch heute unſtreitig wichtiger als alle Cautelen des Juriſten Stryk!

II.

Wiclef und Huß. — Gerhard Groot, oder die Geiſtlichen des gemeinſamen Lebens, und Thomas a Kempis.

Um die Zeit ungefähr, wo Papſt Gregor XI. ſein Hoflager von Avignon wieder nach Rom verlegte (1377), bewogen durch die Schwärmerin Catharina von Sienna, die wir bereits kennen, trat Wiclef zu Oxford auf, wirkſamer als Boccaccio, über den man in Italien nur gelacht zu haben ſcheint. Wiclef, Profeſſor der Theologie, (1350 — 74) der über 200 Schriften ſchrieb, bewies in ſeinen Tractus duo adversus fratres mendicantes (gedruckt Engl. Oxford 1608. 4.): daß alle Unordnungen der Kirche, und alles Unheil der Welt von den Bettel-Mönchen herrühre, denen er nicht weniger denn 50 Ketzereyen, und eben ſo viele Laſter vorwirft, wobey des Papſtes eben ſo wenig geſchont iſt. „Wer den Mönchen Almoſen giebt, ſpricht er, iſt im Banne — ſie ſollen arbeiten, nicht betteln — wer Klöſter ſtiftet oder hineintritt, iſt ein Kind des Teufels

— die Römiſche Kirche eine Satans-Schule, — die Dekretale ein Lügenbuch, und wer ſie ſtudirt ein Narr! Der Mönchsſtand iſt ein Stand wider die Natur, das ganze Kuttenleben ein privilegirter Müßiggang, folglich ein Polſter des Teufels; das Grab der Möncherey ſey und bleibe, und wenn man Obeliſken darauf ſetzte, dennoch ein — Eſels-Grab!"

Wiclef ſprach wie Arnold von Breſcia, Kaiſer Friederich II. und andere Denker vor ihm, und Bettel-Mönche waren ihm mit Recht der größte Greuel. „Sonſt waren, ſagt er, 30,000 Studenten zu Oxford, ſeit den Bettel-Mönchen nur 6000, denn die Eltern tragen Bedenken, die Jugend ihren Verführungen auszuſetzen." Wiclef war eigends nach Rom abgeordnet worden, da der König und das Parlement damit umgiengen, den Peters-Groſchen nicht mehr zu zahlen, und lernte Rom erſt recht zu Rom kennen, wie Luther. Er ertheilte dem Volk beſſern Unterricht, als die Mönche, verwies lediglich auf das Evangelium, und überſetzte das Neue Teſtament in das Engliſche. Er wurde verketzert, von Biſchöfen wie von Mönchen verfolgt — aber die großen ſchützten ihn, und noch mehr das Volk, das ihm anhieng. So ſtarb der Mann ruhig 1387 auf ſeiner Pfarre zu Lutterworth, und konnte wohl geſchehen laſſen, wenn die Kirchenverſammlung zu Coſtanz ſeine Bücher verdammte, und ſeine Gebeine ausgraben und verbrennen ließ!

Das freye Großbrittanien ſtreute auch hier beſſern Saamen aus, und herrlich iſt des Weltprieſters Robert Longland, eines der vornehmſten Anhängers Wiclefs, Satire auf Bettel-Mönche: The vision of Pierce Plowman; auch Chaucer, der älteſte Dichter Großbrittani-

ens († 1400) hat viele beiſſende Stellen. Wiclef hätte wahrſcheinlich ſchon 1350 — 70 gewirkt, was Luther 200 Jahre ſpäter wirkte, wäre damals ſchon Buchdruckerey erfunden, ein Melanchton ihm zur Seite geſtanden, und England politiſch ruhiger geweſen. Aber das Licht, das er anſteckte, verloſch darum nicht — es leuchtete hinüber über das Meer, und Wiclefs Schüler zündeten es wieder an in Böhmen. Wiclefs Meinungen wurden zur öffentlichen Meinung unter und durch Huß 1373—1415. Huß, Prediger und Rector der Univerſität Prag, predigte offen die Lehren des Britten, und drang in einer beſondern Schrift 1413 auf Abſchaffung der Mönche, heftiger als Wiclef. Er fand die Haupt-Urſache vom Verfall der Cleriſey in der Vervielfältigung der Mönche!

„Mönche und Prieſter, ſagt Huß, gleichen zwey Eiferſüchtigen, welche Einer Frau gefallen wollen, oder zwey Hähnen, die nach Einer Henne trachten. Es gibt kein anderes Mittel, als entweder die Prieſter oder die Mönche vom Lehrſtande auszuſchließen, und da iſt es natürlicher die leztern wegzuthun, oder lieber ganz — abzuſchaffen.“ — Huß miſcht Züge ein, die ſo unzüchtig ſind, daß der Anſtand unſerer Zeit ſie verbietet anzuführen. König Wenzel ſelbſt hatte Hußitiſche Grundſätze, und ſagte von Huß: „dieſe Gans (böhmiſch Huß) wird mir goldne Eyer legen“ — ſelbſt ſeine Gemahlin Sophia geſtand ihrem Bruder Herzog Ernſt von Bayern, daß ſie Huſſens freyen Anſichten gar nicht abgeneigt ſey, aber der Bruder gab ihr — eine Ohrfeige, und dann verſicherte er ſie, daß ſie mit ſolchen Geſinnungen werde zum Teufel fahren!

Der faule und verſoffene Kaiſer Wenzel iſt mit

Recht verrufen, aber wie vieles von ſeinem übeln Rufe mag nicht auf Rechnung des verläumderiſchen Clerus gehen? Carl, ſein frommer Vater, konnte der Stiftungen nicht ſatt werden, Wenzel ſtiftete kein einziges Kloſter — der Erzbiſchof von Prag verklagte Huß, und Wenzel ſagte: „So lange Huß wider uns Layen predigte, lachtet ihr, und wir litten es mit Geduld, jezt, da die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden ſeyn.“ — Wenzel ſoll einen Mönch auf der Jagd erſchoſſen, und dann behauptet haben, er habe nur ein Thier geſchoſſen, denn Mönche wären ja im Kloſter — er ſoll den Scharfrichter nie anders als Herr Gevatter genannt haben, ſo wie wir etwa einen Poſtknecht Schwager — er ſoll die Faulheit und Verſoffenheit ſelbſt geweſen ſeyn — und im Kloſter Beraun war es, wo er überfallen und gefänglich nach Prag geführt wurde, von wo er nackend mit einer Badmagd wieder entflohen iſt. — Der Clerus ſahe es ſchon als einen Vorboten von Verworfenheit an, daß Wenzel als Kind das Bad der heiligen Taufe verunreinigte, was doch weiter nichts als ein Vorbote ſeyn konnte, daß — die Wäſcherin etwas zu waſchen bekomme. Huß war als Böhme böhmiſchen Studenten gewogener als den Deutſchen, und dieſe zogen nach Leipzig, und vergaßen nie ihren Groll, der manches Scheit Holz zu ſeinem Scheiterhaufen mit beygetragen haben mag. So war es ſicher ein Grund dee Thron-Entſetzung und des Haſſes der Geiſtlichkeit gegen Wenzel, daß er freyere Religions-Anſichten hatte, und einſt äußerte: „Unter allen Gattungen von Comödianten ſeyen keine gefährlicher als die — Pfaffen!“

Der gelehrte, beredte und fromme Huß war kein Kaiſer, und daher wurde er auf der Kirchenverſammlung

lung zu Coſtanz, Kaiſerlichen Geleites ungeachtet, mit Freund Hieronymus, als Ketzer — verbrannt! Und worinn beſtand ihre Ketzerey? Sie hatten die Sitten des Papſtes, der Cleriſey und der Mönche geſchildert, wie ſie waren. Sie wurden verbrannt, während der Franciscaner Petit, der Lehrer des Fürſten-Mordes, entſchuldigt, vertheidigt, gerechtfertigt und beſchützt wurde. Huß ſtarb mit dem Muthe eines Martyrers, und begeiſtert ließ er ſich lebendig braten wie eine Gans, weil er im Geiſte den Schwan ſahe, den man wohl ungebraten würde laſſen müſſen. Seine Jünger rächten den Feuertod ihres Lehrers ſechs Jahre lang mit Feuer und Schwerdt, und an niemand mehr als an den Mönchen. In Huſſens Zeiten las und ſchrieb man in Böhmen nichts als Bibeln, deren noch viele als Denkmäler aufbewahrt werden, und ſie verwirrten die Köpfe der Böhmen dermaßen, daß ſie wie Wölfe übereinander herfielen um des — utraque willen!

Nach Aventinus zerſtörten die Huſſiten über 500 Klöſter in Böhmen, Oeſtreich, Sachſen, Franken und Bayern. Noch heute heißt da das Läuten der Bet- oder Abend-Glocke, welche die Bierſchenken-Sitzer zum Nachhauſegehen ermahnt: „der Huß aus." Die Karthäußer zu Augezd bey Prag mußten ihre erſte Wuth aushalten, denn ſie hatten viel zu Huſſens Tod beygetragen, und dann fiel man über andere Klöſter her, mordete, ſengte und brennte, plünderte und legte alles in Aſche. Pelzel zählt allein 43 böhmiſche Klöſter, welche die Huſſiten zerſtörten, nachdem ſie zuvor mit aller Andacht das Abendmahl genommen hatten — in beyderley Geſtalten. Alle Nonnen brachten ſie

zuſammen in Ein Kloſter nach Prag, und hier wurden ſie gezwungen, gleichfalls das Abendmahl zu nehmen sub utraque, was ſie nicht nur thaten, ſondern ſich auch gefallen ließen, zu einem andern Sakrament über⸗zugehen, das ohne utraque noch weniger ſich denken läßt — zur heiligen Ehe!

Ziska, der berühmte Heerführer der Huſſiten, zer⸗ſtörte das reiche Ciſterzienſer⸗Kloſter Sedliz bey Kutten⸗berg, das an die 500 Kutten zählte, und 114 Dörfer und Flecken beſaß. Die Kutten wurden alle aufgehängt oder verbrannt, die Bergleute von Kuttenberg aber ſtürz⸗ten auch gegen 1600 Huſſiten in den Schacht! Der Kirchhof von Sedliz ſollte von Erde aus dem gelobten Lande ſeyn, und Wunder wirken, daher alles da begra⸗ben ſeyn wollte. Im Jahre 1318 will man allein ge⸗gen 30/m Leichen gezählt haben, die da beerdigt wur⸗den gegen Gebühren. Luthers Lehren machten dem Poſſenſpiele ein Ende — aber 1663 ſahen die Mönche wieder ſchneeweiße Geiſter in Proceſſion und mit Fackeln, unter himmliſchen Harmonien über die Grä⸗ber ziehen, und der Gottesacker füllte ſich mit neuen Leichen, wie der Schatz der Kutten mit klingender Mün⸗ze. Das ſchöne Kloſter Sedliz, das K. Joſeph aufhob, gleicht einem Kaiſerlichen Pallaſte, und ein würdigerer Bewohner, als jene Kutten, iſt — Erzherzog Carl!

Huſſiten waren die geübteſten Krieger ihrer Zeit — gefürchtet als Krieger und Fanatiker, und zugleich ver⸗abſcheuet als Ketzer. Sie hatten eine Lieblings⸗Waffe, deren man ſich zuvor nie in ordentlichen Schlachten be⸗dient hatte, den Dreſchflegel! Mit dieſer Waffe ſchlug der Huſſite ſeinen Mann mit jedem Streiche todt, oder doch betäubt zu Boden. Ob er in jeder Minute

28 — 30 ſolche Streiche anbringen konnte? wie Pelzel behauptet, will ich nicht behaupten, denn Menſchen ſind ja keine Kornhäupter, und wenn jenes möglich wäre, hätten wir gewiß längſt ganze Regimenter von Dreſchfleglern — aber ſo viel iſt richtig, der Dreſchflegel iſt eine leichte Waffe, die der Bauer zu handhaben verſteht, weil er ihrer gewohnt iſt — der Dreſchflegel der Bauern pflegt in beſſerem Zuſtande zu ſeyn, als die Flinten unſerer Bürgerwachen, iſt ſtets geladen, und kann nie — verſagen. Wußten dies unſere Landſtürmer nicht?

Auf jenem Concil zu Coſtanz, wo die Kirche aus dem Grunde reformirt werden ſollte, wollte man den Anfang mit den Minoriten machen, Kaiſer Sigismund aber ſagte: „Wir wollen lieber mit den Majoiten anfangen — was aber Schwierigkeit fand bis auf den heutigen Tag. Procopius, der würdige Nachfolger Ziska's, ſprach noch ſoldatiſch-naiver: „Wenn weder Moſes, noch die Propheten, weder Chriſtus noch ſeine Apoſtel die Mönche geſtiftet haben, ſo müßen ſie wohl — ein Werk des Teufels und der Finſterniß ſeyn" und in der Verſammlung der hochwürdigen Väter erhob ſich über dieſe Worte ein ſchallendes Gelächter. Dem Kaiſer Sigismund, der halb Europa durchreiste, Länder und Kleinodien verſetzte, um eine Reformation zu Stande zu bringen, allen Layen, und ſelbſt manchem wackern Biſchofe war es voller Ernſt um Verbeſſerung der Geiſtlichkeit und der Kirche — nicht ſo dem Papſte und der Ehren-Geiſtlichkeit — die ganze Verbeſſerung lößte ſich auf in eine läppiſche Vorſchrift wegen der Kleidung, denn Rom war es nie recht eigentlich — um die Schafe ſelbſt zu thun, ſondern nur um ihre Wolle!

Wiclef und Huß waren mächtig hinter den Mön-chen, vorzüglich den Bettel-Mönchen her — aber der wichtige und nüzliche **Orden der Geiſtlichen des gemeinſamen Lebens**, oder die Congregation der regulirten **Chorherrn von Windsheim** bey Zwoll wurde für die Kutten ein wahres Rattenpulver. Gerhard Groot aus Deventer, gerührt durch das wüſte Leben der Cleriſey und die elende Beſchaffenheit der Schulen, vereinte ſich mit ſeinen Freunden im väterlichen Hauſe zu gemeinſchaftlichem Gebet und Arbeit, zum Kinder-Unterricht und Bücher-Abſchreiben, zu mechaniſchen Künſten und Handarbeiten. Was ſie verdienten, gehörte dem Hauſe; ſie bettelten nicht und zogen auch nichts vom Kirchengut. Bald hatten ſie mehrere Häuſer, und auch weibliche Verbindungen, unter Aufſicht einer Mutter Martha, die Mädchenſchulen anlegten. Der Orden zählte vor der Reformation 120 Manns- und 14 Frauen-Klöſter, wenn man dieſe nützliche Vereine mit jenen Namen beſchimpfen will. Groot ſtarb 1384.

Sollte man es glauben, daß Bettel-Mönche dumm-dreiſt genug waren, ſelbſt am Coſtanzer Concil gegen dieſe Brüder des gemeinſamen Lebens aufzutreten, namentlich der Dominikaner Grabu? **Gerſon**, das Orakel der Verſammlung, widerſetzte ſich ihm mit Muthe: „Nur Chriſti Religion, ſprach Gerſon, verdient den Namen Religion, alle andere ſind nur **nachgemachte Religionen** (factitias) — es iſt der größte Sprach-Misbrauch, und der unleidentlichſte Stolz ſolche angebliche Religionen (Möncherey) Zuſtände der Vollkommenheit zu nennen, da ſich gerade die unvollkommenſten Menſchen darinne finden — Möncherey vor-

zugsweiſe Religion zu nennen, heiſst Chriſtum ſelbſt von der Religion ausſchlieſſen.“ Grabus unverſchämtes Klaglibell wurde nun zwar verbrannt, aber der geiſtvolle muthige Gerſon getraute ſich doch nicht mehr nach Paris, gieng nach Deutſchland, und erſt 1419 finden wir ihn wieder zu Lyon, wo er 1429 geſtorben iſt.

Nicolaus von Clemange, Schüler Gerſons, und wie dieſer, Rector zu Paris, ſetzte ſeinen Lehrer fort. In ſeinem kühnen Werke: „Von dem verdorbenen Zuſtand der Kirche,“ das er um das Jahr 1406 in der Carthauſe Valſonds ſchrieb, wohin er ſich geflüchtet hatte, und wozu ihn die Bibelſtelle veranlaßte: „Es iſt Zeit, daß das Gericht anfange vom Hauſe des Herrn“ ſpricht: „Die Wurzel alles Uebels iſt die Habſucht des Clerus. Die Päpſte haben ſich über alles erhoben, und da das Eigenthum Petri nicht mehr hinreichen will, ſo ſind ſie in fremde Schafſtälle eingebrochen, und ihre Kammer zur wahren Charybdis geworden. Sie verkaufen Anwartſchaften an die unwiſſendſten ſittenloſeſten Leute, und machen dadurch die Geiſtlichkeit dem Volke verächtlich — ſie bemächtigen ſich der Einkünfte des erſten Jahres und des Nachlaſſes der Verſtorbenen — ſie drücken den Clerus mit Zehnten, um die Fürſten zu gewinnen, hindern die Viſitationen und ſtellen überall Geldſammler auf und zwar ſo hartherzige Menſchen, daß ſie Geld aus Kieſelſteinen ſchlagen wollen — die Cardinäle ſind ſo übermüthig, daß die Maler nur einen Cardinal malen dürfen, wenn ſie den Stolz malen wollen. Sie nennen die Biſchöfe nur Biſchöflein, verachten ſelbſt Patriarchen, und denken ſich gleich den Königen — ſie häufen Pfründe auf Pfründe, und leben in aller Un-

zucht und Ueppigkeit. Wenn die Biſchöfe habſüchtig ſind, ſo iſts noch verzeihlich, denn ſie müſſen ihre Stellen bezahlen, und laſſen ſich dann wieder bezahlen. Jagd, Spiel, Tanz, Gelage ſind ihre Geſchäfte, und aus den Armen ihrer Huren eilen ſie zum Altar. Ihre Abweſenheit von ihren Biſchofsſitzen iſt daher in der That für die Gemeinden beſſer, als ihre Anweſenheit. Eben ſo ſind auch die Canonici ungelehrt, habſüchtig, Säufer, und ſo unkeuſch, daß ſie Kinder und Huren öffentlich im Hauſe halten, üppig und zänkiſch — ſie entfernen ſich von jedem Canon, und heißen doch Canonici. Die Mönche, welche unter allen Söhnen der Kirche die vollkommenſten ſeyn wollen, ſind es gerade am wenigſten — geldgierig, unruhig, ausſchweifend, herumlaufend an öffentlichen und an den unanſtändigſten Orten — nichts iſt ihnen verhaßter, als Kloſter, Leſen, Beten, Regel und Religion. Aber gerade weil ſie ſo nach dem Irrdiſchen haſchen, verliehren ſie ihre Einkünfte. Die Bettel-Mönche, die ſich am meiſten rühmen, ſind gerade die rechten Phariſäer, falſche Apoſtel, und reiſſende Wölfe, die äuſſerlich den Schein der Tugend und Armuth führen, im Innern aber gerade die wollüſtigſten und üppigſten Schwelger ſind. Von den Nonnen mag ich aus Schaam gar nichts ſagen. — Genug! ihre Klöſter ſind — Huren-Neſter, und ein Mädchen, wenn es den Schleyer nimmt, thut eben ſo viel, als wenn ſie ſich öffentlich zur Hure ausſtellet!“ So Clemangis der Franzoſe, — und ſo ohngefähr mag auch der italieniſche Dominikaner Savanarola, den wir oben kennen lernten, raiſonnirt haben, und ſo auch der ehrliche Deutſche Dietrich von Niem, der

1417 zu Coſtanz ſtarb, in ſeinen Büchern: de Schismate, und de Necessitate Reformationis!

Aus dem Orden der Brüder des gemeinſamen Lebens ging auch Thomas a Kempis (Campen) hervor, Auguſtiner zu Zwoll, der trefflichſte Sittenlehrer ſeiner und der nächſtfolgenden Zeit. Er iſt der Verfaſſer eines hochberühmten Buchs, worüber viele Gelehrte, vorzüglich aber Benedictiner und Auguſtiner ſo lange gelehrt geſtritten haben — des Buches: Imitatio Christi. Dieſes Buch iſt, nach der Bibel, vielleicht am öfteſten, wenigſtens 1800 mahl, gedruckt, in alle abendländiſche Sprachen, ja ſelbſt in's Arabiſche überſetzt, und das einzige aſcetiſche Werk des Mittel-Alters, das man noch jezt mit Vergnügen leſen kann. Thomas a Kempis (geb. 1380. † 1471.) erhebt zwar das Kloſterleben, vergleicht es mit dem Salz-Meere, das alle todten Körper ſogleich ans Ufer wirft, die lebenden aber nährt und zum Wachsthum fördert, und iſt ein gar gewaltiger Myſtiker — aber ſeine Nachahmung Chriſti war denn doch, troz aller mönchiſchen Reliquien, und mönchiſchen Lobpreißungen der Abtödtung — das beſte Erbauungsbuch vom 13—16 Jahrhundert, das die wenigſten Flecken hat. Mitten in den Zeiten myſtiſcher und ſcholaſtiſcher Spitzfindigkeiten, des Schwulſtes und des Aberglaubens, drang Kempis auf praktiſche Religion, benützet die Bibel, und ſpricht aus reinem warmen Herzen, und daher ging es auch wieder zu den Herzen vieler Millionen. Thomas a Kempis ſpricht noch heute jeden gemüthlichen Leſer an, und manchmal glaubt man Seneca zu leſen!

Myſticiſmus hat viel Aehnliches mit Stoiciſmus.

wenn nur nicht wieder Dinge kämen, wie in Eckartshauſen viel geleſenem Buche: „Gott iſt die reinſte Liebe," aus dem ich mir den kräftigſten und fleiſchlichſten Liebesbrief zuſammenzuſetzen getraue, wie aus Franz von Sales Schriften, die der förmlichſte Liebes-Roman zwiſchen Jeſus und dem Menſchen iſt, der myſtiſch im Abgrunde der Liebe ſchmachtet und ſtirbt, geiſtig trunken und entzückend, den λογος umarmend, in dem er lebet, webet und wie Butter zerfließt, wie Siegwart auf dem Grabe ſeiner Marianne. Wie ſchlimm erſt, wenn Myſticiſmus förmliches Kunkellehn wird! Es iſt ein wahres Glück, wenn dieſe Schwärmerey eine Richtung nimmt, wie bey dem bekannten Obereit, der den heitern das Gemüth beglückenden Myſticiſmus hatte, und die Myſtiker lachend definirte: Menſchen aus einer andern Welt, denen die jetzige ganz umgekehrt erſcheint, wie gar nichts, wie ihr eigen Nichts!

Aus Kempis Schule gingen Graf Moriz von Spiegelberg, Lange, Agricola, Liber, Dringenberg und Hegius hervor, ſechs Schüler, die das Studium der Alten in Nord-Deutſchland beförderten; die drey Erſtgenannten waren reich genug ſelbſt nach Italien zu reiſen, dem eigentlichen damaligen Sitze klaſſiſcher Gelehrſamkeit. Alle ſechs Männer ſchloßen einen ſchönen Freundſchaftsbund für ihr ganzes Leben, und dieſer Bund war es, der die alte ſcholaſtiſche Barbarey und Möncherey in Deutſchland mächtig beleuchtete! In dieſen Schul-Anſtalten, deren mehrere an die 1000 Schüler zählten, wurde lateiniſche Literatur mit Eifer

betrieben, worauf die Griechiſche, in Gemeinſchaft mit Mathematik und bildenden Künſten, und zulezt die Orientaliſche folgte, kurz eine von der bisherigen durchaus verſchiedene beſſere Cultur der Wiſſenſchaften. Kutten waren jezt, da die Gelehrten nicht mehr ausſchließlich dem geiſtlichen Stande angehörten, ſondern ſich zu Lehrern der Welt zu bilden ſuchten, ſo unnütz, als die geharniſchten Ritter und der ganze Feudal-Adel und ſeine Burgen mit der Erfindung des Pulvers, mit dem ſtehenden Heere, und mit dem aufblühenden Bürgerſtande in den Städten! Die Wieder-Auflebung der Wiſſenſchaften der Alten war die eigentliche Morgenröthe der ſogenannten Reformation!

III.

Die Satiriker.

Im 13 und 14ten Jahrhundert waren die Kinder der Klöſter wahre Kinder der Finſterniß geworden, ſittenloſer, frecher und unwiſſender als je durch das böſe Beyſpiel Roms — die Kinder der Welt aber Kinder des Lichts, freyer und prüfender durch das Wieder-Aufleben der Literatur der Alten. Der durch das bleyene Joch der Geiſtlichkeit niedergedrückte Geiſt machte ſich plözlich Luft durch den Bücherdruck, und Flugſchriften erwekten allerwärts das Nachdenken der Layen. Muthige Männer donnerten von den Kanzeln, andere ſpitzten den Federkiel, und Buchhändler und Buchdrucker befanden ſich ſo wohl, als die Fugger beym Ablaßhandel und italieniſchen Wechſeln, oder die Buchhändler unſerer Zeit beym Sturze des Welttyrannen!

Längſt ſchon hatten die Ritter, mit denen eigentlich die Poeſie wieder erwachte, in ihren Reimereyen der Pfaffen geſpottet, wie die Minneſinger —

längſt ſchon mündlich und ſchriftlich die Kutten durchgehechelt, wie ſie ſtolz und heuchleriſch in dumpfer Gefühlloſigkeit hinter ihren Schmeerbäuchen hertraben — roh, perſönlich, und pasquillenartig, wie es die Zeit mit ſich brachte, wo man, ſtatt eines: „Erlauben Sie gütigſt oder Verzeyhen Sie“ mir nichts dir nichts hinter die Ohren ſchlug. Freiheit und Grobheit ſind Geſchwiſterkinder. Dann war das italieniſche Kleeblatt gekommen: Dante, der ſelbſt Päpſte in ſeine Hölle verſetzte, Petrarca, Boccaccio, und ſelbſt Poggio mit ſeinen facetiis. Jezt regnete es Satiren auf Klöſter, Mönche und Nonnen. Alte wurden wieder aufgelegt — Bücher und Flugblätter, bald lateiniſch, bald deutſch, bald allegoriſch, bald geradezu — Fabeln, Todtengeſpräche — Poſſenſpiele, Gaſſenhauer, Predigten, Schandbilder ꝛc. ꝛc. Brandts Narrenſchiff — Geylers Predigten darüber — Murners Narrenbeſchwörung und Schelmenzunſt, die Epistolae obscurorum virorum — Reuchlin, Hutten, Erasmus, Luther, ſelbſt der Reineke Fuchs und Fiſcharts treffliche Satiren. Der Geiſt war längſt erwacht, bevor noch Luther kam — wenn auch kein Luther gekommen wäre, hätte es brechen müßen!

Wimpheling, Prieſter zu Speyer, verdient vorzüglich unſer Andenken noch, deſſen Feder ſich Kaiſer Max. I. bediente, und Dietrich von Yſenburg, einer der ausgezeichneteſten Erzbiſchöfe von Mainz, der ſchon 1461 über päpſtliche Anmaaſungen ſprach, beinahe wie Luther. Ihn unterſtützte Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, der mächtig hinter den ausgelaſſenen Mönchen zu Weiſſenburg und Spanheim her war, wie wir in Tritheims Spanheimer Chronik ad A. 1469

leſen können, wenn er gleich am Abend ſeines Lebens mit den Franciscanern zu Heidelberg fleißig betete, ſang, und nach ſeinem lezten Wunſche 1477 in ihrem Kloſter begraben wurde in der heil. Kutte! Die Cleriſey ermangelte nicht mit Cenſur-Edicten und Bücher-Verboten zu kommen, unter denen das vom Kurfürſten Bertholb von Mainz 1486 leider! oben an ſtehet, worauf erſt die Verfinſterungs-Bulle P. Alexanders VI. 1501 folgte. Hutten klagt, daß man ihm zu Mainz verboten habe, den Tacitus drucken zu laſſen (1521) und fragte den Drucker: Würdeſt du auch folgen, wenn der Papſt Wein und Geld verböte, und iſt die Buchdruckerkunſt nit mehr denn Wein und Gold? der Geiſt war erwacht, und die ſchwarze Kunſt ſiegte! Manche kleine höchſt witzige Satiren dieſer Zeiten ſind ſelten geworden, und hätten weit eher zur Gedächtnißfeyer der Reformation wieder gedruckt zu werden verdient, als ſo viele ſalbadernde Gedächtnißfeyer-Producte des 31. Octobers 1817!

In Deutſchland ſchadeten Hämmerlein und Bebel mit ihren Schwänken auf Kutten der Möncherey mehr als alles, und machten weit mehr Eindruck als der ernſte und weinerliche Tritheimius. Hämmerlein, Canonicus zu Zürich und Probſt zu Solothurn († 1460), der die größte Privatbibliothek ſeiner Zeit, 700 Bände ſtark, beſaß, und ſich daher für die Mehrheit der Pfründen in Einer Perſon erklärte, um Bücher — kaufen zu können, ſprach und ſchrieb am liebſten gegen die Pfaffheit. Sein Dialog gegen Bettel-Mönche (bey Goldaſt 19. B.) und faſt alle ſeine ſelten gewordene Schriften enthalten Anecdoten und Ausfälle,

wofür aber der arme Mann ſchwer genug büßen mußte im Franciskaner-Kerker zu Lucern. Hämmerlein erzählt von einem Sterbenden, den ein Franciskaner fragte: Ob er dem Kloſter 10 fl. vermache? „Ja — und auch den Carmeliten? Ja — und den Nonnen zu —?“ „Ja“ und ſo fort, bis endlich der Sohn den ſterbenden Vater auch fragte: Soll ich den Pfaffen die Stiege hinunter werfen? „Ja“ Man merkte nun, daß der Sterbende ſo wenig bey ſich war, als jener Kranke, der das Crucifix ſo innbrünſtig geküßt hatte, weil er es für eine Weinkanne hielt, und die Oeffnuug ſuchte!

Hämmerlein erzählt von einem Ritter, der als Novitze eines Kloſters einen Eſel verkaufen ſollte, deſſen Fehler ehrlich dem Kaufliebhaber angab, und folglich den Eſel wieder mit ſich brachte, worüber der Abt nicht wenig fluchte, der biedere Ritter aber entgegnete: Schöne Burgen verließ ich um Gotteswillen, und ſollte jezt meine Seele beflecken für einen Kloſter-Eſel!“ Hämmerlein ſpricht von Weinfäſſern der Kloſterkeller, größer als die Cellen der Väter der Wüſte, und von taumelnden Buß-Rednern, die lallend das Faſten empfehlen, und ſprechen: „Wir ſind das Salz der Erde, aber man muß es anfeuchten, denn kein guter Geiſt wohnet im Trockenen.“ Er weis von einem grauen Abte in den Bädern zu Baden, der ſich zwey Dirnen holen ließ, und ausrief: „die verfluchten Verſuchungen! gerade jezt bleiben ſie aus!“

Bebel († 1516 als Profeſſor zu Tübingen) in ſeinen Facetiis und Triumphus Veneris hechelt die Pfaffheit ſo ſtark als Hämmerlein, und rechnet die ſchwäbiſchen Nonnen unter die Dinge, von denen

man im Sprüchwort ſage: „ſie ſind keine Bohne werth.“ Keine Nonne halte es für Schande, ihren Liebhaber zu haben, und ſelbſt die allerſchlimmſte Folge ihrer Unzucht zöge weiter nichts nach ſich, als eine kurze Entfernung, damit die keuſchen Wände nicht beſchrieen würden. Bebel wollte ein Nonnenkloſter kennen, wo nur eine Einzige keuſche Nonne geweſen ſey, die nemlich noch nie ein Kind gehabt habe, und von einem Franciskaner gehört haben, daß er es mit ſeinen drey Gelübden ſo zu halten pflege: „Armuth im Bade — Gehorſam am Tiſche, und Keuſchheit vor dem Altare!“ das Sprüchwort hatte ſich längſt gebildet: „Gäbe es keine Entſchuldigungen, ſo wären Nonnen und Beguinen alle — Huren!“

Graf Eberhard hatte 1463 Muſter-Nonnen aus Pforzheim kommen laſſen, aber dieſe wurden ſo gequält, daß ſie, nach Monathsfriſt wieder abzogen, unter Fluchen, Spotten und Gelächter der verderbenen Schweſtern. Nun war der Taubenſchlag wieder offen. Eberhard ſchikte einen alten ſtrengen Beichtvater, den plagten ſie aber wieder, und legten Scherben auf die Treppen, um ihn ſogleich kommen zu hören. Sie nahmen immer weniger Schweſtern auf, um deſto beſſer ſchwelgen zu können, und verkauften alles gegen Frucht und ſüße Weine. Man ſtekte die räutigen Schafe endlich unter in andere Klöſter (1480). Unfruchtbaren Weibern, die nach dem Wildbade reisten, gab man, nach Bebel, den Rath lieber in die benachbarten Benedictiner-Klöſter zu gehen, namentlich nach Hirſchau, und der Kloſter-Concubinat war ſo etwas Gewöhnliches, daß die Novitzen auf die Frage: „Ob ſie ſchon mit

Dominabus verſehen?" erwiederten: „Nein! erſt wenn wir Domini ſeyn werden!"

Allerwärts hörte man jezt von abgeſezten oder verſezten Aebtiſſinnen und Nonnen wegen Sitten-Ausgelaſſenheit, und im Schweizer-Kloſter Engelberg wurden binnen 60 Jahren (1421 — 78) nicht weniger denn 6 Aebte verſtoßen wegen Verſchwendung, Lüderlichkeit mit Nonnen, Faulheit und Sorgloſigkeit und wegen ewiger Roßtauſchereyen! In Frankreich war Louis XII. und ſein Cardinal Amboiſe alles Ernſts hinter den verdorbenen Klöſter her — aber es half wenig. Im Jahr 1555 mußte man ſogar erleben, daß der Franciskaner-Quardian Metz den Kaiſerlichen in die Hände zu ſpielen ſuchte, da ihm die Statthalterin der Niederlande ein Bißthum verſprochen hatte. Er misbrauchte das Vertrauen des Commandanten Marſchalls Vieilleville, gewann ſeine Mönche, brachte Soldaten in Mönche verkleidet nach dem Kloſter, und wollte gerade zu Thionville ſeine lezte Maaßregel treffen, als die Verrätherey ruchbar wurde. Er wurde mit 20 Kutten zum Tode verurtheilt, und man ließ ſie den Abend vor ihrer Hinrichtung zuſammen, um ſich zu tröſten — ſtatt deſſen machten ſie ſich Vorwürfe und von Vorwürfen kam es zu Kämpfen, in denen der Quardian und vier ältere Mönche von den jüngern erſchlagen wurden — 6 der jüngſten wurden begnadigt, folglich konnten nur 10 Kutten den Galgen zieren!

Mußte da nicht wenigſtens die Satire erwachen? — Rabelais, der berühmte Pfarrer von Meudon, hatte bereits ſehr bitter geſpottet, aber weit verſchleyerter noch, als Deutſche, und ſelbſt als die Italiener Boccaccio, Pulli, Palingenius und andere. Rabelais

ſcheint von ſeinem Zeitalter nicht ganz verſtanden worden zu ſeyn, das ſich nur an ſeinen niedrigkomiſchen Wiz hielt und an ſeine Zoten. Auch das war gut, und unter der Maske der Thorheit ließ die Ehren-Geiſtlichkeit manches Buch einpaſſiren, das ſie ſonſt verbrannt hätte. Es kamen ſchon andere nach, die die Sache deutlicher machten und keiner ſprach deutlicher als der berühmte Buchdrucker und Gelehrte H. Etienne oder Stephanus in ſeiner intereſſanten Apologie d'Herodote, wo er den Fabeln des Herodots die weit ſtärkern Fabeln des Papſt- und Mönchthums entgegen ſtellte. Der arme Mann, der 1598 im Spitale zu Lyon ſtarb, flöhe nach Deutſchland, als man ihn gerade zu Paris im Bildniß verbrannte, und ſagte: „Es habe ihn niemals mehr gefroren, als zur Zeit, wo er wäre verbrannt worden!"

Verſchiedene Päpſte, vorzüglich aber Leo X., hatten die Wiſſenſchaften groß und edel begünſtigt, aber ſie erregten eine ſolche Gährung der Geiſter, daß Meynungen und Sitten eine ganz neue Geſtalt annahmen, alte angebetete Götzen von ihrem Throne herab in Koth ſtürzten, und die dreyfache Krone ſelbſt in Angſt und Noth gerieth. Niederdeutſche, die den Italienern bloße Barbaren ſchienen, gewöhnten die Völker das zu verlachen, was ſie bisher als heilig verehrt hatten, Erasmus, der Verfaſſer der Epistolae obscurorum virorum, und Marnix von St. Aldegonde! Dieſer leztere wirkte mit ſeinem Bienenkorb der heil. Römiſchen Kirche (1571 holländiſch, und herrlich paraphraſirt von Fiſchart deutſch 1580. 8), in den Niederlanden zunächſt, mehr als Calvinus mit ſeinem ganzen Theologen-Apparate — da-

daher der berüchtigte Jeſuit Weißlinger von dieſem Werkchen ſagte: „dieſes ſpitzbübiſche Buch iſt in alle Sprachen überſetzt, ſo wohl hat es gefallen dem ketzeriſchen Ungeziefer und den prädikantiſchen Miſtfinken!“

Die Epistolae obscurorum virorum, (im Gegenſatze des Cölner Theologen Ortuinus Gratius Epistolae clarorum virorum) die Crotus, der ſo wenig lutheriſch dachte, daß ihn Luther nur D. Kröte nannte, und Hutten (1515—16) zu Hauptverfaſſern haben, wurden für die Deutſche Nation, was Hudibras, Rabelais und D. Quixotte für die ihrigen waren, und mehr — eine Nationalſatire auf den Stolz, die grobe Unwiſſenheit und ſcholaſtiſche Grübeleyen der Mönche und Theologen, die Freund Reuchlin verfolgt hatten. Sie ſind voll Wiz und Laune im Geſchmacke der Zeit, und voll treffender einzelner Wahrheiten, die ſehr viel beſſerten. Ihre vorzüglichſte vis comica beſteht zwar in dem Küchenlatein jener elenden Theologen, folglich iſt das Werk nicht mehr ſo ganz für unſere — unlateiniſche Zeiten, aber es machte einſt unſere Väter lachen, und das Lächerliche bereitete die ernſteſte aller Revolutionen, die wir in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes kennen! — Das Werk enthält viele komiſche Anſpielungen auf die Bibel — auch manche Zote — war das Lieblingsbuch des Thomas Morus und vertrat Chirurgenſtelle bey Erasmus, denn beyde große Männer — lachten gerne; das allerkomiſchſte aber iſt wohl, daß die dummen Kutten lange glaubten, das Buch ſey zu ihren Gunſten geſchrieben, und ſich wechſelsweiſe damit — Geſchenke machten, bis Leo X. den Bannſtrahl ſchleuderte, der aber nicht mehr zündete!

Hutten, der wohl den Haupt-Antheil an dieſer Satire hatte, voll Eifer für Wiſſenſchaft und Kunſt, der weder Zeit noch Luſt hatte, ſich um ein Plätzgen in der ſchmutzigen Bürger-Welt, das wenigſtens Dach und Fach und eigenen Heerd gewähret, zu kümmern, hatte bereits früher, im Hochgefühle ſeiner Kraft, manche Satire ausfliegen laſſen, die ihn, unter glücklichern Umſtänden, zum Demoſthenes der Deutſchen hätte machen können, und da ſein Reuchlin, deſſen Comödie Sergius eine trefliche Satire auf Mönche und Pfaffen war, verfolgt wurde, ſo ergoß ſich ſeine Galle in jenen Epiſteln. — Ulrich von Hutten, der Fränkiſche Edelmann, kämpfte mit Feder und Schwert, ſein Wahlſpruch war: jacta est alea, er hatte nicht, wo er das Haupt hinlegte, blieb zeitlebens ſein Nemo, und damit er es auch nach ſeinem Tode bliebe, kam die Ausgabe der Werke des Mannes nie zu Stande, der ein Freund Sickingens, Pirkheimers, Melanchtons, Luthers ꝛc. ꝛc. war — und für Deutſchlands Freiheit, Religion, und Aufklärung ſchrieb, litt, hungerte, und ſtarb. Huttens Aſche ruhet auf der kleinen Inſel Ufnau im Züricher See, und während ich dahin wallfartete, ſaßen meine Reiſe-Gefährten zu den Füßen des großen Sehers — Lavaters!

Erasmus aber, deſſen ſich Batavien rühmt, wie Böotien ſeines Pindars — der Mann, der in der merkwürdigen Reformations-Zeit zur Mäſigung und zur glücklichen Mittelſtraße rieth, und es darüber mit beyden Theilen verdarb, iſt hier der merkwürdigſte Mann für uns, denn er war der geſchmackvollſte und eleganteſte aller Satiriker — der Lucian und Voltaire ſeiner Zeit. Erasmus, ein Kind der Liebe,

lebte und wirkte in Holland, Frankreich, Italien und England, am liebſten und längſten aber zu Baſel, wo er auch ſtarb 1536, in den Armen ſeiner Freunde, ohne die Ceremonien der Kirche. Sein Vermögen vermachte er frommen Stiftungen: „denn mit Jahrszeiten und Seelenmeſſen wolle er die Freunde nicht plagen, dafür ſollen ſie aber eine ſorgfältige Ausgabe ſeiner Schriften veranſtalten." Noch ſieht man zu Baſel ſein Cabinet und ſeine Reliquien, wie zu Rotterdam, ſeiner Geburtsſtadt, ſeine bronzene Ehren-Statue auf dem Markte, die der gemeine Mann nur „de latynschen Karl" nennt, und als ſolcher mag Er auch hie und da der höhern Welt erſcheinen. In England ſcheint Erasmus ſich am beſten gefallen zu haben, denn der König ſchätzte ihn, Thomas Morus war ſein Freund, und auch die ſchönen Kinder ſcheinen ihm da nicht ganz gleichgültig geweſen zu ſeyn, und die Sitte des Küſſens! Er diſputirte mit Th. Morus über die Transſubſtantiation — und da dieſer ihm ſagte: Crede quod habes, et habes Corpus Christi, ſo ſchwieg Erasmus, nahm aber des Kanzlers Pferd, das ihm dieſer nur bis an die Küſte geliehen hatte, mit ſich nach Holland, und ſchrieb dem Zürnenden: — Quod mihi nuper dixisti de corpore Christi, hoc tibi rescribo de tuo Cavallo: Crede quod habes et habes!

An dieſen ſeinen jovialen Freund ſchrieb er auch auf einem Ritte aus Italien das Encomium Moriae, wodurch natürlich die Mönche erbitterter werden mußten, als Morus. Die Kutten, die ſein: „hohes Latein," wie ſie ſeinen ſchönen reinen Styl nannten, verſtanden, behaupteten: „Erasmus habe das Ey

gelegt, das Luther ausbrütete" und haben nicht ſo Unrecht! Sie nannten ihn einen Vorläufer des Antichriſts, einen Gotteslåſterer und Ketzer; ſelbſt einen Behemot ſchimpften ſie ihn, was ſich doppelt komiſch ausnimmt, wenn man das kleine, magere, furchtſame und ſchwächliche Männchen vergleicht mit Hiobs ſtattlichem Ungeheuer! Erasmus Lob der Narrheit war einſt in aller Händen, wie ſeine Colloquia, Adagia und Epistolae. Man irrt ſehr, wenn man die Colloquia als bloßes Schulbuch anſieht, die Puffendorf mit ſich führte, wie Alexander ſeinen Homer, und ſie haben noch heute Intereſſe. Man leſe nur die Virgo misogamos oder die Virgo poenitens, und bewundere wenigſtens des Manns Kenntniß — der Nonnenklöſter! man leſe die Ptochoplusii Franciscani — die Fiſcheſſer — die Wallfarten — die Leiche — die Predigt — die ſeraphiſche Exequien ꝛc. ꝛc. und ſtaune, wie der ruheliebende Mann 1524 ſo zu ſchreiben wagte! Durch ſeine Ausgaben mehrerer Claſſicker beförderte er die Literatur der Alten, und durch ſeine witzigen eigenen Schriften die Sache der Wahrheit, und den Sturz der Möncherey und des Aberglaubens!

Erasmus liebte aber die Ruhe — Otium cum dignitate, und daher haßte er Zänkereyen, und noch mehr das lutheriſche Fieber, wie er die Reformation nannte, denn die Wuth galligter Theologen, die ihm längſt lächerlich vorkam, konnte ihn zuletzt noch die Ruhe koſten, das höchſte Gut des wahren Gelehrten. Er behauptete: Non idem esse Theologum esse et Sapere (epist. 403), was ſpäterhin Friedrich der Große ein bischen allzu grob verdeutſcht

hat! Man beſchuldigte den Mann, der viel Umgang mit den Großen hatte, daß ihm der Cardinals-Hut vor den Augen geflimmert habe — ich glaube es kaum, wenn ich ſeinen Character, ſeine Handlungen und ſeine kühnen Schriften erwäge. — Der choleriſche Mönch Luther konnte den Weltmann nicht leiden, und war der Meinung: „daß ſein witziger und lachender Styl die Jugend abführe vom Ernſt zur Leichtfertigkeit und zum Leichtſinn, der endlich der Religion ſelbſt vergeſſe, und im Weltſinne dahin fahre.“ Luther ſagt auch in ſeinen Tiſchreden: „Ein lächerlich Ding wird Erasmo ſeyn, daß Gott von einem armen Weibsbild ſoll gebohren ſeyn — ich weis es, daß er uns im Herzen verlacht, und ein größerer Bub und Spötter iſt, denn Lucian, und darum wollt ihr ihm Feind ſeyn, und euch vor ſeinen Büchern hüten, denn er hält unſere ganze Theologia, wie Democritus d. h. für lauter Narrentheidung, lacht und ſpottet ihrer!“ — Martin! Martin! ſollteſt du nicht hier eine kleine Lobrede gehalten haben wider Wiſſen und Willen! Luther konnte den Mönch nie verleugnen, und wie vieles möchte ganz anders in der Geſchichte ausſehen, hätte ihn die Kutte, und ſein heil. Auguſtin — weniger oft ans Bein geſchlagen? Ich glaube es war auch Luther, der bey einer anonymen Satire ausrief: Aut Erasmus, aut Diabolus!

Weniger lutheriſch, und als Mann von Welt und Erziehung drückte ſich ein Papſt aus: „Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando.“ Erasmus, dem es warlich nicht an Gelehrſamkeit fehlte, dem Aberglauben, der Möncherey und allen Pfaffenſtreichen mit philoſophiſchen und hiſtoriſchen

Gründen auf den Leib zu rücken, wählte die Geißel des Lächerlichen, und ſo wekte er den ſchlummernden Zeitgeiſt zum Nachdenken ſpielend, der zu träg und ſtumpf geweſen wäre, gelehrte Abhandlungen zu leſen, und die ernſten Folianten und polemiſchen Quartanten der S. S. Theologorum. Er ſcherzte über das Fegefeuer: „die Pfaffen müßen es ſchützen, denn es wärmt ihre Küche" — er lächelte, als Luther ſeine Catherine heimhohlte: „Es iſt ein alt Mährlein, daß der Antichriſt von einem Mönch und einer Nonne kommen ſoll — aber wie viele Antichriſten müßten da nicht längſt in der Welt ſeyn?" Er lächelte nur, während Luther mit Atheiſten, Epicuräer, Sceptiker, Gotteslästerer ꝛc. ꝛc. und Eſeleyen und Eſelsfürzen ꝛc. wild um ſich warf, und ſeinem liberum Arbitrium ſein servum Arbitrium auf gut Auguſtiniſch entgegenſtellte. Aber in des großen, ſanften, weltgebildeten Erasmus Sinne lag dennoch eine reine ſehr einfache Idee vom Chriſtenthum, ohne Mönchs- und Theologen- — Vorurtheile. — Er ſpricht mit Wärme und Herzlichkeit von Religion, wie ein wackerer Mann! und haßte mit Recht ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten und theologiſches Wortgezänk und Katzengebalge, das ihm nicht blos lächerlich, ſondern ſelbſt ſchädlich und gefährlich ſchien, weil darüber gar leicht das Weſen der Religion verlohren gehen könne, und auch leider! verlohren gegangen iſt! Erasmus war kein kaltſpottender, gemüthloſer — freygeiſteriſcher Voltaire, der durch dieſe Vergleichung mehr geehrt wird, als Erasmus — aber zur Martyrer-Krone hatte er eben auch keine Luſt. Er jammert zwar über Rom und die höhere Welt Italiens, daß ſie in Freygei-

ſterey verſunken ſey — eine nothwendige Folge eines ſolchen Chriſtenthums — geſteht aber offen, daß er in der Noth, und wenn das lutheriſche Trauerſpiel ſich noch weiter entwickle, dem heil. Petrus nachahmen werde!

Erasmus war ein Rieſe unter den Gelehrten ſeiner Zeit. Er konnte die Mönche nicht leiden, weil er ſelbſt Mönch hatte ſeyn müſſen — die Katholiken konnten ihn nicht leiden wegen ſeinen freyen Meinungen, und die Proteſtanten nicht, weil er gegen ihren Götzen Luther ſchrieb, der ihn doch wahrlich grob genug beleidigte, gar oft zur Unzeit den Auguſtiner und Dominikaner machte, und neben Erasmus ſteht, wie des Hauptpaſtor Götze Hochwürden neben Leſſing! Aber dafür war mein theurer Erasmus das Orakel aller Gebildeten — Städte beſchenkten ihn bey ſeiner Durchreiſe mit Wein, und Kaiſer, Könige und Päpſte beeiferten ſich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Päpſte, Cardinäle und Fürſten wechſelten Briefe mit dem Manne des Jahrhunderts. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn lieber vom Bücherſchreiben und Bücher-Correctur zu leben, als an Höfen, und ſo ſtarb er, arm und ohne Pfründen; während Pfründen, Inſeln und Biſchofsmützen auf Dummköpfe herabregneten, war er froh, wenn einige kleine Penſionen richtig bezahlt wurden. Erasmus perſönliches Verdienſt und die Bewunderung der Welt war ſein Lohn — Adrian von Utrecht, ſein Landsmann und Zeitgenoſſe ward Lehrer Carls V. und Papſt — Erasmus in ſeiner Abgeſchiedenheit aber der Lehrer Europens; Genie und Wiſſenſchaften gaben ihm mehr Glanz als die Tiara Hadrian gab, und uns

und der Nachwelt iſt der Nahme Erasmus mehr, als alle Päpſte der Chriſtenheit!

Wenn man Erasmus berühmten Brief an ſeinen Lambert Grunius (Epist. L. 24. ep. 5.) lieſet — und dieſen Brief las Lambert Papſt und Cardinälen vor — ſo wundert man ſich über ſein Glück eines natürlichen — Todes. Erſt P. Paul IV. fiel es ein, die Schriften des Erasmus, Hieronymus, Cyprianus und Auguſtinus wegen der freyen Noten und Vorreden — verbrennen zu laſſen, und die Kutten ſagten von der kritiſchen Ausgabe des Neuen Teſtamentes: „Erasmus will den heiligen Geiſt verbeſſern!“ Wahrlich Erasmus hatte Glück! Laur. Valla entgieng dem Scheiterhaufen, weil ihn König Alphons von Neapel ſchützte, Rom wußte er meiden, weil er die Schenkung Conſtantins angegriffen hatte, zu Neapel aber ſich gefallen laſſen, um das Dominikaner-Kloſter herum von Mönchen — mit Ruthen gepeitſcht zu werden, wie die Sage iſt. Die Pfeile, die er ſogar gegen den Meſſias im Köcher zu haben vorgab, behielt er klüglich zurück. Der berühmte Anatome Veſal, der über ſeine Zergliederung menſchlicher Leichname mit der ſpaniſchen Inquiſition in Händel gerieth, kam noch ab mittelſt einer Buß-Reiſe nach Jeruſalem — aber Berquin, der am Hofe K. Franz I. lebte, und verſchiedene Schriften des Erasmus überſezte, und vielleicht für Frankreich ein Luther geworden wäre, wenn ſein König ein Kurfürſt von Sachſen geweſen wäre, ob ihn gleich dieſer zweimal rettete, brannte das drittemal auf dem Scheiterhauſen der Sorbonne 1529 als Martyrer der Wahrheit!

In welche Menge von Händeln wurde nicht Reuchlin durch die Bettel-Mönche verwickelt, weil er ſich der Vernichtung Rabbiniſcher Bücher widerſezte? Wie wurde nicht le Feru von Franciſcanern verfolgt, weil er behauptete, die heil. Anna ſey nur Einmal verheurathet, und die Sünderin bey Lucas, Maria Magdalena, und Maria, die Schweſter Lazarus, drey verſchiedene Weiber geweſen? Mußte nicht der alte kranke Wimpheling, auf die Klagen der Mönche, nach Rom, weil er den heil. Auguſtin für keinen Auguſtiner halten wollte, und verbrannten nicht noch 1546 Pariſer Dominikaner den Dolet als heimlichen Proteſtanten, eigentlich aber, weil er zu frey gegen die Kuttenbrut geſchrieben hatte! Frey iſt allerdings z. B. ſein Epigramm auf ihre Weltentſagung:

— — edit eximie Pecus, bibit
non pessime, stertit sepultum crapula,
operam Veneri dat, et voluptatum assecla
est omnium. Idne est mortuum esse mundo?
aliter interpretare. Mortui sunt hercule
mundo Cucullati, quod iners terrae sunt onus,
ad rem utiles nullam, nisi ad scelus et vitium!

Mönche, Nonnen und die ganze Cleriſey hatten ſich einmal durch ihr Schandleben ſo verächtlich gemacht, daß ſich ſelbſt ungebildete Künſtler über ſie luſtig machten. Am Strasburger Münſter ſahe man vor der Revolution (jezt nur noch im Kupferſtich in Flögels komiſcher Literatur) en relief eine Sau und einen Bock, die einen Fuchs auf einer Todtenbahre tragen — ein Hündchen greift gar komiſch der Sau unter den Schwanz, die ſich noch komiſcher umſieht, und vor der Leiche geht ein Bär, mit Weih-Wedel und Weihbecken — ein Wolf mit dem Kreutze, und

ein Haſe blickt gar andächtig nach der brennenden Kerze in ſeinen Pfötchen — ein prächtiger Hirſch liest Meſſe, und hinter ihm ſteht eine Katze mit einem aufgeſchlagenen Buch auf dem Kopfe, worinn ganz bedächtlich ein Eſel ſtudiert! Erasmus ſpricht von Gemälden, die den Papſt vorſtellen, umgeben von Cardinälen mit Fuchsſchwänzen; Luther clyſtiert ihn, und Bißthümer, Prälaturen und Klöſter, Kreutze, Bullen und eine Menge heiliges Zeug gehen von ihm — Füchſe predigen in der Kutte den Gänſen, und aus ihrer Kapuze guken Hühner und Gänſe — Wölfe ertheilen Abſolution, unter deren Kutten Schafe hervorblicken und ein Affe tröſtet einen Sterbenden, aber indem er ihm mit der Rechten das Kreuz vorhält, greift er mit der Linken — in die Geld-Kaſſe!

Im Dome zu Erfurt iſt oder war wenigſtens ein basrelief, wo ein Mönch mit einer Nonne — ohne alle Allegorie — Beylager hält, und zu Magdeburg ein anderes, wo es etwas feiner zugeht, denn der Mönch trägt die Nonne nach dem Kloſter, deſſen Pforte ein Satyr öfnet, oder der Teufel. Im alten Kloſter Dobberan können ſich Gäſte, die das Seebad gebrauchen, herrlich unterhalten mit uralten Monumenten und Grabſchriften, die höchſt drollig ſind, und ſo iſt auch das Gemälde, das einen Mönch vorſtellt, der ein Mädchen unter ſeiner Kutte zu verbergen ſucht; der Teufel geht mit den Worten auf ihn los: „Quid facis, frater? quid habes? Vade mecum! Am Dome zu Wetzlar ſieht man ein Weib rückwärts umarmt von einer männlichen Geſtalt mit Hörnern, daher das alte Sprüchwort: „Zu Wetzlar auf dem Dom, ſizt der Teufel auf der Nonn!“ An

der Michaelis⸗Kirche zu Wien, links am Oelberge, betet ein Haſe, der ein Männchen macht, gar andächtig, einen Roſenkranz an der Pfote, der nur um einige Zoll kleiner iſt, denn er; die guten Wiener nehmen kein Aergerniß daran, und ſagen: „der Stifter des Oelbergs ſey halter ein Haſe geweſen," d. h. habe Haſe geheißen!

Agricola von Eisleben, deſſen theologiſche Fehden mit dem päpſtiſchen Luther und dem ſanften humanen Melanchton ſamt dem Interim in Vergeſſenheit ruhen, lebt in der Sammlung ſeiner deutſchen Sprüchwörter, und paraphraſirt nie naiver, als wenn er es mit der Möncherey aufnimmt: „der Teufel iſt unſers Herr Gottes Affe" — Gott nahm einen Erdenkloß, bildete den Menſchen und ſtellte ihn an die Wand mit einem Fiat — der Teufel machte ein Nachgebilde, ſtellte es an einen Zaun, und rief Pfuat! da ward der Mönch!" In der Schweiz ſpottete das erſte Regierungs⸗Mitglied von Bern, Nicolaus Manuel ſo glücklich, daß viele ſeiner Spottlieder Volkslieder wurden, namentlich ſein Bohnenlied (gegen Ablaß); daher die noch übliche Redens⸗Art: „das geht über das Bohnenlied!" und Papſt⸗ Cleriſey⸗ und Mönchs⸗Weſen gingen wahrlich über alle Bohnenlieder! Es war hohe Zeit, daß Luther ſeine Gewaltſtreiche führte, und dem Faß den Boden einſtieß, das ſo wenig gehalten war in Heiligung und Ehren!

Möncherey war der größte Jammer der Welt — Bettel⸗Mönche das wahre Hauskreuz des gemeinen Mannes, und die ganze Cleriſey eine wahre Hydra geworden gegen jeden Denker, die aus 1000 Rachen Gift ſpie,

ſobald man nur Einem zu nahe trat. Selbſt die ſonſt ſo nützlichen Benedictiner hatten ſich längſt mißmuthig über den Bettel-Pack — über Univerſitäten und ihre durch eigene Schuld verlohrene Achtung in ihre reiche Zellen zurückgezogen, und die Welt ſagte längſt:

Sunt tria nigrorum quae vastant res monachorum
Renes et Venter, nova pocula sumpta frequenter!

Die Zeit war erfüllt, und Luther trat auf. Hutten hatte bitter geſpottet — Erasmus fein und witzig — Luther der Mönch trat derber und gröber auf, was vielleicht Noth war. Luther war nicht ſo gelehrt, hatte weder die Welt noch die Feinheit des Erasmus, aber mehr Muth und — handelte! — Er hatte mehr vom Prieſter an ſich und vom Mönch, als gut war, aber dafür den rauhen eiſernen Character, um das Eis ein für allemal zu brechen, und war recht grob. Es lebe die göttliche Grobheit, die mit Luthers Familie nicht ausgeſtorben iſt! Sie hat ihre Haupt-Reſidenz in England — in unſern Handelsſtädten und ſelbſt auf unſern philoſophiſchen Kathedern; in Frankreich dauerte ſie nicht länger als die Sansculotterie auch, aber die lange Soldatenzeit war der Höflichkeit nicht günſtig, und manchmal verbreitet Ein Mächtiger die Grobheit über ein ganzes Land, und manche haben ſchon ſo grobe Geſichter, daß ihnen die Höflichkeit nicht einmal läßt, wenn ſie ſolche auch üben wollen. Luther hat ein ſolches Geſicht, und kannte Gehari, dem der Prophet Eliſa ausdrücklich befahl: „Gehe hin, und ſo dir jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht, und grüßet dich jemand, ſo danke ihm nicht.“

Gehari g i n g — was ſollen nun die thun, die — r e i- t e n und f a h r e n?

Luther hatte ſich zu Rom nicht wenig über die Ausgelaſſenheit des Clerus geärgert, und über den Spott, der da mit dem Heiligſten getrieben wurde. — Römiſche Prieſter laſen Sieben Meſſen, bis er mit Einer fertig war, und rieſen dem einfältigen Deutſchen höhnend zu: Passa! Passa! Erasmus voll Wiz und Laune machte nur lachen — Luther von mehr T i e f- G e f ü h l und E r n ſ t ergrimmte. Wäre Luther mehr Philoſoph, und Voltaire ein bischen gründlicher, und ſolider, ſo wie Erasmus — ſo könnte man beyde — Luther und Erasmus die Rouſſeau und Voltaire am Ende des Mittel-Alters nennen. — Erasmus herrlicher lateiniſcher Styl rieß alles hin — der ehrliche Deutſche mußte ſich erſt ſeine rauhe Sprache bilden, und gar vieles, was uns jezt allzuderb, roh und grob ſcheint, war es keineswegs ſeiner Zeit und deutſcher Nation. Luther war der rechte Mann zu rechter Zeit — alles längſt vorbereitet — überall Licht und Zunder — er durfte das Feuerwerk nur anzünden, und er zündete es an, daß alle Klöſterlinge — wenn ſie ja ihren heiligen Mund durch den unheiligen Nahmen zu entweihen wagten, nie L u t h e r ſagten, ſondern L u d e r!

IV.

L u t h e r.

Luther, ein unbekannter Auguſtiner-Mönch, ſchlug 1517 in dem eben ſo unbekannten Wittenberg ſeine Theſes an gegen den Ablaß, wobey er wahrſcheinlich noch an nichts dachte, als ſich am Ablaß, an dem Prediger-Orden, und an Tetzel gelehrt zu reiben. Wer hätte damals daran gedacht, daß ein Zank zwiſchen zwey Bettel-Mönchen den Päpſtlichen Stuhl erſchüttern, und ganz Europa in Feuer und Flammen ſetzen würde? Leo X. dachte wenigſtens nicht daran, Parma, Piacenza und Ferrara lagen ihm näher, und am allernächſten Genuß und Vergnügungen? Es war ein bloßer Federkrieg, den vielleicht Cardinal Cajetan noch beygelegt hätte, wäre er nicht ſelbſt vom Prediger-Orden geweſen. — Cajetan kam lediglich mit kanoniſchen und ſcholaſtiſchen Gründen, Luther wollte bloße Bibelbeweiſe — und ſo könnten beyde noch heute zu Augsburg miteinander diſputiren, ohne ſich zu nähern — wenn nicht Luther ſelbſt appellirt hätte a Pontifice

male informato ad melius informandum. Ganz ſicherlich hätte nun Leo bey einem klügern Benehmen den Ablaßſtreit beylegen können, der durchaus noch nichts weiter war als ein Schulſtreit zwiſchen Auguſtinern und Dominikanern, wie der Streit über die unbeflekte Empfängniß zwiſchen Franciscanern und Dominikanern, oder der Gnadenſtreit zwiſchen Jeſuiten und Janſeniſten!

Der Mönch Luther, der nicht einmal den Ablaß ſelbſt, ſondern nur die Misbräuche dabey angegriffen hatte — dachte 1517 noch nicht von weitem daran, die Rechte des großen gefürchteten Oberhauptes der Kirche im mindeſten zu ſchmälern, noch weniger dachte er an Trennung. — Miltiz hatte ſich klüger als Cajetan gegen Luther benommen, wie deſſen demüthiges Schreiben voll Ehrfurcht gegen Papſt und Kirche von 1519 beweiſet, wo er zu ſchweigen verſpricht, wenn die Gegner gleichfalls ſchwiegen — aber nun kam durch D. Eck, zwiſchen deſſen Unterſchrift Luther ſtets ein R einſchob, 1520 die Bulle, die 41 ſeiner Lehrſätze als ketzeriſch verdammte und ihn bannte, und nun erſt, da man ihn reizte und bannte, ſprach er von Dreketen und erſt im Decbr. 1520 nahm der Feuerkopf Bullen und Corpus Juris Canonici und verbrannte ſie feyerlich auf dem Markte zu Wittenberg. Es war wichtig, daß der einſame Mönch Luther zuvor ſelbſt zu Rom geweſen war, und ſich überzeugt hatte, daß Päpſte — wie ſpäterhin der witzige Benedict XIV. ſagte — „den Bildſäulen des heil. Peters glichen — von ferne ſchön, in der Nähe aber Fratzen-Geſichter“ (orridi mascheroni). Die Satiriker einer Zeit überzeugten ihn noch ferner, daß Papſt und

Satan nur Eins ſeyen — der Papſt ſey Petri Nachfolger, und Chriſtus habe bekanntlich zu Peter geſagt: „Hebe dich weg von mir Satan!“

Mit Luther gieng der ſatiriſche Tanz recht an, und alles grief nun den Päpſten an die Krone, den Pfaffen an die Bäuche, und den Mönchen an die Bettelſäcke. Luther verfolgte das Wild, das Bruder Philipp oder Melanchton, der weniger in Mönchs-Vorurtheilen ſteckte, aufgeſpürt zu haben ſcheint, mit roher Kraft und Macht. Polemik war damals ein Haupttheil der Theologie — und beſtand meiſt im Schimpfen. — Eck, Emſer, Cochlaeus, Witzel ꝛc. ꝛc. ſchimpften wie Rohrſperlinge, und ſo ſchimpfte der choleriſche Luther nach; Cochlaeus nannte er Rotzlöffel, und D. Eck nur D. Dreck! Aber nicht zu verkennen iſt, daß die kräftigen, lebensvollen, gemüthlichen und höchſt einfachen Worte des berühmten Manns das deutſche Volk mehr als alles begeiſterten, und Luthers populäre, kleine, unſcheinbare Büchlein und Blätter von einer Gränze zur andern flogen. Es war auch politiſch gut, denn das heilige Römiſche Reich wäre mit ſeiner gekrönten Schlafhaube, K. Fried. III. ganz eingeſchlafen ohne Reformation und Türken!

Nie war noch zu deutſchen Ohren die Mutterſprache ſo verſtändlich und wohltönend geſprochen worden, und deſto leichter fanden die neuen religiöſen, moraliſchen und politiſchen Ideen Eingang in die Herzen! Luther hatte ächten altdeutſchen Humor, und man ſtößt in ſeinen 24 Quartanten auf herrliche humoriſtiſche Züge, wodurch er ſich zur wahren ſocratiſchen Ironie des Lebens hätte erheben können, ohne ſeine ewige Zankſucht und die verdammte Kutte! Zu dieſer Jovia-

lität nahm er ſelbſt ſeine Zuflucht, wenn er den Teufel mit der Bibel nicht los werden konnte, er gebrauchte ſpitze Worte — wie es in den Tiſchreden heißt: „lieber Teufel! iſts nicht genug am Blut Chriſti, ſo bitte auch du für mich" „man muß es machen wie jene Frau, die der Teufel nicht ſchlafen ließ, und auf ihren Bette herum lief, wie eitel Rattenmäuſe — ſie ſtreckte den A.. zum Bette heraus, ließ ihm einen (mit Züchten zu reden) und ſprach: „da! Teufel haſt du einen Stab, wallfarte damit nach Rom, und hohle dir Ablaß" — am allerſpitzigſten und verächtlichſten behandelte er den Bößen mit den Worten: „Lieber Teufel ich hab in die Hoſen geſch.... haſt dus gerochen, und auch zu andern meinen Sünden in dein Regiſter geſchrieben? — hängs an Hals, und wiſch's Maul dran!"

Im Geiſte ſeiner Zeit nannte Luther die päpſtlichen Dekrete und Dekretalen nie anders als Drekete und Dreketalen, und der Papſt und alle Papiſten waren ihm — Eſel. Er wünſchte nicht lange vor ſeinem Tode noch „daß jeder Chriſt, der des Papſts Wappen erblickt, daran ſpeyen, und es mit Drek bewerfen möge, wie ſolches auch noch zu unſern Occupations-Zeiten mit andern Wappen der Fall geweſen iſt — daß man Papſt, Cardinäle und dem ganzen Geſindel als Gotteslaͤſtern die Zunge hinten zum Halſe herausreiſen möge, und die Zungen an Galgen nagle, der Reihe nach, wie die Siegel an den Bullen — dann möchten ſie ein Concilium halten am Galgen oder in der Hölle, unter allen Teufeln" — er wünſchte, „der Kaiſer mögte ſie zuſammen kuppeln, und nach Oſtia führen, daſelbſt ſey ein Wäſſerlein, Mare Tyrrhenum genannt, das wäre das

rechte Bad für ſie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felſen mit geben, worauf ihre Kirche gebaut ſey!" — So ſatiriſirte Luther die Papiſten, den Herzog von Braunſchweig aber nannte er Hanswor ſt, und mußte ſich dann gefallen laſſen, ein wilder Eber, Doctor Drek Märten, Doctor Sauhund von Wittenberg ꝛc. ꝛc. zu heißen. Jeſuit Weißlinger ſagt von ihm, in Beziehung auf die Tiſchreden: „Luther iſt Ceremonienmeiſter bey Hofe, wo man Miſt ladet, Advocat zu Sauheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt — gäbe es ein Miſtingen, Schmeisau oder Drekberg, ſo gehörte der Sau-Luther dahin." Und das — alles galt für — Satire!

Der Ablaß, der zulezt dem Faß den Boden einſtieß, gab alſo Luthern die erſte Veranlaſſung zum Kampfe, der ſo blutig endete. Der Ablaß, der in den erſten Zeiten nichts weiter war als Nachlaſſung der Kirchenbußen, war ſchon im 12. Jahrhundert ein ungeheurer Misbrauch, und die vornehmſte Rente des heil. Vaters und ſeiner Mönche; jezt, bey den Verſchwendungen Leos X. ſtieg er auf den höchſten Grad der Unverſchämtheit. Der oberſte Seelenhirte zu Rom mit ſeinen 72 Cardinälen, welche die armen Fiſcher und Teppichmacher Jeſus vorſtellen wollten, war der größte Meiſter in der Kunſt — die Schafe Chriſti zu ſcheeren, von dem unſere weltliche Plusmacher gar manches noch lernen könnten. Aber freilich ſcheerte er im Nahmen des Himmels — Hölle und Fegefeuer im Hintergrunde — das Fegefeuer unſerer weltlichen Scheerer aber kann ſich nur auf dieſe Welt erſtrecken und wenn es gemeine Rechen-Maſchinen, Staats-zwacker, und Kammer-Abdecker zu arg machen, ſo zahlt der Unterthan ſein leztes — das Ferſen-Geld!

P. Bonifacius hatte doch einen herrlichen Einfall, als er 1300 das Jubiläum an die Stelle des Ablaſſes ſetzte, den man ſonſt in Paläſtina zu verdienen ſuchte, und an die Stelle der Wallfarten nach dem gelobten Lande, eine Wallfart nach dem eben ſo heiligen Rom, zu den Gräbern der Apoſtel Petrus und Paulus! Zwey Millionen Gläubiger ſollen nach Rom geſtrömt ſeyn, und zwey Prieſter Tag und Nacht die klingenden Opfer von St. Peters-Altar weggeſtrichen haben mit Rechen, (cum rostris) wie die Croupiers bey Pharaobanken. Bonifacius ſcheint die Secularfeyer der alten Römer vor Augen gehabt zu haben, ſein Nachfolger Clemens VI. aber dachte an das Moſaiſche Jubeljahr, an die Kürze des Menſchenlebens und den auferbaulichen Drang religiöſer Seelen und ſetzte chriſtmildeſt das Jubeljahr herab auf 50 Jahre (1350). Dieſes Jahr fiel ſo gut und fruchtbar aus, wie unſere Weinjahre 1783 und 1811, (und ſo Gott will 1819) und daher verfiel man auf die Jahre des Weltheilands, der ſehr glücklich für das Syſtem Roms ſein Leben nur auf 33 Jahre brachte. — 33 Jahre ſollte alſo künftig das Ziel des gnadenreichen Jubiläums ſeyn. Zuletzt war man ſo übergnädig, das Jubiläum alle 25 Jahre zu feyern „quia Jniquitas abundaret, Gratia superabundaret!“ Wer noch am Steigen und an der Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts zweifelt, ſtudire nur die Geſchichte der Auflagen — unſere Vervollkommnung muß nothwendig mit dem Allererhabenſten enden — mit Nichts!

Mit Leo X. hatten die Geiſtlichen Auflagen ihren höchſten Gipfel erreicht — daher Revolution! — Wir müßen bey dieſem Papſte ein bischen weilen.

Er war aus dem Hauſe Medicis, deſſen verſchwenderiſcher Prachtliebe wir Wiederauflebung der Wiſſenſchaften und Reformation verdanken. Schon als Jüngling waren nicht weiter denn 30 geiſtliche Pfründen auf ſeinen Kopf gehäuſt, und er war erzogen an dem freyen Hofe ſeines Vaters Lorenzo; Politian war ſein Erzieher, und ſein Umgang griechiſch gebildete geiſtreiche Männer. Witzige Dichter waren ſein Zeitvertreib — Macchiavellis freye Luſtſpiele wurden vor ihm geſpielt, und Arioſtos eben ſo freye Schriften nahm er in Schutz. Mit Erasmus ſtand er in Briefwechſel, was beyden zur Ehre gereicht, und das theologiſche Studium, das andere Päpſte damals trieben, kümmerte ihn ſo wenig, als manche Juriſten das Corpus Juris. Er liebte Genuß, Vergnügen und Jagd, Pracht, Scherz und Lachen, denn er war ein Medici, und vergaß darüber — den Papſt!

P. Johann XXIII., den wir oben haben kennen lernen war Coſſa, der Seeräuber. — Innocens VIII. beſchenkte die Welt mit 16 Baſtarden, in welcher Freygebigkeit ihm ſein Nachfolger Alexander VI., der Nero unter den Päpſten, der das Gift ein Requiescat in Pace nannte, wenig nachgab, und Innocens X. ließ ſich ganz von der berüchtigten Olympia leiten. — P. Julius II. lief bey großer Hitze im Hofe ſeines Pallaſtes in bloßen Unterhoſen herum, nöthigte die Cardinäle gleiches zu thun, und machte dabey die philoſophiſche Bemerkung: „Wenn wir ſo in der Stadt umher liefen? o! unſerer Kleidung verdanken wir alles!“ Er wollte die Franciskaner, wo nicht ganz aufheben, doch ſtark reformiren, da machte ihm der Bettel-Orden ein Geſchenk mit 80/m Ducaten

und Julius ſprach: „Wer kann wider ſo viel Gewappnete!“ Er machte ſeinen Ganymed zum Cardinal, und ſagte den ſauerſehenden Cardinälen: „Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Papſte machtet?“ Julius III. fluchte wie ein Landsknecht, da man vergeſſen hatte einen kalten Pfau auf ſeine Tafel zu ſtellen und entſchuldigte ſich: „Was? Gott erzürnte ſich über einen Apfel, und ich ſollte nicht zürnen dürfen über einen gebratenen Pfauen?“ Papſt Alexander VI. ließ ſeine Julia Farneſe als heilige Jungfrau mahlen und ſich zu ihren Füßen. — Aber was wäre alles dies gegen die abſcheulichen Worte Leo X., wenn er ſie wirklich geſagt hätte; „Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est!“ Möglich wäre es indeſſen, wenn auch nicht erwießen, denn am Hofe Lorenzos gieng es bereits zu, wie am philoſophiſchen Hofe Friedrichs, und die italieniſchen Gelehrten am Hofe zu Florenz waren wohl ſo witzig, als die Franzoſen am Hofe zu Potsdam.

Leo X. war ziemlich gleichgültig gegen den Mönchsſtreit über den Ablaß, gleichgültiger offenbar, als einem Papſte zuſtand. Er beluſtigte ſich an der Heftigkeit beyder Partheyen, und ſagte von Luthers Angriffen, da er gerade den Lebens-Nachſtellungen einiger Cardinäle entgangen war, lachend: „Ich kann ruhig leben, die Axt iſt nun dem Baume nicht mehr an die Wurzel gelegt, ſondern nur an die Zweige!“ Leo nannte den ganzen Streit: „Invidie fratesche.“ Aber der Auguſtiner-Mönch, der: „pauper et pedester“ nach Augsburg kam, gewann Zeit, und der Kurfürſt von Sachſen ließ ſich nicht irre machen durch die geweihete goldene Roſe!

Catholiken und Proteſtanten, ihren Luther an der Spitze, haben Leo verunglimpſt — aber er war ein Mann von Geiſt und Kenntniſſen — nur als gebohrner Fürſt lebensluſtiger und prachtliebender, als einem heil. Vater geziemte. Er handelte ſehr folgerecht, ſich in Italien nach weltlicher ſolider Vergröſſerung umzuſehen, und ſelbſt die Chriſtenheit gegen die Türken zu vereinen — aber freilich that er es auf italieniſche Manier. Wären die Päpſte weltliche Herrn von ganz Italien geworden, was viele in petto hatten, wer weis, ob welche nicht freywillig einer Macht entſagt hätten, über welche mancher Papſt ſicherlich im Stillen ſelbſt — gelacht hat. Leo behandelte den geiſtlichen Sturm im Norden leicht hin — aber hätte er nicht wirklich den heiligen Geiſt haben müßen, um alles voraus zu ſehen, was aus jenem Mönchsſtreit folgte? Seine Ermunterung der Wiſſenſchaften und Künſte zeichnen ihn vor allen Päpſten, vor und nach ihm, aus, vor allen Fürſten Italiens, und auch vor allen gleichzeitigen Herrſchern Europas. Die Römer nannten ſeine Regierung die goldene Zeit — und wir dürfen wenigſtens ſo gut ein Zeitalter Leo X. annehmen, als ein Zeitalter Louis XIV. Jenes hat uns der Britte Roscoe gründlicher geſchildert, als Voltaire das Siècle de Louis XIV. Kein Künſtler trug zum Glanze von Leos Regierung mehr bey, als der Fürſt der Maler — Raphael. Sein erſtes Gemälde im Vatican war Attila, wie ihn Papſt Leo I. aus Italien treibt — aber die Geſichtszüge des Papſts und ſeiner Begleiter ſind die Geſichtszüge Leo X. und ſeiner Cardinäle, und die Züge Attilas die des Königs Louis XII, den Leo aus Italien jagte. Leo X. ſtarb warſcheinlich in italieniſcher Manier — vergiftet — und der Tod

übereilte ihn ohne die lezten Sakramente, daher der Epigrammatiſt:

> Sacra sub extrema, si forte requiritis, hora
> cur Leo non potuit sumere — vendiderat!

Der heilige Geiſt wurde über die Jünger ausgegoſſen in einer elenden Hütte Syriens — Leo X. goß ihn jezt aus in der Peterskirche, die wenigſtens 100 Millionen Scudi verſchlungen hatte. Woher dieſe Millionen in dem armen Rom für eine bloße Kirche? die Schaafe der ganzen Chriſtenheit hatte Haut und Haare gelaſſen, und nun zog ſogar 1500 zu Aldingen in Wirtemberg ein Mönch Eiſelin umher mit einer Schwungfeder aus den Flügeln des Erzengels Michaels, deren Berührung das beſte Mittel gegen die Peſt ſeyn ſollte, und verhandelte Abläſſe; ſein Schatz wurde ihm im Wirthshauſe geſtohlen, während er zechte, aber er füllte unverlegen ſein Käſtchen mit Heu, im Angeſicht der Wirthin, und predigte, daß dieſes Heu aus der Krippe Jeſu, und wer es küßte, peſtfrey ſey. — Alles drängte ſich herbey, und ſelbſt die Wirthin küßte ihr eigen Heu, ſo, daß Eiſelin ſich nicht enthalten konnte ihr lächelnd ein — „Und auch du Schatz" zuzuflüſtern!

Nach Sleidanus legte Tetzel ſeinen Ablaßbriefen eine ſolche Kraft bey, daß man vollkommen Vergebung durch ſie habe, ſelbſt „si quis Virginem Matrem vitiasset aut gravidam fecisset" — eine der ſtärkſten Rednerblumen, die es geben kann, daher auch mehrere Ausgaben Sleidans zwiſchen die Worte virginem matrem ein kleines aut dazwiſchen ſchreiben! (l. 13. p. 208.) Aber leider! keine bloßen Redner-

blumen ſind die Taxen der römiſchen Kanzley, wo Vater- Mutter- und Geſchwiſter-Mord und Blutſchande mit Einem Ducaten gebüßt werden konnten, und für zwölf Ducaten der Ehren-Geiſtlichkeit ſelbſt erlaubt war, mit Layen und Geiſtlichen beliebigſt Hurerey, Ehebruch und Blutſchande zu treiben, und Sodomiterey mit allen Thieren! Man nannte daher dieſe Indulgentias — Mulgentias Melk-Briefe!

Kein Wunder! wenn Luther über den Ablaß zuerſt mit ſich in's Reine kam, denn hochkomiſcheres kenne ich einmal nichts, als die Grundlage des Ablaſſes: „Chriſtus hat für die Verſöhnung des Menſchen mit Gott ſeln Blut vergoſſen, wovon ſchon ein einziger Tropfen genüget hätte, folglich iſt Ueberſchuß, unendlich vermehrt noch durch die Werke der Heiligen und Klöſter — ein ungeheurer Schatz von Verdienſten, wozu der Statthalter Chriſti den Schlüſſel hat, um jedem Etwas davon abzulaſſen und an ſeinen Sünden abzuſchreiben. — Iſt dieſe wahre Tollhaus-Idee nicht hochkomiſch? der Federſtrich, den P. Alexander VI. über die Erdkugel zog, um beyde Indien zwiſchen Portugall und Spanien zu theilen, iſt jedoch vielleicht noch komiſcher — zumalen wenn man bey dem Vicarius Chriſti, der die Königreiche der Welt verſchenkt, an den Teufel denkt, der Jeſum gleichfalls alle Königreiche der Erde anbot, wenn er vor ihm niederfalle, und ihn anbete — indeſſen verhütete er einen Krieg zwiſchen beyden Nationen. Beyde Tollhaus-Ideen ſind ſo niederſchlagend für den aufgeklärten Gottes-Verehrer, wie für den Menſchenfreund,

— und den durch Prieſtertrug herabgewürdigten Menſchenverſtand ganzer langer Jahrhunderte! der Gedanke an Alt-Rom erhebt Geiſt und Gemüth — der Gedanke an Neu-Rom macht — feuerroth!

Luther ſprach alſo beſtimmt von Abſchaffung des Ablaſſes — nicht ſo von Abſchaffung der Mönche. Er glaubte zwar Prieſter mögen heurathen, aber Mönche nicht wegen ihrer feyerlichen unauflöslichen Gelübde! Luther wollte anfangs nur Verminderung der Bettelklöſter, etwa aus Zehn Eins — kein Betteln, Predigen, Beichten der Mönche, keine neue Klöſter mehr, ſondern Zurückführung der Klöſterlinge auf ihre urſprüngliche Regel. Aber die Kutten reizten ihn, und nun ſprach er 1521 von Abſchaffung der Gelübde, der Betelſäcke und aller Klöſter und Orden, eitel Teufels-Rotten! Von Nonnen ſagt er: „Sie nennen ſich Chriſti Bräute, ja des Teufels Bräute ſind ſie, ihre Klöſter des Teufels Hurenhäuſer, und Nonnen des Teufels mit Leib und Seele. Klöſter ſind des Papſtes Vogelheerde, und die Mönche Läuſe und Flöhe, die der Teufel dem lieben Gott zum Poſſen dem Adam in Pelz geſezt hat!“

Luther ſtellte in ſeinem Buche: „Ueber Kloſter-Gelübde“ (1521) den Unwerth derſelben in das hellſte Licht mit ſeiner gewohnten Deutlichkeit. Wie kam es, daß es ſo wenig wirkte in katholiſch gebliebenen Ländern? Mönche haben Luthers Werke ſo verſchrieen, daß Katholiken ſie nicht geleſen haben, und ſchrieb nicht wieder Freund Pirkheimer, dem man mit Kloſter-Einkünſten zu gewaltſam umzugehen ſchien, und

der ſelbſt Töchter und Schweſtern in Nürnberger Klöſtern hatte, ſeine Schutzſchrift für die Nonnen 1524? — Vom Auguſtiner Ordens-Neid gegen Tetzel, den Dominikaner, möchte ich Luther frey ſprechen, wenn gleich Voltaire nicht nur, ſondern ſelbſt der ernſtere Hume ihn deſſen beſchuldigen; denn der Ablaßkram war verhaßt und verächtlich — lange vor Luthers Theſes — aber ob der Mönch Luther es nicht bey den erſten Verſuchen zur Reformation hätte bewenden laſſen, wenn man ihn nicht gereizt und klüger behandelt, vorzüglich aber — wenn ihm nicht aus dem Hintergrunde eine Himmelsbraut, ſein Catharinchen zugelächelt hätte? Wir ſind Menſchen, und wer gelebt hat, zweifelt leider! immer mehr an den reinen Principien der geprieſenſten Menſchenhandlungen! Er bekommt Menſchenkenntniß — d. h. Unglauben an Tugend und Redlichkeit!

Luther ſagt in ſeinem Buche über Kloſter-Gelübde: „Ich hoffe ich ſey ſo fern kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über'm Berge.“ Catherinchen ſtand ſchon am Berge! Aber ſagte nicht Paulus: „Ich wollte alle wären, wie ich, aber jeder hat ſeine eigene Gabe von Gott.“ — Und wenn dieſe Gabe Gottes, von den ſcholaſtiſchen Theologen Gratia gratis data genannt, — ſtark iſt, wie bey dem Manne Gottes Luther, ſoll er ſein Pfund in die Erde vergraben? Es mag in ſeiner Zeit ungeheuer Aufſehen gemacht haben, als mehrere Mönche aus dem Kloſter traten, ein Dutzend Nonnen aus Nimitſchen bey Grimma flüchteten (darunter Catherine von Bore)

unter Beyhülfe eines Torgauer Bürgers in — leeren Heringsfäßern (1523), und 16 andere aus Widerſtetten im Mannsfeldiſchen, und drey aus Freyberg nachfolgten. Carlſtadt und Bernhardi Probſt zu Kemberg, nahmen Weiber, und ſo nahm denn auch Luther ſeine Catharine von Bore, und fand ſich mit ihr „in ſeiner Armuth reicher denn Crösus," wie er ſeinem Stiefelius ſchrieb. Es muß den Zeitgenoſſen ſonderbar vorgekommen ſeyn, einen Mönch und eine Nonne öffentlich als Mann und Frau zu ſehen — heimlich war der Fall nichts weniger als neu — und daher dürfen wir es den Gegnern nicht ſo übel nehmen, wenn ſie von dem Kätherle nicht anders ſprachen, als von einer Hure, und von Luthers eheleiblichen Kindern nicht anders als von Bankerten!

Luther ſchrieb nun immer weiter, je mehr er gereizt wurde, und ſo gehörte er zulezt unter unſere Polygraphen, denn er ſchrieb 1137 Schriften. So erſchien zu Wittenberg 1524.: „Wider die falſchſcheinende Geiſtlichen genannt Baarfüßer, und wie ſo viel adelicher Leiber und Seelen in St. Clara-Orden erbärmlich verderben. Die Regel der Baarfüßer iſt nit das Evangelion, iſt wider das Evangelion und wider Recht und Vernunft — die Regel iſt nit denn Bettel Theding und ein Weltbeſcheyßen!" — Es erſchien 1528 von der falſchen Bettler-Büberey — Urſach und Antwort, daß Jungfrauen das Kloſter gotlich verlaſſen mögen — Wie man die falſchen Propheten erkennen und greifen mag! — ꝛc. ꝛc.

Hör zu, Mönch, Pfaffe und Nunn
groß gäben dein Vorfahren drum
daß ſie mich hätten vorgeleſen
eh ſie kamen in ſolch Weſen!

Wenn man annähm die Reformazi
ſo g'ſchweigt man manche Kloſterkatz,
die vorne lekt und hinten krazt!

Luther ging immer weiter, er wollte nicht einmal mehr etwas von einem Concilium wiſſen, das eine evangeliſche Kirche gar nicht brauche — es würde nie etwas dabey herauskommen, bis der liebe Gott ſelbſt eines halte am jüngſten Tage — und von Mönchen und Nonnen ging er über zu dem Manne, von dem im Grunde alles Unheil gekommen war, und zu ſeinen Annaten. Die Annaten — oder die Einkünfte des erſten Jahres (anno natae), welche die Biſchöfe zuerſt nur allein, dann aber bald die ganze Geiſtlichkeit den Päpſten zu zahlen hatte, und die mit den Päpſten zu Avignon, vorzüglich mit Johann XXII. zur unverſchämteſten Simonie geworden waren, und zu einem Haupt-Gravamen des heil. R. Reiches, wurden nun gleichfalls von Luther angegriffen, und er ſagte in ſeiner Kraftſprache: „Maintzer Bißthum hat bey Menſchendenken faſt Acht Biſchofs-Mäntel aus Rom kauft, der ein jeglicher bis 30,000 fl. geſteht, ich ſchweige die andern unzähligen Bißthum und Prälaturen, alſo ſoll man uns deutſchen Narren die Naſen ſchneutzen und darnach ſagen: „Es ſey göttliche Ordnung!" — Am meiſten ſcheint aber die deutſche Bibel (1534), deren herrliche Ueberſetzung das größte Verdienſt Luthers iſt, reformirt zu haben, und nebenher ſeine herrlichen Lieder!

Zulezt ſchrieb Er noch kurz vor ſeinem Tode 1745 das Buch: „das Papſtthum vom Teufel

geſtiftet.“ Wenn er ſchon zuvor die Kirche mit der Lerche, den Papſt aber mit dem Guguk verglichen hatte, der die Eyer der Kirche freſſe, und dafür Cardinäle hineinſch ..... ſo nennet er hier den heiligen Vater einen — Gaukler — das Lekerlein zu Rom — Päpſtliche Hölliſchkeit und Spitzbuben — ein Epicuriſch Schwein, das vom Teufel hinten aus gebohren, und will, daß man ihm den Hintern küſſe — einen beſchiſſenen und farzenden Papſt-Eſel, vor deſſen Furz ſich der Kaiſer fürchtet, und der alle Fürze der Eſel binden, und die ſelbſteigenen angebetet haben will, und daß man ihm noch dabey den Hintern lecke!“ Nach Morhof hat der deutſche Arzt Seeger mit viel Fleiß und Experimenten einen ſtarken Tractatum de Crepitu ventris geſchrieben, aber nie herausgeben wollen ob ignobilitatem argumenti — Luther hätte ihn gewiß in's Publikum fahren laſſen. — Aber lieber Luther! es war leider weniger Eſeley im Spiele, als Fuchſerey, wie bey den meiſten Pfaffenſtreichen, weniger Wind als Subſtanz und deine deutſche Deutlichkeit, Kraft-Ausdrücke und alle deine Rednerblumen nennen wir heutzutage — Schimpfen! und Schweinigeln!

Luther kannte durchaus keine Rückſichten, wenn es ſeine Meinungen galt, und fuhr über den König von England und Georg H. v. Sachſen her, wie über den Papſt, ſchrieb gegen einen Herzog von Braunſchweig: „Wider Hansworſt,“ wie über den großen Erasmus, und über Eck wie über

Tetzel . . . Indeſſen wollen wir nicht vergeſſen, daß Luthers Zeit die feinen überzuckerten Redens-Arten des 19 Jahrhunderts nicht kannte — daß man bisher blos lateiniſch geſchimpft hatte, was weniger auffällt, und daß ſich Luther erſt ſeine Sprache bilden mußte. Gleich komiſch kommt es uns vor, daß der Mann ſtets mit dem Teufel zu ſchaffen hat — und ſagen konnte: „Wer den Teufel nicht immer auf dem Halſe hat, iſt nur ein ſpeculativer Theolog, ich kenne ihn inn und auswendig, habe mehr als eine Maas Salz mit ihm gegeſſen, und er iſt öfters in mein Bett kommen, als meine Catherine!" — Luther — ſahe in einer um ſeinen Kopf ſumſenden Schmeißfliege den Beelzebub, d. h. ein Herr der Fliegen und warf ſein Dintenfaß nach ihm, woran Katzen, Ratten und Mäuſe ſich luſtig machten, in ſeinem Nuß-Sacke — ſelbſt auf dem Abtritte ließ ihm der Böße keine Ruhe — aber er bediente ihn mit jenen ſpizen Worten: „Was von oben kommt iſt von Gott, was von unten iſt für dich, Satanas!" Aber wer ſich Jahre lang mit dem Papſt und ſeinem ungeheuern Mönchs-Heere herumſchlägt, kann der nicht leicht — Teufel zu ſehen glauben? Kein Wunder, wenn Luther bey jedem Kind den Satan voraus ſetzte, und durch die Taufe — ausfahren ließ — aber ſpätere Zeiten hätten dieſe Mönchs-Grille ſelbſt ausfahren laſſen ſollen. Luther ſcheint mir erſt den armen Teufel recht ſchwarz gemacht zu haben, denn höher hinauf iſt Satan unter den Engeln das, war Aeſops Fuchs unter den Thieren — ſelten ohne komiſchen Zuſaz. Theologen machten ihn erſt zum Ideal der Bosheit, um ihr Fahre aus! unſauberer Geiſt! anzubringen. Der Teufel machte in Quartierſachen ſo wenig Umſtände als die Franzoſen — parirte in leztern

Zeiten nur wenig mehr den Exorciſten, und ſeit den Rumfordiſchen Suppen-Anſtalten ſcheint er aus Mattigkeit ſelbſt abgegangen zu ſeyn!

Die Gegner und Mönche gaben es Luthern redlich wieder heim, und der komiſche Religionshaß dieſer Zeiten machte ſtatt des ehrlichen Bergmanns von Eisleben, zu Luthers Vater — den Teufel! Er ſollte im Zeichen des Scorpions gebohren ſeyn, und 10 Jahre lang ſein Gewiſſen belagert haben, wie die Griechen Troja, ehe er vollendeter Atheiſt wurde. Credo, quod nil credo. Religionshaß machte aus ſeinem jovialen Scherze: „will die halsſtarrige Frau nicht, ſo laß dir eine Esther geben, und die Vasthi fahren, wie König Ahasverus that" das bekannte: si non vult uxor, veniat ancilla! — gab ihm das große poculum catechisticum in die Hand, und machte den mäſigen Mann zu einem wahren Venus- und Bacchus-Bruder. Man hielt ſich an die bekannten Tiſchreden, die ſein allzu eifriger Jünger Rebenſtock geſammelt hatte, wie Brocken vom Tiſche des Herrn — (die unendlich mehr Dogmatik und Polemik enthalten, als bons mots) — hielt ſich an ſeine Ehe mit einer Nonne, und an die dem Landgrafen Philipp von Heſſen verſtattete Nebenfrau das Gretchen von Saale. Philipp, der Trionhes geweſen ſeyn ſoll, klagte Luthern, daß er ſeine Frau nicht lieben könne, die ſich oft berauſche, und daß er ſo oft abweſend und am Reichstage ſey, wo man flott lebe — und ſo hatte Luther billiges Einſehen, und diſpenſirte. Zulezt mußte ihn noch — der Teufel hohlen!

Luthers eigenthümliches Talent war Verſtändlichkeit und Kraft des deutſchen Ausdrucks, denn er bildete ſei-

ne Kraftſprache nach ſeinem Character, und dieſes Talent neben ſeinem Muthe, mit dem er Licht und Piſtole in der Hand die Poltergeiſter aus der Kirche jagte, und nach Worms gieng: „und wenn daſelbſt ſoviel Teufel wären, als Ziegel auf den Dächern" — in der Ueberzeugung, daß der Böße zwar Macht habe: „an das was zwiſchen Wamms und Hoſen ſteckt — aber nicht an das kleine Beutelein, da das Pathengeld oder Ungeriſche Gold inne liegt, den Geiſt." Dieſer Muth, — neben ſeiner Freiheits- und Vaterlands Liebe, wirkte zunächſt auf Deutſche Ritter, die ihm Hülfe und Schutz boten zu einer Zeit, wo es noch mißlich ſtand. Sickingen, in dem damals die ganze Ritterſchaft einen Brutus ſahe gegen Fürſtendeſpotismus und Pfaffen-Uebermuth, verabſcheute alle Mönche, und alle Mönchs-Verfolgungen, wie ein alter Deutſcher, und ſo auch Hut en und Schaumburg. Der Geiſt der Zeit arbeitete Luther wacker in die Hand, dem lange vorgearbeitet war, und in der Schweiz that es der Züricher Prediger Zwingli, dem Calvin die Ehre raubte, wie Americo Veſpucci dem Colombo. Noch als Mönch zu Einſiedeln hatte Zwingli den Ablaßkrämer Samſon verjagt, und die Sachen waren jezt ſo weit gekommen, daß Seine Heiligkeit Clemens VII., beſorgter als Leo und Adrian, ſich begnügen mußten auf Dathan und Abiram, auf Ananias und Sapphira, auf Huß und Hieronimus — bloß bibliſch und väterlich hinzuweiſen!

Luther brach das Eis mit Aufopferung ſeiner Ruhe, und mit Gefahr ſeines Lebens. Der wackere Ritter Fronsberg wußte, was er ſagte, als er ihm zu Worms auf die Achſel klopfte mit den Worten „Mönchlein!

Mönch-

Mönchlein! Du gehſt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberſter in der hitzigſten Schlacht nicht gethan haben! biſt du auf rechtem Wege, ſo wird dich Gott nicht verlaſſen" Es iſt nicht ſeine Schuld, was ſpäterhin Blutiges geſchahe, und auch nicht ſeine Schuld, wenn ſeine Jünger, die ſich aus Dankbarkeit gerne Lutheraner nennen ließen und nannten, da ſtehen geblieben ſind, wo Luther vor 300 Jahren ſtand, aus lauter — Dankbarkeit. Luther machte dem deutſchen Namen und Character alle Ehre, verdient unſer dankbares Andenken, und mit Recht eine Stelle im Pantheon großer Deutſchen, das aber noch zu bauen iſt.

Der häßlichſte Zug im Character des wackern Deutſchen war ſeine Heftigkeit und ſein Verfolgungs-Geiſt, den er aus der Mönchs-Kutte mit hinüber nahm in den proteſtantiſchen Kirchen-Rock — dieſer Zug mehr Temperaments- als Herzens-Fehler, den er ſelbſt anerkannte, entſtellt ſeinen Character, wie ſein Abgott Auguſtin ſeine Dogmatik. So nannte Er — die Schweizer Reformatoren, die in der Abendmahls-Lehre offenbar die Vernünftigern waren — Sakramentirer, ſchimpfte und verfolgte — ſo nannte er Lemnius wegen ſeiner Epigramme nicht nur einen ehrloſen Buben, ſondern ſprach auch von Kopf-Abſchlagen — und der Nürnbergiſche Geiſtliche, der bey Austheilung des Abendmahls, in Ermanglung eines Kelchs, einen Löffel genommen, und geſagt haben ſoll „Nehmet hin, und trinkt, das iſt der Löffel des Neuen Teſtaments" machte ihn zwar augenblicklich lachen — dann aber ſagte er, ſtatt ſich ſelbſt zu ſagen: „Kelch oder Löffel ſind ſie nicht beyde

Gefäſſe in Ehren?" — „Wär' ich die Herrn von Nürnberg, der blasphemiſche Bube müßte mir ein Jahr lang in Thurm — ſolcher Löffel gehört in ein ſolch Löffel-Futteral!" Doch Luther verlezte nur Wohlſtand und Beſcheidenheit, die Pfaffheit aber die Menſchlichkeit, und bleibt einer der großen deutſchen Männer, deren ich recht viele meiner Zeit wünſchen möchte in anderer Beziehung! Ein Donnerſchlag ſoll Luther vom Corpus Juris ab zur Bibel und ins Kloſter geleitet haben, woſelbſt er aber in ſolche Schwermuth verſank, daß die Brüder ſeine Zelle aufſprengen mußten, ihn aber durch Harfe und Geſang wieder zu ſich ſelbſt brachten, wie einſt David den Saul. Luther brachte dafür dem Kloſter und der Mönchereÿ ein Ständchen, daß alle aus dem Kloſter gelaufen, und die Kutte hinweggeworffen hätten, wenn man ſie hätte machen laſſen. Die Wirkungen der Muſik laſſen ſich nicht berechnen — wir ſind in der Akuſtik noch lange nicht ſo weit, als in der Optik, und gar viele unſerer Krankheiten ließen ſich ſicherlich durch Muſik heilen, wenn unſere Doctoren — mehr Harmonie hätten.

V.

Das theologiſche Zeit-Alter.

Schmidt, der Geſchichtſchreiber der Deutſchen, und andere mit ihm gehn offenbar zu weit, wenn ſie behaupten, daß die Reformation die Aufklärung mehr zurückgedrängt als befördert habe, und jener ſonſt ſo geiſtvolle Mann, der wenigſtens alle unſere juriſtiſchen Reichs-Geſchichtler beſchämt, ſpricht hier, wie ein Pater Merz, daher ich es ächten Evangeliſten nicht verargen kann, wenn ſie keinen Pfennig beyſteuern zu dem Denkmahl, womit man zu Arnſtein, Schmidts Vaterſtädtchen, gegenwärtig beſchäftigt iſt. Aber richtig bleibt es denn doch, daß neben den Catholicismus nun ein eben ſo ſtrenger Lutheranismus trat, an die Stelle des ſich bildenden Humanismus durch Melanchton, Reuchlin und Erasmus, und durch die heiligen Reliquien der Griechen und Römer. Es war auf lange Zeit hinaus geſchehen um griechiſch-römiſche Freiheit der Meinungen! und um die Einfachheit und den geraden Menſchenſinn der Alten!

Vor Luther drückte allgemeine Verachtung den Kloſterſtand, und allgemein war man bereits einverſtanden, daß Möncherey nicht mit dem Wohle der Kirche beſtehen könne, und eine Reform in Haupt und Gliedern nöthig ſey. Jezt da Luther ſtürmte, und alles übern Haufen warf, wurden die Katholiken kopfſcheu — Kirche, Klöſter und alles halsſtarriger. Die Mönche ſelbſt fingen eine ſtrengere Zucht an, woraus wieder einige Achtung folgte, und Jeſuiten, die wahren Kinder der Reformation, ſtanden wie Felſen, die ſtärkſte Stütze der Hierarchie, und ſchlimmer, als alle Mönchs-Orden zuſammen genommen. Katholiſche Theologen wurden jezt im Puncte der Ketzerey wieder ſo ſtrenge, daß der Biſchof von Macon, der in ſeiner Leichen-Rede auf Franz I. geſagt hatte: „Wir dürfen hoffen, daß Franzens Seele gerade in Himmel geſtiegen iſt" von der Facultät zur Verantwortung gezogen wurde von wegen des Fegefeuers! Nur mit Mühe begrief die Facultät, daß es klüger ſeyn möchte die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, da ein bedeutender Hof-Mann die Bemerkung machte: „Ich kannte den König genau, nirgendswo blieben Se. Majeſtät lange, und ſicher haben Sie geruht, durch das Fegefeuer bloß durchzupaſieren!"

Griechiſche und Lateiniſche Claſſiker gelten jezt wieder für ketzeriſch, und Erasmus ſo gut für einen Ketzer als Luther. Die ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Philoſophie erhob abermals das Haupt, und die Erziehung fiel in die Hände der Jeſuiten, und wurde zum egoiſtiſchen Monopol, das nur mit Erlaubniß der Obern geübt wurde, d. h. nur in Bezieh-

ung auf den Orden, deſſen Zweck ſtets Herrſchaft war, und ſein Mittel zum Zweck — Verfinſterung. Ohne den Ehrgeiz einer weltlichen Macht, ohne den Geldgeiz der Kirche, und ohne den Eigenſinn der Mönchercy hätten die Päpſte die ſie ſo nahe angehende Verbeſſerung wohl ſelbſt ohne Spaltung vorgenommen, die jezt ein hitziger Mönch vornahm auf ihre Koſten. Sie ſuchten ihre Fehler zu verbeſſern durch Inquiſitionen und Miſſionen, durch Bücher-Verbote und Jeſuiten und allen möglichen Geiſtesdruck, und in ſo ferne iſt es klar, daß die Reformation — Papſt- und Mönchthum ſchlimmer machte.

Päpſte änderten nur das Manöver. Die Sorgloſigkeit der finſtern Jahrhunderte — die Laſter der Alexander, die Gewaltſtreiche der Gregore, Innocente und Boniface ꝛc. ꝛc. konnten nicht mehr Platz finden, alſo traten an die Stelle Liſt, geheime Ränke, geſchmeidige Nachgiebigkeit und ſelbſt größere Sittenſtrenge und Geiſtes-Bildung. So bewahrten ſie denn noch lange vor dem gänzlichen Fall — die Tempel der Dummheit und der Finſterniß! der Orden der Geiſtlichkeit glich dem Aſſiento-Vergleich, wie der Magus des Nordens ſagte — der Pfaff trieb den einträglichſten Actienhandel, zog Prämien auf die Gefahr der Höllen, verkaufte die Erde der Kirche den Todten und wucherte mit Sünden, die er ſelbſt erfunden hatte, und alles das hieß — Religion.

Mit der Kirchen-Trennung kehrte der Verfolgungs-Geiſt, der ſchon anfieng aus der Mode zu kommen, ſchröklich zurück. Luther ſtellte den Papſt neben den Teufel, und ſo ſtellte ſich nun der Papſt neben Jeſuiten, die das Verbrechen zur Tugend er-

hoben, ſobald von Erhaltung des alten Glaubens die Rede war. Hätte Luther nicht gerade eine Nonne geheurathet, wer weis, ob man nicht dem katholiſchen Prieſter, wie dem Proteſtantiſchen, die Weyhe der Natur zurückgegeben hätte vor dem Altare Hymens? Das Schikſal beſchloß ein anderes, lohnte aber von einer andern Seite mit Früchten. Proteſtantismus wurde die Brücke, über welche die Vernunft des neuern Europas ſchüchtern zum Ziele der Meinungs-Freiheit der Alten ſchritt, und dieſe Freyheit des Geiſtes, auf der die höhere Würde der Menſchheit und das Gefühl derſelben ruhet, iſt wieder die Grundlage höherer politiſcher Freiheit, die ſich nicht mehr als bloßes Mittel zum Zweck misbrauchen läßt, verbeſſerte Staats-Verfaſſung und verbeſſerte Staats-Verwaltung. Den ſchärfſten Lobſpruch der Reformation oder des Proteſtantismus gewährt ein Blick über Pyrenäen und Alpen, wo Geiſteskrüppel, erzeugt von Prieſtern und Mönchen, zurückſchrecken, wie nächtliche Teufels Larven — in irrdiſchen Paradieſen! und daher bange ich nicht vor dem Rückfall der Vernunft unter das Sclavenjoch Neu-Roms, troz deſſen Wieder-Erweckung der Mönche und Jeſuiten — in majorem Dei Gloriam!

Noch eine erfreuliche Erſcheinung, die uns hier zunächſt angeht, bietet die Bemerkung dar, daß jezt, nach der Reformation, die meiſten Mönchs-Orden eine vernünftigere Richtung nahmen. Luther, der Ketzer, drang zunächſt auf Jugend- und Volks-Unterricht, und ſo ſuchten ihn die Mönche nachzuahmen, wie einſt die Bettel-Orden die Waldenſer. Es entſtanden nun, wie wir ſogleich ſehen werden, neue

Orden, die ſich dem Unterricht des Volks und der Jugend-Erziehung widmeten, milden Zwecken, Armen, Kranken und Sterbenden. Sie machten ſich ſo nützlich, als Mönche und Nonnen ſeyn können, und von neuem erwachte der Geiſt der Liebe, der der Geiſt Chriſti war.

Chriſtenthum hat offenbar die Völker einander mehr genähert und verbunden, woraus Cultur folgen mußte — Chriſtenthum, ſo verdorben es auch zu uns kam, die Barbaren entwildert, und die Sitten milder gemacht, und man fing ſo eben an, mit den Glaubensbothen abzurechnen und von möglichſter Zurückführung auf die ältere Einfachheit zu ſprechen, (die anfangs ſelbſt Jeſuiten Ernſt war) als die Entdeckung neuer Welten uns wieder in die alten Zeiten zurückwarf, wo weite reiche Länder und ſchwache Völker die Habgierde ſtärkerer Eroberer reizten, und ſie zerſtreuten. Man hatte jezt wichtigere Dinge abzumachen, als Theologen-Zwiſte, Religions- und Sitten-Verbeſſerungen. Der Deſpotismus und die Intoleranz erhoben ſich wieder durch Reichthum, und die großen Entdeckungen verſpäteten die Cultur der alten Welt im Grunde mehr, als die einzelnen Dinge, die der Auguſtiner-Mönch Luther durch ſeine Kloſterbrille im falſchen Lichte ſahe, ſeine ſpätern Jünger aber mit freyern Augen hätten anſehen ſollen.

Doch der erweiterte Ideen-Kreis war viel werth! die Theologen erklärten einſt den Glauben an Gegenfüßler für Ketzerey, und nie wäre Amerika entdeckt worden, wenn wir bey theologiſcher Erdkunde geblieben wären. Das Millionenmal größere Geſtirn, die Sonne, drehete ſich noch heute um ſein

kleines Planetchen Erde, Welt genannt, wenn es der theologiſchen Himmelskunde nachgegangen wäre, die ſich an die Aſtronomie Joſuas hielt und — was am allerſchlimmſten wäre — die ganze Erde müßte ſich auch noch, wie zuvor, drehen um die kleinen ſchwarzen Pünktchen, genannt — Theologen!!!

Kein Philoſoph Griechenlands oder Roms ſtand in ſolchem Anſehen, als die Theologen der Reformation — Luther, Melanchton, Bucerus, Sturmius, Zwinglius, Calvinus, und wie die Männer in us weiter hießen. Schon der ſchleſiſche Edelmann, Caspar v. Schwenkfeld, Zeitgenoſſe Luthers, ärgerte ſich darüber, wie an dem Parthey-Namen Lutheraner, und behauptete „Luther habe uns aus Aegypten geführt durch das rothe Meer (den Bauern- und 30jährigen Krieg), aber in der Wüſte ſitzen laſſen, ſtatt Israel ins Gelobte Land zu bringen" Hatte der Mann ſo Unrecht? Höchſtens könnte man ihm entgegnen: Geduld! Rom iſt nicht an eiuem Tage gebaut und wir ſind ehrliche Deutſche — Allmälig — nach und nach — Komm ich heute nicht, komm ich morgen — was lange währt, wird gut — kommt Zeit, kommt Rath — es iſt noch nicht alle Tag Abend und Aufgeſchoben nicht aufgehoben — Eile mit Weile — man kann nicht an einem Tage melken und Käſe machen, und Conſtutionen, die leichter verſprochen als gemacht ſind, ſind warlich keine Käſe. — Und haben wir nicht 4 Advente im Kalender, und erſt am 5 Sonntag kommt der eigentliche Adventus? — Statt ſolcher und ähnlicher ächtdeutſcher Redens-Arten, womit wir uns noch heute unter einander tröſten, wußte Luther nur zu ſchimpfen, Schwenkfeld galt für einen Schwärmer, den man ſelbſt erbaulich verfolgte, ſein Name wurde zum

Spitz=Nahmen, und ſelbſt der ſanfte Melanchton nannte ihn — Stinkfeld!

Wir hatten nun, nach der Reformation, zu den alten katholiſchen Pfaffen, gerade wie bey Kloſter=Reformen, blos auch noch neue Proteſtantiſche bekommen, die, hätten ſie päpſtliche Macht gehabt, wahrlich ſo gut geſengt und gebrennt hätten, wie Päpſte und Mönche. Päpſte waren ſie alle in nuce und jeder Dorfpfarrer! Hudibras iſt meiner Meinung, wenn er die Verfolgungs= Brand= und Mord=Anſtalten des Clerus gegen Andersdenkende von dem Schlächter=Handwerk der alten Opfer=Prieſter ableitete — dieſe ſchlachteten jedoch nur Thiere, jene aber Menſchen — und von ſeiner Presbyterey ſagt: (1. B. 3 Geſang, v. 1201—12.)

Im Grunde ſchaft Presbyterey
zum Freyſtaat um die Päpſteley —
ein Päpſtchen wohnt in jedem Dorf,
und lebt da, wie die Laus im Schorf,
und thut ſo ſtolz auf ſeinem Platz,
wie Gregor oder Bonifaz!

Herrlich war die theologiſche Diſtinction: Gegen die Vernunft und über die Vernunft, „kraft ſolcher konnte nichts gegen die Vernunft ſeyn" und kraft dieſer Orthodoxie und als Männer des Worts hatten ſie wahrlich Antheil genug daran, daß wir Deutſche ſo lange hinter Italienern, Franzoſen und Britten zurückgeblieben ſind. Aus dieſer traurigen Theologen=Periode ſtammt das bey jenen Nationen noch heute beſtehende Vorurtheil gegen den deutſchen Geiſt, der ſie insgeſamt längſt in gar manchen Dingen überflügelt hat, denn Vorurtheile

dauern ſtets länger, als das, was ſie veranlaßte! Aber wir wären jenen Nationen ſicher vorausgeeilet unter den Fahnen der Humaniſten, Erasmus an der Spitze, ohne jenes theologiſche Zeitalter, und die darauf folgende Kriege! Selbſt die Toleranz unſerer Tage ging leider! ſo wenig von Theologen aus, als von Juriſten, wie es billig hätte geſchehen ſollen, um wieder gut zu machen — ſondern von ſtillen zurückgezogenen Philoſophen, und dem Odium theologicum dürfen wir ſelbſt großentheils unſere politiſche Trennung zuſchreiben, ein katholiſches, lutheriſches und reformirtes Deutſchland — die Itio in partes als Reichs-Geſez, und die zwey Sonnen am germaniſchen Himmel neben zahlloſen Sternen ohne alle — Harmonie der Sphären!

Die Repräſentanten unſerer proteſtantiſchen Zions-Wächter ſind die Oſiander und Götze zelotiſchen Angedenkens. Jene merkwürdige Theologen-Familie ſtammte von einem ehrlichen Schmidt zu Guntzenhaulen, Nahmens Hoſemann; als Gelehrte nannten ſie ſich aber Oſiander und der Gottes-Mann Andreas Oſiander in Preußen hieß der Hoſen-Aenderle, und machte es arg! Nicht weniger arg machte es in ſpätern Zeiten noch der Prieſter an der Hauptkirche Hamburgs, Götze, der ſich lieber Haupt-Paſtor nannte! — Man fängt jezt an das Ding einzuſehen, und daß wahre Amſeeligkeiten Lutheraner und Reformirte trennten, und zu bitterern Feinden machten, als Katholiken und Proteſtanten unter ſich waren. Sie haben angefangen — nach 300 Jahren — ſich zu vereinen, und Evangeliſche zu nennen — aber Katholiken

erkennen ja auch das Evangelium! — Es iſt viel Geſchrey über dieſen Nahmen und dieſe Vereinigung zum Beweiſe, daß ſie eben erſt — anfangen! Es iſt noch lange nicht allen Jüngern Luthers recht klar geworden, wie oft der herrliche wackere Deutſche in ſeiner Auguſtiner-Kutte ſteckt, wenn er im proteſtantiſchen Kirchen-Rock zu ſtecken glaubt — der hoffentlich nichts weiter iſt als eine Uniform! — und wie Mangel an Welt und höherer Philoſophie den Blick des ſonſt ſo jovialen Mannes trübten. Viele katholiſche Welt-Geiſtliche haben unter vier Augen mit mir über gewiße Dinge gelacht, worüber Proteſtantiſche ernſt werden — und mir graute vor einem nun verſtorbenen proteſtantiſchen Stadtpfarrer, der 1810 noch dem weltlichen Arm zumuthen konnte, diejenigen Bürger, die am Sonntag lieber benachbarte beſſere Dorprediger hörten, nicht aus — den Thoren zu laſſen! Der Geiſt der Inquiſition ſcheint gebannt zu ſeyn — aber es gibt auch einen unſaubern — Conſiſtorial-Geiſt.

In der urſprünglichen Kirche war an keine Herrſcherey zu denken, folglich auch an keine Proteſtationen, und wenn wir es wieder ſo weit bringen, ſo gibt ſich der berühmte Streit über die Religions-Vereinigung von ſelbſt, die in Hinſicht der Katholiken ein Bischen mehr auf ſich hat, als in Hinſicht der Reformirten, und Stourdza kommt noch gar mit griechiſchen Chriſten, und macht die Verwirrung noch größer! Wie? wenn auch noch der Mufti ſich einmiſchte? Sie iſt ſchwehr und leicht, je nachdem die Sache genommen wird — leicht bey Denkern, ſchwehr bey Sacrosanctis, und unmöglich beym Volke; aber auch glücklicher Weiſe

nichts weniger als nothwendig! Es verdrießt mich beynahe von Leibniz, daß er zehen Jahre Zeit damit verderben mogte, denn, wenn er auch über das Weſen der Religion nicht im Reinen geweſen ſeyn ſollte, ſo mußte er doch einſehen, daß beyde Theile noch lange nicht reif dazu waren, es hätte denn Aristophanis Footis Vorſchlag in ſeinen Rittern durchgehen müſſen — die Wahl eines proteſtantiſchen Papſtes, der den Katholiken befehle, zu ſeiner Religion überzutreten, die denn auch in Kraft der Bulle und der Unfehlbarkeit gehorcht hätten, und ſo Ein Hirt und Eine Heerde! — Auf die kürzeſte und vernünftigſte Art haben dieſe Vereinigung der katholiſchen und proteſtantiſchen, ja ſelbſt der griechiſchen Kirche, an der die Theologen ſo lange vergebens gearbeitet haben, und die auch Theologen — nie zu Stande bringen werden, zu Stande gebracht drey vereinte Männer, die der Stolz unſerer Zeiten ſind — Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm auf dem Schlachtfelde zu Leipzig — vor Gott auf ihren Knieen!

Indeſſen leben wir in Zeiten, wo wir in Gottes-Nahmen den Parthey-Nahmen — Proteſtanten — vor der Hand noch beybehalten wollen, denn er hat etwas Angenehmes, das ſtets an Bewahrung des Rechts, frey und ungehindert in Erkenntniß der Wahrheit fortzuſchreiten erinnert, ohne Anerkenntniß geiſtlicher Autoritäten, die Erbſünde der Prieſter, und der evangeliſchen Synoden ſo gut als der katholiſchen Concilien und Päpſte. Mir ahnet ſogar, wir würden dieſen Nahmen neuerdings nöthig haben, und uns abermals

protestando verwahren müſſen — im juriſtiſchen Sinne . . Sagt nicht unſer Ruſſiſcher oder gar Wallachiſcher Hofmeiſter v. Stourdza: „la Raison humaine ne peut parvenir à se penetrer du sens divin des Ecritures, qu'autant qu'elle les medite à la Lumine de la Foi, et sous la Conduite de l'Autorité hierarchique?“ — Gott gebe nur, daß es uns nicht gehe, wie den Nürnbergern, die ſtets, wenn der Abgeordnete des Burggrafen von Nürnberg oder Brandenburg anfing: „Ew. und mein Herr ꝛc. ꝛc.“ protestando einfielen, „Mit Nichten“ und weiter nichts davon hatten, als das Sprüchwort: „Mit Nichten ſagen die Nürnberger!“

Der Kaſten-Geiſt iſt ein Unglück, und was Kaſten-Geiſt vermag, lehrt Oſtindien weit weniger anſchaulich, als Adel und Geiſtlichkeit. Wie ſanft und mild war Jeſus Lehre, und wie wild und unduldſam die Lehre von tollen Dogmen der Kirchenväter und Mönche, und ſelbſt manche der Luther und Calvine! Unvernunft und Intoleranz von beyden Seiten ſchufen die geheimen Geſellſchaften — Freymaurer, Roſenkränzer, die Anhänger des Theophrastus Paracelsus, J. Böhms, Swedenborgs, die Quietiſten unter den Fahnen Rance und Fenelons, und der werthen Damen Guyon und Bourignon bis zu den Illuminaten — dieſen Jeſuiten der Philoſophie, die ſich dem Verfinſterungs-Syſtem der Jeſuiten des Glaubens entgegenſetzen wollten in ihrem ſchönen Traume, daß Vorſitz, Anſehen und Macht unter Menſchen nur Verdienſten gebührten, dem Talent und der Tugend! Whatever is, is right! bewährt

ſich bey allen Werken Gottes in ſeiner Schöpfung — nur wenn man auf das Ding ſtößt, das ſich den erſten Platz in dieſer Schöpfung zugeeignet hat, ſteht man verlegen und kopfſchüttelnd am Berge!

Der grauenvolle Religionsſtreit über Bedeuten und Seyn hätte er nicht über hundert andere Dinge geführt werden mögen, die wir für wirklich halten, und doch blos bedeuten? Hans Kahlkopf (Chauvin oder Calvinus) verbrannte Servet zu Ehren der Dreyfaltigkeit, der uns mit ſeiner Entdeckung des Blut-Umlaufes intereſſanter iſt, als alle Religions-Meinungen des Verbrenners und Verbrannten — Zwingli rief über die Wiedertäufer: „Qui iterum mergit, mergatur,“ und ſie wurden erſäuft — und Beza ſchrieb wenigſtens ſeinen Tractat: de haereticis a magistratu puniendis. Proteſtanten hatten alſo auch ihre Dominikaner. — Wie contraſtirt nicht Luthers komiſche Heftigkeit mit der Sauftmuth Jeſus? und wie komiſch nimmt ſich nicht der Haupt-Paſtor Götze aus, in ſeinem Feuereifer für Erbſünde und Teufel, wenn er Alberti für einen Mann erklärt — ohne Erbſünde, aber dafür auch ohne allen Antheil an der Verſöhnung? Wie komiſch Hans Caſper Lavater, der Mendelſon zu bekehren ſucht, (dieſe Bekehrung Mendelſons, der in meinen Jünglings-Jahren einer meiner Lieblinge war, öffnete mir zuerſt die Augen über Seilers Dogmatik) — die Toleranz-Paſteten in dem paritätiſchen Augsburg — die Bälle, wo über Religion itio in partes entſtand, und die kathegoriſche Erklärung reformirter Reichsſtädter, von welchen Lutheraner eine Wieſe kaufen wollten: „die lutheraniſchen Kühe ſollten nie reformirtes Gras freſſen!“

Nirgendswo gab es ſo viele und ſo hitzige Streitigkeiten, als unter Theologen und das iſt ganz begreiflich, denn ſie ſtritten über Dinge, die ſie ſelbſt — nicht verſtanden, oft aber auch nur nicht verſtehen wollten — wie wären ſonſt ſo viele Concilien nur möglich geweſen? Der Streit über die Gnade dauerte fort von Pelagius bis Janſen — ganz Holland gerieth in Noth über Arminius und Gomarus — und der ganze Streit drehte ſich um ein je ne sais quoi! Das theologiſche Zeitalter dauerte fort bis zur amerikaniſchen Revolution beynahe, wo es durch das politiſche verdrängt wurde, und die Religion endlich aufhörte, politiſche Rollen zu ſpielen! Die Controvers-Ganßer zu Augsburg ſchnatterten noch in meiner Jugendzeit, und da ſie ihre Controvers-Predigten meiſt am Palm-Sonntage hielten, ſo heißen ſie ſehr treffend „Palm-Eſels-Predigten!“ Grotius tadelte einſt ſeinen Geſandtſchafts-Prediger zu Paris wegen einer ſolchen Predigt, und dieſer ſagte: „Wollen Ew. Excellenz dem heil. Geiſt das Maul ſtopfen?“ Noch lange nach Grotius Zeiten correſpondirten Fürſten miteinander über theologiſche Gegenſtände, fertigten Gebete, Lieder und Glaubensbekenntniſſe — die zum Theil F. C. v. Moſer in ſein Patriotiſches Archiv aufzunehmen beliebte — ſchrieben die Predigten nach, und die elendeſten Poſtillen wurden gebunden in Samt und Seide, beſchlagen mit Gold und Silber. Alle Schwarz-Röcke hatten das Anſehen — kleiner Propheten!

Luther ſagte: „Alle Chriſten ſind Prieſter — Weihe, Geiſtlichkeit, heiliger Stand nur

Larven — ſie ſollen ihres Amtes warten, das ihnen befohlen iſt, wie ein Bürgermeiſter auch ꝛc. ꝛc.“ ſo ſprach Luther — ich hätte ihn aber ſpäterhin nicht mehr daran erinnern wollen, als er ſich z. B. über gerichtliche Teſtaments-Formalitäten hinwegſetzte, weil er — der Notarius Gottes ſey! Nach 150 Jahren ſprach Thomaſius zu Halle ihm jene Worte nach, und da fielen die ſchwarzen Herren nicht übel her über den hölliſchen Freygeiſt! Durchaus wollten ſie nicht Diener des Staates — ſondern Diener des Wortes, Gottesdiener ſeyn, und ein heiliger Orden, wie Braminen. Unſere Fürſten ſelbſt waren hierüber ger nicht im Reinen, und hatten im vorigen Jahrhundert offenbar noch Etwas vom remedio animae im Sinne, wenn ſie im kleinſten Dörſchen, das beſſer Filial geblieben wäre, eine magere Pfarre ſtifteten, oder einen Hofprediger mitten hineinſetzten ins — Kirchenſchmalz! Und ſo kam es denn, daß die ſchwarzen Männer gleich den Mönchen ſo ernſt einherſchritten, unter dem Schuz ihrer Perücken, Mäntel und Kragen, als ob ſie unmittelbar vor dem Throne Gottes ſtünden, und Erbarmen und Verzeihung herabfleheten für ihre ſündigen Schafe — ſie ſchienen mehr Intelligenzen zu ſeyn als Menſchen, und getrauten ſich ſo wenig zu lachen, als die Großen dieſer Zeit, deren Meinung auf Cheſterfield fortgeerbt haben muß, der da ſagte: „Nichts iſt unanſtändiger für eine Perſon von Staude als lachen — es iſt ſo gemein, jeder Menſch kann ja lachen!“ Geſchäftsmänner, die den Großen am nächſten ſtehen, glaubten nachmachen zu müſſen, und fingen nun an, mit gleicher Abgemeſſenheit

ſich

ſich zu bewegen, mit ſtetem Ausdruck der Feyerlichkeit, des Geheimniſſes und der Wichtigkeit — ſo finſter wie ein verlohrner Prozeß. Geſchäfte, die einem im Kopfe herumgehen, machen allerdings ernſt — aber bey gar vielen rührte die Finſterniß ihres äuſſern Menſchen vom Innern her, denn Ideen-Helle und erweiterter Geſichtskreiß — eine gewiße geiſtige Höhe macht — lachenden Geiſtes. Sie aber erhoben ſich nie über ihren Geſichtskreiß, ſo leicht dies auch geweſen wäre in ihren ſpannenlangen Duodez-Monarchien. Gewiße Geheime — waren nur halbe Perſonalitäten, hielten ſich aber für Anderthalbe, und bewegten ſich langſam oder gar nicht, wie alles Große und Gewichtige, die Sonne, die Großen des Orients — die Seekrabben und Seeſchildkröten. Kinder lieſen einſt auf und davon, wenn jene Männer ſich die Straße herauf bewegten — aber Erwachſene dürfen nicht immer der Natur folgen, wie die Kinder! Eine gewiße Gravität iſt Leuten ohne innern Gehalt ſo nothwendig als Inſecten, die keine Knochen haben, die harte äußere Haut oder Schaale!

Gott ſey gedankt! daß das theologiſche Zeit-Alter vorüber iſt, wo man gegen Vernunft und Sinne und gegen alles declamirte, was man aus der Natur herleiten wollte, und die Leute mit den Naſen ſtieß auf Gnade und blinden Glauben — wo der giftigſte Haß den Namen Odium theologicum mit Recht führte, und die Herrn ſelbſt ſich die Schrift auslegten, wie Barbier und Schulmeiſter. Dieſer nahm auch den zweiten Backenſtreich geduldig hin, nach Vorſchrift des Evangeliums, dann aber prügelte er den Barbier mit den evangeliſchen Worten durch: „Mit

dem Maaße, mit dem du mißeſt, ſollſt du wieder gemeſſen werden" der Laye, der gewaltſame Hände an einen Geſalbten legte, ſelbſt wenn dieſer der Angreifer war, konnte es nur thun suadente diabolo. Das Canoniſche Recht ſpricht über ihn das Anathema, daher, nach Lancellot, ein ſolcher Frevler excipirte „er habe den unverſchämten Pfaffen geprügelt non suadente diabolo, sed sponte sua!

Gerechter Himmel, was hatten nicht die wackern Männer, die Licht ſchufen, auszuſtehen von dem verfinſterten Geiſte der ſogenannten Geiſtlichkeit, deren Unſinn Sacrosancta Theologia hieß! Theologie verhält ſich zur Religion, wie Chicane zur Juſtiz, und daher wäre es möglich, daß künftige Jahrhunderte ihr denſelben Platz anwieſen, den wir der Aſtrologie, der Alchymie und Magie bereits angewieſen haben. Ars longa, vita brevis. — Während ſich die Wiſſenſchaften auf der einen Seite erweitern, werden wir ſie auf der andern abkürzen müſſen, um Zeit zu gewinnen — und manche taube Nuß wegwerfen. Es ließe ſich ſchon jezt manche taube Nuß angeben, aber die Nuß-Liebhaber — — ich ſchweige. Theologie iſt nicht die Religion, und höchſtens ein Wartthurm, der nach dem unbekannten Lande zeigt — aber machten Theologen nicht förmliche Landkarten davon, gründlicher als unſere Mond-Landkarten? ſprachen ſie nicht von Jenſeits, als ob ſie vor ihrer Menſchwerdung da geweſen wären? und zerlegten ſie nicht die Gottheit, wie Newton das Licht, und Haller einen Cadaver? Der Philoſoph weiß weiter nichts, als: „Es iſt ein Gott, und betet an!" —

Oft ſieht ſich der Literator nach Verzeichniſſen von alten Künſtlern, Mathematikern, Technologen und Erfindern um in den Chroniken — er findet nichts — ſelten aber fehlen die getreueſten Liſten von den Lehrern des Wortes und ſelbſt ihren Küſtern! — Aus dieſen Zeiten mögen dann auch die Nahmen Theologen — Gottes-Gelehrte, imponirend, wie Blutſchuld — Blutſchande — Majeſtäts-Verbrechen rc. rc. herrühren, die wir billig einmal aufgeben, und dafür Religions-Lehrer — Volks- oder Sitten-Lehrer gebrauchen ſollten. — Dieſer beynahe blasphemiſch klingende Ausdruck entſtand offenbar in jenen Mönchszeiten, wo der ſchwache Menſch ſich gar beſcheiden, für ein Ebenbild Gottes, der Prieſter ſich aber für einen Stellvertreter Gottes hielt, und man zwiſchen heiligen und profanen Schriften unterſchied, wie die Spanier noch heute ihre Geiſtes-Producte in divinas und humanas eintheilen, und daher ſo wenig humanas haben. Von jenen Zeiten her mögen denn auch noch die Prediger in Holland Domini — in Frankreich Ministres, und in England gar Divines heißen. Britten nennen ſie jedoch auch wieder ſcherzweiſe, wegen der Zölle am Ein- und Ausgang des Lebens — Turnpikemen „Schlagbaum-Männer!“

Preiß und Dank den Denkern, die Licht ſchufen — ſie verdienen Altäre — aber auch die Berliner Nicolaiten verdienen ſie, und die Allgemeine deutſche Bibliothek iſt ſo unſterblich, als Heroſtrat und der von ihm zerſtörte Dianen-Tempel zu Epheſus. Der freygeiſteriſche Gibbon nennt philoſophiſche Theologen: „Stranges Centaures“ —

wir Deutſche haben ſolche, und wollen ſie ehren. Wenn wir weiter ſind als Britten in der „true Gospel Philosophy,“ ſo verdanken wir es jenen Männern, und uns bleibt nur noch der Wunſch: Möchte uns doch eine Neue allgemeine deutſche Bibliothek auch noch ſo weit bringen, als Britten ſind — in politicis! Die Geſellſchaft und der Staat ſind ſchon ziemlich alt, aber die Wiſſenſchaft der Geſellſchaft und der Staaten kaum der Wiege entwachſen — kaum, daß die Britten politiſche Schriftſteller haben, wir Deutſche haben nur — Statiſtiker und Juriſten. Im alten Rom mußte die Jugend die XII. Tafeln auswendig lernen, wie wir die zwey Geſetz-Tafeln Moſes oder die X. Gebote — wann werden wir politiſche Catechismen haben, die uns ſo nahe angiengen, als religiöſe? Wie wichtig und nützlich wären ſie jezt unſern Repräſentanten! Oder halten wir unſere Rechts-Catechismen fur politiſche Catechismen! Wann wird einem deutſchen Newton der Apfel der Politik auf die Naſe fallen? bis jezt fielen die meiſten daneben, und einige ſo grob auf die Naſen, daß ich es ganz begreiflich finde, daß man nicht weiter nachdenken mochte. Schon zuviel Schneutzen macht Naſenbluten!

VI.

Harte Zeiten für die Klöſter.

In Deutſchland gab es in den Ländern, die man Sachſen nennt, ohngefähr 150 Klöſter, und das ärmſte unter allen, Wittenberg, hatte den Mann genährt, der der Möncherey die tödtlichſte Wunde verſetzte. Dieſe Klöſter wurden jezt aufgehoben, und Heſſen, Braunſchweig, Brandenburg, Nürnberg, Hamburg und Lübek folgten nach; bald auch Wirtemberg, Baden, Ausbach, Hohenlohe ꝛc. ꝛc. Es war ein Beweis der hellen Einſichten der Reichsſtädte, wie ihres Wohlſtandes, daß vorzüglich ſie den neuern Grundſätzen der Reformation huldigten, wenn man gleich in ſpätern Zeiten über ſie am meiſten zu lachen pflegte!

Man änderte die Klöſter in milde Stiftungen um, ließ ſie ganz eingehen, oder ausſterben, beſoldete Pfarrer und Schullehrer von den Einkünften derſelben, oder ſtiftete Spitäler, wie Heſſen die Spitäler Haina

und Hoſheim ſtiftete, und die Univerſität Marburg. Ans-bach gründete die berühmte Fürſtenſchule Heilsbronn, und Wirtemberg ſeine noch berühmtere Kloſterſchulen und lutheriſche Prälaturen. In Beſolds Buche: Documenta rediviva Monast. Wirtenb. Tub. 1636. 4. findet ſich alles geſammelt, was die Wirtembergiſchen Klöſter: Adelberg, Herrnalb, Alpirſpach, Anhauſen, Bebenhauſen, Denkendorf, Hirſchau, Königsbronn, Lorch, Maulbronn, Murhardt, Blaubeuren und Herbrechtingen betrift, „woraus ein jeder unpaßionirter uno intuitu findet, wasmaßen ſelbige dem h. R. Reich ohne Mittel ſubjiciert, alſo den Rechten und hochverpönten Reichsſatzungen entgegen die uralt katholiſche Religion eingeſtellet, und an dero Statt die lutheriſche Sect gewaltthätig aufgeführt worden.“ Beſold ſchrieb, wie man ſieht, Deo propitio et invict. Imp. Ferd. II. u. III. Aber hätten wir nur über jeden deutſchen Staat einen Beſold — um wie viel leichter wäre dann der Geiſt der Möncherey abzuziehen!

Im Ganzen ging man bey Aufhebung der Klöſter ziemlich uneigennützig und wohlthätig zu Werke. In Bayern ſpukte es gewaltig, und im Oeſtreichiſchen waren vielleicht mehr Proteſtanten als Katholiken ... Deutſchland wäre höchſtwahrſcheinlich ganz proteſtantiſch ohne Jeſuiten. Selbſt in Frankreich ſahe es ſcheu aus, und wäre Franz I., der anfangs den Melanchton zu ſich berief, übergetreten, wie ſein Nachbar jenſeits des Canals, K. Heinrich VIII., ſo wäre höchſtwahrſcheinlich auch ganz Frankreich proteſtantiſch geworden.

Am weiteſten ging wohl der Hoch- und Deutſchmeiſter, Albrecht von Brandenburg, der auf

einer Reiſe nach Deutſchland Luthern perſönlich hatte kennen lernen. Dieſer rieth ihm Ordenskleid und Regel abzuwerfen, zu heurathen, und Preußen in ein weltliches Fürſtenthum zu verwandeln; Albrecht lächelte, als ob ihm dieſe Ideen nicht ganz fremde wären. Er ſtekte ſich hinter Luthers Unwerth der Gelübde, und verwandelte 1525 wirklich ſein ganzes geiſtliches Ordens-Land Preußen in ein Erzherzogthum, mit umgeformter Regierung und Religion. Es war das erſte böſe Beyſpiel von Säculariſation, wobey alle geiſtliche Stiſter mächtig die Ohren ſpitzten! Luther hatte in einem eigenen Schreiben die ganze deutſche Ordens-Verfaſſung für „eine monſtröſe, abſcheuliche, hermaphroditiſche, weder weltliche noch geiſtliche Verfaſſung" erklärt, und wer wird es dem deutſchen Ordens-Ritter de Wal, dem ausführlichſten und neueſten Geſchichtſchreiber des Ordens, (VIII. Vol. 1784—90. 8.) verargen, wenn er dieſes Schreiben „Modèle d'Extravagance" nennt? Walter v. Cronberg, der Nachfolger Albrechts im Orden, ließ ſeinen Jammer noch naiver aus, und ließ Thaler ſchlagen (1528) mit der Innſchrift: „Es bleibt im Gedächtniß" (d. h. Preußen), was ſich Preußen konnte gefallen laſſen, und was denjenigen vermuthlich am beſten im Gedächtniß blieb, die dieſe Thaler bekamen!

Albrecht gelang ſein Wageſtück — nicht ſo dem Erzbiſchof und Kurfürſten von Cöln, Gebhard, der 1583 nachmachen wollte, ſich mit ſeiner geliebten Agnes v. Mansfeld trauen ließ, aber mit Hülfe der Spanier ſein Erzſtift auf immer räumen mußte — man ließ ihm nichts als ſeine Frau. Ohne den ſo-

genannten geiſtlichen Vorbehalt im Religionsfrieden 1555, vermöge deſſen geiſtliche Fürſten durch Religions-Veränderung ihrer Pfründen verluſtig gehen ſollten, hätten gar viele deutſche Fürſt-Biſchöfe Albrechts und Gebhardts Beyſpielen gefolgt, und dann hätte am Raſtatter Congreß nie von der zweyten beliebten Friedens-Baſis — von Seculariſation geſprochen werden können! Ohne Reformation gäbe es auch kein Königreich Preußen — kein Königreich der Niederlande, und auch kein freyes Nord-Amerika, wo jezt ein verjüngtes Europa aufblüht! Die Folgen moraliſcher Revolutionen laſſen ſich nicht berechnen — nicht einmal die moraliſchen Folgen eines Buches — wer wollte es wagen, ſchon jezt wagen, von den Folgen der großen Revulution zu ſprechen, die wir erlebten?

Die nächſte höchſt traurige Folge der Reformation aber war der Bauernkrieg, wo es am meiſten über Klöſter herging, und manche Landesherren ſich's gerne gefallen ließen, daß die Bauern ſie des allzuverrufenen Geſchäfts überhoben, die Mönche verſprengten und die Klöſter abbrannten. Sie zogen nun die Güter an ſich, und nicht immer ad pias causas, worüber Luther in Sachſen klagte. Luthers Lehre und Volksſchriften waren aber unſchuldig an den Greueln des Bauernkriegs. Die wüthendſten Rebellen ſind ſtets unterdrückte Religionsſecten geweſen, denn ſie halten ihre Sache für heilig und gerecht — für Gottesſache, und ſind daher taub gegen die Sache der Menſchheit! Th. Münzer war Schwärmer, und Pfeiffer noch ſchlimmer, denn er war ein ausgetretener Prämonſtratenſer, dem die Beute

ſeines erſten Zugs im Eichsfelde ſo behagte, daß er nun erſt recht lüſtern war nach Schlöſſern und Klöſtern. — So waren ſchon die Paulicianer Oſt-Roms — dann die Huſſiten Böhmens und auch die Calviniſten Frankreichs, und daher graut dem geraden Menſchen-Verſtand vor Religionsſchwärmerey, und vor jeder Verbindung des Schwerdts mit dem Koran und der Bibel!

Deutſche Bauern nahmen die evangeliſche Freiheit wie die Schweizerbauern ſie auch genommen hatten; die zwölf Artikel aber, die ſie den Fürſten vorlegten, laſſen ſich hören. Die meiſte Schuld des Unfuges laſtet denn doch auf dem ſittenloſen Leben des Clerus, und dem Drucke des Adels; denn die meiſten Aufſtände entſtanden in geiſtlichen Ländern, zu Kempten, Speyer, Würzburg, Mainz, und dann in Schwaben, Franken und jenſeits des Rheins, wo die unmittelbare Ritterſchaft haußte! Die Loſung des ſogenannten Bundſchuhes — ein neuer Beweis — war: „Was iſt nun für ein Weſen, wir mögen von Pfaffen nicht geneſen.“ Ein anderes Witzwort war zu dieſer Zeit gleichfalls gäng und gäbe, das ich meiner Zeit in's Gedächtniß zu rufen nicht für überflüſſig halte: „Alles Unglück beginnt in nomine Domini“ ſo beginnen nämlich — Päpſtliche Bullen!

In den Burgen der Ritter, wenn ſie auch nicht zu feſt und zu gut vertheidigt geweſen wären, fanden die Bauern weit weniger Vorräthe, als in Klöſtern daher gingen ſie lieber auf dieſe los, und nie war, Mangel bey dieſen ſchwärmeriſchen Rotten, ob ſie gleich alle Tage Kirchweihe hielten. — Der Ritter blieb

meiſt, wo er war, weniger furchtſam, als die Kutte, beſchwur auch wohl die zwölf Artikel, und fand ſich ab — Mönche und Nonnen aber flohen, und ſo haußten die Bauern in den Klöſtern, wie die Republikaner unſerer Zeit in Schlöſſern, deren Beſitzer emigrirten. Sie zerſtörten weit mehr Klöſter als Schlöſſer, und leider! mit ihnen manchen Schatz der Literatur. So verheerten ſie die groſſen und reichen Abteyen in Schwaben: Lorch, Adelberg, Herren- und Frauenalb, Murrhardt und Hirſchau, und in Frankenland an die 200 Klöſter und Schlöſſer, deren Nahmen Gnodelius verzeichnet hat. Noch heute heißt es von einem zerſtörten Schloß oder Kloſter — wenn es auch erſt im 30jährigen Krieg verheert wurde — „das thaten die Bauern im Bauern-Krieg!" Sie machten es wie Ritter Schertel v. Burtenbach, der aus dem Religionskriege mit dem Ruhm heraustrat, Adel und Bauern leidentlich behandelt zu haben, aber Klöſter ließ er, nach ſeinem Ausdruck: durch den weiten Streal laufen!

Der franzöſiſche Ritter Bressant de la Rouveraye gieng noch viel weiter. Entbrannt über die ſcandalöſe Proceſſion zu Rom zur Feyer der Bluthochzeit, gelobte er alle Mönche, die er auftreiben könne, zu — entmannen, und trug an ſeinem Wehrgehänge — ihre Zeugungs-Theile! wie Irokeſen die Scalpen der Feinde. Es ſcheint dieſe Barbarey auch in Deutſchland nicht unbekannt geweſen zu ſeyn, denn bey Piſtorius (Amoenit. II. 245.) heißt es, daß von den Bauern, die das Kloſter Birkling in der Grafſchaft Kaſtell zerſtörten, „den Mönchen durch Jphauer Bauern die Hoden ausgeſchnitten wor-

den.“ Die Schweden ſelbſt ſcheinen es im 30jährigen Krieg nicht beſſer gemacht zu haben — Schweden legten eben ſo viele Klöſter in Ruinen, als die aufrühreriſchen Bauern, und die kleinen proteſtantiſchen Herren wußten es bey Guſtav Adolph leicht dahin zu bringen, daß er ihnen Klöſter ſchenkte, wie Amorbach und Himmelthal den Grafen von Erbach, und Ellwangen und Schönthal den Grafen von Hohenlohe, die ihnen aber weder wohl bekamen, noch blieben!

Viel ſchneller als in Deutſchland, der Schweiz und den Niederlanden ſcheint die Reformation im höhern Norden vor ſich gegangen zu ſeyn, in Dännemark und Schweden, wo unumſchränkte Monarchen herrſchten. In Dännemark verließen die meiſten Bettel-Mönche freywillig ihre Höhlen, änderten den Glauben, oder gingen aus dem Reich. Die reichen Klöſter behielten ihre Verfaſſung, bis ſie ausſtarben, wenn ſie bleiben wollten, es blieb aber nur ein Nonnenkloſter, das einen evangeliſchen Prediger unterhalten, und däniſch ſingen mußte! Die Kloſter-Güter erhielt der Adel zu Lehen oder ſie wurden zu Spitälern und Beſoldungen der Pfarrer und Schullehrer verwendet. K. Friedrich ſoll durch ſeinen Prinzen Chriſtian zur Reformation bewogen worden ſeyn, der ſich lange in Deutſchland aufgehalten, und auf dem Reichstage zu Worms 1521 ſchon einen Beweis ſeiner Achtung gegen Mönche abgelegt hatte. In der Predigt eines Franciſcaners machte er an den durch eine Spalte in der Kanzel herabhängenden Kutten-Strick, da der Mönch ſich zum Gebet niederbückte, einige tüchtige Knoten — und der im Aufſtehn behinderte Franciſcaner fing nun an wüthend über lutheri-

ſche Ketzer zu ſchimpfen, zum unauslöſchlichen Gelächter des Kaiſers und ſeines ganzen Hofſtaates!

Der kältere Norden ſcheint den Kutten nie recht behagt zu haben, denn in ganz Schweden waren im Jahr 1285 nur 26 Klöſter — 10 Franciſcaner, 7 Dominikaner und 9 Nonnenklöſter. Auf dem berühmten Reichstage zu Waſteras fand Guſtav Waſa 42, wovon er 31 aufhob, 11 aber, nämlich 4 Manns- und 7 Nonnenklöſter fortdauern ließ zu Gunſten der abgelebten Klöſterlinge. Die Kloſter-Einkünfte wurden zu den ohnehin geringen Kron-Domainen geſchlagen. Ciſterzienſer-Mönche hatten zuerſt in dem armen Schweden nach d. J. 1153 Klöſter gegründet, wenn gleich einzelne Mönche früher da geweſen ſind, und wer ſollte es glauben, daß Dominikaner ſich ſelbſt in dem kahlen und kalten Grönland niederließen? Die Brüder Zeni von Venedig, die 1380 eine nordiſche Entdeckungs-Reiſe unternahmen, fanden hier Prediger-Mönche, die eine heiße Quelle in ihr Kloſter geleitet hatten, bey der ſie nicht nur ſich wärmten und kochten, ſondern auch Blumen, Gemüße und Früchte des wärmern Climas erzeugten, daher Grönländer ſie als — überirrdiſche Weſen anſahen, denen ſie die Erſtlinge ihrer Heerden, Vögel, Fiſche und Wildpret willig opferten. Immer ſchlichen doch hinter den frommen Glaubensbothen die Volksbetrüger!

Heinrich VIII. König von England, zwar höchſt abgeneigt Luthers Lehren und ein ſo guter Katholike, daß er bey ſeinem Hintritt reichlich für Seelen-Meſſen ſorgte, aber erboßt, daß der Papſt ihn nicht von ſeiner Ehe diſpenſiren wollte, hob nicht minder (1532) Klöſter und Stiftungen auf. Er ließ die Klöſter viſi-

tiren, ſodann mußten ſie ihre Abhängigkeit vom König und nicht vom Papſte anerkennen, täglich in der Bibel leſen, und regelmäßiger leben; nicht lange hernach hob er aber zuerſt die kleinen Bettelklöſter unter 12 Seelen auf, die verdorbener waren, als die großen, weil ſie meiſt herumſchwärmten und Ränke und Händel ſtifteten. Es waren deren 376, ohngefähr 10,000 Kutten. Heinrich brauchte Geld zu ſeinem Aufwand und zu ſeinen Kriegen, und ſo kam denn die Reihe auch an die reichen Klöſter, die etwa 40000 Seelen zählten. Man hob in Allem 640 Klöſter auf, ſtiftete 6 neue Biſthümer, gab den Mönchen hinreichende Penſionen, und das Parlament beſtätigte die Aufhebung zum Beſten des Königs. Das Einkommen dieſer Klöſter ſchäzte man auf 160,000 Pfund, der 20ſte Theil der damaligen National-Einkünfte!

Man machte das Publikum bekannt mit einer Menge ärgerlicher Entdeckungen, mit den Ausſchweifungen der Mönche und Nonnen und ihren geſpielten Streichen, angeblichen Wundern und Reliquien, um es von ſeinen Götzen abzuziehen, wovon manche wohl übertrieben ſeyn mögen. Hume behauptet jedoch, daß viele Aebte wirklich an Empörungen Theil genommen hätten. Man zeigte dem Volke Werkzeuge zum Falſchmünzen, die man in Klöſtern gefunden haben wollte, und vorzüglich das heilige Blut zu Hales, das keinem Sünder ſichtbar wurde, bis er gute Werke gethan hatte; das Fläſchgen war von Cryſtall, der nur von einer Seite durchſichtig war, die Mönche zeigten zuerſt die undurchſichtige Seite, wenn aber der Sünder durch Opfer entſündiget war, dann — drehten ſie das Fläſchgen! Der gierige Heinrich hob neben den

unnützen Klöſtern auch Spitäler auf, und alle Nonnenklöſter, wovon man immer einige hätte laſſen ſollen, und verwendete ihre Einkünfte nicht weniger als ad pias causas. Er beſchenkte Günſtlinge mit den Gütern, und dem Volke verſprach man Erleichterung der Taxen. Man ſagt, er habe eine Frau mit einem Kloſter beſchenkt, die ihm einen ſchmackhaften Pudding vorſetzte!

Die Kutten wärmten ſich jezt am beſten im frommen Süden Europa's, wo ſie ſich noch wohl befinden, und am allerbeſten jenſeits der großen Waſſer. Das Trienter Concilium ſchien ihnen zwar auch hier zu Leibe gehen zu wollen, aber es ſchien nur ſo. Dieſes berühmte und lezte große Concil ſollte der Vernunft ihre Rechte wieder geben, aber nur die von der Vernunft mit Gewalt eroberte Rechte ließ man ihr, weil man es nicht ändern konnte, und kapitulirte zähe genug in Kleinigkeiten. Was war es, wenn man beſchloß, daß die Gelübde nicht vor dem 16ten Jahr abgelegt werden ſollten, und im Ganzen den elendeſten Aberglauben beſtätigte? Die fünfte Sitzung beſchloß, daß die Biſchöfe ſelbſt predigen oder geſchickte Prediger anſtellen ſollten — Mönche aber nie, ſelbſt nicht in ihren Ordenskirchen ohne Erlaubniß der Obern und des Biſchofs — Bettel-Mönche ſollten ganz ausgeſchloſſen ſeyn, weil ſie durch ihre geldgierige Ablaß-Predigten ſo anſtößig geworden ſeyen. Man erinnerte aber dagegen, daß Biſchöfe und Pfarrer das Predigt-Amt vernachläßigt, Mönche 300 Jahre lang das Amt verwaltet, ja ſelbſt die Theologie in den Klöſtern allein aufrecht erhalten hätten, und das Wenige das beſchloſſen wurde, wurde nicht einmal gehalten.

Die Reformatoren hatten es auf gänzliche Abſchaffung der Mönchereÿ, wie billig, angelegt, denn beÿ dem verbreiteten Lichte konnten ſich Mönche auf philoſophiſchen und ſelbſt theologiſchen Kathedern, ja ſelbſt der Kanzel nur komiſch ausnehmen. Dies entging auch den Vätern zu Trient keineswegs, und noch in ihrer lezten Sitzung faßten ſie eine Reihe Beſchlüſſe ab, ſchärſten den Klöſtern Regel, Gelübde und Stand beſtens ein — verboten dem Einzelnen Eigenthum und dem Kloſter Beſiz unbeweglicher Güter — vermehrten die Biſchöfe zur ſtrengſten Aufſicht, namentlich über Nonnen, die man beÿ Strafe der Excommunication nie annehmen ſollte ohne die Frage: Ob ſie freiwillig den Schleÿer wählen? (aber auch Excommunication, wer ſie hindere) und am Ende folgen eine Menge frommer Wünſche für die Verbeſſerung der Kirche, und fromme Wünſche nach würdigen Mönchen! War es das, was die Welt erwartete, und mit ſo viel Recht erwarten konnte? Viele erwarteten Abſchaffung ſchreÿender Mißbräuche, blinden Aberglaubens und eine gründliche Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, die vielleicht gar eine Religions-Vereinigung hätte herbeÿführen können — und ſiehe! am Schluſſe der lezten 25ſten Sitzung im Dezemb. 1563 rief der Cardinal von Lothringen: „Verflucht ſeÿen alle Ketzer!“ und alle Väter ſchrieen, daß die Gewölbe des Doms wiederhallten — „Verflucht! Verflucht!“

. . . . .

Kaiſer Ferdinand I. dachte ſehr ernſtlich an Reformationen, da man 1562 beÿ einer General-Viſitation von 122 Klöſtern der Erblande: 436 Mönche, 160

Nonnen, und daneben 199 Concubinen, 55 Eheſrauen und 443 Kinder geſunden hatte — aber der päpſtliche Hof wußte alle Gefahr von ſeinen geiſtlichen Truppen abzuhalten, und wer ihn dabey beſtens unterſtützte, das war die neuerrichtete Leibgarde Roms — die Jeſuiten. Ohne ſie hätte die Trienter Synode einen durchaus verſchiedenen Ausgang genommen. Pater Caniſius — der erſte deutſche Jeſuit — war ſo thätig, daß ihm der Orden das Zeugniß gab; „ohne ihn würde das ganze weite Deutſchland die Reformation angenommen haben!“ Ganz Deutſchland fühlte das Bedürfniß lebhaft, ſelbſt Oeſtreich fühlte es, und nannte ſeinen Caniſius — Canis Austriacus! — Luther war ſeinen Zeitgenoſſen lange nicht ſo verhaßt, als ihn erſt ſpäterhin die Mönche machten, vorzüglich die Jeſuiten, dieſe Verfinſterer jedes freyen Geiſtes!

Den Päpſten ekelte bey den Hundert Beſchwerden deutſcher Nation vor einer Kirchen-Verſammlung. — Leo X., Adrian und Clemens hatten ſie zu umgehen gewußt; aber Paul III. durfte nicht mehr ſäumen. Die Jeſuiten Lainez und Salmeron reiſten alſo ab, und le Jay kam von Augsburg. Dieſe Jeſuiten beſchäftigten nun — ſo redlich es auch deutſche Biſchöfe immer meynen mochten — die ehrwürdige Verſammlung mit Nebendingen — mit dogmatiſch ſcholaſtiſchen Grillen über unbefleckte Erkenntniß, Gnade, Sakramente ꝛc. ꝛc. und darüber vergaß man die Reformation in Haupt und Gliedern. Der Uebermuth päpſtlicher Legaten beleidigte die Biſchöfe, und ſo wurde endlich das Concil, angeblich wegen der Peſt, nach Bologna verlegt, d. h. geſprengt! Man

verfiel

verfiel ſogar auf neue Mönchs-Alfanzereyen, wie wir ſogleich ſehen werden. Die katholiſche Welt war aufgeklärter im 15ten Jahrhundert, als im 16ten, dem Jahrhundert der Jeſuiten!

Papſt und Jeſuiten wollten keine weſentlichen Reformen! Paul III. wollte lieber für ſeine Baſtarde ſorgen, als für die Kirche. — Julius III. war ohnehin liederlich — Paul IV. nicht recht bey Troſte und Pius IV. u. V. der Groß-Inquiſitor konnten ſo wenig Reformen wollen als Jeſuiten. Dieſe Italiener machten gerade in der Reformationsepoche die Statthalterey Gottes auf Erden am verächtlichſten! Jeſus wollte die Lämmer waiden, ſie aber ungeſtört ſcheeren, wie bisher. Vergebens erhub der Biſchof von Verdun die Stimme — ein italieniſcher Prälat ſagte ſpöttiſch: „Gallus cantat" und vergebens erwiederte der Biſchof von Lavauz: „Utinam ad Gallicinium Petrus resipisceret!" Der ganze geiſtliche Congreß zu Trient wurde zum Marionettenſpiel, wie der weltliche Congreß zu Raſtadt!

In Deutſchland mag man auch Möncherey, troz dem, was Luther ſagte, nicht für ſo ganz ſchädlich angeſehen haben, wenn man von der eigenen Meinung des Grafen Solms, Verfaſſer eines bekannten Buches: Vom Urſprung des Adels. Frankfurt. 1564. Fol., einen Schluß machen darf: „der Adel iſt in 30 Jahren, ſagt der Graf, auch dadurch in Abfall kommen, daß man die Klöſter zerſtört, und die adelichen Kinder herausjagt, die ſich denn unter die Bauern mengen, und heurathen, verlauffene Mönche mitziehen, Schmidt, Wagner, Schumacher, und ſolch gemein Volk wird der Edelleut Gefreunde — es iſt alles ſelbſt des Adels

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Schuld, daß die adeliche Unterhaltung als die hohen Dumſtiſte, teutſche und Johanniter-Ordens-Häußer und die Klöſter zerſtört ſind; der Adel hat das Kloſtergut an ſich geriſſen, Kloſter-Jungfrauen geſchändet, und dann vorgegeben, daß die Gottgeweiheten ein ſchändlich Leben geführt hätten." — Der Herr Graf haben ganz Recht, wenn ſie pro domo ſprechen, und Herzog Johann von Zweybrücken hielten auch nicht viel von ausgetretenen Ordensleuten und — pflegten ſie mit der Frage zu necken: Ob ſie nicht propter genus femininum ausgetreten wären? Wenn ſie denn ſagten: „Non, propter religionem, ſo geruheten ſie weiter zu fragen: Cujus generis est Religio?" „generis feminini?" Nun hab' ich denn nicht Recht?

Dännemark und Schweden — Preußen, Niederlande und England aber wurden ſtark durch die Reformation! Nur Pohlen brach ſie den Hals durch ſeine Diſſidenten, hinter die ſich Jeſuiten ſteckten, und zuletzt Catherina II. Ein ſtatiſtiſcher Blick auf proteſtantiſche und katholiſche Staaten iſt die ſchönſte Lobrede auf die Reformation, und ein Blick in die Geſchichte Grosbrittanniens, wo das „No Bishop, no King" ſich bildete, oder die Meinung: „daß Catholiciſmus die Stütze unumſchränkter Gewalt, Proteſtantiſmus aber der Saame der Volksfreiheit ſey!" möchte meiner Zeit erſprießlich ſeyn. Dieſer Satz — lange ein Lieblingsſatz deſpotiſcher Fürſten und Cabinete — koſtete den Stuarts den Thron. Der Satz iſt wahr und falſch, je nachdem man die Sachen nimmt, kann aber ganz wahr werden, wenn der

Proteſtantiſmus durch Intoleranz und Druck des vorherrſchenden Catholiciſmus wieder gezwungen wird eine Oppoſitions-Parthie zu machen, wie gegen Curl V. und die Ferdinande!

Das ſtolze Rom hatte das Ungewitter ſchlau genug abgeleitet, aber im Grunde verkannte es doch ſein wahres Intereſſe, das geweſen wäre nachgebend die Gemüther der Fürſten und Reformatoren zu verſöhnen, und dem Geiſte der Zeit zu folgen. Statt wenigſtens die Bettel-Mönche aufzuheben oder zu mindern, vermehrte es ſie noch durch neue Bettler — troz eigener Verbote, troz der Satiren der witzigſten Köpfe, troz der herzergreifendſten Klagen, und troz der Reformation, die ſo viel Licht und der Möncherey ſo ungünſtige Zeiten bereitet hatte — es kamen — Theatiner und Kapuziner — renie Bettler — die Spital-Mönche und Nonnen; — die Orden, die ſich dem Unterricht hingaben, waren noch die würdigſten — würdig in unſern Zeiten noch fortzudauern — aber Jeſuiten! — Wollte man die zwey Mönchs-Extreme haben, dumme Kapuziner und überliſtige Jeſuiten? die Piariſten, oder der Orden frommer Schulen war der lezte!

Seitdem dachte Rom an kein neues Regiment mehr. Wer wird auf Vergrößerung der Armee denken, wenn der Staat immer kleiner wird — kein Bannſtrahl mehr zünden will — die Biſchöfe in ihre alte Rechte treten — in der Kammer nichts als Jammer iſt — ein geiſtliches Regiment um das andere von den Landesherren aufgelößt wird — dem heil. Vater kaum mehr die Hände geküßt werden mögen — der Teufel

allerwärts los und ledig — und gar mancher ſelbſt zu Rom geweſen iſt, ohne den Papſt geſehen zu haben!

Gar viele Congregationen von Regular-Geiſtlichen, wie die Prieſter der chriſtl. Lehre — des Oratoriums, der Miſſion oder Lazariſten — Barnabiten ꝛc. ꝛc. wurden erſt nach der Reformation geſtiftet, und da ſie in Zeiten fielen, wo Wiſſenſchaften und Künſte ſchon blühten, ſo legten ſie ſich löblich auf dieſe, zogen die angeſehenſten Bürger in ihre Geſellſchaft, und die alten Orden wurden nur noch fauler und unnützer. Die Benedictiner hatten wenigſtens bis in's 10te Jahrhundert, und die Bettel-Orden wenigſtens eine Generation hindurch nichts weiter geſucht, als Entſagung der Welt und bußfertigen Wandel — ſie ſahen nicht auf Stand und Genie — ſondern ſuchten Verborgenheit und Stille. Aber bey der tollen Vermehrung der Orden rieß unſeelige Nacheiferung ein, wo jeder nur ſeinen Orden heben wollte, und vom Wohl der Geſellſchaft und der Kirche, woran noch manche Ordensſtifter gedacht hatten, war nun keine Rede mehr. Die erſten Mönche ſahen noch auf ein gewißes Alter, wohl gar auf arme, gebrechliche, abgelebte Leute — jezt buhlten ſie um reiche, kluge, vornehme, junge Leute, und Leute, die als Richter, Aerzte, Pfarrer, Kaufleute, Landwirthe ꝛc. ꝛc. dem Staate hätten nützlich werden können, faulten jezt in den Mönchs-Höhlen!

Dem ganzen Jammer aber ſetzten die Söhne Loyolas die Krone auf. Sie hatten alle Gefahr von dem heiligen Stuhle abgeleitet, die ihm zu Trient droh-

te, und als ein anderer Mönch, der ein zweyter Luther hätte werden können, den wurmſtichigen Stuhl abermals krachen machte — Sarpi — da ſtifteten ſie den 30jährigen Krieg. Wenn wir jezt die übrigen Orden werden nachgeholt haben, werden wir der höchſten Potenz der Möncherey — dieſen Jeſuiten unſere ganze Aufmerkſamkeit pflichtſchuldigſt ſchenken. Das beſte kommt zulezt, ſagt man, aber man ſagt auch: „Selten kommt etwas Beſſeres nach," und dies iſt leider! unſer Fall — das Allerſchlimmſte kam zulezt — Jeſuiten!

Der Verfaſſer der Briefe aus dem Novijiate (II. 73.) rechnet um das Jahr 1549 in dem kleinen Europa, die Türkey, und den hohen Norden noch überdieß abgezogen,

225,044 Klöſter —

thut à 30 Stück Sechs Millionen Siebenhundert Ein und Fünfzig Tauſend, Dreyhundert und Zwanzig Kutten! und das iſt in Tag hinein gerechnet — bleiben wir bey zwey Millionen — Ohe jam satis!

VII.

Die Minimen oder Paulaner und die Theatiner und Somaſchen.

Sollte man es möglich glauben, daß nach ſolchen harten Zeiten, bey der durch das Wieder-Erwachen der alten Literatur verbreiteten größern Licht-Maſſe und bey dem Haſſe und der Verachtung, die auf der Kutte laſteten, dennoch neue Orden, Bettel-Orden, und zwar nicht bloß in dem heiligen Bettler-Lande Italien gedeihen konnten? Und ſiehe, die Minimen oder Paulaner, die Theatiner und Kapuziner machten ſich noch einen großen Nahmen, erhielten die Freyheiten der vier alten großen Bettler-Orden, und blüheten in der geſammten katholiſchen Chriſtenheit, wie in den finſterſten Jahrhunderten, und als ob gar keine Reformation anderwärts geſchehen wäre! Ihr Gedeihen iſt in der That auffallend, und diejenigen, welche von der ſogenannten Reformation Punkt 31 October 1517 eingenommen ſind, werden die Sache vollends gar nicht begreifen können!

Giry hat das Leben des heiligen Stifters der Minimen, die 1474 entſtanden ſind, wenn man von der päbſtlichen Beſtätigung an rechnet, und der Minime Lanovius (de la Noue) die Chronik des Ordens geſchrieben, und wir folgen ihnen nach. Der heilige Franz von Paula im Neapolitaniſchen, dem man, nächſt dem ſeraphiſchen Vater, die meiſte Aehnlichkeit mit Chriſto gab, ſahe das Licht der Welt 1416, und ſchon im 15. Jahre führte ihn der Geiſt aus dem Franciskaner-Kloſter in die Wüſte, wo ihn der Teufel zu verſuchen nicht ermangelte. Der Verſucher brachte ihm Butter, Eyer und Käſe — aber Franz, von dem bereits ſein heiliger Namens-Vetter geweiſagt hatte, und bey deſſen Geburt ſchon eine Feuerſäule über der Hütte ſtand, und Engels-Chöre ſich hören ließen, blieb dennoch bey ſeinen Wurzeln, die weder Scorzonere- noch Hafer- noch Sellerie-Wurzeln waren. Der Verführer ſtellte ihn auf einen hohen Berg Calabriens, zeigte ihm alle Feigen-, Citronen- und Oelbäume Italiens, und ſprach: „Alle dieſe Bäume will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällſt, und mich anbeteſt.“ Aber Franz ſprach: „Ich bete den Alleinigen Gott an.“ Der Verſucher wich, und die Engel traten zu ihm, und dieneten ihm.

Schon im Jahre 1435 ſang unſer Franz mit einer Menge Schüler in der Nähe von Paula Pſalmen, und man nannte ſie die Einſiedler des heiligen Franz. Im Jahr 1444 hatten ſie ſchon ſo viel, daß ſie Klöſter bauen konnten, und da entſtand zuerſt Paula, das Stammkloſter des Ordens, nach einem Riſſe, den der Original-Franz vom Himmel ſandte, worauf mehrere in Sicilien nachfolgten. Die Päpſte beſtätigten den neuen Orden 1474, der ſich unglaublich ſchnell mehrte,

denn dieſe Einſiedler führten ein mehr engliſches als menſchliches Leben — ein ſehr gewöhnlicher, ungemein komiſcher Ausdruck der heiligen Biographen, womit ſie den Engeln ein ſo linkiſches Compliment machen, daß ſchon bloße Engländer ſich mit Recht darüber beſchweren könnten.

Franz von Paula heilte eine Menge Kranker durch die bloße Kraft, die von ihm ausgieng — Lahme, Blinde, Taube und Gichtbrüchige — er ſättigte 300 Menſchen mit Einem Brode, ſtekte die Kirchenlampen an ohne Feuerzeug, und kochte ohne Feuer — ja, er machte Thiere wieder lebendig, die ſchon gekocht, gegeſſen und verdaut waren! Oft ſahen die Jünger ihn verklärt, und mit Heiligen und Engeln ſtand er à plein pied. Seit dem himmelblauen Himmelsbriefe mit den goldenen Worten Caritas, den der Erzengel Michael überbracht hatte (ſpäterhin das Wappen des Ordens, denn die Kutten führten Wappen ſo gut als die Monarchen,) war Caritas die Parole, und ſogar ein Baum, der dem Heiligen im Wege ſtand, wich bey dem Worte Caritas. Franz pflegte daher auch zu ſagen: „die Mäßigkeit iſt das beſte Gericht, wenn es mit der Brühe chriſtlicher Liebe zugerichtet wird.“ Aber dieſe Brühe verliert viel von ihrem Werthe, wenn ſie zur Kloſterſuppe wird, wie im mönchiſchen Süden, denn ſie macht nur — Bettler, und ſelbſt der Packträger, Liederverkäufer und Hauſirer, wenn man ihm nichts abkauft, ſchämt ſich nicht zu ſagen: Date-ci almeno per Carità!

Unſerm Heiligen waren gerade, wie ſeinem großen Vorbilde, die dümmſten Jünger die liebſten. Er

liebte vor andern den Bruder Johannes, der als Novitze zu ihm kam, und rein vergeſſen hatte, was er eigentlich wollte — den Bruder Allart, deſſen Lippen und Zähne von lauter Beten ſo abgenützt waren, wie die Füße des bekannten Münchhauſiſchen Dachshundes und der dem Teufel, der ihn mit Lichtausblaſen nekte, ſpottend ſagte: „Blaſe du und der Teufel, ich zünde wieder an" — und den Bruder Andreas, deſſen vertrauteſter Freund ſein Eſel war, mit dem er ſich Tage lang unterhalten konnte, denn das Thier verſtand ihn vollkommen, ſo ähnlich waren ſich Bruder Andreſel und der vierbeinigte Eſel.

Franz von Paula ſelbſt hatte einen Leibeſel, für deſſen Beſchläge einſt ein irreligiöſer Hufſchmied Zahlung verlangte, und der auf Befehl des Heiligen die Eiſen auf der Stelle wieder abſchüttelte, worauf das erſtaunte Volk Wunder rief, und einen Fetzen um den andern von des Wundermanns Kutten ſchnitt — aber die Kutte blieb dennoch unverſehrt! Franz hatte von einem Reichen ein Joch Ochſen für das Kloſter erhalten, die ſehr wild waren — aber er hieng ihnen einen Obedienzbefehl nebſt Marſchroute zwiſchen die Hörner, und ſo giengen ſie ganz allein und lammfromm über Meere, Berge, und Flüſſe, 200 Meilen (nur italieniſche) weit, in gerader Linie nach dem beſtimmten Kloſter. Und doch ſtach der Heilige dieſe Ochſen noch herunter, denn er fuhr einſt über die Meerenge von Meſſina, da ihn die Schiffer nicht für ſein Deo gratias überführen wollten — auf ſeinem Mantel, ohne daß ſolcher nur naß wurde! Dieſe Nachahmung Moſis, der die Kinder Israel troknen Fußes durchs rothe Meer führte, und des Elias, der mit ſeinem Mantel den Jordan

theilte, und ſich und Eliſa einen troknen Fußpfad über den Fluß machte, wie über eine Wieſe, wird begreiflicher, wenn wir wiſſen, daß der neue Orden bloß auf Oel gegründet war, und Franz ſo ganz Oel geweſen iſt, daß man Oel aus ihm hätte ſchlagen können.

Weit verbreitet muß der Heiligkeits-Geruch dieſes Oelgötzen geweſen ſeyn, da Louis XI. ihn in ſeiner lezten Krankheit 1483 nach Paris rief, um von ihm geheilt zu werden. Der König ſchikte dem Heiligen den Dauphin entgegen, empfieng ihn ſelbſt mit ſeinem ganzen Hofſtaate vor dem Schloſſe zu Tours, und warf ſich zu deſſen Füßen, als ob er Se. Heiligkeit der Papſt ſelbſt wäre. Franz wollte zuerſt mit der Seele anfangen, Louis aber meynte, da er ſo krank ſey, möge er zuerſt mit dem Leibe anfangen — eins nach dem andern — und man müße nicht zu viel auf Einmal vom Himmel verlangen. Es macht dem Heiligen Ehre, daß er erwiederte: „Alles ſteht bey Gott" denn der König ſtarb, ehe noch der Mann Gottes von der Reiſe ausgeruht und den Caſus durchdacht hatte.

Bey dieſer guten Gelegenheit ſetzte ſich der Orden in Frankreich feſt, und ſein erſtes franzöſiſches Stammkloſter — war Plessis les Tours, wo auch der Heilige ſein ruhmvolles Leben 1507 beſchloß, alt 91 Jahre. Leider! ſtürmten 1562 die Hugenotten das Kloſter, zogen den Heiligen wieder aus der Stätte ſeiner Ruhe, und verbrannten ihn mit den Kreutzen der Kirche — jedoch kamen die Knochen den Minimen-Klöſtern zu Gute. Am Hofe hatte man Franz nur le bon homme genannt, daher hießen ſeine Mönche auch nur les bons hommes, und ſie bewießen es, indem ſie dem eiteln Louis XIV, genannt der Große, die berühmten Theſes

widmeten, die ihn mit Gott verglichen, und zwar ſo, daß Gott nur eine Copie des Königs wurde, worüber Madame Sevigné ſelbſt ein Trop est trop ausrief, die doch das Benehmen ihres Grafen Buſſy vollkommen billigte, als der alte Krieger, nach einer 17 jährigen Ungnade wegen eines Sarcasmus, wieder bey Hofe erſchien, und davon ſprach, als ob er Gott geſehen hätte von Angeſicht zu Angeſicht! Aber thaten nicht alle Höflinge, Boileau und die Academie daſſelbe in jenen Zeiten orientaliſcher Anbetung, wo das Regieren ſo leicht gemacht wurde, als Eſſen, Trinken und Schlafen? (Ob dabey Ehre ſey? wem wäre dieſe Frage eingefallen?) Ein Höfling erwiederte ſogar die Frage ſeiner Majeſtät: Wann kommt ihre Frau nieder? „Quand il plaira à V. M.!“

Franz gab ſeinem Orden eine Regel in X Capiteln, genannt Correctorium, die aber durchaus nichts Eignes hat, als das Faſtenleben mit Oel — das vierte Gelübde des Ordens — und etwa den Geſang ohne Noten oder Muſik ohne Harmonie. Seine Mönche mußten ſich aller Speiſen enthalten, die man Oſterſpeiſen nannte, von allem Fleiſche, und was vom Fleiſche kommt, folglich auch der Eyer, Butter, Milch und Käſe. Kein Orden hatte noch ein beſtändiges Faſtenleben gefordert — ſtets nur Brod und Waſſer, und das einzige Fett — Oel — aber Franz wußte dieſe Virtuoſität durchzuſetzen. „das Faſten iſt das Oel, ſagte der Heilige, das allenthalben oben ſchwimmet — es ſey das fünfte Element in unſerer kleinen Welt!“

Calabriens Oel iſt noch weit trefflicher und wohlfeiler, als das Oel der Provence, die Butter aber deſto

ſeltner und theuerer; Franz mochte alſo immer dafür halten, daß Butter nicht für Arme gehöre — aber ſeine Jünger in fremden Landen, wo ſie das Oel vierfach theurer zahlen mußten, als die Butter, waren ſie nicht eigenſinniger als Juden, denen Moſes gleichfalls die Butter verbot, um dem Oelhandel in Paläſtina aufzuhelfen, die ſich aber dafür Gänſeſchmalz behagen laſſen? Nur in ſchweren Krankheiten war es erlaubt, etwas Fleiſch zu genießen und daher meynte eine Nonne, wenn das erlaubt ſey, ſo müßte ihr auch erlaubt ſeyn, wenn ſie aus Keuſchheit krank würde, das zu gebrauchen, was dieſer Krankheit am leichteſten abhelfe. — Eine der wichtigſten Streitfragen des Ordens war daher: Ob unter Krankheiten auch die Laxier-Tage zu verſtehen ſeyen? Die Rigoriſten ſagen Nein! denn Oel ſey ja eine ſtändige Purganz und die Präſervative beweiſe, daß man noch nicht eigentlich krank ſey — die gelinderen Moraliſten aber behaupteten, daß, da der Körper ſich in einem dreyfachen Zuſtande befinde, geſund, krank und ſchwächlich, ein Minime, der keine Eßluſt und keinen Stuhlgang habe, ſo gut krank ſey, als andere Menſchenkinder, folglich ihnen nicht minder die lebenskluge Regel zu ſtatten kommen müſſe: Principiis obsta. — Aber ehe dieſe für den, der einmal etwas anders, als Oel und Brod genießen wollte, allerdings wichtige Streitfrage ins Reine gebracht war, bekam die Welt ſelbſt das Abweichen — und der ganze Oel-Orden und andere Orden gingen den Weg alles Fleiſches!

Dieſes ſonderbare Faſten- und Oel-Leben war der Geiſt des Minimen-Ordens, und ſein charakteriſtiſches Zeichen, wie der Strick des Franciſca-

ners — die ſpitzige Kapuzze des Kapuziners — das Scapulier des Karmeliters — der Roſenkranz des Dominikaners — der Todtenkopf der Väter des Todes — die ſchwarze Kutte des Benedictiners — die Alba des Chorherrn — die ſchwarzen Strümpfe des Jeſuiten und die weißen des Theatiners — die drey lederne Knöpfe des Piariſten und der ſchwarze Leder-Riemen des Auguſtiners — der kleine Robert deren von Fontevraud und das punctum und die virgula der Lazariſten — lauter Zeichen dieſer geiſtlichen Orden, ſo wichtig als die Unterſcheidungszeichen — weltlicher Orden!

Paulaner oder Minimen, Benedictiner und Jeſuiten hatten in ihren Generalen wahre Monarchen, ja der Jeſuiten-General war ein ächtorientaliſcher Despote — Auguſtiner, Carmeliter, Theatiner ꝛc. ꝛc. waren ariſtokratiſch conſtituirt, und ihre Generale hatten Definitoren zur Seite, die Minoriten aber hatten eine aus Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie vermiſchte Regierungsform; der General war der König, die Provinzialen das Parlament, und die Mönche das Volk, das im Hauſe der Gemeinen vorgeſtellt war durch die Obern der Klöſter. Der Himmel führet ſeine Heiligen wunderlich. Benedicts, Bernhards und Brunos Jünger führte er in die Wüſten — Johannes a Deo und andere in die Spitäler — Franzens und Dominikus Bettler und ihre Nachahmer in die Städte — Piariſten und andere Orden in Schulen — Ignatius Füchſe führte er in die Palläſte der Großen und Reichen, und unſern Franz von Paula in's Oel — posuit pedem suam in oleo, gleich dem Hohenprieſter Aron — alle aber verſuchte der Teufel, und brachte ſie in die — Kirche!

Das Oel blieb das Element der Minimen, wenn gleich David ſagte: Genua mea infirmata sunt a jejunio, et caro mea immutata est propter oleum, und neuere Reiſende in den Morgenlandern an den griechiſchen Mönchen, die gleiches Faſten und Oelleben führen, Fontanellen und Brüche bemerkt haben, die auch bey den Minimen nicht fehlten. Das Oel blieb die Subſtanz eines ächten Minimen, wie Hülſenfrüchte die eines ächten Carthäuſers, und die Subſtanz des ächten Kapuziners — Stockfiſch! Hätte der heilige Eifer Orden zu gründen nicht nach der Entdeckung von Amerika und Oſtindien gewaltig nachgelaſſen, ſicher hätten wir noch Orden erhalten gegründet auf — Cartoffel — vielleicht auch auf Thee und Cafe', Chocolate und Rauchtabak! Nonnen hätten ſicher einen Orden gegründet auf — Zucker oder Biscuit!

Das ewige Faſtenleben dieſer Oelkuchen war unſtreitig härter noch, als das Leben der Karthäuſer, dafür wurde aber wieder dieſe Strenge anderwärts mit vieler Weisheit gemäßigt. Man ſtrafte nicht hart, wenn einer die Kutte ablegte wegen Spielens, Hitze, Flöhe oder gar fornicationis gratia — man durfte, wenn ein Oberer ſtrafte, fragen: Warum? man durfte ſpielen, Schauſpiele aufführen, ſich angenehm unterhalten, und ſelbſt ſcherzen, wenn es nur mit religiöſem Salze geſchah, wovon Pater Lorenz de Peyrinis ein Muſter angibt: „Wenn z. B. jemand ſpräche, die Minimen müßten vor der Zeit aufgerieben werden, da ſie nichts als Salz und Brod genießen, und das Salz alles angreife,“ ſo könnte, ſpricht der ehrwürdige Vater Lorenz, der Minime witzig erwiedern: „Erlauben Sie gütigſt,

wird nicht Schwein- und ſelbſt Rindfleiſch eingeſalzen, um deſto länger ſich zu halten?" —

Dieſer ſonderbare neue Bettel-Orden zählte zulezt an die 450 Klöſter, die meiſt in Italien, Frankreich und Spanien waren; doch hatte der Orden auch eine deutſche Provinz, wenn es gleich da nur Rübſen- oder Reps-Oel gibt, und K. Max I. ihn 1497 nach Deutſchland gerufen, wo ſogleich drey Klöſter waren. Eines davon war zu Regensburg, in deſſen Beſitz ſich die Jeſuiten zu ſetzen beliebten, und ein Herr v. Roſenberg gab ihnen 1500 ein anderes zu Kugelweit in Böhmen. Es verſteht ſich, daß ein durch ſein ſtrenges Faſten ſo beliebter Orden auch Nonnen und Tertiarier hatte; er zählte 14 Nonnenklöſter, und verbreitete ſich auch nach beyden Indien. Das Ordenskleid war eine Kutte von ſchwarzer ungefärbter Wolle, mit ſehr weiten Aermeln, ein ſchwarzer Mantel, und ein Strick mit fünf Knoten. Layenbrüder durften nur vier, und die Tertiarier nur zwey Knoten führen. Unter ſeine Haupt-Erfindungen gehörte das Schutz-Engels-Feſt!

Von des Ordens Nutzen für Wiſſenſchaften weiß ich nichts, jedoch ſchrieb der franzöſiſche Minime Hilarion de Coste zwey ſtarke Quartanten: Leben berühmter Frauen des 15ten und 16ten Jahrhunderts, (170 Leben, aber natürlich bloß gutkatholiſcher Frauen) wurde aber von dem Italiener P. de Ribera übertroffen, der in ſeinen Triomphi immortali 845 Frauen panegyriſirt! Das Mittelalter ſchien wieder gut machen zu wollen, was die Alten zu wenig gethan hatten, und daher blieb auch ein Deutſcher, unſer Cornelius Agrippa nicht zurück und

ſchrieb 1509 ſein bekanntes Werkchen: de Praecellentia feminini sexus ejusdemque supra virilem Eminentia!

Unſer Orden war am glücklichſten in Verfertigung der Paulaner-Würſte, und italieniſche Minimen excellirten in der Kunſt die beſten Diabolini zu machen, eine Art überzuckerter Anis, zur Stärkung derer, die Stärkung bedürfen — pour se tirer du Calendrier .. Es iſt daher auch 1815 dem Orden das Stammkloſter zu Paula wieder eingeräumt worden und König Ferdinand läßt gegenwärtig zu Neapel dem heil. Franz von Paula einen prächtigen Tempel bauen, geziert mit der Statue des Glaubens, von der Meiſterhand des Künſtlers Schweikle aus Stuttgart, einem Schüler Scheffauers — aber der Oel-Geruch! Ein Minimen-Kloſter, ſo wie die griechiſchen Klöſter, die aus Sparſamkeit das ſchlechteſte Oel gebrauchen, theilet nach und nach Mönchen, Mobilien und allem den Geruch einer Oelmühle mit, die man in der Regel eher riecht als ſieht, und der Oelgeruch der Minimen, war übler noch, als der Geruch unſerer Laternenpfleger, denn er kam von Innen und Außen — weit übler als der Odor Sanctitatis S. O. Minorum et Capucinorum!

Die Theatiner — dieſer neue Bettel-Orden, — hatte vier Stifter — Cajetan einen Venediger, daher auch der Nahme Cajetaner, und drey andere Männer von der Göttlichen Liebe, die ſich mit ihm vereinten. Unter ihnen war Caraffa, Biſchof von Theate, der nachherige Papſt Paul IV., der ſeine Theatiner unterſtützte, wie Cöleſtin ſeine Cöleſtiner. Dieſer neue Orden entſtand 1524 — alſo nach dem

gewöhnlich angenommenen Reformations-Anfang, wovon man aber in Italien noch gar keine Notiz genommen zu haben ſcheint, und noch weniger von 1517. Dieſer neue Orden nannte ſich auch de providentia, denn der eigentliche Geiſt dieſes Ordens war — kein Eigenthum — kein Bettel — alles von der Vorſehung. — Wer nur den lieben Gott läßt walten!

Dieſe neuen Thoren, die von der Vorſehung unmittelbar leben wollten, wie im Schlaraffenlande — bloß von angebotenen Almoſen, und gleichſam von dem, was man ihnen auf dem Teller präſentirte, mußten nothwendig in Städten zunächſt leben von den Wohlthaten der Großen und Reichen; ſie verbreiteten ſich aber dennoch bald durch ganz Italien. Ihr erſtes Hauß hatten ſie zu Rom, das ſie verließen, als K. Carls V. Truppen ſo übel daſelbſt haußten, während dieſer Kaiſer Kirchen-Gebete anſtellen ließ für die Befreyung des heiligen Vaters — ſie gingen nach Venedig und Neapel, wo ſie bald Häuſer hatten, wie nach und nach in den übrigen Städten. In Frankreich hatten ſie nur Ein Hauß, und in Deutſchland hatten ſie ihr erſtes Hauß (wie ſie ihre Klöſter nannten) zu Salzburg; nach München hohlte ſie die junge Kurfürſtin Adelheid. Man hatte eingeſehen, wie ſehr Max von ſeinen Freunden den Jeſuiten zu politiſchen Misgriffen verleitet worden war und daher ſuchte ſein Nachfolger Ferdinand Maria 1654 den übermüthigen Vätern einen Damm entgegen zu ſetzen in — Theatinern. Statt jeſuitiſcher Beichtväter und Hofprediger gab es jetzt Theatiniſche, ſtatt zum heiligen Michael betete man zum heiligen Cajetan und ſtatt der jeſuitiſchen Taufnamen Ignatius und Aloyſius,

taufte man jetzt lauter Cajetane. Ein Orden ſollte den andern vertreiben, die Jeſuiten hielten ſich aber auf dem Lande und ſo hatte man bloß neue Mönche zu den alten erhalten. Die Theatiner ließen an ihren Hoch-altar durch Sandrart den heiligen Cajetan mahlen, wie er die Peſt zu Neapel ſtillet und da die Jeſuiten dieſes Wunder leugneten, und nur ihrem Xaver zutrauten, ſo brach der Eiferſucht beider Orten los und endete da-mit, daß der Kurfürſt, erweicht von den Thränen ſei-ner beleidigten Gemahlin den heiligen Cajetan zum Patron des Kurhauſes und der Stadt München erklärte, ohne alle Rückſicht auf das jus quaesitum des heiligen Benno! —

Theatiner kleideten ſich wie die Jeſuiten, und durf-ten auch ausgehen wie dieſe. Sie hatten ein Glöklein, deſſen Bedeutung jedermann bekannt war, und wenn ſie es läuteten, ſo lief alles, um der Noth abzuhelfen, ſo wie ſie ihrer ſeits dadurch der Vorſehung — unter die Arme griffen. Jeſuiten aber trugen ſchwarze Strüm-pfe — Theatiner weiße — alſo die Strümpfe! und dann keine Klöſter, ſondern nur — Haußer!

Mit dieſen Theatinern, wie mit den Vätern der chriſtlichen Lehre in Frankreich ſtanden die Soma-ſchen eine Zeitlang in Verbindung, die den wohlthäti-gen Zweck hatten, Waiſen und arme Kinder über-haupt zu erziehen, und von dem Venediger Nobile Aemiliani (Miani) 1532 geſtiftet wurden zu Somasco bey Bergamo. Sie hießen auch von ihrer Kirche St. Majol zu Pavia Regulirte Geiſtliche von St. Majol. Sie waren in Italien am häufigſten, aber auch in der Schweiz und zu Wien zu finden, geklei-det, wie die Prieſter oder Welt-Geiſtliche. Somasker

und Theatiner ſollten mit den Jeſuiten vereint werden, aber Ignatius wollte ſich nicht dazu verſtehen. Frugoni, ein geſchäzter Dichter, war lange Somaſche, wurde aber doch zulezt lieber Hofdichter, Schauſpieldirector und Secretär der Academie zu Parma († 1768). Somaſchen waren, wie Theatiner, faſt mehr Welt-Geiſtliche als Mönche, nach Auguſtins Regel und ſollten abermals eine Verbeſſerung der Geiſtlichkeit und ihrer Sitte ſeyn. Wir haben keine ſolche Verbeſſerer mehr nöthig, und doch klagen unſere Moraliſten über Sitten-Verſchlimmerung? Es muß nicht ſo arg ſeyn, als ſie es machen, oder doch wenigſtens noch nicht ſo arg, als es im Mittelalter geweſen iſt.

Urſula Benincaſa, eine Dame von Neapel, ſtiftete 1583 Theatiner-Nonnen, die ſich aber nicht mehr ausgebreitet zu haben ſcheinen, indem die Mönche für ſie ſorgen ſollten, die ja ſelbſt die Vorſehung für ſich ſorgen ließen. Das Zeitalter, das zwar noch an das Verdienſtliche freywilliger Armuth und des heil. Bettelſacks glaubte, ſcheint dennoch über ein Leben ohne Eigenthum und ohne Bettel und doch kein Hunger und Noth — den Kopf geſchüttelt zu haben. Die Nonnen ſollten Tag und Nacht miteinander wechſeln, um das Gebet vor dem heil. Sakrament nicht ausgehen zu laſſen, und durften weder Muſik noch Orgel haben — das war etwas Ausgezeichnetes. Ihre Zahl ſollte 66 ſeyn, die Zahl der Lebensjahre der heil. Jungfrau — was wahrſcheinlich ganz Jeruſalem nicht wußte, wußte Benincaſa! Mutter Benincaſa, die ſchon in ihrem dritten Jahre in Gedanken betete, und von ihrem 10ten Jahre an bis in die 70er Jahre Stundenlange in Entzückungen lag, vorzüglich an Fe-

ſten, und wenn ſie zum Tiſche des Herrn gieng, hatte auch dieſe Entzückungen vor dem heil. Vater, der ſie anfangs für Verſtellung hielt oder für Folgen eines durch Faſten und allzugroße Strenge geſchwächten Gehirns, wobey er hätte bleiben ſollen — aber Gregor XIII. erklärte dieſe Entzückungen für übernatürlich und heilig — unſere Urſula wurde dabey ſo ſchwer, daß ſie 20 Mann nicht von der Stelle bringen konnten, denn auf ihr lag — die Sünde der Welt! Helvot, der dieſes erzählt, glaubt jedoch ſelbſt einmal an dieſem lezten Umſtand kritiſch zweifeln zu müßen.

Theatiner, der Vorſehung ſich ganz hingebend und dem hohen Geiſte ihres Ordens, lebten nicht nur — vermehrten ſich und bauten, ſondern als Papſt Clemens XI. 1712 Geld brauchte, und daher vier Heilige machte, darunter der Theatiner Andreas von Avellino, hatten ſie, und die gleich armen Kapuziner ihre 30/m Thlr. weit ſchneller bey einander, als Franciscaner und Dominikaner. Am ſchwerſten gieng das Geld bey leztern heraus, da die Canoniſation zwar ein Mitglied ihres Ordens betraf, das aber auch zugleich Papſt Paul V. geweſen war. Sie waren der Meynung, die ſich hören läßt, daß Päpſte, als Pauls Nachfolger, und nächſte Collegen, die Koſten der Heiligſprechung gar wohl tragen oder erlaſſen könnten — aber Clemens wußte, daß im Handel keine Freundſchaft gelte, und die Dominikaner, wollten ſie ihren Mitbruder nicht unter den Seeligen ſitzen laſſen, und eben ſo viele Ehre im Leibe haben, als Kapuziner, Franciscaner und Theatiner — mußten zahlen für den neuen ihnen aufgedrungenen Heiligen!

Theatiner waren am zahlreichſten und angeſehenſten in Italien, namentlich in Neapel; ſie ſetzten ſich daher auch bey Aufhebung der Jeſuiten, leicht in manche Beſitzung ihrer Erbfeinde, wie Johanniter-Ritter einſt in die Güter ihrer Nebenbuhler, der unglücklichen Templer. Es mag immer gegen 4000 Theatiner gegeben haben, und der merkwürdigſte, nach dem gelehrten Cardinal Thomaſi (✝ 1712), bleibt wohl oben genannter Caraffa oder Papſt Paul IV, dem wir noch insbeſondere unſere Achtung bezeugen müſſen.

Caraffa hatte den größten Theil ſeines Lebens unter ſcholaſtiſchen Studien und im Kloſter zugebracht, auch verſchiedene theologiſche Bücher verfertigt, war jedoch auch Nuntius zu Neapel, in Spanien und England geweſen. Nur mit Mühe konnte er zur Cardinalswürde gebracht werden, die ihn auf den heil. Stuhl ſelbſt führen ſollte; er wurde als der älteſte Cardinal im 79ten Jahre Papſt, und man verſprach ſich von dem hitzigen Manne nicht viel Gutes (1555–59.) K. Carl V. ſtieg herab vom Throne ins Kloſter, alt 56 Jahr — Caraffa wechſelte im 79ſten Jahre mit Kloſter und Mönchs-Uebungen die Drey-Krone, und nun ſah und verſuchte er überall ſeinen Himmelsſchlüſſel, der ſchon längſt zu roſten angefangen hatte, wollte überall mit ſeinem heil. Peter die Monarchen ſchröcken, wie zur Zeit Hildebrands, und beantwortete des Oberhofmeiſters erſte Frage: „Wie wollen Ew. Heiligkeit bedient ſeyn?“ „Wie ein großer Fürſt!“

Caraffa blieb ſtets Mönch, wie hätte er ſonſt als Papſt den dummdreiſten Muthwillen haben können, von Carl V. zu verlangen, daß er die Krone nur in ſeine Hände niederlegen dürfe? wie hätte er ſonſt die Wahl

Ferdinands als Ausſpender der Kaiſerwürde, für ungültig erklären mögen? wie hätte er über den ohne ihn geſchloſſenen Religionsfrieden von 1555 ſo in Wuth gerathen können, als Statthalter des Gottes des Friedens? Wie hätte er ſonſt Frankreich gegen Spanien aufhetzen mögen, was Alba ihm übel gelohnt hätte, ohne die bigotte Ehrfurcht Philipps II. gegen den heiligen Aufhetzer? Er erhob Irrland unverlangt zu einem Königreich, und hatte unter Maria gegründete Hoffnung zu einem neuen Peterspfenning, wenn ſie länger regiert hätte — daher die ewigen Fehden mit der ketzeriſchen Eliſabeth. Er wollte das Trienter Concil nicht fortſetzen: „weil Er über das Concilium, und das beſte Concil die Inquiſition ſey!“ und ließ den erſten Index Libr. prohib. drucken. Dieſer Theatiner-Mönch auf dem Fürſtenſtuhle ſtarb glücklicher Weiſe 1559, und ganz Rom war mit Freude erfüllt. Das Volk ſtürzte ſeine Statue nieder auf dem Capitol, ein Jude ſetzte ihr ſeine gelbe Mütze auf, und man ſchleppte ſie nach der Tiber. Das Volk entließ alle Gefangene der Inquiſition, und legte das von ihm erbaute Gebäude der Inquiſition in die Aſche. Es iſt mir unbekannt: Ob die kleinen Tiſchflaſchen, Caraffen genannt, von dieſem Papſte ihren Namen haben, oder Er von ihnen?

VIII.

Die Kapuziner.

Die Franciscaner hatten ſich durch Reformen in Obſervanten, Conventualen und Recollecten getheilt, wie wir oben geſehen haben, jezt waren ſie noch vor der Trienter Verſammlung wieder die Erſten, die an Reformen dachten, und was reformirten ſie? die Kapuze!

Ein italieniſcher Franciscaner Matthäus von Baſſi — ein tiefdenkender Mann — machte die Entdeckung, daß der heilige Franz kein Scapulier, ſondern eine Spizkaputze getragen, und ſein Bart einen ganz andern Schnitt gehabt habe, als die Franciscaner hätten, und betrübte ſich darüber tief im Gemüthe. Sein Gewiſſen erlaubte ihm nicht mehr bey einer Geſellſchaft zu bleiben, die ſo ſehr von ihrer erſten Reinheit abgewichen war, und daher kletterte er Nachts über die Kloſter-Mauern zu Montefalcone und wanderte mit einem hölzernen Kreuze in ſeiner Hand zum Sitze des heiligen Vaters. Nachtwächter und Landleute hielten

ihn für einen Hünerdieb, banden und prügelten ihn, aber er erduldete ſtandhaft alle Kniffe des Teufels und kam dennoch nach Rom. Der Engel des Herrn führte ihn in den Vatican, und ſo ſtand er plözlich vor dem erſchrockenen heiligen Vater, der ihn hörte und ihm erlaubte, als Waldbruder zu leben in ſpitzer Capuze, ſo, wie ihm der heilige Franz erſchienen war. Dies geſchah 1526. Vier Brüder geſellten ſich zu ihm — man nannte ſie die Mindern Brüder Einſiedler — die Rund Kapuzen nannten die Spiz-Kapuzen — Pfefferdüten, und zwiſchen beyden entſtand nun ein dreyßigjähriger Krieg, grimmiger als der, der Deutſchland zerrüttete!

Der Provinzial der Franciskaner behandelte Baſſi und ſeine Anhänger als Abtrünnige, troz des päpſtlichen Breve, daher ſie in der Einöde lebten. Baſſi wagte ſich nach ſeinem Kloſter, wurde eingeſperrt und nur durch die Verwendung der Herzogin von Camerino, einer Verwandtin des Papſtes, und einſt hochverehrt vom Kapuziner-Orden, kam er wieder los. Baſſi ſtrich wieder herum, und fand einen warmen Anhänger an Bruder Ludwig von Foſſombrone, ohne den wir wahrſcheinlich nie einen Kapuziner zu ſehen das Glück gehabt hätten. Dieſer, nebſt ſeinem Bruder, war gleichfalls dem Kloſter entſprungen, gekleidet nach Bruder Matthis neueſter Mode; ſie vereinten ſich, und giengen mit Empfehlungen der Herzogin verſehen, abermals nach Rom. Der Papſt gab ihnen 1528 die Bulle, worinn der Orden, die Spizcapuze und der Bart beſtätigt werden. Die Kinder riefen ihnen nach: Capucini! Capucini — und ſo nahmen ſie den Namen Kapuziner als Ehren-Namen, wie einſt Schweizer den

Namen Schweizer — Holländer den Spitznamen Gueux — Nord-Amerikaner den der Yankys, und die Neufranken den der Sanscullottes! Cappuccino iſt das Diminutiv von Kapuze, und doch war ihre pyramidenförmige Kapuze um eine ganze Elle länger als alle bisherige Kapuzen — der König aller Kapuzen!

Ueber dieſe Kapuze iſt der Streit ſehr gelehrt und gründlich geführt worden durch Reliquien von alten Kutten des heiligen Franzens und anderer berühmter Franciskaner — durch alte Gemälde — durch Erſcheinungen des Heiligen, und durch die Wunder bey Leichen, die der Teufel holen wollte, aber nie Gewalt an ſie hatte, bis man ihnen die heilige Kapuze abnahm, deren ſie folglich auch nicht werth waren — man kam aber nie darüber ins Reine, wie es der Fall bey den meiſten gelehrten Streitigkeiten zu ſeyn pflegt. Und doch haben alle Streitigkeiten der Philoſophen nie ſo viel Lärmen in der Welt gemacht, als zu ſeiner Zeit dieſer hochkomiſche Kapuzenſtreit! In dieſen Zeiten war die Philoſophie noch die Dienſtmagd der S. S. Theologia, und ſo verſtand's ſich ohnehin, daß jene beſcheiden ſchweigen mußte. Gebräuche und Sitten ändern nicht ſo ſchnell wie Moden, und ſo haben wir noch heute Spuren von dieſer Aegyptiſchen Dienſtzeit, die ſich die Kapuziner nie nehmen ließen, und bey ihrem ſeel. Hingang andern vermacht zu haben ſcheinen, die eine von ihrer Kutte etwas verſchiedene Kleidung tragen.

Ob die ſeraphiſche Urkapuze ſpizig oder pyramidenförmig, viereckig, rund, oder gar ſtockfiſchſchwänzig, wie die Benedictiner die ihrige nannten, geweſen ſey? wird wohl ewig, leider! unentſchieden

bleiben müßen. Aber wir kennen doch die myſtiſche heilige Deutung dieſer Kapuze. „So wie die Kapuze ſich ſpitzet, ſagen die Geſchichtſchreiber des Ordens, ſo ſollen auch die Gedanken des ächten Kapuziners gen Himmel geſpitzt ſeyn — der ächte wahre Kapuziner ſoll ſtets vom Feuer der göttlichen Liebe brennen, wie die Pyramide ſeiner Kapuze, denn Pyramide kommt — wie gelehrt — vom Feuer (πυρ) — er ſoll nur an der Erde hangen mit der Spitze der Nothwendigkeit, gleichwie er bey dem Diminutiv Capuccini ſtets denken ſoll: „daß im Munde der Säuglinge und Kinder Gott ihnen Lob bereitet habe.“ In dieſer Verminderung und Schmälerung ſeines Namens ſoll er ſtete Erinnerung der Demuth finden, daß er Einer der Lezten ſey, und ſich, ſo zu ſagen, gleichſam in dieſe Idee einwikeln, wie die alten Heiden in ihre — Tugenden.“ — Die Franciskaner hatten die Kapuziner angefochten wegen ihrer Spizkapuze — aber nicht lange, ſo fochten die Kapuziner die Recollecten an, weil dieſe die Spitze ſo lange machten, daß man ſie leicht für Kapuziner halten konnte: „Ihr wollt Kapuziner ſcheinen?“ ſagten dieſe, und die Recollecten erwiederten: „Glaubt ihr denn, der heil. Geiſt ſitze allein in eurer Kapuze?“

Boverius, der berühmte Kapuziner-Annaliſt, der wenigſtens 100/m Wunder verzeichnet hat, die der Himmel zu Gunſten ſeiner Lieblinge im Bart und der Spizcapuze hienieden hat geſchehen laſſen, handelt ſo gelehrt und umſtändlich von dem Capuzinerſtreit, daß ihn ſchwerlich je ein neuerer Gelehrter herunterſtechen wird, und erzählt uns auch die vielen Aergerniſſe,

die der Kapuziner⸗Bart verurſachte, der doch dem ächten Kapuziner ſo ehrwürdig war und ließ, als Juden und Orientalern. Der Bart machte den ehrwürdigen Vätern ſo viel zu ſchaffen, als den Damen der Kopfputz, und den Stutzern ein Tituskopf oder Backenbart; Weltkindern aber und Nonnen gab er die Veranlaſſung zu 1000 unſchuldigen Späſſen. Boverius mag, neben ſeinen Wundern, auch die Behauptung verantworten: En Ordinem sine parente genitum, absque propagatore diffusum, ac velut Melchisedeck sine patre, sine matre, sine genealogia admirabilem! Born, der bekanntlich die Mönche nach Linne ordnete, als Mitteldinge zwiſchen Menſch und Affen, und den Mönch überhaupt definirte: „Animal anthropomorphum, cucullatum, nocte ejulans, sitiens,“ muß obige Stelle des Boverius nicht gekannt haben, da er den Kapuziner definirte: „Animal incessu ignavi, facie torva, simiae saturo affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum non tangens sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum fune abstergens!“ —

Die kleine Geſellſchaft der Kapuziner vermehrte ſich bald durch Geſchenke und fleißiges Terminiren oder Betteln, ſo, daß ſie Klöſter bauen konnten; ſchon 1529 hielten ſie ihr erſtes Capitel, wo zwölf Deputirte erſchienen, und Baſſi zum erſten General⸗Vikar erwählt wurde — Baſſi, der Stifter dieſes neuen Franciskaner⸗Ablegers, des neuen ehrwürdigen Ordens der P. P. Capucinorum. Jede Reform eines Ordens war wie die Zerſchneidung eines Polypen — man bekam nur mehrere Ganze. — Je mehr der Orden zunahm, deſto

höher ſtieg der Haß der Franciskaner, und erſt, als die Beſtätigungsbulle unter Trompetenſchall verkündet war, und mehrere Minoriten ſich zu den neuen Brüdern ſchlugen, wagten ſie mit den alten Obſervanten den Kampf im offenen Felde unter dem klugen Commando ihres Foſſombrone!

Franciskaner verfolgten ihre abtrünnige Spiz-Kapuzen mit Gewalt wie mit Liſt, aber Bruder Foſſombrone wußte ſtets Liſt und Gewalt entgegen zu ſtellen. Zu Pascalupi marſchirten 14 Franciscaner gegen 5 Kapuziner, die ſich auf eine Anhöhe zogen, von der ſie Steine und Feuerbrände ſchleuderten, und die 14 Franciskaner flohen. So lange die Beſtätigungsbulle nicht erſchienen war, hatten ſie vorſichtig in ihrem Aſyle gelebt, im Pallaſte der Herzogin von Camerino, die ſelbſt mit ihren Hofdamen neumodiſche Capuzen fertigte nach dem geſchmackvollen Muſter des Baſſi. Kapuziner dürfen ſich rühmen, ſtets Etwas bey Damen gegolten zu haben, und ihr Ruhm iſt in meinen Augen auf ſolidere Dinge gegründet, als der Ruhm der Ciſterzienſer zu Pontigny, zu denen ſich ſelbſt die Himmelskönigin herabließ, um ihnen Kutte und Unterhoſen — zu flicken!

Foſſombrone war vielleicht das größte verunglückte Genie im ganzen Kapuziner-Orden. Seine Feinde überfielen ihn einſt allein in ſeiner Celle, er ſtellte ſich, als ob er mehreren, die er mit ſich habe, Poſten anweiſe, und die Feinde zogen ab. — Ein andermal, da ihn ein Haufe Minoriten greifen wollte im Gebirge, vertheidigte er ſo geſchickt Feuerbrände auf Anhöhen, daß der Feind abermals ſtutzte, und umkehrte; Foſſombrone lachte, und ſang den 27ſten Pſalm. Haben Gideon

und Hannibal, Carl XII. und Napoleon mehr gethan? und doch ſtritt Foſſombrone nur um eine — Spizkapuze. Ohne Foſſombrone gäbe es, wie geſagt, gar keine Kapuziner, ſo wenig als ohne Bruder Elias — Franciskaner, und ohne Pater Lainez — Jeſuiten, denn die Stifter Baſſi, Franz und Loyola waren Oberhäupter; wie es leider! nur zu viele von jeher gegeben hat, und noch gibt!

Foſſombrone ſchlug Handarbeit ſtatt des Studierens vor, denn Chriſtus der Herr, die ewige Weisheit, habe auch keine Bibliothek gehabt, ja, ſo wenig als Socrates, je eine Zeile geſchrieben, ob ſie gleich für die Weiſeſten der Menſchen galten — und ſpätere Kapuziner behaupteten, daß auch die Apoſtel nie in Buchläden gekommen, vielmehr über die Schriftgelehrten geſchimpft hätten, zum Beweiſe, daß ſchon damals allerley Ketzereyen — gedruckt worden ſeyen. Faſt alle Kapuziner blieben, troz der Einwürfe ihres Occhino, der heiligen Unwiſſenheit am getreueſten unter allen Mönchen, und predigten dennoch ihren Stiefel — friſch weg. Jener Kapuziner glaubte die Liebe Chriſti gegen die Sünder am allerüberzeugendſten darzuſtellen durch Vergrößerung der Peinen, und nahm 6000 Henkersknechte zu Hülfe, die dem Heilande 6666 große und kleine Wunden ſchlugen, woraus ſo viel Blut floß, daß die 6000 ſämmtlich bis an die Kniee im Blute ſchwammen! Welche unermeßliche wundervolle Vollblütigkeit!

Foſſombrone wurde nicht züm General erwählt, und das war ſehr undankbar von den Brüdern. Sie ſtießen ihn ſogar wegen ſeines Trotzes aus dem Orden, und er ſtarb als Einſiedler. Sie hatten in die päpſtliche Bulle die Clauſel zu bringen gewußt: „daß der-

jenige, der nicht im Kloſter wohne, auch nicht die Kapuze tragen dürfe“ vermuthlich wegen des gefürchteten Foſſombrone. Bruder Baſſi ſelbſt, der in Sicilien und in dem gelobten Lande herum geſtreift war, und ſich nun wieder zu Rom ſehen ließ, mußte ſich gleichfalls die Clauſel gefallen laſſen — Kloſter — oder Entſagung der inſpirirten Kapuze! Er wählte das lezteres, ſchnitt 4 — 6 Zoll von ſeiner Kapuze unter ſo heiſſen Thränen ab, daß — nach Boverius — ſeine ganze Kutte ſo naß war, als ob ſie aus der Wäſche gekommen wäre, und ſo waren und blieben Baſſi und Foſſombrone — die Erſten der Kapuziner, die ſo viele Arbeit übernommen, und ſo viele Gefahren und Verfolgungen erduldet hatten um einer Kapuze willen — ohne Kapuze! **Misera Sors hominum!**

Bald folgte ein noch größerer Jammer im Orden. Occhino, der General der Kapuziner, der ſich vergebens Rechnung auf einen rothen Hut, oder doch wenigſtens auf eine Biſchofs-Mütze mit den zwey Hörnern gemacht hatte — predigte ſehr frey gegen Rom, und gieng 1543 gar über zu den — Proteſtanten! Beynahe wäre der ganze Orden darüber unterdrückt worden, ſo arg ſchien der Kirche dieſes Scandal. Groß war die Beſtürzung der ehrwürdigen Brüder, groß die Schadenfreude der Franciscaner, aber noch größer die Wuth des heil. Vaters über Occhinos Apologi, und ſelbſt über des Kapuziners von Jeſſi, des Redners der armen Geſellſchaft, Entſchuldigung: „Heiligſter Vater! war denn nicht ſelbſt unter den Apoſteln ein Judas, und jagte darum Jeſus die übrigen Eilfe zum Teufel?“

Der Orden wäre richtig aufgehoben worden, ohne den Cardinal St. Severini, der die Bemerkung machte, daß es allzuviel Ehre für Occhino ſeyn würde, ſeinetwegen einen ganzen Orden aufzuheben, und ſo mußten die Franciscaner, die mit eben ſo vielen neuen Franciskaner-Kutten im Vatican erſchienen, als Kapuziner zugegen waren — wieder einpacken!

Tantae molis erat barbatam condere gentem!

Occhino gieng von Sienna nach Genf, ſchwur zur Fahne Calvins, heurathete, und die Frau Kapuzinerin bleichte Garn und Tuch, während ihr Kapuziner predigte. Wegen einiger freyen Meinungen über Dreyeinigkeit und ſeiner mißverſtandenen Lehre von der Vielweiberey wurde er auch zu Genf, Baſel und Zürich verketzert — der arme 76jährige Greis gieng nach England und Deutſchland, und verlohr ſich zulezt in Polen, wo ihn der päpſtliche Nuntius verfolgte, und wo er wahrſcheinlich auch gegen 1564 im Elende geſtorben iſt, wie ſeine Kinder. Occhino ſchrieb einen ernſten Tractat über das Primat des römiſchen Fürſtbiſchofs — einen ſehr komiſchen Dialog vom Fegefeuer, und dann vorzüglich ſeine italieniſche Apologi Genf. 1554 8., die ſehr ſelten ſind, weil Päpſte und Mönche ſie unterdrückten. Es ſind gegen 500 ſatiriſche Erzählungen, alle über Papſt, Clerus und Mönche, die ich nur aus Bebels Facetiis kenne, und viele darunter tragen ſichtbar das Gepräge der Erfindung eines luſtigen, nicht ſelten witzigen Kopfes.

P. Paul V. erklärte 1608: „daß Kapuziner wahre Franciskaner wären, ob wohl zur Zeit des heil. Franz noch unbekannt" und Papſt Urban VIII. beſtätigte 1627 ihre Abſtammung in gerader Linie vom ſeraphiſchen Va-

ter. — Aber der Haß der Franciſkaner glühte fort unter der Aſche, und es iſt begreiflich. Das Geiſtliche war ſtets Nebenſache, das Zeitliche Hauptſache — bey Päpſten, wie bey Bettel-Mönchen und auch bey andern noch — und die Kapuziner waren ja in ihre Aerndte gerathen, und noch überdieß die nächſten Anverwandten! Franciſkaner weißagten: „Wenn euer Schornſtein ſo lange geraucht haben wird, als der unſrige, ſo werdet ihr um kein Haar beſſer ſeyn" und die Weißagung traf richtig ein. Sie verfolgten auch den vierten Ableger ihres Ordens, die Recolleeten, welche die Regel am allerſtrengſten beobachteten und ihre Gebete und Geſänge die ganze Nacht hindurch dauern ließen — und warum? wegen ihrer ſo ſpiz wachſenden Kapuzen, daß leicht ein Quid pro quo daraus entſtehen könne.

Noch im Jahr 1624 hatte Papſt Urban VIII. einen höchſtbedenklichen Streit zu ſchlichten zwiſchen Kapuzinern und Franciscanern, der nichts Geringeres betraf, als die — Sandalien. Die Franciſkaner ſtrenger Obſervanz trugen Kalepodien, d. h. dicke Holzſchuhe mit hohen Abſätzen, bedienten ſich aber ſpäterhin der bequemern Sandalien der Kapuziner, was leztere als eine Original-Erfindung ihres Baſſi, der ja den Orden ſelbſt erfand, unmöglich verſtatten konnten — und ſo mußte wohl der heil. Vater eine eigene Commiſſion niederſetzen, die nach eidlicher Abhörung der Partheyen und reiflicher Erwägung des wichtigen Gegenſtands den Ausſpruch that, daß Sandalien allein den Kapuzinern zu verſtatten ſeyen. V. R. W. Die Franciſkaner appellirten, und ſtellten die Unbequemlichkeit der Calepodien für Alte

und

und Kranke nochmals beweglichſt vor, und ſo ergrief denn der Papſt den Mittelweg, und erlaubte Alten und Kranken Sandalien im Kloſter und auch reiſenden Mönchen, jedoch nur Sandalien mit kleinen Abſätzen und Einem Riemen, da die Kapuziner zwey führen. Dieſer kluge Ausſpruch allein verewigt die Salomoniſche Weisheit Urbans VIII.

Die Vorſehung wachte ſichtlich über die ehrwürdigen Väter im Barte und der Spitz-Capuze! Carl IX. von Frankreich verlangte 1573 ſelbſt vom Papſte Kapuziner, und ſie erhielten allein zu Paris drey Klöſter, deren größtes 150 Kapuzen zählte. Von Frankreich aus verbreiteten ſie ſich nach Spanien, und der erſte Kapuziner-Seegen in Deutſchland fiel auf Jnspruck herab 1592. Jn Salzburg waren ſie ſchon 1594 und dann zwiſchen 1600—25 gediehen ſie, wie Unkraut, zu München, Landshut, Braunau, Straubingen, Waſſerburg, Neumarkt, Augsburg und Regensburg und wo gediehen ſie nicht? Eine Dame zu Neapel, Maria Longa, dachte zuerſt auch an Kapuzinnerinnen und es fanden ſich 1583 fromme Seelen, die ihre zarte Haut der groben Kutte Preis gaben und ihren ſchwächlichen Magen der harten Regel. Man bewunderte ſie, und 1606 zogen Kapuziner-Nonnen auch zu Paris in ein prächtiges Kloſter rue S. Honoré, gerade gegenüber den Kapuzinern, die ſie 80 Kutten ſtark in feyerlicher Proceſſion einführten — Princeſſinnen führten die Nonnen, und Cardinal Retz hielt das Hoch-Amt.

Der Kapuziner-Orden zählte im Jahr 1782 bey ſeinem 54ſten General-Capitel zu Rom 1661 Klöſter = 26,826 Mönche und Nonnen, die Miſſionen in Oſt- und Weſtindien — in Braſilien, Congo, der Barberey,

Syrien und Aegypten nicht gerechnet! Am ſtärkſten ſcheinen ſie in dem gottſeeligen Bayern verhältnißmäſig gewuchert zu haben, denn als die Bayriſche Kapuziner-Provinz 1802 aufgehoben ward, fanden ſich noch 426, im Jahr 1733 aber 738 Stücke! Im Jahr 1740 hatten ſich 300 Candidaten in Bayern gemeldet — im Jahr 1794 nur 8! in Bayern! — Getroſt! Selbſt Peter der Große, der Mönche nicht ausſtehen konnte, und am wenigſten Jeſuiten (troz aller Verſuche konnten ſie ſich erſt unter Catherina II. einniſten) gab den Kapuzinern 1705 ein Klöſterlein zu Moscau. Sie ſind doch immer — die ehrlichſten Kutten geweſen und Peters Ruſſen ſelbſt mit ihren Bärten waren ſchon halbe Kapuziner.

Der Geiſt des Ordens war die — ächte Kapuzen-Form des heil. Franz — und wenn ſie gleich in dieſem Geiſte für die dümmſten der Mönche galten, ſo erreichten ſie dennoch ihren Zweck, und oft beſſer als die klügern. Eine Pfaffen-Religion, auf Lug und Trug gegründet, kann nie der Stützen zu viele haben, und da gerade zur Zeit, wo dieſe Kapuzen ſich bildeten, die meiſten Stützen wankten, ſo waren ſie neben den Jeſuiten, dem entgegengeſetzten Extrem, willkommene Leute. Leute, in deren Köpfen es ſo finſter war, verbreiteten mit deſto größerem Heil und Seegen und in der innigſten Herzens-Ueberzeugung die ſelbſteigene Finſterniß und den dikſten Aberglauben unter das Volk, indeſſen die feinern Herrn den Großen und Reichen lächelnd Dinge glauben machten, die ſie ſelbſt — nicht glaubten, und ſo beſchränkten beyde die Reformation, die ſich allgemein zu verbreiten drohete, auf den Norden, wo man mehr denkt als fühlt,

kaltblütiger in allem zu Werke geht, weniger die Därme füllt — nicht, daß man weniger hätte — ſondern um des Geiſtes Heiterkeit willen — und auf jeden Fall beſſer — zu rechnen verſteht.

Der große Haufen verehrte Kapuziner hoch wegen ihrer ſtrengen Lebens-Weiſe und anſcheinender größern Armuth. Die Maxime, ihre Kutten nur vom allergröbſten Tuch zu tragen mit Lappen und weißen Fokflecken ausgeflikt (nach Franzeus Regel) um ſchlechter zu ſcheinen — war auf den großen Haufen berechnet, wie die Bärte. Noch beliebter machte ihre herablaſſende Spaßmacherey, denn ſie blieb ganz in der verſtändlichen Sphäre des Niedrig-Komiſchen; ſie lachten nur, wenn man ihnen Eyer, Schmalz, Butter, oder ſonſt was Fettes in den ehrwürdigen Bart practicirte, wo der Morgenländer nach dem Dolch gegriffen haben würde. Sie trugen dieſe Spaßhaftigkeit ſelbſt in ihre Pönitenzen über; wer das Stillſchweigen brach, mußte z. B. eine lange Stange zwiſchen die Zähne nehmen — ein Kreutz lecken in einem Aſchenhaufen, in einen Waſſer-Zuber gucken oder in einen geſcheuerten Keſſel — Langſchläfer oder Unreine mußten ſchnarchen, auf einem Fuße herumtanzen, oder auf allen Vieren galoppiren, und ſich den Bart kämmen mit einem Rechen — alles im Refecter, während die andern ſpeißten, und ſich auf die Zunge bieſſen, um ihr Wohlgefallen nicht durch Lachen zu verrathen!

Gerechtere Achtung genoßen ſie allenfalls wegen ihrer beſchwerlichen Miſſions-Dienſte, da, wo andere nicht hin wollten, und dieſe Achtung wurde nicht wenig durch das große Recht vermehrt, daß ſie ſeit 1619 nicht mehr unter dem General der Franciskaner-

Conventualen, ſondern unter ihren eigenen ſtanden, folglich auch bey Umgängen nicht mehr unter dem Kreutze jener, oder gar des Ortpfarrers, gehen mußten, ſondern unter ihrem — eigenen Kreutze! Ein dem Orden weit eigenthümlicheres Kreuz war aber der heilige Duft, oder ein gewiſſer Wildpret-Geruch, deſſen ſchon Machiavellis ariſtophaniſche Clitia erwähnt, und der in den Hundstagen unwiderſtehlich war. Man witterte Kapuziner ſchon von weitem, und daher mögen ſie für die eine Hälfte der Menſchen jene anziehende Kraft gehabt haben, die gerade die andere Hälfte abſtieß. — Ich glaube auch an Franzoſen und franzöſirten Deutſchen etwas Aehnliches bemerkt zu haben, die aber ein agreable Reagens haben in ihren verſchiedenerley eaux de senteur!

Non bene olet, qui semper bene olet!

Nicht minder imponirten ihre oft maleriſche Bärte. Mönche hatten die Bärte aus Demuth abgelegt, ſo lange dieſe in der Welt Mode waren — ſo wie die Mode aufhörte, trat der umgekehrte Fall ein, und ein recht langer Bart war nun Kapuziner-Demuth, Auszeichnung und etwas Ehrwürdiges und Maleriſches, wie der Patriarchen-Bart Arons, an dem aber wohlriechende Salben herabfloßen, ſtatt Eyerſchmalz und Bier. Der Bart war dem Kapuziner etwas Heiliges, wie dem Morgenländer, und er wußte damit zu coquettiren ſogar, und ihn ſchwarz zu erhalten, troz dem Perſer. Wir wollen nicht über ihn lachen, denn unſere proteſtantiſche Geiſtlichkeit macht es um kein Haar beſſer mit ihren Perrücken. Die katholiſche Kirche verbot Perrücken vermöge 1. Corinth. XI. 4., deſto willkommener waren ſie nun ihren Gegnern, den Proteſtanten,

je vielloſiger, deſto ehrwürdiger. Man bewieß, daß ſie die Ausdünſtung des Kopfes förderten, und ohne ſolche leicht ein Prediger eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Schwarze Perrücken waren demüthiger. — Eitle aber trugen ſolche recht weiß gepudert, und an der ehrwürdigen Perrücke eines Ober-Superintendenten zählte ich (1785) drey und fünfzig Locken, das Toupet nicht gerechnet, das geſtaltet war, wie die Hörner Moſis in der Bilderbibel.

IX.

Die Fortſetzung.

Die Regel Franzens war auch die Regel der Kapuziner, nur fügten ſie noch bey, daß ein Novitze keine Eltern oder Anverwandten haben, die ohne ihn nicht leben könnten, und daß kein Abtrünniger von andern Orden aufgenommen werden dürfe. Sie ſahen ſtets auf geſunde, ſtarke, brauchbare von aller weltlichen Verbindung freye Leute, und daher hätte man aus den meiſten Kapuziner-Klöſtern, ohne große Wahl, die ſchönſte Grenadier-Compagnie herausziehen können. Bekanntlich ſaß ihnen die grobe Kutte auf der bloßen Haut, ſie giengen in ſtrengſter Kälte in bloßen Kopf und Füßen, höchſtens war es erlaubt, im Sturme die Kapuze über den Kopf zu werfen; ihre Faſten waren ſtrenge, daher der Stockfiſch ihre Leibſpeiſe, durch deſſen geſchikte Zubereitung der Orden großen Ruhm und manche Vortheile erlangte. Gar viele Familien liebten bloß darum die wackern Väter, und in gar vielen Familien kannte man nichts Höheres als einen guten — Kapuziner-Stockfiſch.

Kapuziner durften bekanntlich kein Geld anrühren, und man mußte es ihnen in Papierchen beybringen, die ſie entweder ſelbſt, oder noch lieber durch den Geber, in die Kapuze warfen; indeſſen auch der Kapuziner konnte des leidigen Geldes nicht entbehren, wäre es auch nur für Caffe, Chocolate und Taback geweſen. Schnupftücher, womit ſie gerne prunkten, bekamen ſie von Nonnen, und noch mehr von den Tertiarerinnen, und durften nicht immer ſagen: Wofür? Die Freymeſſen halfen auch. Jeder Pater hatte in der Woche zwey, und die übrigen fünf mußte er ad intentionem des Quardians leſen, der das Meſſegeld verrechnete. Ein Theil davon kam dem Kloſter zu gute — Kloſterſchmäuße, Specialen d. h. Lieblingsſpeiſen ꝛc. ꝛc. wurden davon bezahlt — ein anderer Theil kam in die Caſſe der Provinz, wovon Reiſe- und Kapitel-Koſten ꝛc. ꝛc. beſtritten wurden, und der dritte Theil floß in die General-Caſſe — zu Rom. Bisweilen nahm man mehrere Meſſen an, als das Kloſter leſen konnte — das Meß-Geld war verputzt, und die armen Seelen ſeufzten noch immer im Fegfeuer — da nahm man den Recurs an den heil. Vater, der ganz anders handelte, als der Reichstag der Deutſchen in Recurs-Sachen — Er hatte die Gnade, die nicht geleſenen Meſſen brevi manu zu tilgen — mit Einem Striche.

Es iſt ein wahres Wort, daß die eine Hälfte der Welt nicht weis, wovon die andere lebt, und manche haben ſo ſonderbare Auskunftsmittel, mit denen ſie ſich durch dieſes Jammerthal hindurch ſchleichen, als unſre ehrwürdigen Väter, die auch noch ſogenannte Zwangmeſſen hatten. Sie trugen manchen blanken Gulden dieſe Meſſen, womit man einen alten Großvater oder altes

Großmütterchen, oder wer ſonſt Nachts in den Häuſern ſpukte und rumorte, zwang, ſich dahin zu ſcheeren, wohin er eigentlich gehöre. Die Kapuziner zu Palermo hatten eine noch einträglichere Gruft, wo die Leichname ſo wenig verweſen, als im Bleykeller zu Bremen, und hier ſtanden dann die Leichname reicher Palermitaner in Niſchen und Kapuziner-Kutten, jeder mit einem Zettel in der verdorrten Hand, worauf die Worte: Jo sono il Signor Principe, Marchese, Conte N. N.!! Eigentliche Kapuziner-Gerippe aber unterſchieden ſich von dieſen erlauchten Todten durch eine Dornenkrone und um den Hals — einen Strick.

Kapuziner ſollten ſich täglich geißeln, und nie mehr erbetteln, als die Nothdurft des Tages, nie mehr als höchſtens auf eine Woche Vorrath haben — kein Weinfaß ſoll ſich in einem Kapuziner-Keller ſehen laſſen, und Jeſus allein ihr Pater Procurator und der heil. Franz ſein Subſtitute ſeyn — die Klöſter ſelbſt ſollten blos von Leimen und Weidenholz aufgeführt, die Zellen mehr Gräbern und Gefängniſſen, als Wohnungen gleichen — alle Geräthſchaften ſchlecht und ſelbſt das Kirchen-Geräthe nur von Zinn, die Altar und Kanzeldecken von Wolle, und in einem Klöſterlein höchſtens 6—12 Mönche ſeyn. So wollte es die verſchärfte Regel. Aber der Himmel und die ehrwürdigen Väter wollten es anders, und fanden Wohlgefallen an hundert und mehr Kapuzinern in Einem Kloſter, an ein bischen mehr Wohlbehagen, und an einem jovialiſchen Räuſchchen!

Im Jahr 1764 machten ſich die Kapuziner zu Paris ſo berühmt, als ihre Brüder zur Zeit der Brabanter Unruhen, und in dem franzöſiſchen und ſpaniſchen

Revolutions-Kriege unſerer Zeit; dieſe durch Waffentha- ten und Anfeurung der Patrioten, jene aber durch ei- nen ſcandalöſen Proceß, worüber ganz Paris 14 Tage lang lachte. Die ehrwürdigen und zu Paris ſehr zahl- reichen Väter hatten ſich untereinander, wegen Unter- ſchleif, herumgeprügelt, wie Geſindel, oder Mann und Frau, und dabey hätten ſie es laſſen ſollen — aber die Sache gediehe vor das Parlament, und nun erfuhr das Publicum, daß das Kapuziner-Kloſter wöchentlich 1200 ℔. Fleiſch, eben ſoviel Brod, und andere Artikel nach Verhältniß brauche, und ſtaunte! Vier Brüder pfleg- ten in der Stadt alle dieſe Bedürfniſſe zuſammen zu — terminiren — in der Stadt, wo Tauſende fleißiger Arbeiter, und ehrlicher Wittwen und Waißen am Hunger- tuche nagen, und 50/m Menſchen gar oft ſich ſchlafen legen, ohne noch zu wiſſen, wovon ſie am andern Morgen leben werden.

Das Publicum erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Dorotheus ſich 3000 ℔. Renten auf Koſten des Kloſters, oder eigentlich der Pariſer Armuth gemacht, folglich 60/m ℔. geſtohlen habe — es erfuhr, daß der ehrwür- dige Pater Gregoire ein 15jähriges Mädchen geſchwän- gert, ſodann an einen Schuſter verheurathet, es ausge- ſtattet, und vielleicht ſelbſt auch copulirt habe — daß er ſeine Schöne vor wie nach beſuche, ließ ſich ohnehin erweißen. Die galanten Pariſer lachten nur — und das iſt begreiflich — aber unbegreiflicher iſt es — die guten Pariſer gaben vor wie nach ihren Tribut dem Kloſter, und die ehrwürdigen Väter lehrten, predigten, beichteten, tröſteten und erbaueten das Volk vor wie nach!

Das intereſſante Büchlein: Le Capucin par P.

du Moulin, Prediger zu Sedan 1641. 12, das ungemein frey für dieſe Zeit geſchrieben iſt, und Kapuzinern und Mönchen überhaupt viel Jammer machte, ſcheint ihnen dennoch keinen weſentlichen Nachtheil gebracht zu haben. Die Gegenſchrift des Advocaten Cacherat: Le Capucin defendu — nimmt ſich ſehr erbärmlich dagegen aus, noch erbärmlicher aber der Schluß des Parlaments zu Bourdeaux, vermöge deſſen das Büchlein von Henkers-Hand verbrannt wurde, das ſo ſchöne Wahrheiten enthält.

Kapuziner aßen im Nothfalle alles, was man ihnen vorſetzte, wie es die Regel beſiehlt und ſie bettelten nicht, ſondern terminirten; die Brüder, die mit größern Zwergſäcken in den Dörfern herumliefen, als unſere Schacher-Juden tragen, waren bloße terminirende Brüder, und keuchten oft unter einer Laſt, von der eine ganze Juden-Gemeinde Wochenlange hätte leben können. Die zwölf Taſchen, die ſie zur Ehre der 12 Apoſtel in ihren Kutten haben ſollten, jede von eigenem Namen und eigener Beſtimmung, iſt aber eine bloße — Satire. Taſchen aber führten ſie allerdings, obgleich gegen ihre Regel, und im Nothfall konnte die Kapuze vollkommen den Taſchendienſt verſehen. Nichts war artiger, als die Manier, mit der Kapuziner ihre Doſe aus der Kapuze holten, eine Prieſe boten, ſelbſt ein Griffchen thaten, und ſie dann wieder in die Kapuze ſchwenkten. Die ehrwürdigen Väter ſetzten einen mit ihrer Doſe in wahre Verlegenheit — es eckelte einem eine Prieſe zu nehmen, wenn der Inhaber ſelbſt eine eckelhafte Prieſe war, und die Antwort, die der naive Omiah gab: „Meine Naſe iſt nicht hüngrig" durfte nur ein Omiah geben. Vielleicht

rührte der näſelnde Geſang der Väter von dieſer Selbſtbefleckung her. Montaigne klagte, daß die Menſchen nicht wie die Hunde durch die Naſe Bekanntſchaft machten, ſeit aber die Doſen ein wahres Antilethargicon geworden ſind, und zum Anſtand in der feinern Welt, welche die Pfeife beſpöttelt, gehören, iſt jener Klage ſo ziemlich abgeholfen.

Die enge Kutte der Kapuziner, die nach der Regel nur 12 Spannen, und für beſonders ehrwürdige Dikbäuche nur 13 Spannen haben durfte, neben dem dicken, groben, ungearbeiteten Stricke, verſtattete ſchon nicht bedeutende Taſchen zu führen, wie ſie in manchen Filial Ueberröcken vorkommen — und wie hätten ſolche zum Terminſeegen auf dem Lande hinreichen können, der oft kaum in dem weiten Zwergſack, wie ihn Schwans Kapuziner trägt, Platz hatte? Auch verbot die Regel alles Fahren und Reiten — folglich auch — Mantelſäcke und Wagenkaſten; höchſtens erlaubte ſie einen Eſel, dem Pater General aber einen Mauleſel, und mit Heu und Stroh ausgeſtopfte Holzſtiefel!

Nichtkatholiken haben ſchwerlich richtige Anſichten von der Wichtigkeit eines Bruder Terminirers, oder Frère Queteur. Dieſer Mann war in der Regel der unumſchränkteſte Herr ſeines Kloſters, vor dem ſich Quardian, Provinzial und alle Paters beugten, wie der Hageſtolz vor Hippels Buch über die Ehe vor ſeiner zankenden Haushälterin — denn er hatte ſo viel Talente, Gewandtheit und Klugheit nöthig, als der erſte Diplomatiker auf dem Wiener Congreſſe! Ein rechter Bruder Terminirer mußte verſchwiegen, und gar nicht auszuholen ſeyn — er mußte ein frommes der

Welt ganz abgeſtorbenes Aeußere — einen armen und doch ſaubern Rok — einen langen und doch reinlichen Bart haben, beſcheiden und theilnehmend ſeyn. Er mußte die ganze Gegend kennen, überall Zutritt ſich machen — die Fremden und Reiſenden ausſpähen, wie Pater Lorenzo den Sterne zu Calais — die Bedienten gewinnen — die Kinder liebkoſen öffentlich, und die Weiber heimlich, und auch gelegenheitlich ſaufen können, wie ein Student. Ueberhaupt hieng reichlicher oder nicht reichlicher Termin gar ſehr von den Talenten ab, die Friedrich an ſeinem Suhm vermißte, und ihm daher abrieth, den Geſandſchafts-Poſten zu Petersburg anzunehmen. Er mußte zu rechter Zeit kleine Geſchenke an Mann zu bringen, Bildchen oder Tränkchen oder auch nur eine Tabaksprieſe, und dann die Verdienſte des Kloſters und das harte Leben der heiligen Männer ſo rührend heraus zu heben wiſſen, daß die verſchloſſenſten Beutel und Schlöſſen, Kiſten und Keller ſich öffneten. Ein ſolcher Mann hatte das Vermögen des ganzen Bettelſtaates, deſſen Wohl und Wehe in ſeiner Gewalt — Achtung!

Der berühmteſte Terminirer war Bruder Felix von Cantalice, auf den der ganze Orden ſtolz hinan ſahe. Schon als Hirtenknabe fühlte er Beruf zum Kloſter, und man bemerkte mehrmals, wenn er ſich vom Vieh hinweg in die Kirche ſtahl, daß ein ſchöner Jüngling ſeine Stelle vertrat, der nichts Geringeres war, denn ein Engel des Herrn. Felix trat als Layenbruder in das Kapuziner-Kloſter zu Rom und war da 40 Jahre lang der Bruder Terminirer. Als er alt und ſchwach wurde, und man ihm die Laſt abnehmen wollte, ſagte er: „Ein Soldat ſtirbt mit den Waffen in der Hand, und der Eſel unter ſeiner

Laſt. — Vorwärts! rief er begeiſtert, wie Blücher, den Roſenkranz in die Hand, die Augen zur Erde, den Geiſt gen Himmel und den Sack auf den Bückel!" — Bruder Felix genoß zu Rom ein ſolches Anſehen, daß einſt zwey Römlinge, im Begriff ſich zu ſchlagen, auf ſein: „Deo Gratias, ſprechet Deo Gratias" ihre Degen in die Scheide ſteckten, und ſich umarmten mit einem — Deo Gratias! Als Bruder Felix 1587 im 72ſten Jahre ſeines Alters entſchlief, drängte ſich das Volk Haufenweiſe zu ſeiner Leiche — dreymal mußte man ihm eine andere Kutte bringen, denn das Volk wollte Reliquien von ihm, und ſchnitt ihm ſogar Haare, Nägel und Fleiſchſtückchen ab, bis man Wache kommen ließ! Papſt Urban ſprach Felix ſeelig — im Beatifications-Proceß erwieß man — 180 Wunder! und Papſt Clemens XI. ſprach ihn 1712 heilig. Wir wundern uns? Bruder Felix war der Erſte Bettler Roms, und ein rechter Terminirer iſt — kein gemeiner Kerl! ein wahres Genie! warum nicht auch ein Heiliger?

Kapuziner waren ſtets viel zu demütig, als daß ſie beſonders nach Vorrang oder Auszeichnung geſtrebt hätten, und nie machten ſie Anſprüche auf beſondere Gelehrſamkeit oder berühmte Schriftſteller aus ihrer Mitte. Die Inſtruction des Kapuziner-Quardians zu Raguſa für den nach dem gelobten Lande reiſenden Bruder Pediculoso, die uns Voltaire aufbewahrt hat, iſt zwar — von Voltaire — aber ganz im Geiſte der ehrwürdigen Väter. Selbſt ihre Predigten waren ferne von eitler heidniſcher Beredſamkeit, und athmeten die Einfalt der erſten Chriſten und des Evangeliums. Schwerlich verſtanden

die Apoſtel — Latein, und Kapuziner etwa ſoviel, als ſie in's Hauß brauchten, daher man es jenem ehrwürdigen Vater, in weiterer Erwägung ſeiner Demut, nicht übel nehmen darf, wenn er „nach meiner geringen Einſicht, überſetzte „pro mentula mea.“ Verdanken wir doch der Beredſamkeit eines Kapuziners, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal gelehrt hinzu ſezte: „dixit Salvator noster,“ das herrliche deutſche Wort — ſalbadern!

Kapuziner waren die beſten Eiferer gegen Frey-Geiſter und Freymaurer, und ihre Beweiſe führten ſie mit Fauſtſchlägen auf die Kanzel, beſtens unterſtützt von der Beweglichkeit ihres langen Bartes. Ich kenne nichts Komiſcheres als dieſe Beweglichkeit, wenn man die Eiferer von der Seite ſahe, jener Bauer aber weinte ſo bitterlich als Petrus, und ſchluchzte auf die Frage des ſelbſt dadurch gerührten Predigers: „Was ihn denn ſo ſehr in der Predigt gerührt habe?“ die Antwort: „Ach! mein ſchöner Ziegenbock iſt mir dieſe Nacht verreckt, und ſo oft ich Ewr. Hochwürden anſahe, dachte ich an meinen Ziegenbock!“ Es ſcheint die Kapuze, wegen welcher ſie gleich von ihrer Entſtehung an ſo blutige Kriege führen mußten, machte die ehrwürdigen Väter zu ſo wüthenden Kämpfern, gegen alles, was über ihre Regel hinausging, ſo, daß ſie am Ende gegen niemand ſich als verſöhnliche Chriſten zeigten, als gegen das — Ungeziefer. Pharaons Zauberer konnten dem Propheten Gottes alles nachmachen, die Läuſe ausgenommen, und daran erkannte man den wahren Propheten, oder wie die Zauberer ſelbſt geſtehen mußten — Gottes Finger!

Kapuziner hatten jedoch ein eigenes Verwahrungs-Mittel — Secouette (Secouer Abſchütteln) neben ihrem berühmten Kapuziner-Pulver, und die Novitzen mußten jeden Freitag dieſe Secouette vornehmen. Auf großen Roſten oder geflochtenen Hurden wurden die Kutten ausgebreitet, ein kleines Feuer darunter trieb die kleinen Claußner aus ihren Zellen, und ſo wie ſie die Köpfe hervorſtreckten, hob man die Kutte in die Höhe, und mit einem Stockſchlag ſtürzten ſie praſſelnd in's Feuer. Das wenige Wild, das allenfalls weiter lief, wurde nach Weiber-Jagd-Manier verfolgt, und ſtarb Knall und Fall unter den Nägeln. Dieſe Manier war beſſer, als wenn die Kutten in Backofen gebreitet wurden, denn, nächſt der Gefahr ſie zu verſengen, erſtickte oft blos die Brut augenblicklich, konnte ſich wieder erhohlen, oder gar an das Brod anhängen. Noch beſſer war die Manier die Kutten ſamt und ſonders in einem großen Keſſel mit beiſſenden Kräutern aufzuſieden, denn ſo wurden ſie nicht nur vom Ungezieſer, ſondern auch von Schmutz und vieljährigem Unrathe rein gemacht. Die allerbeſte Manier aber, worauf man erſt in unſerer Zeit verfallen iſt, war, die Kutten ſamt und ſonders dem Lumpenhändler zu geben, und ihre Innhaber zu dem zu machen, was ihre Väter auch waren — zu nützlichen Bauern, Handwerkern und Soldaten!

Es iſt merkwürdig, daß Kapuziner ſtets mit Jeſuiten gut ſtanden, oder eigentlich dieſe, die es doch mit allen andern Orden verdarben, mit jenen. Sie lebten wie Mann und Frau, die ſtets einträchtiger leben, wenn der eine Theil dem andern geiſtig überlegen iſt; fin contre fin ne fait pas bonne doublure.

Hier war der feinere Theil die Jeſuiten, die gar oft mit Kapuziner-Pfoten ihre Kaſtanien aus dem Feuer hohlten, und dabey die guten Väter am Barte krabbelten, um ſie deſto leichter daran zu führen. Kapuziner waren ſo demütig, daß ſie ſich alles gefallen ließen, und wählten ſich dafür prächtige Kloſter-Nahmen — Pater Angelus, Spiritus — Cherubim — Seraphim! Kapuziner haben ſich wohl unter allen Mönchen am längſten und gewiſſenhafteſten fortgegeißelt, weil ſie — die dümmſten waren. Ihre Geißel beſtand bald aus fünf Riemen zur Ehre der fünf Wunden, bald aus ſieben zum Schrecken der ſieben Todſünden; am Tage geißelten ſie ihre Schultern — Nachts aber den Hintern — hiezu das harte Lager und die natürliche Derbheit des geiſtlichen Rusticus — war es ein Wunder, wenn ihre Posteriora härter waren, als die der Poſtknechte? oder Horazens aes triplex circa pectus?

Faſt alle Kapuziner haben ſich durch einen andern Umſtand noch merkwürdiger gemacht — ſie waren die ächten Satyrs unter den Mönchen, und die größten Böcke, nicht blos dem Barte nach. Wenn ihre Terminanten dem armen Manne ſein leztes bischen Armut abgeſchwäzt hatten, unter den bitterſten Zähren über die Armut des oft reichen Klöſterleins, ſo entehrten ſie auch noch, wenn es anging, Frau, Töchter oder Mägde. Der Beichtſtuhl war das heilige Mittel, wodurch ſie die ſchwache Seite entdeckten, und wo am ſicherſten könne angegriffen werden! Und doch waren dieſe Satyrs, deren Odor Sanctitatis nebenbey höchſt verſchieden von Eeau de Levande oder Cologne war — ſelbſt bey Großen beliebt, was ich mir aus

Religions-Vorurtheil allein nicht erklären kann, wenn ich nicht ihre Gabe der Spaßmacherey, wo ſie eben ſo oft paſſive, als active Rollen übernahmen, mit zu Hülfe nehmen, und ihre Hunde-Demut, Schmeicheley und Kriecherey! Wenn ſich der Papſt Servus Servorum und der Biſchof Peccator nannte in ſtolzer Demut, ſo nannte ſich der Kapuziner Frater indignus in Christo, und rief in tiefſter Demut: Gott! was iſt ein Kapuziner vor dir und deinem Welt-Gebäude! Friedrich aber rief gelegenheitlich des Kapuziners, der in Wirtemberg den Jud Süß ablöſen wollte: „Gott! was mag doch der Menſch würdig ſeyn, wenn er ſelbſt zum Kapuziner unwürdig iſt!"

Noch heute bewahren die ehrwürdigen Väter zu Wien die K. K. Gruft und die ſogenannte geiſtliche Schatzkammer, (d. h. Reliquien, denn die wahre Schatzkammer iſt in der Burg) zum Beweiſe ihres ehemaligen Anſehens. Man kennt das bonmot des herrlichen Joſephs, das nicht wenig den ſtolzen Adel demüthigte: „Wenn ich ſtets unter meines Gleichen ſeyn wollte, müßte ich zu den Kapuzinern!"

Der Hoch- und Deutſchmeiſter Clemens August, der reichſte geiſtliche Fürſt ſeiner Zeit, Prinz von Bayern, Kurfürſt von Cöln, Fürſtbiſchof von Münſter, Paderborn, Hildesheim und Oßnabrück — baute gegen das Jahr 1740 eine bedeckte hölzerne Brücke von ſeinem Schloſſe aus über Schloßgarten, Stadt-Mauer und Landſtraße hinweg nach dem Kapuzinerkloſter zu M . . und wenn ihm an ſeiner Tafel eine Schüſſel beſonders behagte, ſo ſagte er: „Bringt

ſie meinen armen Kapuzinern!" Im Jahr 1793 machte ein junger Mann den Vorſchlag, dieſe unnütze verunſtaltende Brücke, die herrliche Bohlen hatte, zu zwey Badehäußern in der Tauber zu verwenden — aber man ſchrie — nicht der Pöbel, der nie etwas von dem Vorſchlag erfuhr, ſondern die alten Räthe und dieſelben Perruken, die ſich weiſe dünkten, die ſchöne Ruine der Ritterburg Neuhaus abtragen zu laſſen zum Weg- Vieh- und Schweinſtall-Bau — ſtützten, wie dorten der heil. Franz das Lateran, die Kapuzinerbrücke — und ſo blieb dieſe Verunſtaltung bis 1804, beinahe bis an das ſeel. Ende der geiſtlichen und weltlichen Kapuziner!

Billig ſollte ich zum Beſchluſſe einige merkwürdige, berühmte, und große Kapuziner aufführen, wenn mir nur mehrere bekannt wären; der Orden ſteht indeſſen für Einen Mann, und iſt wahrlich merkwürdig genug! Indeſſen will ich es verſuchen, und einige zum Vorſchein bringen. Duc Henri de Joyeuse, Pair und Marſchall Frankreichs — ein berühmter Krieger, wurde ſchwermüthig über den Tod ſeiner Gattin, und lebte als Bruder Angelus im Kapuziner-Kloſter zu Paris. Nach fünf Jahren nöthigte ihn die Ligue an die Spitze der Truppen, bald aber verglich er ſich mit Henri IV., ging abermals zu ſeinen Kapuzinern, und ſtarb als Kapuziner, alt 46 Jahr. Noch merkwürdiger aber war wohl Pater Joſeph (du Trembley) der politiſche Adjutant des Cardinal Richelieu. Es iſt in der That Schade, daß wir noch keine erträgliche Geſchichte des Mannes haben, die freilich eine geheime Geſchichte ſeyn würde, geheimer als die des Franciſcaners Gasparo de Govea, der unter Jo-

ſeph Emanuel das ganze Mönchs- und Nonnenkloſter — Portugall regierte. Wenn auch gleich der deutſche Herzog Bernhard v. Weimar zu Pater Joſeph, der ihn mit dem Finger auf der Landkarte lehren wollte, wie er marſchiren ſolle, ſagte: „Mr. Joseph, on ne prend pas des villes avec les bouts des doigts;“ ſo ſagte dafür wieder Richelieu: „Es gibt keinen Miniſter in Europa, der dieſen Kapuziner zu barbiren vermag!“

Nicht minder politiſch wichtig war der Pater Guardian Emerich am Hofe K. Leopolds I., den die Oeſtreicher holten den Großen hießen, weil die Franzoſen ihrem Louis XIV. dieſen Beynamen auch gaben. Pater Emerich war der Beichtvater des Kaiſers, und alle Miniſter, fremde und einheimiſche, machten ihm den Hof; er war der geheime Referendär, und Ehre macht es dem Mönch, daß er den ſo deſpotiſch behandelten Fürſten Lobkowitz auch nach ſeinem Sturze nicht verließ, und ſtets den unduldſamen und gewaltthätigen Masregeln der Jeſuiten ſich in Weg ſtellte, wie ein Mann. Berühmt war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch Pater Norbert von Bar le Duc — zuerſt Jeſuit und dann Kapuziner; der heftigſte Feind der Jeſuiten. Als Miſſionär zu Pondichery gelang es ihm die Jeſuiten auszuſtechen, aber doch am Ende von ihnen geſtürzt, ging er nach Weſtindien, und ſchrieb ſein berühmtes Buch gegen die ſaubere Geſellſchaft Jeſu: Les Rites Malabares. Im Jahr 1744 war er wieder zu Rom, aber verfolgt von Jeſuiten flüchtete er nach Deutſchland, Holland, England, Frankreich und endlich nach Liſſabon, wo es keine Jeſuiten mehr gab. Und wem wäre aus der Revolutions-Geſchichte der

wüthende Jakobiner und Ex-Kapuziner **Chabot** unbekannt? Miniſter Narbonne berief ſich in der N. V. auf die ausgezeichnetſten Mitglieder und Chabot fuhr auf: „Alle Deputirte ſind gleich ausgezeichnet!" Der neueſte merkwürdige Kapuziner iſt Pater Brell, Herzog von Anſe, am Hofe zu Haiti, noch 1806 der einzige Weiße, und vielleicht der Einzige, der an dieſem Hofe — ſchreiben und leſen kann. Er krönte König Henri I. und ſalbte ihn, wie Samuel den David, jedoch mit Coccos-Oel!

Beynahe hätte ich den ehrwürdigen Bruder Seraphini de Monte Granario vergeſſen, den P. Clemens XIII. heilig ſprach 1767. Neben allen Wundern, die wir von dieſem Kapuziner, troz den Wundern Jeſu im Evangelio, leſen können, war er dennoch ſo demüthig, daß er, um verſpottet zu werden, ſeine Suppe mit der Gabel aß, die Eyer über ſeinen Bart fließen ließ, wie Arön ſeinen Balſam, und ſeine Kutte mit allen möglichen Flecken ausflikte, daß eine Hanswurſt-Jacke eine wahre Einheit dagegen, und ſie ſo ſchwer war, wie ein Harniſch. Bruder Seraphini nähete ſogar die aufgeſprungene Haut ſeiner Fußſohlen mit Ahle und Drath zuſammen, wie ein Schuſter alte Sohlen! Nie war größerer Jubel in der Kapuziner-Welt, als bey dieſer Canoniſation und mit Freude bettelten ſie in der ganzen Welt um die benöthigte Summe. — Die Ehre der Heiligkeit gibt der heilige Vater um kein Deo Gratias — ſie koſtet bekanntlich Summen wie die Fürſtenwürde — aber die armen ehrwürdigen Väter machten es, wie die Großen — das Volk trug die Koſten!

Mit wahrem Vergnügen nenne ich ſchließlich noch die Kapuziner des warmen Hoſpitiums auf dem kalten St. Gotthard, der beſuchteſten Straße nach Italien, die hier 6339 Fuß über dem Meere zwiſchen nakten Felſen den ermatteten Wanderer pflegen, Nothleidenden zu Hülfe eilen, und mittelſt ihrer Glocke in ſtürmender Witterung Zeichen geben — vielleicht hat auch ſie der Sturm der Revolution verjagt! Das Hospitium iſt nicht ſo gut wie auf dem Bernhards-Berge, und zu meiner Zeit waren nur zwey Kapuziner da, wovon der eine ſehr gut franzöſiſch ſprach, und vielleicht der nemliche war, der Bourrit bemerkte: „ihr Hospitium ſey ein Seelen-Hospitium" Vielleicht dachten ſie ſpäter auch an den Leib der Reiſenden, und dann läßt ſich nichts einwenden gegen die Logik des ehrwürdigen Vaters. In dieſer Hinſicht iſt ihr Hospitium auf dem Rigiberg (Regina montium) offenbar beſſer, aber die vier Kapuziner daſelbſt haben auch ein Gnadenbild U. l. Frau zum Schnee, das reichliche Almoſen abwirft, und ſtets fromme Wallfahrer herbeyziehet, wobey die ehrwürdigen Väter, ſelbſt wenn ſie in Eis und Schnee begraben ſind, fett werden, wie eingeſperrte und genudelte Gänſe. — Man findet hier ſtets elſäßer und italieniſche Weine, neben den treflichſten Forellen!

Kapuziner ſind nicht mehr — kaum noch Schatten von ihnen — aber ſtets werden ſie leben in der auf Reiſen höchſtbequemen Kapuze, und, wo nicht in dem Kapuziner-Pulver gegen gewiße Sechsfüßler, bey deren Namen man nach dem Kopfe greifet, oder dem Kapuziner-Pflaſter gegen Haut-Verhärtung — doch gewiß in der ſchönen Hyacinthen Art, die man Kapuziner-Blume genannt hat. Die Blu-

menknoſpen dieſer Pflanze, die auch Indianiſcher Kreß (Tropaeolum majus) heißt, ſind ſo gut als unſere Kappern von den Dotterblumen, Feigen-Ranunkeln, und Pfriemenkraut, und gewiß genießbarer, als — Kapuziner. Sie werden leben in dem Salzburgiſchen Kapuzinerberg, der maleriſchſten Gegend Deutſchlands, wo ich gegenüber dem Mönchsberge fragte; „Woher dieſer Gegenſaz — Kapuziner ſind ja auch Mönche?" und dahin belehret wurde: Mönche heißen hier zu Lande auch verſchnittene Böcke, dieſe weideten auf dem Mönchsberge, und daher wollte man auf dem Berge, wo Kapuziner geweidet werden, dieſe gehäſſige Paronomasie vermeiden". — Kapuziner ſollen leben im Kapuziner-Käfer und Schmetterling dieſes Namens — in der Kapuziner-Motte, und im Kapuziner-Affen — ſo lange die Natur ſich nicht erſchöpft. Sie ſollen leben in obigem Stoß-Gebete ihres aufgeklärten Mitbruders, deſſen ſich keine Menſchenſeele zu ſchämen braucht, ſogleich auf das Vater-Unſer folgen zu laſſen: „Gott! was iſt ein Kapuziner vor dir, und deinem Welt-Gebäude!" und ewig leben in der beliebten Sprache Galliens, die einen abgeſchmakten Spaß oder einen dummen Streich mit dem Titel beehrt, auf den jedes Kloſter, und jede Kutte, und die ganze Möncherey und Pfafferey den erſten Anſpruch hat:

C'est une Capucinade!

X.

Die Spital- Erziehungs- und Unterrichts-Orden. Johannes a Deo — Bethlehemiten, barmherzige Brüder, Barnabiten, Lazariſten und Piariſten

Unter allen Orden waren dieſe Orden unſtreitig die nützlichſten, wenn ſie gleich auch bettelten, und dieſe vernünftigere Richtung hatte die Reformation der — Möncherey gegeben, da ſie nicht ganz Herr über ſie werden, und die Zeit ſich noch nicht von der Entbehrlichkeit der Orden und der ganzen Mönchercy überzeugen konnte. Sie waren ſo nützlich, als Mönchs-Orden ſeyn konnten, nützlicher wenigſtens als die alten Schwärmer, die mühſam die dornigſten Pfade aufgeſucht hatten, um ſo ungemächlich als möglich in das Himmelreich einzugehen, was ihnen für hohes Verdienſt galt, und was das Volk ſelbſt da noch, als ſich ihre Contemplation in vollendete Faullenzerey und Schwelgerey aufgelößt hatte, für Verdienſt anſahe!

Neben dieſen vernünftigern Orden enſtanden immer noch neuere, die aber doch nicht mehr recht gedeyhen wollten, da ihnen theils der Geiſt der Zeit nicht mehr recht günſtig war, theils die Päpſte ſelbſt zuweilen einſahen, daß doch des Guten zuviel ſey, theils die Jeſuiten jezt alles verſchlangen. Was ſollten z. B. die Pauliner oder Guaſtalianer für einen Nutzen haben (1537), die zur Fleiſches-Kreutzigung ſich Paar und Paar — solus cum sola — in Ein Bett legten, und ein Kreutz dazwiſchen? Sie vertrauten ſich und dem Kreutze viel zu viel — und fielen in ſolche Unzucht, daß ſie bald allerwärts vertrieben wurden. — War da der Kirchweihfiedler nicht vernünftiger, der bey einem ehelichen Zwiſte ſeinen Baß mitten in das Bett legte — der große Baß hatte beyde Theile 14 Tage geſchieden, als der Mann nießen mußte und ſeiner Frau, die ihm mit einem freundlichen Gotthelf auf halbem Wege entgegen kam, ſagte: Frau! gebt dirs von Herzen, ſo laß uns den Baß hinausſchaffen! — Nach der Reformation gediehen nur zwey Orden recht — die beyden Extreme der Kloſterwelt — Kapuziner, die Dümmlinge, und Jeſuiten — die perſonifizirten Pfiffigkeiten!

Der Orden des Johannes von Gott und die ihm ähnlichen Orden hatten Sinn und Nutzen, denn ſie fügten zu den drey gewöhnlichen Gelübden ein viertes: Kranken-Pflege, und machten dadurch vielen Jammer gut, der aus den Religionskriegen nach der Reformation folgte. Johannes a Deo aber war ein ſonderbarer Heiliger, ſo wohlthätig er auch wirkte. Johannes a Deo, eigentlich Ciredad,

ein Portugieße, lief als 9jähriger Knabe nach Madrid, um da die ſchönen Kirchen zu ſehen, hütete Schafe, und da er ſeines Herrn Tochter heurathen ſollte, lief er davon unter die Soldaten. Er kam bald wieder, aber ſein Herr auch wieder mit dem Heuraths-Antrage, und ſo entlief er abermals, und führte ein wildes Soldatenleben, bis er ohngefähr im 30ſten Jahre (1536) ſich bekehrte. Er übte ſich in Buß-Werken und handelte mit heiligen Bildchen und Andachts-Büchern — überſchnappte in einer Predigt, und durchlief die Straßen von Granada mit den Worten: Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! Je mehr Spöttereyen, Hiebe und Mißhandlungen er ſich zuzog, deſto lieber ſahe er es, und endlich ſperrte man ihn ins — Narrenhaus, und da begann erſt recht ſein religiöſes Leben!

Im Narrenſpital reitzte er gefliſſentlich die Aufſeher zu neuen Mißhandlungen — aus lauter Andacht, und wurde krank. Es muß ein vernünftiger Arzt hinter ihn gekommen ſeyn, dem er folgte, und frey wurde. Nun machte er Holz, verkaufte ſolches in der Stadt zum Beſten der Armen, bettelte für dieſe und brachte es ſo weit, daß er ein Spital errichten konnte 1540. Wenn er ſeine Kranken verpflegt hatte, arbeitete er für ſie, und ging Abends mit einem Korb auf dem Rücken, und zwey Töpfen in den Händen durch die Straßen und rief: Thut Gutes! Brüder! um Chriſti willen! Daher nannte man in Italien ſeine Mönche Fate ben fratelli — in Frankreich Brüder der chriſtlichen Liebe — in Spanien Brüder der Gaſtfreyheit, und in Deutſchland barmherzige Brüder!

Johannes a Deo ſcheint bis an ſein Ende fortgeſchwärmt zu haben, denn, wenn man ihm auch einen neuen Rock ſchenkte, ſo ſchenkte er ihn ſogleich wieder dem erſten beſten Bettler, wenn man ihn auch gleich aufmerkſam machte, daß ein anſtändiger Anzug ihm weit mehr Freunde für ſeine Anſtalt gewinnen würde. Seine Mildthätigkeit kannte keine Gränzen.

Mehreres von Johannes a Deo, ſeinen Selbſtquälereyen mit zwey heißen Ziegelſteinen, ſeinen Reliquien in dem Häußchen ſeiner Geburt, von ſeinem Stabe und Korbe, und von ſeinen vielen Wundern, findet der glaubige Leſer in des Spaniers de Govea Biographie des Heiligen, die auch verdeutſcht iſt, Neuburg. 1726. 8. Wenn Johann in den kothigen Straßen bettelte, lief ihm der Teufel als Schwein zwiſchen die Füße, und warf ihn in Koth, und wenn er Abends in der Kirche beten wollte, flog der Böſe als Nachteule um die Oellampe des ewigen Lichts und der Heilige konnte nicht beten, weil er das Oel nicht wollte ausſaufen laſſen von der dämoniſchen Eule; manchmal lag der Teufel auch da in der Geſtalt eines Kranken, und wenn der fromme Johann den Kranken auf der Schulter hatte, ſo machte ſich dieſer Centnerſchwer und ihm war ſo wehe und angſt, wie allen, denen an unheimlichen Orten Nachts Geiſter — ſich aufhocken. Govea iſt entrüſtet, daß der dumme Todtengräber den Heiligen, der nach ſeinem Hintritt ſechs Stunden lange in knieender Stellung verharrte, ausſtreckte und in Sarg zwang. Wenn römiſche Kaiſer es für rühmlich hielten, ſtehend zu ſterben, ſo ſey es noch rühmlicher für Heilige und Chriſten knieend zu ſterben, meynt Govea; liegend ſterben mag weder kaiſerlich, noch

heilig und chriſtlich ſeyn — aber es iſt am natürlichſten! Johannes a Deo ſprang zulezt noch in den kalten Fluß, um einen Verunglückten zu retten, und ſtarb mildthätig, wie er gelebt hatte 1556. Sein Orden, den Papſt Paul V. 1572 beſtätigte, verbreitete ſich über Frankreich und Italien nach Deutſchland und Pohlen, am meiſten aber nach den beyden Indien, wo derſelbe vier große Provinzen zählte: Peru, Neuſpanien, Terra-Firma und die Philippinen; in Europa zählte er an die 50 Häuſer. Seine wohlthätigen Mönche folgten der Regel Auguſtins, und ihre Kutte war braun. Henri IV. nannte ihr Spital in der Vorſtadt St. Germain — La Charité, und dieſer Nahme blieb dieſem Spital, und andre, außerhalb Frankreich wurden gleichfalls ſo benennt, wie das große Spital Berlin's la Charité. In unſerer Zeit war Madame, Mutter Napoleons, die General-Oberin aller Hoſpitaliterinnen Frankreichs. — Ob ſie barmherzig war? weiß ich nicht — aber ihr unbarmherziger Herr Sohn füllte, in und außer Europa — alle Spitäler!

Von dieſem und andern wohlthätigen Orden ſprachen die reichen Benedictiner, wie die armen Bettel-Mönchs-Orden nie, denn ſie hielten ſie für keine rechte Orden.. die Mitglieder der Spital-, Erziehungs- und Unterrichts-Orden, die ſich des Leibes und der Seele ihren Nebenmenſchen annahmen, hatten keine Wunder und keine Heiligen von Bedeutung — ihre Obern hießen nicht Generäle, ſondern nur Majore — ſie pflegten und heilten blos Kranke, und waren keine Gelehrte — ſie lehrten und bildeten blos das gemeine Volk und die Kinder, wie Schulmeiſter, und waren weder berühmte Prediger,

noch Beichtväter, noch Chorſänger — ſie dienten blos und intriquirten nicht — ſie dirigirten und verführten weder Weiber noch Große, und ihre Anſtalten waren bloße Anſtalten chriſtlicher Liebe. Hoch ſahen alſo die Benedictiner und die vier privilegirten Bettel-Orden herab auf die barmherzigen Brüder — der Schaum ſchwimmt immer oben — und Mönche ſind nicht allein der Schaum — aber Jeſus hätte dieſe wahrſcheinlich allein unter allen Orden erkannt für die Seinigen!

Eine Congregation der Mönche des Johannes a Deo ſind unſere barmherzigen Brüder. Sie pflegen und warten der Kranken in ihren Häuſern zu 50—60 Krankenbetten, wachen und beten mit ihnen, und entlaſſen ſie entweder geſund, oder begraben ſie. Sie tragen ſich ſchwarz, und gerade wie Weltprieſter. Sie übernehmen auch Krankenwärterdienſte auſſer ihren Häuſern, ſammeln Almoſen, und wechſeln alle drey Jahre die Häuſer. Ihre Dienſte ſind ſo nützlich, daß man ſie billig aller Mönchs-Alfanzereyen — der Diſciplin, des Faſtens ꝛc. ꝛc. überheben ſollte, und ſo auch die barmherzigen Schweſtern, die auch Eliſabetherinnen heißen, und noch nützlicher ſind, denn Weiber ſind gebohrne Krankenwärterinnen. Der Mann iſt bekanntlich aus einem rohen Erdenkloß geſchaffen, das Weib aber vom bereits veredelten Manne genommen, folglich menſchlicher, geduldiger, reizbarer und mitleidiger, als die barmherzige Brüder ſelbſt, die oft — unbarmherzige Brüder ſind — barmherzige Schweſtern aber heilen ſelbſt von Krankheiten, die barmherzige Schweſtern in der Welt gegeben haben! Wären alle Mönchs-Orden ſo nützlich geweſen, könnte man Mönche haſ-

ſen? Wären alle Nonnen Krankenpflegerinnen gewe- ſen, müßte man nicht die Schweſtern doppelt lieben?

Das Kloſter der barmherzigen Brüder zu Wien in der Leopoldsſtadt beſtand 1805 aus 65 Brüdern und 5 Prieſtern, die vom täglich geſammelten Almoſen leb- ten, und in dem damit verbundenen Reconvaleſcenten- Hauſe auf der geſündern Landſtraße waren 6 Brüder und 1 Prieſter, und ſie beſorgten ein Jahr in das an- dere 7—800 Kranke. — Die barmherzigen Schweſtern daſelbſt, zunächſt für weibliche Kranke beſtimmt, hatten 51 vom Hofe geſtiftete Krankenſtellen, und ſind eine trefliche Anſtalt für erkrank- te Dienſtboten, und ſogenannte Stubenmäd- chen, daher mehrere reiche Familien dem Vorgang der kaiſerl. Stiftung folgten. — In der öſtreichiſchen Monarchie zählte 1818 der Orden 25 Klöſter, wovon 12 in Ungarn; ſie hatten im Jahr 1817 verpflegt 12,192 Kranke, darunter 1149 Akatholiſche, und 21 Juden. Von obiger Zahl ſtarben 1219, die übrigen wurden entlaſſen, geſund und unentgeltlich! dies iſt der wahre Geiſt Chriſti und des Chriſten- thums, der ſo ſelten und nie lange Geiſt der Klö- ſter und der Mönche geweſen iſt! Indeſſen ver- diente doch die Frage nähere Prüfung: Ob weltliche Krankenwärter ohne Mönchs-Geſetze, ſondern nur un- ter dem Geſez einſichtsvoller Aerzte, nicht noch beſſer wären, oder blos weibliche Krankenwärterinnen? — Weltliche Spitäler dem Staate nicht wohlfeiler kämen?

Am Kloſter der barmherzigen Brüder zu Wien ſteht die mir aufgefallene freye Innſchrift:

Hic Ordo est approbatus,
in Caritate fundatus,
non a Sanctis fabricatus,
sed a solo summo Deo!

Da hier das vierte atus mangelt, ſo iſt wohl die darunter ſtehende deutſche noch beſſer und kräftiger:

Dieſer wohlgebillig'te Orden,
iſt in Lieb geſtiftet worden,
nicht von einer heil'gen Rott,
ſondern von dem höchſten Gott.

Eine andere Congregation Hoſpitaliter waren in Italien die Brüder und Schweſtern des guten Strebens (Servi Infirmorum), die ſich gleichfalls ſchwarz kleideten, wie die Barmherzigen, aber mit einem rothen Kreutze auf der Bruſt. Sie hatten mit den Vorgeſetzten anderer Spitäler Zwiſtigkeiten, und ſcheinen ſich blos auf Krankenbeſuche zum geiſtlichen Beyſtande, (ſelbſt zur Zeit der Peſt) beſchränkt zu haben. Camillo von Lellis ſtiftete ſie, ein armer Soldat und Spieler, der ſelbſt einſt aus dem Spitale geſtoßen worden war, weil man ein Kartenſpiel unter ſeinem Kopfküſſen entdeckt hätte. — Ob man ihn nicht auch Spital unfähig erklärt hätte, wenn man es in der Taſche gefunden hätte, woran ächte l'ombre-Spieler erkannt werden? Lelli ging nun zu den Kapuzinern, und dieſe verſtießen ihn — wegen Krankheit, daher ſann er nun ſelbſt auf Anlegung eines Spitals, fand Gutthäter und Mitglieder, und ſo entſtand ſein erſtes Haus zu Rom 1586, und der heilige Vater erkannte den neuen Bettel-Orden 1591, der Auguſtins Regel folgte, gegen keinen andern vertauſcht werden durfte, als den der Karthäußer — ſich nach Amerika verbreitete, namentlich nach Lima, und 16 Häußer zählte, als der Stifter ſtarb 1614. In dieſen 16 Häußern lebten 300 Menſchen, von welchen 220 rühmlichſt in ihrem Berufe ſtarben!

In Flandern gab es Celliten oder Alexianer, die Krankenpfleger und Todtengräber waren, und die Nonnen hießen ſchwarze Schweſtern — graue Schweſtern — Vespilliones, Fledermäuſe. — Sie bettelten, und erhielten Leichenthaler und Wachskerzen von jedem Hauſe; ſelbſt ſterbende Juden mußten die Abgabe zahlen, wie man zu Augsburg einen Schweige-Thaler zahlen mußte, wenn man ohne Leichen-Rede — ſeine Fahrt antreten wollte. In Frankreich gab es Hoſpitaliterinnen von der chriſtlichen Liebe (de N. D. de Charité) geſtiftet von Mutter de la Croix 1624 — die aber keine Ketzer aufnehmen durften, ſie hätten denn ihre Ketzereyen abgeſchworen. Gondy, Erzbiſchof von Paris gab ihnen ihre Satzungen und ſie trugen ſich umgekehrt weiß, den Mantel mit einem Hölzchen befeſtiget, und ihr Wappen war ein mit einem Dornenkranze umgebenes Herz, beſchwert mit drey Thränen!

Es gab in Italien Hoſpitaliter von der Leiter (della scala), vom ſeeligen Soror zu Sienna geſtiftet, der ein großer Schwärmer war; ihr Zeichen war eine Leiter von gelber Seide auf ſchwarzer Kutte, der Herr Rector aber durfte ſie von Goldfaden tragen. Bekanntlich gab es Hoſpitaliter von der chriſtlichen Lehre (Doctrinarier), die ſich dem Catechismus-Unterricht zunächſt widmeten, gegen 40 Häuſer daſelbſt, und in Italien eben ſo viel zählten, und von einem gewiſſen Cäſar de Büs 1596 zu Avignon geſtiftet wurden. Dieſer Büs hatte lange als Soldat ein wildes Leben geführt, und nun verfiel er auf Andächteleyen aller Art, trug Cilicien, geißelte ſich, daß der Boden ſeines Zimmers voll Blutes war, wie ſein Biograph

Beauvais erzählt, und kannte kein angenehmeres Geſchäft als Altäre zu ſchmücken für Feſte. In früherer Zeit wäre Büs nach einer Einöde geeilt, um ſich zu bekehren, oder hätte ſchlechtweg einen Bettel-Orden geſtiftet, jezt nahm ſein Orden die Richtung zum Catechismus-Unterricht und zur Krankenpflege. Mogte er immer Erſcheinungen von der heil. Jungfrau gehabt und ſelbſt einmal die Sonne geſehen haben um Mitternacht! Der gute Mann wurde im 49 Jahre blind, ohne ärztliche Hülfe gebrauchen zu wollen, Gott dankend, daß er ihn von zwey ſeiner größten Feinde befreyt habe, die ihn ſo oft zur Sünde verleitet hätten — nahm nun alle Tage das Abendmahl, ſchwärmte nur noch mehr, und mag alſo leicht in dieſem Zuſtande geſehen haben die Sonne um Mitternacht! Büs ſtarb 1607 und ſein Hauptſpital war das zu Paris, wo die Juden eine Hoſtie mißhandelt haben ſollen, oder wie die alten Urkunden ſagen: „Wo Gott gekocht worden iſt!“

Zu Mayland entſtanden 1530 die Barnabiten, von drey Italienern gepfropft auf die erloſchene Geſellſchaft der ewigen Weisheit, die ſich die Verbindlichkeit auferlegten zu predigen, Jugend zu unterrichten, und ſich zu Miſſionen gebrauchen zu laſſen, wie in Frankreich die Congregation vom heiligen Sakrament. Sie bekamen ihren Nahmen von ihrer Kirche zu St. Barnabas, und Carl Borromäo, der gerne unter ihnen war, ſchenkte ihnen verſchiedene Häußer der aufgehobenen Humiliaten. Henri IV. rief ſie nach Frankreich, und K. Ferdinand II. nach Oeſtreich. Der berühmteſte Barnabite war wohl der 1784 zu Mayland geſtorbene Friſi, einer der ſcharfſinnigſten Mathematiker unſerer Zeit.

Die

Die Prieſter der Miſſion, oder, wie ſie von einem ihrer Hauptháuſer zu S. Lazare in Paris heißen — die Lazariſten widmeten ſich dem Unterricht des Landvolks und der Aushülfe der Weltprieſter; — ſie und Barnabiten waren im Grunde mehr Weltprieſter als Mönche, unter Ablegung der ſogenannten ſchlechten Gelübde. Sie verbreiteten ſich über Italien bis nach Pohlen, und hatten ſelbſt Miſſionen in der Barbarey und China. Helyot zählt 80 Lazariſten-Häuſer. Ihre Regel ſchrieb ihnen einen Zwickelbart vor, der Punctum und Virgula hieß; den ſie neben dem gewöhnlichen Prieſter-Rock, rundem herabhangendem Hute, und vier Finger breiten weißen Halskragen tragen ſollten. Wegen eines möglichen Quid pro Quo diſpenſirte man aber vom Zwickelbarte, da wo Juden waren!

Graf Joigny und ſeine Gemahlin ſtifteten den Orden 1624 auf Veranlaſſung des Prieſters Vincent von Paul, der die Gräfin auf ihr Landgut begleitete, da die Beichte eines Kranken hörte, über das Sündenbekenntniß ſtaunte, und über den Nutzen der Generalbeichte ſo erbaulich am St. Pauls-Tage predigte, daß alles beichten wollte, und die gräfliche Familie 40,000 Pfund ſtiftete zu einer Miſſion für das Land-Volk. S. Vincent de Paul, ein Gaſcogner, deſſen Panegyrikus Cardinal Maury, und wo ich nicht irre, Graf Stollberg geſchrieben haben, im 19ten Jahrhundert, war ein unwiſſender Schwärmer, aber höchſtnützlicher Menſchenfreund, hinterließ faſt in allen Provinzen Frankreichs Denkmäler frommer Stiftungen, nützlicher als die Monumente Louis XIV. — zuletzt ſoll er gar für einen andern auf die Galeere gegangen

und geſtorben ſeyn, als Galerien 1661. S. Vincent war herzlich unwiſſend, und daher rief er nach verfertigter und aus Jeſuiten zuſammengeſchmierter Ordens-Regel, ſo entzückt: „O Jeſus! was für Regeln! Wie habe ich doch ſolche Regeln machen können!“ — Die Einfalt, Demuth, Sanftmuth, Abtödtung und den Eifer für Seelſorge nennt er die fünf Steine in der Schleuder des Lazariſten gegen den Goliath der Hölle. Die Regel verbietet den Lazariſten etwas ohne Erlaubniß drucken zu laſſen, und ſo kann ich leider! nichts von den gelehrten Entdeckungen des Ordens mittheilen!

Weltgeiſtliche Congregationen unter mönchiſchen Formen ſind im Grunde auch die Oblaten des heil. Ambroſius, die Borromäo ſtiftete — die Bartholomiten, deren Stifter B. Holzhauſer, Weltprieſter zu Ingolſtadt war 1640 — die Eudiſten, welche J. Eudes 1643 zu Caen ſtiftete — eigentliche Seminarien für junge Geiſtliche — Unterricht und Krankenpflege vermiſcht, wie bey den gottſeeligen Arbeitern — den Töchtern des Kreutzes, der Vorſehung, St. Joſephs, des guten Hirten, der Kindheit Jeſus — der Schuſter und Schneiderbrüder, die der gute Heinrich ſtiftete ꝛc. ꝛc. ꝛc. J. Eudes iſt einer der Helden Helyots, ein Bruder Mezerays. Eudes ließ ſchon in ſeiner Kindheit — nichts Kindiſches blicken, ſagt Helyot, denn er war beſtimmt zu größern Abſichten — er trat in den Orden der Väter des Oratoriums, ehe er ſeinen eigenen Orden ſtiftete — man verdankt ihm 110 Miſſionen — er ſchrieb den guten Beichtiger und den apoſtoliſchen

Prediger — ſein weltlicher Bruder Mezeray iſt aber durch nichts bekannt, als durch ſeine — Geſchichte Frankreichs, die noch heute mit zu den beſten gehört.

Zahlreich waren im 16ten Jahrhundert die Geſellſchaften der Büßenden in allen möglichen Farben, vorzüglich in Italien, wo ſie noch ſeyn werden, die ſich zu guten Werken vereinten. Eine Kapuze bedeckte gewöhnlich das Geſicht und ließ nur zwey kleine Oeffnungen, um zu ſehen, ohne geſehen zu werden. Sie pflegten Kranke, tröſteten Sterbende und Verurtheilte, die ſie zur Richtſtätte begleiteten — ſie beteten für ſie, und begruben ſie, wie auch die Verunglückten auf Reiſen und in Gebürgen. Einige hatten ſogar das gefährliche Privilegium Miſſethäter loszubitten an gewißen Tagen; auch ſtatteten ſie arme Mädchen aus. Neri veranlaßte eine dieſer Brüderſchaften zu Anlegung eines Spitals für arme Pilger und im Jubeljahr 1600 fütterte dieſes drey Tage lang 44,500 Müßiggänger und 25,500 Müßiggängerinnen! In Frankreich hatten die weißen Büßer viel Antheil an Calas ſchmähliger Hinrichtung, daher meynte Voltaire, ſie ſollten nicht mehr mit bedecktem Angeſichte gehen, ſondern unverdekt, damit man auch ſehe, ob ſie gelernt hätten ſich — zu ſchämen!

Ein armes Dienſtmädchen aus Lucca, Anna Moroni nahm 1673 ihren ſeit vierzig Jahren erſparten Liedlohn, und errichtete eine Koſtſchule für junge Mädchen, die da in allerhand weiblichen Arbeiten unterrichtet wurden, und daraus gingen mehrere Häuſer der Töchter des Jeſuskindes hervor, deren jedes aus 33 Nonnen beſtand zum Andenken der Le-

bens=Jahre des Heilandes. Eine ähnliche Anſtalt ſollte die der Töchter der Kindheit Jeſu werden, die eine gewiße Md. de Mondeville 1661 zu Toulouse ſtiftete. Sie erhielt eine große Anzahl Mädchen aus den beſten Häuſern, aber ſchon 1686 mußte man das Inſtitut aufheben, und Md. Mondeville des Landes verweiſen, denn ſie hielt nicht nur Kutſchen und Pferde und Bediente, ſondern auch Schmauſereyen und Orchien ſollen im Hauſe gefeyert worden ſeyn, und auf jeden Fall war das Geſez des geiſtlichen Hauſes höchſtbedenklich „nur verheurathete Kutſcher, und nur Bediente zu halten, die zuvor bey keinen andern Frauen gedient hatten!“

Die Bethlehemiten, die einen rothen Stern auf weißer Kutte trugen — wegen des Sterns, der den Weiſen nach Bethlehem leuchtete — müßen wenig zahlreich geweſen ſeyn, da wir ſo wenig von ihnen und ihren Häuſern wiſſen; nur von Cambridge wiſſen wir es. Deſto zahlreicher und bekannter aber waren die Bethlehemiten Weſtindiens, die Pieter von Betancourt ſtiftete. Gebohren zu Teneriffa 1619 gerieth dieſer ſonderbare Mann nach Guatemala in Neuſpanien, wo er als Einſiedler lebte, und ſodann den Entſchluß faßte, als Miſſionair nach Japan zu gehen. Er lernte Latein in den Schulen der Jeſuiten als 30jähriger Mann, fand aber zu viel Kopfbrechens dabey, und ſo blieb er, flickte dafür alte Kleider, und war froh mit einer Küſterſtelle. Einſt hatte er 20 Thlr. baar Geld — baar Geld lacht — ihn aber machte es traurig — die Summe ſchien ihm ſündhaft — und er ſchenkte ſie den Armen, und ſein bischen Mobilien und weiß Zeug oben drein. Er un-

terrichtete Kinder, und legte in ſeinem Häuschen ein Spital an; die erſte Kranke, die er auf ſeinen Schultern nach Hauſe trug, war eine arme an allen Gliedern gelähmte Negerin.

Mit Recht erweiterte ſich ſeine liebevolle Anſtalt durch Beiträge von allen Seiten, und bald entſtand ein Kloſter, und ein Orden, der das Kleid der Kapuziner wählte, nebſt Hut, ledernem Gürtel und auf dem Mantel einen Schild, worauf die Geburt Chriſti vorgeſtellt iſt, nach Auguſtins Regel. . . Der Orden vermehrte ſich zuſehends, aber Betancourt unterließ darum nicht ſich zu kaſteyen. Almoſen zu ſammeln, und ſeinen Kranken die beſten Leckerbiſſen zuzutragen. Er ſelbſt lebte armſeelig in einem ſo kleinen Kämmerchen, daß er nur auf den Knieen aufrecht ſeyn konnte — erneuerte jedes Jahr das Gelübde für die unbeflekte Empfängniß Gut und Blut zu wagen, rutſchte jeden Charfreitag auf den Knieen, ein ſchweres Kreuz auf dem Rücken, nach der Schädelſtätte, und ſtarb 1667 im Geruche der vollendetſten Heiligkeit!

Der lezte aller Orden — Gott ſey Lob und Preiß und Dank! — war der Orden der Piariſten, oder der Väter frommer Schulen, geſtiftet von dem Spanier Caſalanza zu Rom 1600, beſtätiget 1621. Joſeph Caſalanza war von ſpaniſcher angeſehener Familie, die ihn als ihre Stütze betrachtete, aber da er heurathen ſollte, entlief er, und aller Jammer der Familie vermochte den Sohn nicht, Gott ungetreu zu werden, der ihn offenbar zu einem Ordensſtifter auserwählt hatte, wie Helyot ſagt. Er wurde Prieſter, reiſte nach Rom, das ihm ſtets vor Augen ſchwebte, und ging daſelbſt 15 Jahre lang täglich zu den Sta-

tionen der ſieben Kirchen, und wenn er am Tage davon abgehalten wurde, ſo verrichtete er dieſe Andacht in der Nacht! Er kaſteyte ſich täglich, war in allen geiſtlichen Brüderſchaften, vorzüglich in der von der chriſtl. Lehre, und daher faßte er den Entſchluß, die armen Kinder ſeines Viertels zu unterrichten, denen er Bücher, Papier, Feder und Dinte ſchenkte. Gerne ſchikten ihm auch Reichere ihre Kinder, und ſo entſtand bald das erſte Haus der Piariſten. Hier ſtieg einſt der gute Caſalanza auf eine Leiter, um ein Glöckchen, das nicht recht hieng, anders zu hängen, fiel herab, und brach das Bein, daher er hinken mußte, wie Ignatius. Seine Biographie, die 1760 zu Kempten heraus kam, ſagt: ein ſchwarzer häßlicher Schatten ſtürzte den Heiligen herab — ob es nicht des Heiligen eigener Schatten geweſen iſt?

Seine Schule erweiterte ſich immer mehr, es kamen Geſchenke, Vermächtniſſe und 15 Gehülfen, und 1621 ſtand ein Orden da, dem der Papſt die Privilegien der Bettel-Orden gab. Caſalanza war jezt Ordens-General, bettelte aber wie zuvor durch die Straßen in Demuth und ſeine Bußübungen nahmen kein Ende. Er ſahe ſeine Häuſer wachſen und blühen in Italien, und ſchon 1631 verlangte Cardinal von Dietrichſtein einige ſeiner Schüler nach Nicolsburg in Mähren, von wo aus ſich dann der Orden über Böhmen — Oeſtreich, Ungarn und Pohlen verbreitete. Caſalanza ſtarb 1648, alt 92 Jahre, und wurde unter die Heiligen verſezt 1767. Der Heilige trieb die Liebe zur Keuſchheit ſo weit, daß er noch, nach ſeinem Tode, als man den Leichnahm abwuſch, das, was die Mediceiſche Venus nur zu bedecken ſcheint, mit

ſeiner Linken wirklich ſo lange bedeckte, bis man ihm das Todtenkleid übergezogen hatte!

Den ſchnellen Wachsthum der Piariſten ſahe die ſaubere Geſellſchaft Jeſu nur mit ſcheelen Augen an, verläumdete ſie nicht wenig, und es gelang ihr, indem ſie die frommen Schulen nur Armen-Schulen verächtlich nannte, Wohlhabende davon abzuhalten. Zulezt wollte ſie ihnen blos erlauben, Leſen, Rechnen und Schreiben zu lehren, keine höhere Wiſſenſchaften; aber der Papſt ſprach zu Gunſten der Piariſten, und das mit Recht. Der Unterricht der Piariſten, die vorzüglich im Oeſtreichiſchen zahlreich ſind, war der beſte und zweckmäßigſte, den ich unter Katholiken kenne, und dem der Jeſuiten um ſo viel vorzuziehen, als der Tag der Nacht — ſie erzogen weder Frömmler noch Fanatiker — ſie lehrten Wiſſenſchaften mit Anwendung auf's Leben, und bildeten ihre Zöglinge zu ehrlichen, offenen Leuten — nicht zu — Jeſuiten.

Das Wappen des Ordens war der verzogene Nahme Maria, in deſſen Mitte Krone und Kreuz, und unten die verkürzten Worte μητηρ Θεȣ, was ſie hätten weglaſſen können. Piariſten ſammelten, wie andere Bettel-Mönche in den Städten, und da ihnen P. Alexander VIII. das Baarfußgehen verbot, ſo waren ſie in ihrem Aeuſſern in nichts von den Jeſuiten, ihren Erbfeinden, unterſchieden, als daß ſie weiße Strümpfe hatten, ihr ſchwarzer Mantel nur bis an die Kniee gehen durfte, und ihr langes ſchwarzes Prieſterkleid vorne zugeknüpft war — mit drey ledernen Knöpfen! *)

---

*) Die Ordens-Regeln der Piariſten mit Anmerkungen aus

Dies waren die merkwürdigſten Hoſpitaliter-Volks-Unterrichts- und Erziehungs-Orden neben den hieher gehörigen Nonnen-Orden, die wir in den nächſtfolgenden Kapiteln näher kennen lernen müſſen; ſie verdienen unſere Achtung und unſer Lob doppelt, wenn wir ſie neben die ältern Orden, die reichen Benedictiner, und die angeblich armen Bettel-Orden ſtellen. Und wie ſonderbar nehmen ſich neben den barmherzigen Brüdern nicht deutſche Herren und Maltheſer aus, die urſprünglich auch Hoſpitaliter waren? doch ſie waren nur Halb-Mönche — Ritter-Mönche — noch ſonderbarer alſo erſcheinen unſere reiche Prälaturen, die ſich Hochwürdige Reichs-Gotteshäußer nannten, wie Isny und Roth! Sie ſprachen von Hoſpitalitäts-Pflicht, wenn ſie Kloſterfeſte gaben, wie an großen Höfen — an Aderlaß-Tagen, Nahmens- und Heiligen-Feſten, Stifts-Jahrs-Tagen ꝛc. ꝛc. aufgehen ließen, wie der Bauer auf ſeiner Kirmeß; Komödien, Opern, Feuerwerke, Jagden ꝛc. ꝛc. gaben und beym Hintritt S. Hochwürden Gnaden die Kirche ſo koſtbar illuminirten, als ob Kaiſerl. Majeſtät das Zeitliche geſeegnet hätten! Die Spitäler und die Unterrichts-Anſtalten jener Orden möchte man mit Recht Gotteshäußer nennen und die mildthätigen nützlichen Menſchen darinn in Gottes-Nahmen — filles-Dieu — Gottes-Töchtern — Gottes-Schweſtern — der Nahme Gottes wird wohl noch mehr mißbraucht!

---

der Geſchichte des Ordens. Halle 1783—84. 2 Bde. 8. Ein Piariſte hätte wohl eine beſſere Geſchichte ſeines Ordens liefern mögen.

Dieſe Menge Spital-Klöſter hatten ihr Gutes — und doch eben ſo viel Schlimmes! Sie machten das ganze Volk faul, wovon man ſich noch heute in Spanien und Italien überzeugen kann, nirgendswo aber mehr als in der heiligen Roma, die in einem wahren Pontiniſchen Sumpfe liegt. Von moraliſcher Austroknung iſt keine Rede, und ſelbſt die phyſiſche mißlang Pius VI., wie uns Pasquino gemeldet hat:

> Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
> sono trè Coglioneria
> di Vossignoria!

Der Handel und Kunſtfleiß der Britten beginnt mit Heinrichs VIII. Klöſter- und Spitäler-Aufhebungen, und Schah Aurengzeb, befragt: „Warum er keine Spitäler baue? antwortete: „Ich denke meinen Staat ſo reich zu machen, daß es keiner bedarf.“ Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und auſſer allem Zweifel iſt es wohl, daß Kloſter-Spitäler weniger nützlich ſind, als ein Julius-Spital, deſſen Stifter den Haupt-Fonds nahm aus dem verlaſſenen Kloſter Heiligenthal. Der große Biſchof Julius von Würzburg ſtarb 1617, und hat noch keinen würdiden Biographen!

Das merkwürdigſte Gotteshaus liegt auf dem Bernhardsberge, dem höchſten bewohnten Puncte in Europa, nach Saussure 7,542 Fuß über der Meeresfläche, geſtiftet um das Jahr 1000 von Bernhard von Menthon, Archidiakonus zu Aoſta. Zur Römerzeit war hier ein ſehr gangbarer Paß — Mons Jovis (Mont Joux), der aber in den Zeiten der Barbarey

verfiel, und Plinius glaubte, daß Hannibal hier mit ſeinem Eſſig die Alpen geſchmelzt habe, im Widerſpruch mit Livius, der ihn über den Mont Cenis ziehen läßt. Hier, wo ewiger Winter herrſcht, das Auge von ewigem Schnee geblendet vergebens nach einem Baume, Strauch oder Gras ſich umſieht, und der Weg durch Wolken geht — hier — umringt von allen Schrecken der Natur, wohnen fromme Hoſpitaliter — ein Dutzend regulirte Chorherrn nach Auguſtins Regel (ein zweytes Dutzend iſt auf Pfarreyen und unten zu Martinach), die in den wenigen Sommer-Monaten Vorräthe von Holz, Mehl, Wein, Käſe, Futter ꝛc. ꝛc. herbeyſchaffen, und zur Zeit des Winters, der hier 9 Monate wenigſtens dauert — Menſchen zu pflegen, zu erquicken und zu retten ſuchen. — Alle Jahre wandern dieſen Alpenweg 7—8000 Menſchen und es gibt Tage, wo an die 600 Reiſende bey dieſem Hoſpiz zuſammen treffen; die Einkünfte des Hauſes würden nicht hinreichen, troz der kleinen Gaben der Reiſenden, ohne jährliche Collecten in der Schweiz und Italien. Wer gäbe nicht gerne ſeinen Pfennig dieſen wohlthätigen Mönchen, deren Kloſter-Glöckchen ſchon manchem verirrten Wanderer Muth und Stärke verliehen, und deren Sondirſtangen und abgerichtete großen Hunde ſchon manchen unter den Schnee-Lavinen begrabenen Reiſenden dem Sonnenlicht wieder gegeben haben? .. Dieſe großen Hunde retteten einſt ſelbſt die Väter von einer Räuberbande, durch die Geiſtesgegenwart des Obern, der die Räuber, unter dem Vorwande ſie zum Schatze zu führen, zum — Hundeſtall führte, und die Hunde thaten ihre Schuldigkeit, und zerriſſen, erdroſſelten und zerſtreuten die 30 Banditen!

Gerade wenn die Stürme am meiſten toben, gehen die ehrwürdigen Väter aus auf Menſchen-Rettung, und diejenigen, die ſie nicht mehr retten können, tragen ſie nach ihrer ſchauerlichen Todten-Halle, wo jeder der Schläfer an die Bruſt ſeines Vordermanns gelehnt den Todesſchlaf ſchläft, oft nach vielen Jahren noch den Freunden kenntlich — hier auf dieſen Felſen-Höhen öffnet kein Eiſen die Erde — die Luft troknet die Körper — hier iſt weder Grab noch Verweſung! Ich kenne nichts Ehrwürdigeres, als dieſes der Menſchheit geheiligte Kloſter — dieſes wahre Gotteshaus, und dieſe Berge Gottes — ich kenne nichts Rührenderes, als jene Reihe der Schläfer — hier in dieſer öden Natur — nichts als Himmel und Eisberge — die Erinnerung an die alten Gallier — Carthager und Römer, alle Staub — die Erinnerung an Napoleon, neben dem hier ſtehenden Denkmale an Desaix — die Orgel, Glocken und Geſänge der Mönche — hier — fühlt man doch noch anders, als in dem Brockenhäuschen des Grafen von Stollberg Wernigerode — hier fühlt man ſich erhaben über die ganze Erde — über alle Menſchen und ihr Getreibe — man ſingt mit Schiller:

Auf den Bergen iſt Freyheit! der Hauch der Grüfte
ſteigt nicht hinauf in die reine Lüfte!
Die Welt iſt vollkommen überall,
wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual!

XI.

Die Nonnen der heil. Urſula, von der Verkündigung, und Empfängniß.

Große Ehre macht es dem weiblichen Geſchlecht, daß es weit zahlreicher als das männliche ſich der frommen Anſtalt der Spitäler, und dem Jugend-Unterricht der Mädchen hingab, wozu es auch durch ſeine größere Sanftheit, Mitleidenheit und Geduld und ſelbſt durch ſeine religiöſere Gefühle göttlichen Beruf zu haben ſcheint. Wer wollte nicht um dieſer Tugenden willen den guten Nonnen ſo manche andere Schwärmerey und falſche Tugend verzeyhen, und alle ihre komiſche Kleinigkeiten? Eine Krankenwärterin oder Lehrerin weiblicher Jugend war doch gewiß nützlicher, als alle Nonnen von der Anbetung des heil. Sakraments des Altars, die ſolches Tag und Nacht nicht allein ließen, und jede Stunde fünfmal an die Glocke ſchlugen, damit die Schweſtern beten konnten: „Gelobt ſey das allerheiligſte Sakrament des Altars!“ Wenn

ſie ſich begegneten, ſich beſuchten, oder am Sprachgitter mit Freunden redeten, grüßten ſie: „Gelobt ſey das heilige Sakrament des Altars!“ Ihr Brief-Gruß, und die erſten Worte, wenn ſie aufwachten, und die lezten, ehe ſie einſchliefen, waren: „Gelobt ſey das heil. Sakrament des Altars“ ſie waren weder Krankenpflegerinnen — noch Erzieherinnen — weder Lehrerinnen, noch Hausfrauen oder Freundinnen — es waren: „Sakerments-Nonnen.

Angela von Brescia, die alle Tage das Abendmahl genoß, und nicht eher Ruhe hatte, bis ſie die heiligen Gräber zu Rom und Jeruſalem beſucht hatte, ſtiftete 1537 zu Brescia eine weibliche Anſtalt, deren Mitglieder zu den 3 Gelübden das vierte: „Unentgeldliche Krankenpflege, und Erziehung weiblicher Jugend“ hinzuthaten, und wo möglich, ſo einige Dämme gegen die einreißenden verderblichen Lehren Luthers und Calvins. Jedes Mitglied ſollte, nach alter Chriſten-Sitte, im Schooße der Familie bleiben, unter dem Schutze der heil. Urſula — leider! aber wurden bald förmliche Klöſter von Urſuliner-Nonnen daraus. Sie trugen ſich ſchwarz und weiß, und bald gab es an die 20 Congregationen, die Helyot in effigie vorführt — alle durch Kleiderſchnitt, längere oder kürzere Schleyer, Gürtel, Stricke und Weyhel ꝛc. ꝛc. weſentlich unterſchieden, was dem pragmatiſch-hiſtoriſchen Scharfblick Helyots keineswegs entgangen iſt.

Die heilige Urſula führte der Angela ſogleich 73 Jungfrauen zu, wenn auch keine 11,000 — und doch möchte, da nach ihrer Regel nicht über 60 Nonnen neben 20 Layenſchweſtern im Kloſter ſeyn ſollten, die Zahl von 11,000 Urſulinerinnen weniger Schreibfehler

ſeyn, als der, der bekanntlich aus der Begleiterin der heil. Urſula, Undecimilia entſtanden iſt. Dieſe Legende iſt unſer chriſtlicher Sabiner-Raub — die Frießen übten ihr Strandrecht, und es läßt ſich vermuthen, daß, wenn auch mehrere der Jungfrauen die Perle der Unſchuld möglichſt vertheidigt, und darüber erſchlagen wurden, ſich doch die meiſten in die betrübten Umſtände gefügt haben werden, faisant bonne mine à bon jeu — wie die Sabinerinnen auch; das Martyrologium hat alſo nicht ſo Unrecht a potiori von 11,000 verlohrenen Jungfrauſchaften zu ſprechen.

Der neue Orden hatte ſchnellen Fortgang, der Papſt beſtätigte ihn 1544 — Carl Barromaeo that auch das Seinige, ſtiftete das Kloſter zu Mailand von 400 Nonnen, und von Italien aus verbreitete ſich der Orden nach Avignon. Schon 1614 gab es ein berühmtes Kloſter zu Paris, von dem 80 andere abſtammten, und endlich ganze Congregationen von Paris, Toulouse, Lyon, Bourdeaux, Dijon, Arles etc. etc. ſo, daß Frankreich allein an die 400 Urſuliner-Klöſter zählte. Von da kamen ſie in die Niederlande, und von Metz aus nach Lüttich, Cöln, Erfurt, Prag, Kitzingen und Wien. Selbſt nach dem franzöſ. Nord-Amerika geriethen dieſe Nonnen, ſo übel auch die Seefahrt der heil. Urſula und ihren Jungfern bekommen war. . . Es gab Kloſter-Urſcheln, kongregirte Urſcheln und Urſcheln ſchlechtweg oder Tertiarerinnen. Es mag wohl gegen 20000 Urſcheln, und wenigſtens eben ſo viele Tertiarier gegeben haben, und Jeſuiten waren die Gewiſſens-Räthe. — Wenn der Orden der heil. Urſula kein Corpus bildete, und ſich in 20 Theile muß-

te zerſtückeln laſſen, ſo rührte es lediglich daher, daß ſie keinen — Vater hatten, wie ihre Schweſtern von Calvaria, Verkündigung und Heimſuchung; Jeſuiten waren Raben-Väter. — Wie hochwichtig waren alſo leztern die geiſtlichen Väter — Pater Joſeph — Pater Zenon, und ein Biſchof von Sales!

Der Orden folgte der Regel Auguſtins, und beſtehet noch in mehreren katholiſchen Ländern, wo man andere Nonnen-Orden abſchaffte, wie z. B. zu Würzburg und in Oeſtreich — denn er iſt brauchbar. Aber wozu die Fortdauer ihrer klöſterlichen Alfanzereyen, die ihnen das Erziehungs-Geſchäft nur erſchweren, eine beſſer anzuwendende Zeit rauben, und verdiente Erhohlungen? wozu Kaſteyungen und Geißel? wozu lateiniſches Pſalmodiren bei Nonnen, die nicht einmal Latein verſtehen? oder machen es die geiſtlichen Väter der Nonnen, wie die Rabbinen, die feſt über dem Hebräiſchen halten, weil deutſch zu deutſch werden möchte für die Kinder Israel? — das Sprüchwort, wenn wir unverſtändliches Gewäſch bezeichnen wollen: „wie die Nonne den Pſalter" dürfte einmal ſich verliehren, ſo wie ſich aus dem Orden ſelbſt die Pönitenzen, deren der Verfaſſer der Ordres monastiques gedenkt, verlohren haben — die Pönitenzen Scenen aus der Paſſion zu agiren, wie den Traum von Pilatus Gemahlin — das Krähen des Hahns — das Geſpräch Petri mit der Magd ꝛc. ꝛc.!!

Ein Ereigniß macht in der Geſchichte dieſer guten Nonnen eine Haupt-Epoche, das ſich zu Loudun in Poitou 1640 zugetragen hat, und viel Licht verbreitet in die Finſterniß der Kloſter-Welt. Eine ganze Legion Teufel trieb mit den Nonnen zu Lou-

dun ihr verruchtes Spiel, und zwar gerade mit den jüngſten und ſchönſten! der Weltprieſter Grandier ein ſchöner Mann, und nichts weniger als Koſtveräch=ter, ſollte die armen Mädchen verzaubert haben, ſo, daß die Priorin allein Sieben Teufel hatte! dieſe Teu=fel hatten, nach den Protokoll=Ausſagen, ſehr bedeuten=de Nahmen: Alumette d'Impurité, Ennemi de la Vierge — Charbon d'Impurité etc. etc, und die Nonne Franciska hatte 6 Teufel im Leibe, in den Schul=tern, in den Hüften und im Herzen — einen unter der Bruſt, und den 6ten und allerſchlimmſten unter dem Na=bel! der arme Grandier wurde verbrannt als Zau=berer, weniger jedoch als Opfer des tollſten Aberglau=bens, als vielmehr der politiſchen Abſichten Richelieus, der ſeinem Könige eine heilige Furcht einjagen, und da=bey ſich rächen wollte wegen einer Satire, die man dem armen Weltprieſter Schuld gab. Grandier ſcheint durchaus keine andere Schuld gehabt zu haben, als die, daß er allenfalls einen ganz natürlichen Teufel in die Nonnen — hineinbrachte — den ſattſam bekannten Fleiſchesteufel des Boccaccio — Il Diabolo nel Inferno!

Dieſe Teufeleyen im Nonnenkloſter zu Loudun be=weißen mehr als alles, wie Einförmigkeit die Klöſter=linge ſo geneigt machte alles aufzugreiſen, was Reiz der Neuheit bringen konnte in das ewige Einerley ihrer Kloſter=Welt — wie ſie an einander hingen, wenn es die Ausführung eines Plänchens galt, und wie ſie ſelbſt Bos=heiten und Greuel ſich erlauben konnten aus reiner bloßer Langweile und Gedankenloſigkeit! Grandier hatte Händel mit Mignon, dem Beichtvater dieſer Nonnen und Beſeſ=ſene, d.h. hyſteriſche Nonnen mußten nun Gran=

dier

für den Hexenmeiſter erklären, den ſie nicht einmal alle perſönlich kannten. Die Priorin ſcheint ihn am genaueſten gekannt zu haben, aber vom Eiferſuchts-Teufel beſeſſen geweſen zu ſeyn, und die Kapuziner, die Hauptfeinde, machten wahrſcheinlich die Geſpenſter. Alle Feinde Grandiers erwachten — der arme Mann wurde gefangen genommen — gefoltert, und nach 2 Jahren — lebendig verbrannt! das Urtheil lautete auf Erwürgung vor dem Tode — aber die Exorciſten-Kapuziner machten an den Strik ſo viele Knoten, daß der Büttel ſolche nicht auflößen konnte, während der Scheiterhaufen ſchon brannte!! Die Nonnen teufelten noch 6 Jahre lange fort, nachdem die Aſche des Unglücklichen längſt vom Winde verwehet war — das Spiel war einmal einſtudirt — und brachte Zeitvertreib in die Langweile des Kloſters, und auch — Männer! (S. Causes celèbres T. II.)

Tritheim weis eine beinahe ähnliche Geſchichte von einem Nonnenkloſter in Friesland aus dem Jahr 1499, und zwar von Augenzeugen. Sichtbare Teufel in Geſtalt von Jünglingen erſchienen hier den Nonnen, ſtiegen zum Fenſter herein, tanzten im Schlafſaal, lieſen in die Cellen, und beſtiegen ſelbſt die Betten der Nonnen um ſie — zu quälen. Einige Nonnen entlieſen zu ihren Anverwandten, andere aber blieben, und wurden — beſeſſen. Es erſchienen neue Teufel, als Männer, Hunde, Bären und Affen — die Nonnen wurden noch toller, und ſangen nicht mehr im Chor, ſondern heulten. Wenn ſie auch die Meſſe richtig ſangen, ſobald ſie zum Worte Sanctus kamen, waren ihre Stimmen heulend und verhext — ſie fielen ſchäumend zu Boden, wälzten ſich wie Schweine, und heul-

ten wie Hunde und Katzen. Ein Franciſcaner verſuchte eine Meſſe zu halten — aber bey dem Worte Sanctus waren die Nonnen abermals toll — der viſitirende Biſchof beſchwur den böſen Geiſt ihm zu ſagen: „Warum er die Nonnen ſo toll gemacht habe?" und dieſer rief: Causa peccatum est! die Nonnen beichteten nun ihre Sünden, und ſie ließen ſich errathen, aber wir wollen lieber mit Tritheim ſprechen: „melius est silentio transire, quam scribere, cum nil aedificet, si sciatur, sed noceat potius infirmis" —

Auf ähnlichen Sünden mag das deutſche Gegenſtück in dem reichen Würzburg. Prämonſtratenſer-Nonnenſtift Unterzell beruhen, das in den Jahren 1740 — 50 ſo tragiſch endete mit dem Feuertode der Nonne *Renata*! Neun bis zehn Nonnen waren beſeſſen, und man ſchrieb es den Zaubereyen der Renata zu; eine Nonne ſteckte die andere an, und, ſtatt natürlicher nützlicher Hülfe, ſuchte man bloß theologiſche. Renata, die längſt auf der Feſtung ſaß, erſchien den Schweſtern noch oft in der Nacht, und zwickte ſie; Renata liebte Katzen, und da ſie ſolche abſchaffen mußte, weil man auch in dieſen Hexen ſahe, ſo ſoll ſie ihre Mitſchweſtern ſo gehaßt und gezwickt haben — das Specktakel dieſer Nonnen zog allerley Leute nach dem Kloſter, die es begreiflich machen, warum ſo viele Nonnen fortſpecktakelten. Alle klagten über Gliederreißen — über gewiße Bewegungen im Unterleibe, und über das Aufſteigen von Etwas gegen das Herz. Hätten die Exorciſten nicht überall den Teufel erblickt — hätten ſie mit geiſtigem und nicht mit geiſtlichem Auge die Sachen betrachtet, ſo hätten ſie ſelbſt dem Ding am beſten helfen können — je leiblicher, deſto beſſer! ſogar ein bloßer tüchtiger Durchfall

curirte ſchon mehrere Schweſtern. Am allerungeberdigſten ſtellte ſich Schweſter Cecilia, als Pater Siard, verſehen mit Reliquien und in der Hand das Kreuz, ſich nahete: „Cecilia! Crux Christi regat Te; Crux Christi benedicat te; Crux Christi sit tibi Salus, Crux Christi perducat te ad vitam aeternam!“ — man zweifelte keinen Augenblick mehr, daß Cecilia den leibhaften Teufel habe, da ſie bey dieſen Worten wiederhohlt fragte: „Was hat denn Pater Siard für ein Gekrux gehabt???

Viel wußte noch die böße Welt ſich von dem Rechtsſtreit der Urſula-Nonnen zu Macon mit den Jeſuiten daſelbſt zu erzählen, den ich dem Verfaſſer des Almanachs der Heiligen f. d. J. 1788. nacherzähle. Bekanntlich wurde der heil. Dorotheus lebendig geſchunden, und Simon der Gerber gerbte die Haut zu einer frommen Reliquie, die im Laufe der Zeiten Eigenthum der Nonnen zu Macon wurde. Dieſe gegerbte Haut des h. Dorotheus machte den Nonnen ſo viel Spaß, daß ſie ſolche mit Baumwolle ausſtopften, zur Spiel-Puppe machten und dabey auf ſolche Abwege geriethen, daß die Aebtiſſin für räthlich hielt dieſe Haut den Jeſuiten zu geben, ohne ihren Werth zu kennen. Die ſchlauere Väter verſtanden die Sache beſſer, wucherten damit, ſtifteten ſogar eine Brüderſchaft zum heil. Leder (ex S. Corio) und es geſchahen Wunder über Wunder, welche die Nonnen mit Reue erfüllten und mit Jammer über ihren Verluſt. Sie klagten, und der heil. Vater ſprach ihnen ex capite doli die verlohrne Reliquie zu. V. R. W. Großer Jubel füllte das Nonnenkloſter, als das heilige Leder ankam, andächtig küßten es alle Schweſtern —

aber plözlich that die Aebtiſſin einen lauten Schrey, gewiße Theile der Haut vermiſſend — die Hauptzierde der Haut, welche die trügeriſchen Jeſuiten weggeſchnitten hatten, und die doch die ganze Innbrunſt den Nonnen erklärlich machten! — Neue Klagen der ſpoliirten h. Jungfrauen — diesmal aber wollte Rom die fehlenden Theilchen nicht als weſentliche Theile einer aufgetrokneten Manns-Haut anſehen, die nur abuſive daran hängen geblieben, und die Nonnen erhielten dafür Zwey geweihete Muscaten-Nüſſe! Im erſten Zorne zerrieben ſie ſolche, vertranken ſie in einem Cheaudeau, und gaben ſich jezt deſto eifriger und ungeſtörter der Jugend-Erziehung hin, die die Urſuliner-Nonnen vor andern Nonnen-Orden auszeichnete.

Weniger verbreitet aber eben ſo berühmt waren die Annonciaden in Italien und Frankreich, oder die Nonnen von der Verkündigung, die eine ſo koquette Kleidung hatten, daß mich wundert, daß dieſer Orden nicht noch weit mehrere Liebhaberinnen gezählt hat. Johanna von Valois, Tochter Louis XI., die ſo häßlich und bigott war, daß ſie nicht nur der Hof, ſondern auch ſelbſt ihr königl. Gemahl nicht leiden mochte, und ſich ſcheiden ließ, ſtiftete zu Bourges, noch mehr fanatiſirt durch den heil. Franz von Paula, dieſen Orden der Anonciaden, und ſcheint beym Ordenskleid einen Blutfinken vor Augen gehabt zu haben. Das Oberkleid war grau, zur Erinnerung an die Buße — das Scapulier roth, zum Andenken an das Blut Chriſti — das Unterkleid weiß — die Farbe der Unſchuld, und das himmelblaue Band mit dem ſilbernen Medaillon ſollte an den Himmel erinnern. Der eigentliche Geiſt des Ordens war ſtrenge Clauſur,

und das 4te ihrer unnützen Gelübde, daher manche Schwärmerin gelobte, gar nie am Sprachgitter zu erſcheinen! der Orden zählte etwa 40 Klöſter, wovon 2 in Deutſchland zu Aachen und Düren.

Johanna trug ſtets ein härenes Hemd, und darunter noch ein Herz mit 5 Nägeln auf ihrer Bruſt zu Ehren der 5 Wunden, und eine Kette um den Leib. Ihr Orden hieß auch der Orden de dix Plaisirs de Notre Dame, die aber in 10 Tugenden beſtanden — Keuſchheit, Klugheit, Demuth, Glauben, Andacht, Gehorſam, Armuth, Geduld, Gottesfurcht und Mitleiden. Hiernach zerfiel die Regel in zehn Capitel — der Gürtel der Nonnen mußte 10 Knoten haben, die 10 Tugendknoten, und die Quaſten am Ende ſtellten die Geißel des Heilands vor. Johannas höchſter Wunſch war das dreyfache Band, und darunter verſtand ſie die Liebe der Oberin zu ihren Nonnen, die Liebe dieſer zur Oberin, und die Liebe der Nonnen untereinander. Johanna pflegte zu ſagen: „Möchte doch ſtets St. Benedict, St. Radegunde, St. Franciscus und St. Petrus in den Zellen meiner Nonnen ſeyn," und darunter verſtand ſie das härene Hemd — die Geißeln — die Einſamkeit und Buß-Thränen jener Heiligen. Sie ſtarb 1505, und als 50 Jahre darauf die gottloſen Hugenotten ihr Grab eröffneten, ſeufzte die Heilige 3mal — jene erſchraken und flohen, aber ein verhärteter Böſewicht unter ihnen ſtieß der ſeeligen Prinzeſſin ſeinen Dolch in die Bruſt und — es floß Blut heraus nach 50 Jahren!

Verſchieden von den franzöſiſchen Annonciaden waren die Italieniſchen, geſtiftet von einer genueſiſchen

Dame; Wittwe Fornari, 1604, deren Beichtvater der Jeſuit P. Zenon war. Der Orden verbreitete ſich aus Italien nach Burgund, wo die Klöſter Pontarlier und Veſoul waren — nach Nancy und Hagenau im Elſaß und ſelbſt nach Dännemark, wohin ihn die Marſchallin von Ranzau 1666 brachte, die ſelbſt Nonne zu Paris geweſen war. Der Orden zählte einige 50 Klöſter, jedes zu 40 Nonnen. Dame Fornari war wie gemacht zur Ordensſtifterin. Der Teufel fochte ſie ſtets an, und erſchien ihr in der Geſtalt ihres ſeeligen Mannes — den ſie vermuthlich geplagt hatte — ſie geißelte ſich bis zu Ohnmachten, legte, ob ſie gleich ſehr klein war, ihre hohe Abſätze ab, nebſt Schleyer und Schleppe, gab dem erſten beſten Bettler den Arm, als ihrem Cavaliere servente, ſetzte ſich zuweilen in Bettlerkleidung unter die Bettler an den Kirchen, und die Welt behauptete allgemein — es ſey mit der Dame nicht recht richtig! Aber wer ſieht hier nicht den Finger Gottes, der ſie zur Mutter vieler geiſtlicher Töchter auserwählt hatte?

Die größte Einfachheit mußte in den Kirchen ihres Ordens herrſchen, wie in den Zellen ihrer Nonnen, die nur 8 Schuhe im Viereck hatten — Stuhl und Bette — Tiſch und Betſchemel — ein geiſtliches Buch und Kreuz, und zwey papierne Bilderchen. Nur 6mal im Jahr durften die Schweſtern ihre Verwandten ſprechen am Sprachgitter, und Schweſter Magdalena, der ſie einſt den Auftrag gegeben hatte, Stecknadeln auszutheilen, und die aus Verſehen Eine zuviel für ſich behielt, empfand ſolche Gewiſſensbiſſe darüber, daß ſie auf der Stelle beichtete, und communicirte unter einem Strome der bitterſten Zähren! die Schweſtern arbeiteten,

ſpannen für ſich, und fertigten Corporale und Wiſchtücher für ihr Kloſter und andere arme Kirchen; in ihren Spielſtunden hielten ſie kleine Gaſtereyen unter erbaulichen Geſprächen. Ihre Kleidung war gerade ſo, wie die der Maria, ein weißes Unterkleid — himmelblaues Oberkleid, und himmelblaue Pantoffel, denn alles ſollte ſie an den Himmel erinnern, ſelbſt wenn ſie auf die Erde ſähen, oder ihre Füße betrachteten, ob ſie niedlich wären, wie die der Spanierinnen, oder plump wie die einer fleiſchigten Niederländerin, die nur einmal durchs Gras zu gehen braucht und der Fußpfad iſt fertig. — Ihr Vortuch (Wimpel, Guimpe) hieß Honestine und mußte aus begreiflichen Urſachen ſtark gefältelt ſeyn, jedoch nicht mit loſer Kunſt. Mutter Fornari rieß einſt eine ſolche koquette Honeſtine der Eiteln von der Bruſt, und in 100 Stücken vor den Augen aller Honeſtinen, die ſchaamhaft zur Erde geſchlagen waren — und nun einſahen, daß gefältelte Vortücher doch beſſer ſeyn, als gar keine, und der Satz, wenn irgendwo, hier zu Recht beſtehe: „die Hälfte iſt beſſer als das Ganze“ — Man nannte dieſe Nonnen auch „filles bleues“ die Himmelblauen oder Himmliſchen!

Gekleidet wie dieſe Himmliſchen, aber dennoch verſchieden von ihnen waren die Nonnen von der Empfängniß, die man wenigſtens nicht der Obhut der Franciſcaner hätte anvertrauen ſollen. Die Spaniſche Gräfen Silva hatte ſie im J. 1489 geſtiftet. nach der Regel der heil. Clara, und ſie verbreiteten ſich auch nach Frankreich und Italien. Die Gräfin gelobte den Orden, da ſie K. Johann II. wegen der Eiferſucht ſeiner Gemahlin hatte einſperren laſſen. Spanien iſt ein

heißes Land, und ſo hatte P. Clemens VIII. 1592 einen ſonderbaren Handel mit dieſen Nonnen zu Valladolid. Der Domherr Guevara daſelbſt hatte ein Haus für arme Waißen-Mädchen geſtiftet — aber in jedem Hauſe, wo Mädchen ſind, baut ſich der Teufel gerne eine Kapelle, und hier hatten gar die Franciſcaner nicht ferne davon ein Kloſter. Die Zahl der Waiſen mehrte ſich, und ſo entſtand bald darauf daneben ein Kloſter von Empfängniß-Nonnen, die bekanntlich den Söhnen Franzens untergeben waren. Die ſeraphiſchen Führer waren in ihrer Leitung ſo eifrig, daß ſie ganze Tage, ja an Ordensfeſten ganze Nächte im Nonnenkloſter zubrachten, ſo, daß es nicht an Ehr-Abſchneiden fehlen konnte; die Welt liegt im Argen, und man kennet die böſen Zungen, die ſogleich, wenn ſie einen Abends in ein Haus hinein- und Morgends wieder herausgehen ſehen, behaupten, man ſey die ganze Nacht da geweſen! — Der heil. Vater, mit Klagen beſtürmt, gab die Obſorge dem Biſchof, aber die Franciſcaner erklärten die ihrige für ein Gebot Gottes, das der Papſt nicht auflößen könne, und gehorchten ſo lange nicht, bis der weltliche Arm ſich einmiſchte, und die ehrwürdigen Väter mit Gewalt wegſchafte aus dem Hauſe der — Empfängniß!

Die Aebtiſſinnen hätten nicht ſo ſehr auf wohlgewachſene, ſchöne und geſunde Nonnen ſehen ſollen, ungeſtalte und kranke bätten beſſer in Klöſter getaugt, und es hätte dann ſicher weniger Scandale gegeben. Sie wießen leichtſinnige, zänkiſche, eigenſinnige und ſtolze Poſtulantinnen gerne ab, und ſo auch unheilbare, mit anſtekenden Krankheiten behaftete und melancholiſche Perſonen, und das iſt begreiflich und vernünftig. — Aber

warum auch Mädchen mit *übelriechenden* Athem? Es läßt ſich hören, wenn man in der *Welt* darauf Rückſicht nimmt, und ſelbſt *Eheſcheidungs*-Urſachen darauf gründet — denn ſelbſt *Männer* ſchlagen, ohne gerade tapfer zu ſeyn, alle Welt in die Flucht durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den ſich ſelbſt Fliegen nicht zu ſetzen wagen — Hunde — anpiſſen möchten — und Schnupftabak ein zwar höfliches aber unzureichendes Mittel iſt, wie Lavendel-Geiſt. Wer am ſchwächſten riecht, kommt zwiſchen Menſchen und Hunden am leichteſten durch. — Aber im Kloſter, in der *geiſtlichen Ehe* mit einem bloßen *Seelenbräutigam*? Gerade die Klöſter hätten ſolcher von der Natur mishandelter Mädchen ſich erbarmen ſollen — aber die Aebtiſſinnen wollten ja *geſunde* Mädchen, und kannten vielleicht unſer Volkslied:

Gretel! du haſt n'ſtinkenden Mund,
ich glaub' du biſt im Leib nit g'ſund!

XII.

Die Angeliken oder Engliſche Fräulein, und die Nonnen von der Heimſuchung.

Die Nonnen, Angeliken oder engliſche Fräulein genannt, die ſtets bey dieſem Nahmen an Engels-Reinheit — nicht an Engländer — denken ſollen, waren von der Erfindung der verwittweten Gräfin von Guaſtalla, und ihr erſtes prächtiges Kloſter zu Mailand, geſtiftet um das Jahr 1536. Der Dominikaner P. Baptiſta von Crema, veranlaßte jene Wittwe dazu, deren Gewiſſensrath er war, und nur mit Widerwillen die Leitung dieſer Dame und ihrer jungen Guaſtalerinen aufgab, weil man ihn bey Strafe des Bannes dazu zwingen mußte. In ihrem erſten Eifer begleiteten dieſe Nonnen die Miſſionäre, und bekehrten in Italien manche ſündhafte Magdalenen; ſpäterhin aber, wo man finden mochte, daß dieſe Reiſen die Engel-Reinheit allzu ſehr gefährdeten, und Nahme und Sache ſehr verſchieden ſeyn können, mußten ſie Clauſur halten. Sie widmeten ſich dem Un-

terricht junger Mädchen, und dieſe hießen eigentlich Guaſtalerinen, die Nonnen aber Angeliken, die ſtets das Wort Angelica vor ihre Kloſter-Nahmen ſetzten, wie unſere Doctoren und Magiſters ihr impoſantes D. und M.! oder unſere Ritter das noch impoſantere *von*!

Der Orden ſcheint nicht ſehr zahlreich geweſen zu ſeyn. Die Nonnen trugen ſich wie die Dominikanerinnen, da dieſe ihre erſte Muſter-Nonnen geweſen waren, und folgten der Regel Auguſtins. Sie führten zum Unterſchied ein hölzernes Kreuz auf der Bruſt, am Finger aber einen Ring mit einem Herzen, worein das Bild des Gekreuzigten gegraben war . . auf dem Haupte hatten ſie eine Dornenkrone, die ſie aber ſpäterhin nur an gewiſſen Tagen trugen, ſtets aber trugen ſie um den Hals — einen daumdiken hänfenen Kreuzerſtrick! und waren hiebey ſtandhafter, als unſere Weltdamen, die, als Preußen das eiſerne Kreuz errichtete — ſich eiſerne Halskettchen umlegten, die mancher Ehemann recht gerne ſahe, aber nicht lange!

Mit dieſen Angeliken im Spitale zu Burgos hatte Papſt Gregor XIV. 1591 einen ſonderbaren Proceß, indem er den von ihnen wohlhergebrachten Friedenskuß, den ihnen der Diaconus oder Subdiaconus bey der Meſſe geben mußte, abgeſchafft haben wollte, und mit Recht behauptete, daß das Küſſen in der Kirche unanſtändiger noch als Plaudern und Schlafen und alle Andacht ſtörend ſey. Aber Andacht hin Andacht her, die hochadelichen Damen berieſen ſich auf ihr Recht, auf ihr Calatrava-Kreutz, und ihre Stiftung vom König, und nicht von päpſtlicher Heiligkeit — ſie ſchwuren keine Meſſe mehr zu hören

wenn man ihnen ihr chriſtliches Par-Privilegium näh-me, und ſie nicht küſſen laſſe vor wie nach. König Philipp vermittelte die Sache mit dem heiligen Vater dahin, daß hinfort nicht mehr der Diaconus und Sub-diaconus, ſondern nur ein Acolytus die Fraulein bedie-nen ſolle mit dem Kuſſe des Friedens, und ſo behiel-ten die Damen auch in der Kirche Recht!

Weit mehr verbreitet als alle bisher genannte Nonnen-Orden, die Urſulinerinnen ausgenommen, wa-ren die Nonnen von der Heimſuchung U. l. Frau, die auch von ihrem berühmten Stifter, dem ſavoyiſchen Grafen Franz von Sales, Biſchof von Genf, Saleſianerinnen genannt wurden. Dieſer fromme Schwärmer hatte ein Geſicht, das ihn zur Stiftung eines Ordens aufforderte — im Geſichte oder Geiſte ſahe er auch ſeine nachmalige Freundin, die devote Wittwe Franciſca Fremiot oder v. Chantal, die ihm dazu helfen ſollte, gerade ſo, wie er ſie ſpäter in der Wirklichkeit ſahe, und ſie ſtifteten in Gemein-ſchaft 1610 zu Annecy ihren Orden. . . Es war eine Geſellſchaft von Wittwen und Schwächlingen des Ge-ſchlechts, die ſich im Myſticiſmus übten, nebenher aber Kranke pflegten, Suppen für ſie kochten, und manche Werke der Liebe thaten, ohne welche ſolche Mukker noch unausſtehlicher ſeyn müßten!

Der fromme Biſchof von Sales, deſſen Leben auch vor kurzem wieder aufgewärmt worden iſt, war der Welt ſo unkundig, daß er nicht einmal die Mün-zen ſeines Landes zu unterſcheiden wußte, und alles Zeitliche überließ er ſeinen Leuten; er wohnte lieber in der Hütte eines Gärtners, als im biſchöflichen Palla-ſte, und trug unter ſeinem Ornate ſtets die ſchlechteſten

und geflikteſten Kleider; ſeine Hoſe war 10 Jahr alt, nicht von Hirſchleder, und er dachte wie D. Luther: „Hab Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hoſen machen laſſen — habe die alten ſelbſt viermal geflikt, und will ſie noch weiter fliken, denn es iſt kein Fleiß bey den Schneidern.“ — Wir fliken nichts mehr, und daher werden wir geflikt. — Franz de Sales ſchwärmte, wirkte aber wohlthätig wie Carl Boromäo, ſein Vorbild, und ſtarb 1622. Er ſoll gegen 72,000 Reformirte in den Schooß der allein-ſeelig machenden Kirche zurückgeführt haben, daher ihn der heil. Vater in ſeiner Canoniſations-Bulle mit dem Titel beehrt: Apoſtel von Chablais. Auf ſeinem Grabe zu Annecy geſchahen viele Wunder, wie auf dem Grabe der Mutter Chantal, die auch daſelbſt ruht. . Mutter Chantal ſollte einen Hugenotten heurathen, aber ſie hatte von Jugend auf einen ſolchen heiligen Abſcheu gegen die Ketzer, daß ſie — wie Helyot mit Wohlgefallen meldet — nicht einmal einen — anrühren konnte!

Der Geiſt des heil. Franz von Sales (Augsb. 1792. II. B. 8. nach dem Franzöſ. des Biſchofs Camus von Belley) iſt den Myſtikern ein ſehr willkommenes Buch. Alles geht da von Liebe aus, dem Geiſte Chriſti, was ſchon ganz Recht wäre ceteris paribus. Sales ſagt: in einem guten Salat muß das Oel dem Eßig und Salz vorſchlagen, mit ein wenig Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll Eßig, und zuviel Zucker verderbt keine Brühe (o ja! macht fade und Eckel). So wie man durch Studieren ſtudieren und durch Arbeiten arbeiten lerne, ſo lerne man auch lieben durch Liebe.

Die beſten Fiſche fänden ſich im geſalzenen Meere und ſo die frommen Seelen in Trübſalen, die gen Himmel heben, wie die Fluthen die Arche Noahs. Es war ſchön von dem wahrhaft demüthigen Heiligen, daß er den Biſchof von Belley, ſeinen Bewanderer, tadelte, daß er in einer Predigt zu Annecy das bibliſche tu Sal es wortſpielend auf ihn anwandte, aber doch allzu demüthig, wenn er ſich ſelbſt für verdorbenes Salz erklärte, das man wegſchütte — was ſollen nun Nicht-Myſtiker ſagen? — Es war ganz Recht, wenn der fromme Mann das Von ſich ſelbſt ſprechen mit dem Seiltanzen verglich, wobey man leicht das Gleichgewicht verliehren könne, aber gewiß wieder übertrieben, wenn er glaubte, daß die Lobſprüche des Volks und deſſen Glaube, er werde als Heiliger ſchnurſtraks in Himmel fliegen, Urſache ſeyn werde, daß er deſto länger im Fegefeuer werde ſchwitzen müßen aus Mangel an Gebet für ſeine arme Seele. Als ſein junger Diener ihn verlaſſen und heurathen wollte, ſagte ihm der Heilige: „die Ehe iſt ein Orden, wo man eher Profeßion ablegt, als das Noviziat anfängt, wäre ein Probejahr zugelaſſen, wie in Klöſtern, würden ſich nur wenig Profeßen finden!“ —

v. Sales nannte einen Biſchof, der aus Aengſtlichkeit keinem weiblichen Weſen Zutritt verſtattete, einen halben Biſchof, weil er nur der Hälfte ſeiner Heerde ſich annehme, und behauptete, Bücher ſolle man, nicht in der Jugend, aber im Mittel-Alter ſchreiben, damit man ſie noch verbeſſern könne; vom Drucke ſolle man ſich aus Furcht vor den Beſchnarchern ſo wenig abhalten laſſen, als man im Sommer eine Reiſe einſtelle, aus Furcht vor Fliegen und Mücken. Zierli-

che **Predigten** verglich der Heilige mit der ſchönen unfruchtbaren Rachel, einfache moraliſche Reden aber mit der Lea, die nicht ſchön, aber fruchtbar war. Mit Recht beſtand er auf **kurzen Predigten**, denn, wer zuviel Oel zugieße, verlöſche die Lampe, wer die Pflanzen zuviel begieße, erſtike ſie, und am Ende wiſſe man nicht mehr, was in der Mitte, und in der Mitte, was Anfangs vorgekommen ſey; eine lange Predigt ſey ein Weinberg voll Holz und Laub mit wenig Trauben. Zuhörer, die ſich bey ihm über einen ſchlechten Prediger beklagten, tröſtete er mit Bileam, der ja ſogar von einem Eſel wohl und gut ſey zurecht gewießen worden. Wenige Zuhörer waren ihm lieber, als viele. — Schade! daß der Heilige unſere Zeiten nicht mehr erlebte!

Der wakere Biſchof von Genf hatte nur 2200 Thlr., und damit lebte er zufrieden, und that noch Werke der Liebe. Er kannte nur **himmliſche** Begierden, die er Flügel nannte, die zu Gott erheben — **irrdiſche** Begierden aber nannte er mit St. Auguſtin den **Leim der geiſtl. Flügel**. Er ſchlug die Penſion aus, die ihm Henri IV. anbot und ſelbſt das Erzbisthum von Paris: „**Ich halte es für Unrecht, mein armes braves Weib gegen eine Reichere zu verlaſſen,**“ ſprach er. Er hatte ſich unweit Annecy eine Einſiedeley erbaut, in der Nähe eines Benedictiner-Kloſters, wohin er ſich am Abend ſeiner Tage zu ziehen und zu ſchreiben gedachte. Sales gab zu: daß Senecas Lehren viel Aehnliches mit dem Evangelio hätten, aber doch nicht deſſen Geiſt; der Chriſt, ſagte er, muß ſich für **Nichts** halten — Senecas Weiſer aber hält ſich für **Alles** — der Heide lehrt ſich **auf ſich ſelbſt** zu verlaſſen — und in ſeine **Tugend** einzu-

wickeln — der Chriſt aber ziehet ſich aus und Jeſum an!

So oft von Genf die Rede war, hohlte der Biſchof in partibus tiefe Seufzer, und nie ſang er im Chor: „super flumina Babylonis,“ ohne daß ihm Thränen in die Augen traten, wegen des nun ketzeriſchen Wohnſitzes ſeiner Amts-Vorfahren. Er wünſchte, ſtatt aller ehemaligen Einkünfte, nur Eine Kapelle in der verlohrnen Stadt — da mihi animas, caetera tolle, ſeufzte er, und verglich die entzogenen Kirchengüter mit dem Barte, der deſto ſtärker wachſe, je öfter man ihn ſcheere, welcher Meynung wohl die wenigſten ſeiner Collegen in Chriſto ſeyn dürften. Auf die Vorwürfe, daß es beſſer geweſen wäre eine Sammlung von Prieſtern, als einen neuen Nonnen-Orden zu ſtiften, erwiederte der Heilige: Goldſchmidte gehen mit Gold und Silber um, Töpfer mit Erde, und Gott iſt in den Schwachen mächtig. Welche große Dinge that nicht Gott durch die Ruthe Moſis, den Eſelskinnbaken des Simſons und die Judith. — Alle Jünger verließen Jeſum am ✝ — nicht ſo die Frauen, und die Kirche nennt ſie mit Recht die Andächtigen! Nichts ſchätzte er höher als Aufrichtigkeit und fand die ſchönſte Definition in dem Worte Sinceritas — senza cera, ohne Wachs — reiner Honig — Jungfern-Honig. Sein myſtiſcher Lieblings-Satz war: Schnaufen und Verſchnaufen — wenn wir uns innerlich ſammeln, verſchnaufen, ſo ziehen wir Gott an uns — wenn wir aber ſchnaufen, d. i. unſere Stoßſeufzer gen Himmel ſchicken, ſo übergeben wir uns Gott — die Seele wohnt in Gott, und Gott in ihr, die da gehörig ſchnaufet und verſchnaufet!!

Sales

Sales myſtiſches Gegenſtück iſt die Wittwe Chantal. Die ſeelige Mutter Johanna Franciſca Fremiot Chantal, deren Leben Saccarelli mit italieniſcher Weitſchweifigkeit in zwey Quartanten beſchrieben hat (deutſch Augsburg. 1752. 4.) war zu Dijon 1572 von guter Familie gebohren, und da ſie ihren Gemahl durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd verlohr, zog ſie ſich in das väterliche Haus und in die Einſamkeit zurück mit vier Kindern und ſchwärmte mit dem frommen Biſchof, als er zu Dijon predigte 1604. Sie überließ ſich ganz der Leitung des Heiligen, wie viele proteſtant. Damen meiner Zeit den Heiligen Lavater und Stilling, und wie Stephan Schulz ſeine Reiſen durch Europa, Aſien und Afrika den Leitungen des Höchſten überließ nach ſeinem Rathe! Ihr Schloß ward zum Pietiſtentempel, wobey ſie ſich jedoch der Kranken thätigſt annahm. Es fand ſich Gelegenheit zu einer zweiten vortheilhaften Heurath, die ihre Verwandtſchaft gar gerne geſehen hätte — aber Sales erinnerte ſie an ihre Gelübde, ſie brannte ſich den Nahmen Jeſus vollſtändig auf ihre Bruſt, ordnete ihr Familien-Weſen, ſang unter dem Thore von Dijon die Worte des Pſalmiſten: Meine Seele iſt wie ein Spatz, errettet aus dem Strike des Jägers, und flog nach Annecy. Hier gründete dann das fromme Schwärmer-Paar 1610 den Orden der Heimſuchung, der ſich ſchnell über Frankreich und Italien verbreitete und der frommen Chantal viele Gelegenheit zu Viſitations-Reiſen gab, auf deren einer ſie zu Moulins 1641 ſeelig verſchieden iſt. Papſt Benedict XIV fand keinen Anſtand, ſie 1751 auch ſeelig zu ſprechen, nachdem 4 Wunder von ihr bewieſen wurden, Saccarelli weis aber deren weit mehrere. Ihr

vornehmſtes Wunder war die Heilung der contrac-ten Nonne Morel, die gerne in den Orden der Heimſuchung getreten wäre — ſie rief zur ſeeligen Mutter Chantal 9 Tage lang, und ſiehe ihr linker kurzer Fuß wurde ſo lang als der rechte — in ihre contracte Glieder kam neues Leben und Kraft, und ſie konnte niederfallen und Kreuz ſchlagen, wie die jüngſte flinkeſte Nonne, und der geübteſte päpſtliche Soldat!

Die Nonnen von der Heimſuchung trugen ſich ſchwarz und weiß, ein ſchwarzes Stirnband, ein ſilbernes Kreuz an der Bruſt, und die Aermel ihres weiten Gewandes muſten gehen bis an die Fingerſpitzen! Ihre Regel war gerade nicht ſtrenge, alles war auf das innere Leben und die Beſchaulichkeit berechnet — aber wenn der Orden auch weniger ſtrenge Abtödtungen hatte, als andere, ſo hatte er dafür ſo viele kleine Gebräuche und läppiſche Uebungen, daß manche die Lebensart der Kapuzinerinnen vorzog. Um auch den Schein des Eigenthums zu meiden, mußten die Nonnen zu Weyhnachten Zimmer, Betten, Kreutze, Bilder, Roſenkränze, ꝛc. und alle Mobilien mit den Schweſtern wechſeln; gerade wenn eine junge Nonne ihr Zellchen recht behaglich eingerichtet hatte, oft mit Hülfe der Oberin, wurde ihr befohlen, es einer andern abzutreten, ſo wie ſie den Brief verbrennen mußte, den ſie mit Erlaubniß und unter den Augen der Aebtiſſin geſchrieben hatte! Wenn eine Luſt bekam ſich zu geißeln, was nur mit Erlaubniß geſchehen durfte, ſo mußten ſich alle Schweſtern mitgeißeln, der Handel dauerte jedoch nicht länger als ein Ave maris Stella — die Oberin fragte auch wohl eine junge Nonne, was ihr unter ihren Sachen das liebſte ſey? und war ſie naiv genug es zu ſagen, ſo wurde es gewiß hinweggenommen. — Gegen Plaudertauſchen gab es

Maulkörbe und Denkzettel auf die Bruſt mit dem Worte Silentium — gegen Langſchläferinnen Wiegen im Refectorio — gegen hüpfende und ſpringende Nönnchen Blöcke, und Ungehorſame mußten zur Erde ſitzen, die Füße der Schweſtern küſſen, oder unter die Thüre ſich ausgeſtreckt hinlegen, damit die Schweſtern über ſie wegſtiegen, und allenfalls eine boshafte Creatur einen Fußtritt dabei anbringen konnte. Die Nonnen ſollten wiſſen und fühlen, daß ſie von der Heimſuchung wären, und daß man nicht ins Kloſter gehe, um da ein angenehmes flottes Leben zu führen, ſondern um ſein Kreutz auf ſich zu nehmen in Domino et cum Spiritu suo!

Und doch wuchs der Orden zahlreich — der fromme Stifter Sales erlebte ſelbſt noch 13 Klöſter — die andächtige Mutter Chantal 87 Klöſter, und am Ende zählte man 160 Klöſter mit 7000 Nonnen, meiſt in Frankreich und Italien, aber auch in Deutſchland und in Pohlen. Damen vom erſten Range traten in den Orden, das Hauptkloſter blieb aber ſtets Annecy. Salesianerinnen blühen noch zu Wien, und 1818 laſen wir in den Zeitungen die feyerliche Einkleidung eines Wiener Fräuleins in dieſen Orden.!!!

Die berühmteſte Nonne d. O. iſt wohl Maria A la coque die in dem burgundiſchen Kloſter Parvy lebte und ſtarb 1690.*) Sie war ſo andächtig und fromm, daß ihr am Feſte Johannis des Evangeliſten der Heiland ſein Herz zeigte, das auf einem feurigen Throne ſtand, durchſichtig wie Cryſtall, und glänzender als die Sonne. Die Seitenwunde war recht deutlich zu ſehen, das Herz mit Dornen umwunden, und oben auf ſtand das Kreutz. Am Frohleichnams-

*) Vie de Marie Alacoque par Lanquet. Paris. 1729 etc.

Tage ward ihr dieſelbe Erſcheinung, und der Heiland verlangte ausdrücklich ein Feſt zur Ehre ſeines Herzens, das mit reichen Gnaden ſollte vergolten werden, und ſo bekamen wir, mit Hülfe des Jeſuiten Colombière und ſeiner Brüder, das Feſt zum Herzen Jeſus, gegen 1000 Brüderſchaften unter dieſem Titel, und Andachtsbüchlein und Bildchen vom Herzen Jeſu mit Dornen-Kreutz und Wunden, neben dem Herzen Mariä, das ohne Wunden und Kreutz, mit Blumen umwunden iſt, aber doch ein Schwerdt in der Mitte hat — aus beiden Herzen ſchlagen Flammen von allen Seiten — alles ad majorem Dei Gloriam.

Der vernünftige Papſt Benedict XIV. wies dieſe neue Andacht zum Herzen Jeſus ſtandhaft zurück, aber Clemens XIII., ganz in den Händen der Jeſuiten, beſtättigte ſie 1765. Dieſe Andacht führte zu neuen Andachten zum Herzen Mariä, wie Benedict richtig voraus geſagt hatte, und Pater Eudes einzuführen ſuchte. In Klöſtern war es hohes Verdienſt, ein neues Feſt verſchafft zu haben — ſie hatten ja nichts zu thun — und der Nahme der Stifter ſtand im Tempel der Unſterblichkeit. Jeſuiten wuſten noch beſſer wozu man ſolche Schwärmer gebrauchen konnte, und ſolche Feſte! In Frankreich nannte man dieſe Leutchen Cordicoles — in Italien Cordiolatre und Spötter machten Marionettes daraus. Der wahre Freund der Religion ſtellt dieſe myſtiſchen Kinderſpiele neben die ſtille Majeſtät des Evangeliums, und ihn jammert, daß Religion durch ſie herabſinkt zur Albernheit und zum Deckmantel von Pfaffentrug — der Minime Cornet aber ruft in einer ſeiner Predigten (Oeuvres d'Arnould XXX. p. 457.) „den

thörigten Jungfrauen wurde die Thüre des Paradieſes nicht geöffnet, weil ſie riefen: „Herr! Herr!“ der Hochzeitſaal wird nur denen geöffnet werden, die da ruſen: „Madame! Madame!“

Marie à la Coque gehört mit zu den größten Schwärmerinnen der weiblichen Welt! Dame Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsſchmerzen, ſo oft ſie ein geiſtliches Kind dem Herrn zuführte, wie das Weib der Apocalypſe, und konnte eine ungeſegnete Hoſtie von einer geſegneten unterſcheiden durch den Himmels-Geſchmack der letzteren. — Armelle glaubte förmlich in der Seitenwunde des Heilandes zu wohnen, und da aus und ein zu gehen wie zu einem Einlaßthürchen — aber unſere Marie à la Coque erhielt vom Heiland die Erlaubniß — ihr Herz in das ſeinige zu legen, und dann erhielt ſie es wieder, wobei er ihr anrieth, falls ſie Seitenſchmerzen von dieſer Operation fühlte, zur Ader zu laſſen. Sie grub jetzt den Namen Jeſus mit einem Federmeſſer in ihre Bruſt und ließ ſich jeden erſten Freitag im Monath die Ader öffnen; es geſchahe 1674 zum erſtenmale, und da ſie 1690 ſtarb, ſo machte ſie ohngefähr 192 Aderläſſen zur Ehre des Herzens Jeſu! Wäre dieſe Andacht allgemein in der Kirche geworden, wer hätte nähere Anſprüche als Maria à la coque auf die Ehre die Schutzheilige der Baderzunft zu ſeyn! Sie ſchrieb auch Zettelchen auf papierne Herzen, die als Amulette getragen, und auch verſchlucket wurden gegen alle Zufälle, ſo wie ohngefähr der Pater Pepe zu Neapel, zur Ehre der unbeflekten Empfäng-

niſſe, Zettelchen austheilte für Hühner, zur Beförderung des Eyerlegens!

Wer Greſſet geleſen hat, weiß bereits, daß in einem Kloſter dieſer Nonnen, in Frankreich Visitandines genannt, im Kloſter zu Nevers, der berühmte Vertvert ſo vortrefflich erzogen wurde, daß er plappern konnte, wie die gelehrteſte Nonne — Ave, Benedicite, Oremus floſſen ihm vom Schnabel, wie Butter. Dies machte ſolches Aufſehen, daß ſich die Schweſtern zu Nantes ihn ausbaten. Unſeeliger Weiſe gerieth Vertvert aber bey ſeiner Waſſerreiſe auf der Loire in gar böſe Geſellſchaft, die über ſein Ave ma soeur! nur lachten, und lernte ſo allerley. Man denke ſich den Schrecken der frommen Nonnen zu Nantes, als der längſt herbeygeſehnte Wunder-Vogel endlich ankam — alle herbeyſtrömten

pour admirer les charmes qu'il rassemble
toutes les soeurs parloient toutes ensemble —

und der auf Reiſen verdorbene Jüngling anfängt:

Morbleu! Diable! que les Nonnes sont folles! —
les b . . . les f . . . voltigeoient sur son bec
les bonnes Soeurs crurent qu'il parlait Grec!

Sich kreuzigend ſchickten ſie den garſtigen Vogel ſogleich wieder fort, und ſo ging es Greſſet ſelbſt! Er wurde wegen dieſes unſchuldigen Vertvert, den er im 26. Jahre ſchrieb, und den ſeine Zeit auswendig wußte, aus dem Jeſuiten-Orden geſtoßen! was hätten die Väter wohl angefangen mit den recht eigentlich obſcönen Spöttern der Kloſterwelt, mit einem Boulangèr, der le Balai ſchrieb, und mit den Verfaſſern des Chandelle d'Arras, und des Dom Bougre?

Und nun genug von unſern Nonnen! der Geiſt erliegt unter ſo vielen alten und jungen, ſchönen und häßlichen, religiöſen und irreligiöſen Mädchen, und wird ſo ſchwach, wie die Visitandines in der beliebten Operette dieſes Nahmens, die bei einem Ungewitter erſchrocken zuſammenkommen, und endlich ſingen:

Ah! comme la foudre gronde
c'est peutêtre la fin du monde —
voici l'heure du jugement!
Grand Dieu! votre bonté se lasse,
que votre volonté se fasse!
mais — epargnez les Couvens!

Nennen will und muß ich jedoch noch die Nonnen von Mariä Reinigung zu Senlis, und von Mariä Himmelfahrt zu Paris — die Philippinerinnen zu Rom zu Ehren Ph. Neris — die Schweſtern zu den Sieben Schmerzen der heil. Jungfrau — die Schweſtern von der Zuflucht, zur erſchaffenen Dreyeinigkeit, und der beſtändigen Anbetung des Sakraments — die Töchter des theuren Blutes — des guten Hirten — der Vorſehung — des Jeſuskindes — der heiligen Genoveva, und von der chriſtlichen Vereinigung — die grauen, ſchwarzen und weißen Schweſtern, auch Soeurs du pot genannt — die Schweſtern von der Barmherzigkeit, von St. Joſeph, vom Fleich gewordenen Wort (die ſich daher roth und weiß trugen) und die Schweſtern der chriſtlichen Liebe. In der letzteren Kloſter zu Nancy gab es 1646 ähnliche Teufeleyen wie zu Loudun, und Helyot ſagt ausdrücklich, daß mehrere Nonnen von den Directoren des Kloſters bezaubert geweſen, nimmt es aber in einem andern Sinne, als wir. Zuletzt kommen noch die Jungfrauen von Hall in Tyrol, welche drey Oeſterrei-

chiſche Prinzeſſinnen, Töchter K. Ferd. I. ſtifteten, und Jeſum zum Bräutigam erwählten faute de mieux *).

Von allen dieſen Nonnen-Orden handelt Helyot weiter mit mönchiſcher Pünctlichkeit, die ermüdet und ekelt — immer die nemliche Leyer! Jedoch noch ein Wörtchen über die Stiftung der berühmten Maintenon zu St. Cyr bey Verſailles. Louis XIV. ſtiftete ſie eigentlich für die Erziehung von 250 Adelichen Fräulein, die da von 36 Nonnen mit 24 Layenſchweſtern erzogen wurden, und ſich ſchwarz kleideten mit einem goldenen Kreuz an der Bruſt. Hieher ging auch die allzuberühmte Maintenon, nach des Königs Tode, und ſtarb auch hier 1719. Die ehrliche deutſche Prinzeſſin Charlotte von Orleans, die viel von dieſer heuchleriſchen herrſchſüchtigen Devoten auszuſtehen hatte (die ja ſelbſt die ſchöne Montespan durch Andächteleien beim König ausſtach, welche ſie doch empor gehoben hatte — und dem König den vermeinten Sieg über die Tugend ſelbſt nur durch die Kirche verſchaffte) — nennet die ſchlaue Heuchlerinn in ihren berühmten Briefen: eine alte Schnurre, und böſes, wüthendes Thier, das endlich Gott fortgeſchafft, ſie könne nicht ſagen, zu ſich genommen habe, weil ſie daran zweifle — die naive Prinzeſſin fährt fort „ſie iſt 86 Jahr alt geworden, denn ſie hat ſich immer um 4

*) Alle Regeln für Nonnen, und alle Nonnen-Orden, wie wir ſolche bisher haben kennen lernen, finden bey der Vernunft keinen Schutz — aber ſchön iſt der Gedanke und die Regel in der ganz ernſten Schrift, die ich der Jugend empfehlen will: Die Veſtalinnen oder der Keuſchheits-Orden. Elberfeld. 1812. 8.

Jahre jünger gelogen, und wenn Louis XIV. dort alles erfahren wird, wird er ſie wohl dem Scarron wiedergeben". In ihrer Jugend heurathete ſie lieber den Krüppel Scarron, als daß ſie Nonne geworden wäre, jetzt aber im Alter, als Ex-Maitreſſe mogten ihr doch manche Sünden einfallen, die ſie im Kloſter zu büßen wünſchte, und ſo ging ſie nach St. Cyr! Le Diable, quand il devint vieux, se fit Ermite!

XIII.

Die Magdalenen-Klöſter.

Die Maintenon führt mich zum Schluſſe meiner Nonnen-Capitel auf die ſogenannten Magdalenen-Klöſter für die Büßerinnen und reuige Welt-Magdalenen. Das Kloſterleben war ein Leben der Buße und Bekehrung — der Zweck dieſer Büßungen und aller Abtödtungen, des Faſtens, Geißelns, Stillſchweigens nnd aller Selbſtquälereien — Verſöhnung der erzürnten Gottheit wegen begangener Sünden, — und nach dieſer Mönchs- und Kloſter-Moral waren denn auch Unkeuſchheitsſünden ſträflicher noch als Mord, Raub und alle andere Laſter! was bis auf unſere Zeiten, ſelbſt in der proteſtantiſchen Kirchenwelt, ja ſelbſt in unſern Geſetzen fortwirkte! Kein Wunder! wenn weibliche Geſellſchaften entſtanden, deren Zweck war Bekehrung der Unkeuſchen, oder Geſellſchaften, die aus ſolchen Unzüchtigen ſelbſt beſtanden, die Reue fühlten — aus ſchönen Büßerinnen, bußfertigen

Schweſtern und Poenitentes — oder Marie Magdalenen. Die Magdalonettes waren unſtreitig die beſten Ställe für die verirrten Schafe vom Hauſe Iſrael!

Dieſe Art Klöſter erſcheinen am früheſten in Deutſchland, zu einem ſehr zweydeutigen Beweiſe ſeiner hohen Cultur in dieſen Zeiten — ſchon 1229! die Bewohnerinnen hießen die weißen Frauen von ihrer Kleidung (ſpäter dunkelgrau), wurden bald vom Süden Europens nachgeahmt, und waren daſelbſt weit zahlreicher, „denn wo viel geſündiget wird, da gibt es auch viel zu büßen! Berühmt war das Strasburger Kloſter für fahrende Weiber, die ſich beſſern wollten,“ welches ein gewiſſer Heinrich von Hohenburg 1315 ſtiftete, und hier und in den Magdalenen-Klöſtern zu Paris, Sevilla, Neapel und Rom gab es oft 2 — 300 Magdalenen. Magdalenen-Klöſter waren auch die Klöſter der Nonnen von der Zuflucht und von der chriſtlichen Liebe, und es müſſen ihrer im Mittelalter noch weit mehrere geweſen ſeyn, als die Chroniken melden, da ſich Spuren von Ordens-Generalen und Ordens-Provinzialen finden. Das Mittelalter war erwieſenermaßen, ſo fromm es ſcheint und in gewiſſer Hinſicht war, weit zügelloſer in ſeinen Sitten, als unſere Zeit, und Louis der Heilige war vielleicht unter den wenigen Großen und Rittern ſeiner Zeit der züchtigſte. Er ahmte nicht nur Tobias in der Braut-Nacht nach, faſtete gewiſſenhaft in der Advents- und Faſten-Zeit, und vor und nach der Communion, ſondern hatte auch in jeder Woche ſeine gewiſſe Tage, et si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambu-

lans, donec carnis rebellio quievisset. Er belegte daher einen unzüchtigen Ritter mit einer Strafe die uns ſonderbarer ſcheinen muß, als das Vergehen. Er ließ ihm die Wahl mit Pferd- und Waffen-Verluſt ſich zu entfernen; oder — Joinville ſoll es in ſeiner Sprache erzählen, — que la Ribaude le menoit par l'ost en chemise, une corde liée aux genitoires!

Nie gab es mehr Bordelle (board, kleine Häuſer) als in jenen Zeiten, und man nannte ſolche ſehr züchtig Frauenhäuſer, wie in Amſterdam Musico, zu Paris „Petits Cabinets particuliers" — und bei uns ſtille Häuſer! Den Hoflagern folgten dieſe fahrenden Frauen oder thörigte Mädchen in ganzen Banden, und ſo ungeſcheut wie Bajaderen im Morgenlande; es gab ein eigenes Hof-Amt, das Huren-Marſchallamt (Marescalcus de meretricibus in Hospitio Regis). Gläubiger mußten ihren Schuldnern im Einlager, neben der Zehrung, noch 2mal in der Woche Frauen-Geld paſſiren, Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma; und S. Heiligkeit ſelbſt verſchmähten nicht — Milch-Zinß zu nehmen — lucri bonus odor ex re qualibet.

Mußte es da nicht Magdalonettes geben? das Nürnberger Frauen-Hauß (daher noch die Frauengaſſe und Frauenthor) reichte 1492 dem Rath eine Beſchwerde ein gegen die Winkelhäuſer, und es ward ihm erlaubt dieſe — zu ſtürmen! Erſt nach der Reformation 1562 fiel es dem Rath ein von Conſulenten und Predigern ein Gutachten zu verlangen: Ob Frauenhäuſer zu dulden ſeyen? Erſtere ſagten: Ja, damit ehrliche Weiber und Töchter nicht gefährdet wären, denn nit jeder könne ſich an Himmel halten" — die Prediger aber: „Man müße nicht Böſes verſtat-

ten, damit Gutes heraus komme": der Rath trat auf die Seite der Theologen. Auf dem Trienter Concil zählte man „300 honestae meritrices quas Cortegianas vocant (aber wie viel inhonestae?) und den geiſtlichen Vätern zu Coſtanz waren gar „150 gemeine Frauen, on die heimlichen, die laß ich beleyben" nachgefolgt, und Eine davon erwarb ſich 800 Ducaten! — Am Raſtadter Congreß gab es etwa — ein Dutzend — aber freylich waren da nur 7—800 Fremde, zu Coſtanz aber gegen 50,000 — darunter 25,836 Geiſtliche im behaglichſten Wohlbefinden — zu Raſtadt aber drohten Säkulariſationen! Wir ſind dem Anſcheine nach jetzt züchtiger — aber ob es gerade Tugend iſt? Es ſcheint mir damit zu ſtehen wie mit der größern Mäßigkeit im Eſſen und Trinken — wir haben weniger, und können noch weniger vertragen! Wir ſprechen viel von Nerven, unſere Alten kannten das Wort nicht einmal, aber hatten die Sache!

Nürnberg ſtiftete 1477 ein Haus für Büßerinnen neben dem Nonnenkloſter Pillenreuth, und es fanden ſich vier Magdalenen, die ſich aber ſo toll benahmen, daß man ſie mit einer Eheſteuer abfertigte, und dem Kloſter das Gebäude überließ, das dem Rath und den evangeliſchen Predigern, die man zur Reformationszeit an die Nonnen ſandte, viel Jammer machte. Dieſe wollten weder den Prediger hören, noch ihre Kleidung ablegen, weder zu ihren Verwandten gehen, noch heurathen, trotz der zugeſicherten Penſionen. Der Rath ließ ſie alſo im Kloſter, aber die Soldaten des Markgrafen Albrecht waren nicht ſo gütig — ſie plünderten 1552 das Kloſter, legten es in die Aſche, und die hals-

ſtarrigen Nonnen waren am Ende noch froh in der Stadt Unterkunft zu finden im Kloſter der Clariſſinnen. — Frankfurt hätte auch ſein Magdalenen-Haus, denn nächſt dem blühenden Handel und den Meſſen, bevölkerten Kayſerwahlen und Krönungen, Reichsverſammlungen und Fürſtentage die Reichsſtadt nicht wenig mit Magdalenen, die unter Aufſicht des Stöckers oder Scharfrichters ſtanden, der aber 1505 klagte „daß er nicht wiſſe, wo er mit den thörigten Weibern hin ſolle, und daß ſich öffentliche Frauen nicht nähren könnten, vor den heimlichen" — Im Auslande ſtand Frankfurt deshalb in einem gewiſſen Rufe, und in den Epist. obscur. virorum wünſcht einer ſeinem Freunde mehr Glück als öffentliche Dirnen in Frankfurt ſind!

Die in Frankreich ſogenannten Magdalonettes zu Paris, Rouen, Bourdeaux etc. entſtanden ſpäter (1618) und in dieſe ſperrte man auch, wie in ehrenvolle Zuchthäuſer Eheweiber, die ſich vergeſſen hatten. Zu Rom fielen alle Güter verſtorbener Courtiſannen, die ab intestato ſtarben, dieſen Häuſern zu, und ſie konnten die Teſtamente anfechten, wenn ſie nicht wenigſtens mit einem Fünftel bedacht waren, wofür ſie aber auch die Baſtarde ernähren mußten. Höchſt zweckmäßig war die Einrichtung zu Sevilla, wo die Sünderinnen, die in dieſen Hafen einliefen, zuerſt in eine Abtheilung kamen, die eine Art Zuchthaus war — dann folgte das Noviziat, wo ſie ſich entweder beſſern, oder wieder in die erſte Abtheilung mußten — erſt nach beſtandener Probe kamen ſie in die 3. Abtheilung der Religiöſen. Fanden dieſe Gelegenheit zu einer Heurath, ſo erhielten ſie eine kleine Ausſteuer. In den Häuſern war ſcharfe Nachtwache, immer 4 Schweſtern machten die Ronde, keine durfte aus ihrer Zelle, keine

zur andern — kein Briefwechſel und kein Sprach-Gitter, und die Geißel durſten ſie ſich nicht ſelbſt geben, ſondern wurden gegeißelt von den Alten. Man traute den Weltkindern durchaus nicht, und fürchtete Rückfälle. La Chair est faible, et le Diable nous tente!

Es waren im Grunde wahre Spital-Anſtalten, daher dieſe Häuſer auch Kranke aufnahmen, ſelbſt männliche Kranke, wie zu Paris; alles konnten ſie aufnehmen, nur keine Schwangere und keine — Ketzer! Jeder Fremdling, der um Unterkunft verlegen war, fand hier auf 3 Tage Unterkunft; die Schweſtern gingen aber ſtets Paar-Weiſe, wenn ſie ſolche Fremden-Zimmer reinigten, oder die Betten machten. Sonderbar war es, daß die Regel verlangte, dieſe milden Krankenwärterinnen ſollten von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens — nicht plaudern. Wenn ſie ihren Beruf erfüllt hatten, ſollte man meynen, hätten ſie lieber geſchlafen? Und eben ſo ſonderbar iſt es, daß das große Magdalenen-Kloſter zu Paris 1618 geſtiftet wurde von drey Männern ſo verſchiedenen Standes, von einem Garde-Offleier, einem Weinhändler, und einem Kapuziner.

Sonderbar ſcheint das Geſetz, nach welchem die angekommenen Magdalenen: „aufs Evangelium ſchwören mußten, daß ſie keine Jungfern mehr ſeyen, und viſitirt wurden, ob ſie nicht erſt ſich hätten ſchänden laſſen, um aufgenommen zu werden — car l'on sait que aucunes sont venues Vierges et bonnes Pucelles à la suggestion de leur parens pour s'en defaire affirmant d'être corrompues." — In der That mochten manche darauf los ſündigen, da ſie Ausſichten auf Verſor-

gung hatten, wenn das Handwerk nicht mehr gehen wollte. Das Haus zu Marſeille (in Seeſtädten giebt es weit mehr Magdalenen als in Reſidenzen und Garniſonen; denn Seeleute ſind die größten Götzendiener der Venus, weil dieſe — aus der See gebohren iſt.) hatte zum Wappen: „ein Gefäß mit glühenden Kohlen"; ſonderbar lautet es doch, wenn die Nonnen die Ankömmlinge empfingen mit einem Veni Sponsa Christi; weit ſchiklicher wäre geweſen ein Miserere mei Domine! Von dieſer Seite nahm es Jernigham, als eine Geſellſchaft zu London das Maddalenen-Spital 1760 gründete, er dichtete ſeine ſchöne Elegie: the Magdalens!

Maria Magdalena mußte den Nahmen zu dieſen Anſtalten hergeben, und ſich viel Böſes nachſagen laſſen; man fand ſchon in dem Nahmen Magdalena etwas Bedenkliches und Brantome behauptete von dieſem und dem Nahmen Julie, die Innhaberinnen ſeyen plus sujettes à hausser le devant que d'autres portant d'autres noms. So viel iſt richtig, daß die Nahmen Alexander, Cäſar, Scipio, Hercules ꝛc. ganz anders auf die Imagination wirken, als Hans, Michel, Peter, Stoffel, Andres und Tonerl. Dies iſt auch der Fall in Frankreich mit Guillaume und Benoit, und der Napoleonide Joſeph mußte in Spanien, wo dieſen Nahmen gewöhnlich die Stallknechte und Mauleſeltreiber führen, die Schuld ſeines Nahmens tragen — König Pépé. Wir haben daher ganz Recht, wenn wir die ſchönen und bedeutenden altdeutſchen Nahmen wieder hervorſuchen, gegen die heiligen und Calender-Nahmen, an die ſich Erinnerungen knüpfen mögen, und Beruf zu Thaten, die dem Nahmen entſprechen, wie bey altadlichen Familien-Nahmen. Die

Bewohner der Skidenstråde (Sch. G.) zu Koppenhagen baten 1818 mit Recht um Abånderung des Nahmens, und wohnen nun in der — Chryſtallſtraße, und ſo hat vielleicht auch zu Wien das Hundsfotts-Gaßerl jetzt einen andern Nahmen, da nachſtehende Adreſſe beinahe ein Duell veranlaßt håtte: An Herrn v. N. N. abzugeben im Hundsfotts-Gaßerl.

Magdalena kam zu Jeſus, nicht wie das Cananåiſche Weiblein, nicht wie der Hauptmann von Capernaum, nicht wie Jairi — ſondern um ihrer ſelbſt, und ihrer Sünden willen. Nach Marcus trieb Juſus ſieben Teufel von ihr, und nach Lucas ſalbte ſie die Füße des Heilandes mit der Salbe, von der ſie ſonſt ſo weltlichen Gebrauch gemacht hatte, und trocknete ſie mit den Haaren, die nicht minderes Unheil angerichtet hatten, wie die Phariſåer zu wiſſen ſchienen; zu Bethania blieb ſie zu den Füßen des Heilandes, während Martha im Hauſe vollauf ſich zu thun machte, und Jeſus lobte ſie, was vielleicht nicht geſchehen wäre, håtte er voraus ſehen können, daß Mönche hierauf ihre ganze contemplative-Faullenzerey gründen würden. — So viel ſagen uns die Evangelien (obgleich ſo unbeſtimmt, daß man mehrere Marien angenommen hat), die Legende aber noch weit mehr. Ihre Legende iſt wie die von Maria der Aegypterin, die 27 Jahre lang zu Alexandria ein ſchlimmes Handwerk trieb, nach Jeruſalem ſchiffte, um es dorten fortzuſetzen, die Ueberfahrt mit ihrem Leib bezahlte, und dann von einer Stimme im Tempel bekehrt, 47 Jahr lang in der Wüſte lebte — ein böſes Muſter für Weltdamen geworden, und d'Aubigné ſagte: Elle n'est pas si tôt lassée que la voilà canonisée! Es war vielleicht ihre größte Sünde, daß ſie ſich bekehrten

— und dadurch ſo berühmt wurden, denn wie viele dachten nun nicht, um eine reuige Magdalena zu werden, deren aufbewahrte Bußthränen Wunder thun: — muß ich doch wohl erſt meine Jugend auch nützen?

Die Legende macht Maria Magdalena zum reiſenden Mädchen, und läßt ſie büßen in der Höhle zu S. Beaume, wo ſie wohl ſchwerlich geweſen iſt. Aber dieſe Höhle zwiſchen S. Maximin und Marſeille mit ihren Umgebungen verdient dennoch geſehen zu werden, und meine Fußreiſe dahin hat mich nicht gereut, troz der Sonne der Provence, die mein Führer, ein alter Seemann, verglich mit der Hitze unter der Linie — man ſieht da auch die Heilige in effigie, die für die Dominikaner daſelbſt ein reicher Schatz war, ob ſie ſich gleich zu Roſalia in Palermo verhält, wie die Seeſtürme Sperlings zu den Seeſtücken Vernets. Magdalena iſt gewiß auch nie in einem ſolchen Aufzuge erſchienen, wie ſie die üppige Kunſt darſtellt, und wie ſie ehedem in Proceſſionen von lebendigen Mädchen vorgeſtellt wurde, um welche Rolle ſich gerade die Schönſten zu reißen pflegten; und ſo gut wußten, was ſie thaten, als ſchöne Wittwen es wiſſen, wenn ſie ihr Trauer-Gewand länger forttragen, als nöthig iſt. Ich denke mir die Heilige mit ſchönen, langen, blonden Haaren, denn mit einem Tituskopf hätte ſie dem Heiland unmöglich die Füße trocknen können — ich denke mir ſie, wie ſich ſolche die Correggio, Battoni und Le Brun gedacht, und mit Meiſterhand dargeſtellt haben. Magdalena muß man weder in Judäa, noch zu S. Beaume ſuchen, ſondern zu Dresden. Guidos Magdalenen zu Rom ſind in ihrer Zerknirſchung und in Reue, Leid und Buße, reizender noch als ſeine Aurora. Mir iſt ſie die intereſſanteſte Heilige, weil

meine erſte Geliebte Magdalena hieß, viel Aehnliches mit ihr hatte, und dann wegen der Worte, die Jeſus ſagte: Ihr iſt viel verziehen, denn ſie hat viel geliebet!

Der Carmeliter Barthelemy, gebohren in der Nähe von S. Beaume und verliebt in ein irrdiſches Lenchen, das ihm auch viel Jammer hienieden gemacht haben muß, entſagte zuletzt der Welt, und fand Troſt in Verfertigung eines Gedichts: La Madelaine au desert de la S. Beaume. 1671 (rec. Amst. 1715.) Seine heil. Magdalene ſitzt vor einem Todtenſchädel

et voit son futur dans ce present passé —

ſie beweinet ihre Sünden ſo, daß ihre Augen zu Chandelles fondues werden, und dialogirt dann mit dem Echo:

Que donne le Monde aux Siens le plus Souvent?
Vent
Que dois-je vaincre ici sans jamais relacher? La Chair.
Qui fut la cause des maux, qui me sont survenus?
Venus.
Que faut-il dire aprés d'une telle Infidelle? Fi! d'Elle!

Im Jahr 1614 legte ein bretagniſcher Edelmann da la Chappronaye dem König einen Plan vor, zu einem ritterlichen Magdalenen-Orden, deſſen Zweck ſich hören läßt. Die Ritter ſollten geloben, ſich aller Händel und Zweykämpfe zu enthalten, die nicht die Ehre Gottes, des Vaterlandes und des Königs angehen. Der König genehmigte den Plan, legte dem Erfinder ſelbſt Mantel und Kreutz an, in deſſen Mitte

le heilige Magdalena abgebildet war, mit der Deviſe: l'Amour de Dieu est pacifique — aber — la Chapronayo war und blieb der Einzige Ordens-Ritter! Aus Verdruß zog ſich der Mann in die Einöde bey Valoins en Gatinois und ſtarb mit dem Spottnahmen: l'Hermite pacifique de la Madelaine.

XIV.

Ignatius Loyola.

Die Wiſſenſchaften waren erwacht, die großen Entdeckungen hatten Europa reicher gemacht, und beides über die Religion ein Licht verbreitet, das Papſt und Mönchen nichts weniger, als günſtig ſeyn konnte. Die Cleriſey ſelbſt haßte längſt das päpſtliche Joch — die reichen Mönche ſuchten in dem allgemeinen Sturme nur das Ihrige zu retten, gleichgültig gegen eine Macht, die ihnen längſt fremde geworden war — die Bettelmönche, längſt verhaßt und lächerlich durch ihre Laſter und Albernheiten, durch ihre Faulheit und Ueppigkeit, verſuchten noch einmal ihre Waffen, die der Roſt der Zeit längſt zernagt hatte — man lachte nur, und alle Eulen und Fledermäuſe der Kirche verkrochen ſich in ihre Löcher. Immer ſtärker wüthete der Sturm der Reformation — Rom ſahe ſich vergebens nach Rettung um — da ſtand Loyola auf!

„So oft ſich Irrungen in der Kirche ereigneten, ſpricht Freund Helyot, fanden ſich immer heilige Män-

ner, die Gott mit ſeinem Geiſte erfüllte, jene zu beſtreiten. So ſetzte Gott den heiligen Athanaſius den Arianern, St. Auguſtinus den Pelagianern und Manichäern — St. Cyrillus den Neſtorianern — St. Franciscus und Dominicus den Albigenſern entgegen, und ſo ſetzte er auch S. Ignatius de Loyola entgegen den Lutheranern und Calviniſten. Zur nemlichen Zeit, wo Luther ſeine Irrlehren zu Worms vertheidigte, und dann gegen die Kloſter-Gelübde ſchrieb, widmete Ignatius ſich Gott zu Mont-serrat, und ſchrieb ſeine geiſtliche Uebungen; zur nemlichen Zeit, wo Calvin Schüler ſammelte, ſammelte Ignatius ſeine Gefährten um den Feinden des Glaubens Krieg anzukündigen; zur nemlichen Zeit, wo K. Heinrich VIII. dem Papſt allen Gehorſam aufſagte, gründete Ignatius den Orden, deſſen Gelübde blinder Gehorſam gegen den Pabſt iſt." So Freund Helyot!

Ignatius oder Don Inigo de Loyola war das eilfte Kind eines Spaniſchen Edelmanns aus Guipuzcoa in Biscaya, gebohren 1491 auf dem Schloſſe Loyola, ſpäterhin ein berühmtes Jeſuiten-Collegium, genannt Santa Casa. Er wurde Page am Hofe, und diente als wakerer Krieger der Ehre und der Liebe — aber vor Pampeluna zerſchmetterte ihm eine franzöſiſche Kugel das Bein, und er wurde nach Loyola zurückgebracht. Während der ſchmerzhaften Cur, da er zum zweytenmal operirt werden mußte, gab man ihm, ſtatt der verlangten Romane, die Flores Sanctorum, und dieſe machten ſeinem ſchwachen Kopf ſo warm, wie einſt Ritter-Romane den ſchwachen Kopf des gleich unſterblichen Don Quixotte. Don Inigo fand, daß die Heiligen noch weit ſtärkere Stückchen durchgeführt hätten, als die irrenden Ritter, daß St. Franciscus und

St. Dominicus die Vorbilder Don Quixottes weit überflügelten, und beſann ſich keinen Augenblick für die Heiligen Parthie zu nehmen; hiezu noch eine Erſcheinung der heil. Jungfrau, und alle Plane des Ehrgeitzes waren vergeſſen, und ſelbſt die Geliebte am Hofe. Inigo wurde um ſo lieber Ritter der Ueberirrdiſchen, als ſein zerſchmettertes Bein ſo übel geheilet war, daß ein Knochen herausſtand, den er ſich zwar trotz aller Schmerzen wegſägen ließ, um ſein hübſches Stiefelbein nicht zu verlieren — aber der eine Fuß blieb kürzer, als der andere, und ſo hinkte er denn ſein ganzes Leben lang, aber wie Ribadeneira, ſein beſter Biograph verſichert — mit vielem Anſtande!

Inigo ekelte jezt vor der Welt, und er beſchloß die Wallfahrt nach Jeruſalem und die Bekehrung der Moſlems; zuvor aber ging er nach Montſerrat zum Hauſe der heil. Jungfrau, um ſich ihr feyerlichſt zum Ritter zu weihen. Seine Verwandten baten ihn um Gottes willen bey den ſchönen von ſich gegebenen Hoffnungen doch kein Heiliger zu werden — aber was vermögen Vernunftgründe über ein verbranntes Gehirn? Heimlich ſchlich er ſich hinweg nach Montſerrat, hielt vor dem Gnadenbilde Waffen-Wache, und vertauſchte ſeine ſchöne Kleidung mit den Lumpen eines Bettlers, ſchenkte ſein Maulthier dem Kloſter und ſeine Waffen hing er auf am Altare der heil. Jungfrau, wie Griechen und Römer die ihrigen im Tempel des Hercules, oder die Helden Oſſians in der Halle ihrer Väter, wenn die Zeit gekommen war — the time of fixing the arms!

Ignatius ſezte nun als Don Quixotte der Alma Mater ſeinen Weg fort nach Barcellona, wo er ſich einſchiffen wollte, im Anzuge eines Pilgrims, die Kürbisflaſche an der Seite, das Haupt entblößt, in der

Hand einen Stab, und den einen Fuß blos, den andern ſchadhaften aber gewickelt in Lumpen. Auf ſeinem Wege nach Montſerrat war ihm ein Mohr begegnet, mit dem er über die heil. Jungfrau ſich unterhalten wollte, der aber nur lachte über eine Mutter und eine Jungfrau in Einer Perſon. — Inigo fuhr über über ihn her, der Mohr flohe, und Don Inigo, der damals zwar auch beritten war, den Mohren mit ſeinem Philiſter-Gaul aber bald aus dem Geſichte verlohr, überließ an einem Scheide-Weg als ächter irrender Ritter die Wahl ſeinem Thier, und das Thier, deſſen Caſuiſtik da anfing, wo die des Heiligen aufhörte, wählte glücklich den entgegengeſetzten Weg, und ſo brach der Ritter nie mehr eine Lanze! Er folgte nun geduldig ſeinem Eſel, wie einſt die Kreutzfahrer der inſpirirten Gans und Ziege, die ihnen den Weg aus Ungern nach Jeruſalem zeigten!

Zu Barcellona herrſchte die Peſt, und Ignatius war doch noch ſo klug nach Manreſa einzulenken, ging aber in das Spital daſelbſt, wartete der Kranken, und kaſteyete ſich. Es machte Aufſehen, und daher verkroch er ſich in eine Höhle, wo er ſich in Selbſtquälereyen übte, wie Amadis und Don Quixotte im Gebirge, ſo, daß man ihn halbtodt wieder in das Spital ſchaffte. Er hatte alles gethan, ſich gegeißelt, gefaſtet und den Schlaf entzogen — alles gethan, was man thun muß, wenn man toll werden, Viſionen und Offenbahrungen haben, kurz ein Heiliger werden will. Während ſeiner harten Krankheit änderte er ſeinen Lebens-Plan, nicht blos ſich, ſondern auch andere zu bekehren, und da er doch einſahe, daß hiezu Kräfte und Geſundheit gehörten, ſo ließ er von ſeiner Strenge gegen ſich nach, beſchnitt wieder Nägel, Haare und Bart, wurde rein-

licher und menſchlicher, hörte aber nicht auf Viſionen zu haben. Die heil. Dreyfaltigkeit wurde ihm jetzt ſo klar, daß er ein Buch in 24 Bogen darüber ſchrieb, das leider! zum unerſetzlichen Verluſt für die Theologie verlohren iſt, und im Abendmahl ſahe er die Wandlung vollkommen deutlich, aber dann auch wieder die Wandlung in Wein- und Brod-Geſtalt, weil ſonſt den Communikanten der Anblick ſo ſchröcklich ſeyn müßte, als die Mahlzeit des Atreus und Thyestes. Den Teufel prügelte er auf gut ſoldatiſch durch, daher dieſer die Liſt gebrauchte, ihn nur im Schlafe zu überfallen. Ignatius that alles ad majorem Dei Gloriam — und dieſer Ausdruck war ſtets in ſeinem, wie in ſeiner Jünger Munde auf eine weit ärgerlichere Weiſe, als der Italiener galant'uomo, und der Juden: „So-wahr ich ein ehrlicher Mann bin!“

Ignatius ſchiffte ſich zu Barcellona nach Gaëta ein, und bettelte ſich von da nach Rom, Venedig und Jeruſalem. Was man ihm ſchenkte, ſchenkte er wieder weg, um ſein Vertrauen auf Gott zu bezeugen, und ſo ging er auch zu Schiffe, und kam glücklich nach Jeruſalem. Hier wollte er Türken bekehren, aber der Franciscaner-General belehrte ihn, daß man zuvor ſelbſt etwas wiſſen müßte, bevor man andere belehren wollte, was Ignatius auch zu Hauſe hätte erfahren können, und rieth ihm wieder heimzukehren. Die Vernunft erwachte zu Zeiten bey Inigo — aber was ſie ihm ſagte, hielt er meiſt für Fallſtricke des Teufels, wie jeden Rath guter Freunde, und gerade ſo hatten es ſeine Heiligen auch gemacht. Diesmal folgte er dem Franciscaner, beſuchte jedoch noch zuvor den Oelberg und die heiligen Orte gegen das Geſchenk ſeines Taſchenmeſſers, weil er ſonſt nichts hatte — in der Entzückung vergaß er

zu bemerken, ob es der rechte oder linke Fuß des Heilands ſey, deſſen Spur im Steine noch zu ſehen iſt, lief alſo nochmals hin, und dieſer edle Beobachtungs-Geiſt koſtete ihn auch noch ſein — kleines Scheerchen!

Ignatius war nun reiſefertig — aber der Venediger wollte ihn nicht gratis mitnehmen: „Leute deiner Art können ja auf dem Waſſer gehen“ ſpottete der unheilige Seemann; dafür ſcheiterte auch das Schiff des Spötters im Angeſicht des Hafens, andere nahmen ein Beyſpiel, und ſo kam der Heilige unentgeldlich dennoch nach Venedig, von wo aus er ſich durch Italien in die Heimat bettelte. Aber in Italien war Krieg, er fiel einigemal feindlichen Truppen in die Hände, die ihn ſchon darum mishandelten, weil er über nichts Rede und Antwort gab, nach Pilger-Sitte, wie Gonsalvi bemerkt, zu jedem nur Ihr ſagte, ohne den Hut abzunehmen: „nullo addito nomine Dominationis vel Reverentiae“ — und zuletzt ihn gar als Spion behandelten, jedesmal aber den Schwärmer wieder laufen ließen, und ihm bloß — das Selbſtgeißeln erſparten!

Ignatius war jezt wieder zu Barcellona, alt 33 Jahr, und fing nun an, hier, zu Alcala und Salamanca Latein zu lernen und zu ſtudiren — fand aber, daß Betteln und Bußepredigen leichter ſey, und ſo predigte er denn vom Geiſte getrieben, und fand Anhänger. Ihre Schwärmereyen machten die Inquiſition aufmerkſam, das Predigen und die ausgezeichneten Frießröcke wurden ihnen unterſagt, und ſie ſelbſt eine Zeitlang eingeſperrt, aber als Schwärmer wieder entlaſſen. Dieſe Vorgänge verleiteten dem Heiligen ſein Vaterland, und er bettelte ſich nach Paris, wo er wieder zu ſtudiren anfing, aber nur verwirrter wurde. Die Gram-

matik wollte durchaus nicht haften, denn der Teufel war gegen ſein Studiren, ob wir gleich nicht begreifen, wie dem Teufel Declinationes, Conjugationes und Syntax präjudicierlich ſeyn können. Aber Heilige ſtoßen mit jedem Schritte den Gott ſey bey uns, an Schnabel und Hörner, und treten ihm ſtets auf Pferdefuß und Schwanz!

Zu Paris ſollte der ziemlich bejahrte lateiniſche Schüler einſt die Ruthe bekommen, weil er ſeine Mitſchüler zu Schwärmern gleich ihm zu machen ſuchte; ſchon war alles zur exemplariſchen Züchtigung veranſtaltet und verſammelt, als der Lehrer Reue fühlte, und ihn bloß — entließ. Ignatius bekehrte nun andere. — Er bekehrte einen Wüſtling, den er auf einem verliebten Wege wußte, verſteckte ſich in einem gefrornen Teiche, und da jener vorüber kam, predigte er ihm Buße und ſchwur ſo lange im Teiche zu bleiben, bis der Himmel ſeine wollüſtige Leidenſchaft ſo abgekühlt habe, wie ihn der Teich. Er bekehrte einen Spieler, mit dem er Billard ſpielte, unter der Bedingung, daß er ſich bekehre, wenn er die Parthie verliehren würde; Ignatius, der nie in ſeinem Leben Billard geſpielt hatte, gewann die Parthie!

Spanier in den Niederlanden, woſelbſt der Schwärmer mehrmals gebettelt zu haben ſcheint, ſo wie in England, unterſtützten ihren Landsmann zu Paris, und endlich gewann er andere und bleibende Schüler, die in der Folge merkwürdiger wurden, als Inigo — die Herrn Xaver, Faber, Lainez, Salmeron, Bobadilla und Rodriquez — lauter Spanier, Faber oder le Fevre ausgenommen, der aus Savoyen war. Sie verbanden ſich 1534 zu Montmartre in der Kirche nach empfangenem Abendmahl, feyerlich zu einer Geſellſchaft, deren

Zweck Volks-Unterricht und Bekehrung der Unglaubigen ſeyn ſollte, wobey ſie ſich das Wort gaben 1537 in Venedig zuſammen zu ſtoßen, um von da nach Aſien zu ſchiffen. Vor der Hand ging Don Inigo nach Spanien, weil ihm die Aerzte eine Luft-Veränderung angerathen hatten, denn in den Steinbrüchen zu Montmartre hatte der Heilige wieder gegen ſeinen Leib gewüthet, wie in der Höhle zu Mauresa, und die Magenkrämpfe waren wieder gekommen. Seine Familie nahm ihn auf mit offenen Armen, glaubend, daß er wenigſtens heil ſey im Kopfe — aber er ging lieber ins Spital, bettelte, und predigte im offenen Felde! Man iſt es ſchon an ihm gewohnt, daß es nie mehr bey ihm rappelte, als auf Reiſen — gerade wie bey Britten!

Sämmtliche Genoſſen hatten ſich bis 1537 richtig nach Venedig durchgebettelt — aber Venedig war im Kriege mit den Türken, und für jezt unmöglich nach dem heiligen Lande abzureiſen. „Es iſt ein Wink der Vorſehung, meynte Inigo, Gott hat uns vielleicht zu Nutzen des Papſtes beſtimmt, laßt uns dem heiligen Vater unſere Dienſte darbieten" Pater Ribadeneira behauptet auch ausdrücklich, Gott habe jenen Krieg veranſtaltet, um den Heiligen und die Seinigen vom Reiſen ins Auslande abzuhalten, nicht aus dem Grunde — warum man viele weltliche Heilige vom Reiſen abzuhalten ſuchen ſollte, indem nur Propheten auswärts mehr, die Groſchen aber zu Hauſe doch noch am meiſten gelten — ſondern weil er ſie zu wichtigeren göttlichen Dingen beſtimmt hatte. Genug! ſie gingen nach Rom, der heilige Vater nahm ihr Anerbieten an, und ſie erhielten Erlaubniß zu predigen und zu bekehren nach

Herzensluſt. Als Spanier kauderweltſchten ſie zwar das Italieniſche — aber ſie predigten dafür mit Augen, Mienen, Händen und Füßen, wie es auch Cicero in ſeinem Redner verlangt. Ignatius legte es vorzüglich auf die Bekehrung der Juden und Huren an, worüber die werdende Geſellſchaft beinahe in übeln Geruch gerathen wäre — Und doch hätte ſie ſich darauf beſchränkt, wäre ihr Geruch nicht dennoch um Millionenmal beſſer? Ignatius brachte auch 40 Tage zu Monte Cassino zu, und behauptete daſelbſt mehr Theologie binnen dieſem kurzen Zeit-Raum gelernt zu haben, als zuvor in vielen Jahren in Klöſtern und auf Univerſitäten. Jammer Schade! daß dem Heiligen die Methode nicht näher anzugeben beliebte! Welch ein unermeßlicher Zeitgewinn für das theologiſche Studium!

Inigo entwarf nun die Regel der Geſellſchaft, deren viertes Gelübde: Unbedingter Gehorſam gegen den Papſt zu Miſſionen und Aufträgen jeder Art, und deren Nahmen Compagnie Jeſu ſeyn ſollte. Nicht ein Mönchs-Orden, ſondern eine irrende Ritterſchaft lag im Geiſte des irrenden Ritters, und daher wollte er militäriſch ſeinen Bund — Compagnie, Kameradſchaft genannt haben; ſie ſollte eine Nebenbuhlerin des geſunkenen Dominikaner-Ordens ſeyn. Er dachte ſich ſeinen Ordensmann als einen ſpaniſchen Ritter, der für die Ehre Gottes (in Soli Dei Gloriam) und für die unbeflekte Jungfrau kämpft, durch Ritter-Gelübde bedrängten Gläubigen zu Hülfe eilet, und mit ketzeriſchen Unholden ſich herumbalgt (Votum missionis) nach den Befehlen Sr. Heiligkeit. Sein Plan war ehrlich, wenn man anders von dem Schwärmer annehmen darf, daß er einen

Plan gehabt habe. P. Paul III., der bey der zahlloſen Menge von Orden nicht gerne an einen neuen ging, beſtättigte ihn, unter Beſchränkung auf 60 Mitglieder, im Jahr 1540, und die Leutchen riefen, wie die Zauberer Pharaons: „Siehe! das iſt Gottesfinger.

Cardinal Guidiccioni, der über die Schädlichkeit der vielen Orden ein merkwürdiges Buch geſchrieben hatte, war der ſtärkſte Widerſacher des neuen Ordens — aber Inigo betete, faſtete, geißelte ſich, und der Cardinal war umgewandelt, ohne zu wiſſen wie, nachdem der Heilige noch 3000 Meſſen gelobt hatte! Schon im 2ten Jahr hatte der Orden 80 Mitglieder und der Papſt mußte eine andere Bulle machen, wo unbeſchränkte Ausbreitung erlaubt wurde. Ignatius wurde wie billig General, ob er ſich gleich aus Demuth weigerte. Seine erſte Handlung war, daß er hinabſtieg — in die Küche, den Aſchenbrödel machte, und dann Kinderlehre hielt 40 Tage lang, nachdem die Tage des Scheuerns, Feuermachens, Waſſer- Holz- und Lebensmittel-Hohlens vergangen waren und daher die Sitte im Orden, daß alle Oberen eben ſo lange katechiſiren mußten beym Antritt ihres Amtes! Eine der vernünftigſten Anſtalten des Ignatius war aber ſein Collegium germanicum zu Rom, das wirklich für Deutſchland manchen wackern Biſchof, Prälaten und Canoniſten lieferte, den bloßes hohes Geburts-Recht im katholiſchen Deutſchland nie geliefert hätte! Ignatius ſtiftete es 1552, aber der recht eigentliche Wohlthäter bleibt der Cardinalbiſchof Truchſes von Augsburg 1584.

Ignatius hatte das Glück zu erleben, daß ſeine Geſellſchaft 100 Collegien, und 1000 Mitglieder (darunter nur 35 Profeſſen) zählte in der chriſtlichen und heidniſchen Welt. Das Colleg zu Corimbra zählte be-

reits 200 Jeſuiten, und das zu Goa, von Xaver geſtiftet 120. Das jüngſte und letzte, das der Heilige erlebte, war Ingolſtadt, das Er daher ſeinen Benjamin nannte, und leider! gab es im deutſchen Reiche bereits 26 Collegien und 10 Reſidenzen! Nur in Groß-brittannien machten ſich Salmeron und Brouet zeitig aus dem Staube, und auch in Frankreich war noch nichts zu machen. Pater Ribadeneira entwickelt gelegentlich dieſes ſchnellen Wachsthums ſeines Ordens in zwey langen Kapiteln den Gang der Vorſehung, daß gerade um die Zeit, wo die Hölle den peſtilenzialiſchen Drachen Luther ausgeſpieen habe, der heilige Ignatius vom Himmel herabgefallen ſey, als das Palladion der Kirche, und daß gerade um dieſe Zeit die beiden Indien entdeckt wurden, damit die Bekehrungstalente der frommen Söhne Loyolas Gelegenheit hätten ſich gehörig zu entwickeln!

Ignatius entſchlief zu Rom 1556, nachdem ihm Jeſus und Maria am Krankenbette erſchienen waren. Er ſelbſt erſchien mehreren nach ſeinem Abſterben in vollem Himmels-Glanze, und ſeine Wunder werden wir gehörigen Orts verkündigen. Kein Wunder, wenn er ſeelig, 1622 auch heilig geſprochen, und in der prächtigen Kirche Jeſus zu Rom zuerſt angebetet wurde legali modo. Er ſtarb, wie er gelebt hatte, als kopf- und kenntnißloſer Schwärmer, dem der Orden nichts verdankte, als etwa ſeinen ſtrengen militäriſchen Subordinations-Geiſt, den Inigo als alter Soldat in das Syſtem brachte. Der heilige Geiſt des Ordens war eigentlich Bruder Lainez, wie Bruder Elias bei dem heil. Schwärmer Franz und Ignatius war, wo nicht ganz Narr, doch höchſtbeſchränkter Schwärmer, wie nicht nur ſeine Handlungen, ſondern auch ſein

Machwerk, die berühmten Exercitia spiritualia zeigen, das den Mann am beſten ſchildert, weil er ſich da ſelbſt ſchildert. Er war — um recht glimpflich zu ſprechen — ein wunderlicher Heiliger, und ich begreife nicht, wo der große Condé hindachte, als er den Narren mit Cäſar, und Xaver mit Alexander verglichen hat!

In ſeinem berühmten Werke „die geiſtlichen Uebungen" läßt er Chriſtus und Belial als zwey feindliche Mächte gegen einander kämpfen, Reden an ihre Mitſtreiter halten, und dann übereinander herfallen — Satan muſte natürlich das Feld räumen. Dieſer myſtiſche Roman ward ihm in der Höhle zu Manreſa göttlich eingegeben, und daher wurde das Buch von ſeinen Jüngern mehr als die Bibel empfohlen — alle Novitzen muſten es als Handbuch gebrauchen, und die Väter ſelbſt ſtudirten es — mit den Damen und ſchönen Beichtkindern. Oft fochten es die Dominikaner an, aber da es der heilige Vater ſelbſt genehmigte, ſo muſten alle Feinde ſchweigen. Man behauptete, Ignatius habe ſein Machwerk aus Cisneros, Abts von Montserrat, Werke (unter demſelben Titel, gedruckt 1500) abgeſchrieben, und der gelehrte Navarro, der die Werke dieſes Abts 1712 neu auflegen ließ, ſetzte die Jeſuiten in Schrecken; ſie brachtens dahin, daß die ganze Auflage hinweggenommen, und Navarro der ihm verſprochenen Biſchofsſtelle verluſtig gehen mußte!

Ignatius hatte auch des Erasmus miles christianus geleſen, angezogen durch das Wort Miles — aber der blinde Köhler verbot nun alle Werke des Erasmus ſeinen Jüngern, und empfahl ihnen dafür Thomas a Kempis. Ignatius hatte wenigſtens, was man ſo einen Sparren nennt oder coup de hache (jede

Nation hat hier ihre Lieblingsbenennung, weil ſie alle das Ding kennen, und niemand mehrere als die Britten, wo die Sparren auch wie zu Hauſe ſind) — aber deſto wichtiger wurden ſeine Schüler, die das waren, was dem Mahomed die Abubeker, Omar und Ali. Lainez war ſein wahrer Abubeker, und alle waren geſcheuter als Loyala. Sie bildeten aus ſeiner Schwärmerei und aus ſeinem fanatiſchen Plan eine Kriegsſchaar geiſtlicher Soldaten, die unter der Fahne Jeſu gegen Ungläubige fechten ſollten, ein Syſtem der feinſten Staatskunſt, oder eigentlich ein Meiſterſtück des ächteſten Machiavellismus — ein Gebäude, deſſen Spitze bis an den Himmel reichte, aber gerade durch ſeinen allzukühnen Bau der irrdiſchen Baſis vergeſſend nothwendig in ſich ſelbſt zuſammenſtürzen mußte!

Ignatius verbot ſeinen Jüngern Prälaturen anzunehmen, und das war conſequent; er war Soldat, und hielt ſtrenge über den Gehorſam, aber um Mitglieder zu gewinnen, wußte er ſich auch anzuſchmiegen, oder wie er ſagte: „einzugehen zu ihrer Pforte, damit ſie ausgehen durch unſere Pforte" und das war nicht dumm. Nach ſeiner Regel ſollten die Schüler ſeyn in der Hand des Oberſten, wie die Kehrbeſen in der Hand einer Magd, und er nahm es mit dem Gehorſam ſo genau, daß er einſt einen, den er bei der Conſecration abrief, der aber erſt nach der Conſecration gehorchte, einſperrte mit den Worten: „Gehorſam iſt beſſer denn Opfer" Der Heilige gehorchte aber auch ſelbſt, denn da ihm ſein Arzt Petronius einſt am grünen Donnerſtage ein junges Huhn verordnete, ſo ließ er ſich durch die Heiligkeit des Tages nicht abhalten, und ſpeißte das Hühn-

chen! So wie er gehorſam war, ſollten es ſeine Jünger auch ſeyn, und der Bruder Koch mußte predigen, und der Prediger kochen, wenn er befahl. Jeſuiten mußten ſo anſtellig ſeyn, als Ruſſen, die wenige Wochen nach ihrer Ankunft beim Regiment Schuſter, Schneider, Muſikanten, Zimmerleute, Soldaten ꝛc. ſind, wie es dem Oberſten gefällt, und ſeinen Zauberſchlägen. Ein Novitze, dem er aufgetragen hatte einer Nachbarin zu ſagen, daß ſie ihren Unrath doch nicht ſo dicht unter den Fenſtern des Collegiums ausleeren mögte, und der aus übertriebener Keuſchheit nicht mit dem Weibe reden wollte, mußte 6 Monathe lang im Speiſeſaal ſtehen mit einem Glöckchen am Halſe, ſchellen und ausrufen: „Ich will, und ich will nicht, wohnen nicht in dieſem Hauſe.“ Einen anderen, den er ſitzen hieß, und der aus Ehrfurcht ſtehen blieb, hängte er ſelbſt den Stuhl an Hals „Nun ſo ſtehe unterm Stuhle“ und dem Xaver, als er nach Aſien ſollte, ſchrieb er ſtatt aller Inſtruction, auf ein Papier-Abſchnittchen, den Buchſtaben I!

Der Heilige ruhet in der prachtvollen Kirche Jeſus zu Rom, und hatte die ganz einfache Inſchrift: Ignatio Fundatori Societatis Jesus. Dieſe Einfachheit misfiel ſpäterhin der Geſellſchaft, und ſie ſetzte ihm eine weit prächtigere: Wer du auch ſeyſt, und dir den Großen Pompejus, Cäſar und Alexander denkeſt, öffne deine Augen der Wahrheit, und du ſiehſt Ignatius, größer als alle Eroberer.“ — Und in der That der Welt-Eroberer nnd Einſiedler von St. Helena iſt nur ein Knabe gegen die Rieſen-Geſtalt der ſaubern Geſellſchaft Jeſus, die warlich nicht Schuld hat, wenn die Welt noch in ihren Angeln läuft!

XV.

Die Jeſuiten.

„Nichts iſt gröſser als Gott, und nichts nächſt Gott gröſser als die Geſellſchaft Jeſu, groß von ihrem Urſprunge an durch die Weiſſagungen der Propheten, ihres Stifters und ſeiner erſten Söhne, groß durch den glorreichen Nahmen, den ſie führt, und den Geiſt der ſie regieret, groß in ihrer Fortpflanzung, ſchnellem Glück und Ehren — noch gröſser im Unglück — groß in dieſem Leben, aber noch gröſser in jenem! Welche Gröſſe und Erhabenheit! wundert euch aber nicht, denn dieſe Geſellſchaft iſt Gottes und nicht der Menſchen Werk! Sehet die Kirche voll Zwieſpalt und Trennung — Luther nimmt ihr den gröſsten Theil Deutſchlands Socinus Pohlen und Littauen — Calvin England, Holland und die Schweiz — Frankreich ſteht am Rande des Abgrundes, wer wird die Kirche retten? Die Kriegsſchaar Jeſu! die Rettung des Schiffleins Petri aus dem Schiffbruche iſt das erſte Siegeszeichen, aber das iſt nur der Anfang ihrer Siege. Europa iſt zu

klein für ſie — ſie umfaſſet die ganze Erde, und verlangt nur einen Punct, wo ſie außerhalb der Erde feſten Fuß faſſe, um das Welt-All zu bewegen!"

So, und zum Theil wahr ſpricht das Imago primi Seculi S. I. Antw. 1640. fol., womit die Geſellſchaft im hohen Gefühle ihrer Macht, ihr Jubilaeum feyerte. Dieſes berühmte ſeltene Werk iſt weniger Geſchichte als Lobrede auf ſich ſelbſt, auf die Großthaten, Leiden, Vorzüge und künftige Thätigkeit der ſaubern Geſellſchaft Jeſu, was auch das Sinnbild des Knaben ausdrückt, der durch eine Dreh-Maſchine die ganze Welt in Bewegung ſetzt. Dieſes Imago, deſſen ſpätere Jeſuiten ſelbſt ſich ſchämten (daher ſeine Seltenheit) vergleicht die Geſellſchaft „mit dem feurigen Wagen Iſraels — mit einer auserwählten Engelſchaar, und einer Zahl Vollkommener, trefflich an Weisheit und Lehre, lauter Löwen, Adler, Helden und donnernde Karthaunen — alle werden geboren mit Helmen auf den Häuptern, und der Einzelne gilt ſo viel als ein Kriegsheer!" dieſes Imago verdiente die bittere Satyre (des Scioppius, oder des Exjeſuiten Scotti?) Monarchia Solipsorum. Venet. 1645. 8. franzöſich mit Anmerkungen. Amſterdam. 1751. 8. Dieſe Satire iſt eine beſtändige froſtige Allegorie von gar wenig Witz und Laune, ſo berühmt ſie auch zu ihrer Zeit geweſen iſt.

Nach dieſem tollen Imago erſchien einſt Johannes der Evangeliſt einem Pariſer Jeſuiten, und ließ ihm die Wahl zwiſchen Kapuzinern, Carthäuſern und Jeſuiten, und auf dem Zettel in ſeiner Hand ſtanden die beyden erſten Nahmen mit Silber — Jeſuiten aber mit Goldſchrift — natürlich wählte er Gold. Das Narren Imago fährt weiter fort: „Gleichwie kein grö-

ßer Wunderwerk iſt, als die Welt, ſo iſt auch die Geſellſchaft eine kleine Welt, die die Wunder der andern Mönchs-Orden leicht entbehret. Die Geſellſchaft iſt das Rational oder Schildlein auf der Bruſt des Hohenprieſters Aron, das Viereck deutet auf die vier Welttheile, und die Edelſteine auf die großen Werke des Ordens. Jeſus hat ſich ſelbſt erniedriget, ſo auch Ignatius — Jeſus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bey Gott und dem Menſchen, und ſo auch die Geſellſchaft — Jeſus fing an wohl zu thun und zu lehren und ſo auch die Jeſuiten — Jeſus litt einen ſchmählichen Tod und ſo hatte auch die Geſellſchaft viele Leiden — Jeſus iſt durch Leiden zur Herrlichkeit hindurch gedrungen und ſo auch ſeine Geſellſchaft" — „Jeſuiten gleichen in ihren Kriegen gegen Ketzer dem heil. Michael — in ihren Bekehrungen dem heil. Gabriel — in ihren Liebeswerken dem heil. Raphael, und ſolchen heiligen Leuten, wenn ſie ſterben, kommt Jeſus ſelbſt am Sterbebette entgegen, und — hohlet ſie! mortuum Jesuitam obvius Jesus excipit" — Man dürfte wohl an eine ganz andere Abhohlung denken, die weniger heilig, und in Soldaten-Companien längſt hergebracht iſt!"

Der ſchwache Ignatius war todt, zu deſſen mönchiſchem Bekehrungs-Eifer ſich offenbar ſpaniſcher Ritter-Geiſt gemiſcht hatte, wie bei Xaver, dem berühmten Apoſtel Indiens. Beyde waren Ritter — hatten Ritterbücher wie Legenden geleſen, und die Grundlage ihres Ordens war reine — Don Quixotterie der Miſſionen. Lainez aber und Aquaviva, die nachfolgenden pfiffigen Generäle und Salmeron nahmen das Ritterliche hinweg, und gaben dem Orden — einem neuen unſeeligen Mittelding zwiſchen Mönchen und Weltprieſtern — jene unglückliche politiſche Richtung, die

ihren Orden über alle erhob — eine Richtung, die weit über den Horizont des ehrlichen Don Inigo hinaus lag! der Welt aber machten ſie glauben, daß ſie das, was der Proteſtantismus ſuchte mit Ernſt und Würde, in beſſerer rechtgläubiger Manier gleichfalls ſuchen: „ſittliche Veredlung ihrer Nebenmenſchen, und alle Werke der Liebe — pristinam ecclesiae faciem! Canisius ſchrieb 1554 zu Wien ſeinen Catechismus, weil Luther einen geſchrieben hatte, und gewiſſermaßen läßt ſich auch ſagen, daß beyde Theile gleichen Zweck urſprünglich verfolgten, die Wiederherſtellung der alten Kirche, jeder Theil nach ſeiner Anſicht — bey Jeſuiten aber verwandelte ſich leider nur zubald die Religion in einen bloßen Deckmantel der Politik und des Ordens-Intereſſes — aber die Welt ließ ſich täuſchen, und ſo ward der Proteſtantismus, der durch ganz Europa geſchritten wäre, wie die Revolution, beſchränkt auf den Norden. Nur in entfernten Welttheilen, und in Japan erhielt ſich jener Rittergeiſt noch etwas länger, bis endlich aus den Miſſionären gleichfalls entweder dumme Mönche wurden, oder eigennützige Politiker, und mitunter heilige Schurken!

Lainez — der verſchmizteſte aller Jeſuiten, und Aquaviva, nicht minder geiſtvoll, der 30 Jahre kräftig am Ruder ſtand, gründeten den Deſpotismus des Ordens, der nach ſeiner urſprünglichen Einrichtung ariſtokratiſch war, und brachten ihn auf die höchſte Stufe des Glanzes. Lainez und Aquaviva ſchmiedeten die Verfaſſung, wozu der gute Inigo den Nahmen leihen mußte, weil der Nahme des Stifters und eines Heiligen begreiflich mehr Anſehen gab. Alle andere Orden, ſo viel ſie auch von Gehorſam und Unterwür-

ſigkeit ſprechen, wießen doch den Obern einen beſtimmten Wirkungskreiß an — in dieſem aber war gränzenloſe Gewalt des Oberhäuptes das erſte Geſetz. Die Mitglieder des Ordens ſind, wie ſich das Geſetz ausdrückt, nur Leichname, der General aber der gegenwärtige Jeſus! die Räder der Regierung ruhten auf geheimen Anzeigen und ewiger Correſpondenz, und die berühmte Polizey von Paris hatte ihr Spionenſyſtem nie ſo geordnet, wie der General der Jeſuiten. Borgia — ein ſchwacher Kopf und Frömmler, aber ſpaniſcher Grande und Herzog von Gandia, daher der Orden dennoch dieſem General, der nach Lainez und Mercurianus regierte — worauf Aquaviva folgte, manches verdankt — hatte die Offenbahrung: „daß während der drey erſten Jahrhunderte kein einziges Mitglied des Ordens das beharre, werde verlohren gehen;“ dieſe drey Jahrhunderte ſind beynahe erfüllt und wir gönnen jedem Jeſuiten, wie dem Orden — die ewige Seeligkeit von ganzem Herzen. Aber was wollen die ſeeligen abgeſchiedenen Geiſter wieder hienieden in unſerm Jammerthale?

Ignatius Zweck war eine geiſtliche Ritterſchaft gegen Unglaubige und ein Bettel-Orden, aber ſchon Lainez fand dieſen Zwek nicht im Geiſte der Zeit. Er gab dem Orden politiſche Haltung, und ſein ſchrecklicher Zweck ward: Knechtſchaft des Geiſtes gegen die Freyheit der Vernunft — die alte Finſterniß des Catholicismus gegen das Licht der Reformation — Weltherrſchaft unter dem Deckmantel der Religion und Erziehung — Miſſionen — nicht gerade um Chriſtenthum zu verbreiten, ſondern um ſich zu berei-

chern, wie Kaufleute. Dies war der Geiſt der Lainez, der Aquaviva, und des Jeſuiter-Ordens, und in dieſem Geiſte wirkte er ſchrecklich, wie alle übrige Orden zuſammen genommen nicht gewirkt haben, und dieſer Geiſt kann nicht mehr Geiſt unſerer Zeiten ſeyn!

Die Geſchichte dieſes Ordens iſt daher nicht die Geſchichte eines lächerlichen Mönchs-Ordens, ſondern die Geſchichte von Europa. Die Schlauköpfe gängelten die alte Jungfer Europa wie eine alte Betſchweſter, gängelten Könige, Päpſte und Miniſter nach ihren Abſichten zwey Jahrhunderte lange, und überließen den Bettel-Orden kaum noch Bürger und Bauern. Aber da dieſe verzweifelten Kutten ſtets ihre Rollen hinter dem Vorhange ſpielten, und ihre Geſchichtſchreiber die Wahrheit nicht ſagen mochten, nicht ſagen durften, und was ſie uns ſagten, erſt nach Abfluß eines Jahrhunderts ſagten, wo alle gleichzeitige Zeugen des Gegentheils moderten, und viele Umſtände in die Nacht der Vergeſſenheit geſunken ſind, ſo haben wir keine wahre Geſchichte des Ordens, und dürfen uns auch wohl auf keine Rechnung machen. — Kaum im Vatican ließe ſich eine Geſchichte der Jeſuiten und des Papſtthums ſchreiben, (wozu Napleon Hoffnung gemacht hatte, die nun dahin iſt) und auch da nicht, denn Rom hatte lange vor den eigentlichen Jeſuiten ganz vollkommene Jeſuiten in Päpſten und Cardinälen, vorzüglich aber in ſeinen Legaten oder Nuntien, worüber man unſers Moſers Werk nachleſen mag: Geſchichte der päpſtlichen Nuntien. 2. B. 8.

Jeſuiten traten in Spanien und Italien als halbneckende Schwärmer auf, aber in Deutſchland ſchon

als Diſputirer und gelehrte Theologen auf dem Trienter Concilium. In Japan und China waren ſie Königl. Geſandte, Oberbonzen, Mandarinen, Mathematiker, Aſtronomen und Calendermacher — in Oſtindien Braminen und Banianen — in Abyßinien Biſchöffe und Patriarchen — in Amerika gar Officiers und Artilleriſten! der Preuſſiſche Geſandte zu Paris Valory wollte einſt einen reichen Hamburger zum Freymaurer machen, der ihm aber ſagte, daß er es nicht werden könne, wenn er das Geheimniß nicht einer Perſon eröffnen dürfe, dem Provinzial der deutſchen Jeſuiter-Provinz: „Wie? Sie ſind ja Proteſtant und verheurathet? „Was gehen Sie Jeſuiten an?“ — Sehr viel, ſagte der Hamburger, ſie geben mir die beſten Handels-Adreſſen in alle Welt!“ Jeſuiten waren, nach Pauli Lehre, Allen Allerley, und Alles in nomine Domini et ad majorem Dei Gloriam!

Die Bettel-Orden entſtanden in Zeiten allgemeiner Finſterniß, Jeſuiten aber in Zeiten des einbrechenden Lichtes, das den Altären nie beſonders zuträglich geweſen iſt. Sie hatten ſchwere Kämpfe zu kämpfen mit Großen und Volk, mit Papſt, Clerus und Mönchen — aber ſie ſchritten vorwärts, als ächte Compagnien in geſchloſſenen Gliedern, unbekümmert um die Neckereyen leichter Huſaren. Sie benützten die Reformation zu ihrem Vortheil, vor welcher ſich die höhere katholiſche Geiſtlichkeit fürchtete, und bey den Weltlichen ſchützte ſie ihre Brauchbarkeit für den Jugend-Unterricht, ihr Anſtand, und ihre feinere Sitten ohne alle Mönchs-Läppereyen, mönchiſche Aſceten-Uebungen, mönchiſche Clauſur, mönchiſche Dummheiten und Schmutz. So ſetzte ſich der Orden feſt, und wir merkten den Jammer zu ſpäth. Warlich Japaneſer und Sineſer müßen lan-

ge nicht ſo dumm ſeyn, als wir ſie machen, denn ſie jagten die Kutten gleich Anfangs fort, und jezt, nachdem wir ſie auch fortgejagt hatten, nach 225 Jahren, müſſen wir ſchon wieder rufen: Principiis obsta!

Jeſuiten waren weder Mönche noch Prieſter, und nahmen es ſehr übel, wenn man ſie Mönche nannte, ihre Rectoren — Prioren oder Gardiane, und ihre Collegien Klöſter, denn das erinnerte nur an das von ihnen ſelbſt verachtete Mönchthum. Sie ſangen auch nie im Chor, wie die Mönche, weil ſie ihre Zeit beſſer anzuwenden wußten, und waren auch von Proceſſionen diſpenſiret, weil ſie ſonſt allen übrigen Orden hätten — nachtreten müſſen. Sie durften keine geiſtl. Würden annehmen, und dies Verbot machte ihren Orden nur deſto mächtiger. Wie ſo? Fürſten nahmen diejenigen um ſo lieber zu Beichtvätern, von denen ſie wußten, daß ſie für eine Abſolution weder Bißthümer noch Prälaturen verlangen könnten, und ſo erlangten ſie von dieſen Fürſten — leider! weit mehreres! Jeſuiten kleideten ſich ſchwarz, wie Weltprieſter und mit Recht — aber ich wollte wetten, Jeſus der ſanfte, menſchenfreundlichſte Religions- und Sittenlehrer aller Zeiten und Völker trug keinen — Schwarz-Rock! Sie ſangen nicht im Chor, daher ſagten die Mönche: die Raubvögel ſingen auch nicht!

Jeſuiten konnten 30 Jahre im Orden ſeyn ohne Profeß zu thun, und viele ſtarben, ehe ſie ihre Regel, und noch mehr, ehe ſie die Ordens-Geheimniſſe wußten, die bey allen andern Orden offen vor Augen lagen. Die Geſellſchaft konnte ihre Mitglieder entlaſſen, wenn ſie ihr nicht anſtanden, wie ſchon Ignatius den berühmten gelehrten Poſtel entlaſſen hatte, der nicht gehorchte, weil er ein noch größerer Schwärmer

war, als der Meiſter. Die Geſellſchaft hat oft Mitglieder entlaſſen, um eine ihr deſto nützlichere Rolle in der Welt zu ſpielen, oder eine reiche Erbſchaft zu erheben, und ſie dann wieder an ſich gezogen. Die Geſellſchaft war durchaus politiſch auf den ſcheußlichſten Machiavellismus und auf Weltherrſchaft gegründet und verfolgte ihren Zweck ſchrecklicher als Napoleon. Wahre Atheiſterey war daher ihr Ordens-Wappen: der Goldene Nahme Jeſus I H S (mit † über dem H) im Strahlen-Glanze und blauen Himmelsfelde mit den Worten ad majorem Dei gloriam, und dieſe Atheiſterey blikt ſelbſt durch die Aeußerung des Jeſuiten Garaſſe: „I H S sans Croix n'est qu'un Jesus devalisé!

Jeſuiten waren Kinder des veränderten Zeitgeiſtes, dem nicht mehr mit finſterer, mönchiſcher Beſchaulichkeit gedienet war. Benedictiner genoſſen nur ihrer Güter — Franciſcaner waren zu plump, unwiſſend und gemein — Dominicaner zu ſtreng und inquiſitoriſch — ſie aber heiter, umgänglich, unterrichtet, fein und gewandt. Schade! daß ſie keiner beſſern Sache dienten! Sie wählten ſich Städte, wo Sittenloſigkeit und Luxus herrſchten, um das Uebel in ſeiner Wurzel zu faſſen, und an der Quelle zu verſtopfen, eingedenk der Lehre Jeſus: Ich muß auch andern Städten das Reich Gottes predigen, denn dazu bin ich geſandt." Und von den Städten zogen ſie aus aufs Land im Pilger-Kleide, Pilger-Hut und Pilger-Stock, an ihrer Seite hingen Trinkflaſche und Roſenkranz, und ſo erſchienen ſie dem Volk und predigten Buße unter freyem Himmel (Rural-Miſſionen). Die Städte blieben aber ſtets ihr Haupt-Augenmerk. Recht große Städte und ganz kleine Dörfer gehören mit zu den Extremen, die ſich wieder berühren,

und rechte Großſtädter kennen die Welt außer ihren Linien gerade eben ſo wenig als der Landmann außer ſeiner Dorf-Markung. In großen Städten gibt es Tauſende, wie zu Ninive zur Zeit des Propheten Jonas „die nicht wiſſen Unterſchied was recht oder link iſt, und dazu auch viel Thiere!“ Wenn man einem in kleinen Städten, worunter aber auch oft große gerechnet werden müſſen, gar viel verdenket, weil Verdenken leichter geht, als Denken, ſo ſtößt man aber auch wieder verhältnißmäßig auf weit mehr geraden Sinn, Gemüthlichkeit und wahre Bildung, als in Großſtädten, oder denjenigen Städten, die ſich, wenn ſie eine Reſidenz haben, für — Großſtädte halten! und Jeſuiten hatten bekanntlich Reſidenzen!

Nichts ſtand dem Höllenplane der Jeſuiten ſo ſehr im Wege als der Proteſtantiſmus, daher der unauslöſchliche Haß gegen die freye Lehre, den ſie der Jugend vor allen Dingen einzuprägen ſuchten. Ohne Jeſuiten fielen alle Vorwürfe hinweg, die man Luthers Reformation zu machen pflegt, und ohne ihre Einniſtung und ihre ſchröckliche Bethörung des Habspurgiſchen Kaiſerhauſes wäre aus der deutſchen Kirchen-Verbeſſerung eine freyglaubige, vernünftige, folglich auch einige deutſche Kirche — eine Volks-Religion hervorgegangen, die wir bis heute noch nicht haben erringen können. Jeſuiten fuhren bis an ihr Ende fort, Regenten und Große in den Schooß der allein ſeelichmachenden Kirche, in der man am ſicherſten ſeelig werde, zurückzuführen, und Gegen-Reformationen zu verſuchen, bald mit Liſt, bald mit Gewalt. Immer und überall ſpukten die Jeſuiten und noch 1755 war Spannung im Rathe deutſcher Na-

tien wegen eines armſeeligen Kapuziner-Klöſterleins zu Dierdorf! Jeſuiten verwandelten die lange Thomas-Nacht der Möncherey in eine ſchwüle, beängſtigende, gewitterhafte Sommer-Nacht, und Pulverſchwörungen — Dolche in der Bruſt der Könige, wie der gelehrten Sarpi — Vergiſtungen und Meuchelmorde ohne Zahl waren die Waffen, die ſie zur Vertheidigung der Kirche führten. Jeſuiten waren ſchlimmer als die Banditti Italiens, denn der Teufel hatte ſie überall — unſichtbar.

Ohne Jeſuiten hätte ſich die Reformation höchſt wahrſcheinlich über ganz Deutſchland und Pohlen, vielleicht über ganz Frankreich, ja vielleicht über ganz Europa verbreitet, und wären ſie früher da geweſen, wäre vielleicht gar keine Reformation entſtanden. Eine ſo zahlreiche, in friedlicher Geſtalt allerwärts zerſtreute aber innigſt verbundene Geſellſchaft von meiſt guten Köpfen, zum blindeſten Gehorſam gewöhnet — eine Geſellſchaft, die ihre Glieder ſelbſt erzog, prüfte und abrichtete, die ganze Erziehung der Nation in Händen hatte, und wenn gleich abgeſondert von andern Ständen und Orden, dennoch mitten unter ihnen die Schulen und Univerſitäten mit Lehrern, die Kirchen mit Predigern und Beichtvätern, die Fürſten und ihre Maitreſſen mit Gewiſſensräthen, und die Ungläubigen und Ketzer mit Miſſionären verſorgte — kurz allen Alles wurde durch Gewandheit, Brauchbarkeit, Eifer, Sittenlehre und Wiſſenſchaft, durch Andächteleyen, Wunder und Brüderſchaften, durch Schmeicheley und Beſtechungen, durch Gewalt und Liſt, durch Furcht und Schrecken vor ihrer Macht, Einfluß und Ordens-Rache — durch gefälliges Aeußere, und Feinheit der Manieren — einer ſolchen Geſellſchaft, welcher kein

Mittel zu ſchändlich war, wenn es zum Zweck führte, wären es auch nur Pasquille geweſen, die ſie meiſterhaft zu fertigen und andern in die Schuhe zu ſchieben wußten, konnte nichts zu hoch und nichts zu ſchwer ſeyn, und ſie ward die feſteſte Stütze des erſchütterten Römiſchen Stuhls, weil Hierarchie gerade zu ihrem Plane paßte. Wenn aber die Päpſte ſich einfallen ließen, etwas zu verfügen, das nicht in ihren Kram taugte, ſo nahmen ſie keinen Anſtand ihnen zu ſagen, was Aquaviva Paul V. ſagte, als dieſer die Lehre des Molina verdammen wollte „Ich bin nicht Bürge, daß nicht 10,000 Jeſuiten Ihre Bulle antaſten, und gegen den heil. Stuhl ihre Federn bewegen.“

Man hat ſich wundern wollen, daß der mächtige Orden ſo wenig Wunder zähle? Aber iſt es nicht ſchon Wunder genug, daß ſo geſcheute Männer wie Lainez einem offenbaren Narren folgten? iſt der Orden ſelbſt nicht das größte Wunder? — Jeſuiten hatten weniger dumme Mährchen und Erſcheinungen, als andere Mönche, denn ſie waren nicht ſo dumm, wie andere Mönche, aber dennoch fehlte es keinesweges ganz an Wundern. Sie hätten keine Jeſuiten ſein müſſen, wenn ſie nicht eingeſehen hätten, daß Gnaden-Orte, wunderthätige Marienbilder, Reliquien und Jeſuiten-Heilige — Geld bringen und ſie liebten das Geld, wie andere Mönche und Nicht-Mönche. Der einzige Unterſchied war höchſtens der, daß ſie das, was ſie andern glauben machten, am wenigſten — ſelbſt glaubten.

Ignatius hatte zwar Offenbahrungen und Erſcheinungen, denn er hatte eine ſpaniſche Imagination, faſtete und quälte ſich gar viel, und hatte

einen ſehr ſchwachen Kopf, mit dem ſich Schwärmerey und Myſticismus am leichteſten paaret — aber Wunder gab er nicht vor, und ſelbſt ſeine erſten Anhänger nicht, wie das auch mit andern Ordens- und ſelbſt Religionsſtiftern der Fall geweſen iſt. Spätere Zeiten dichteten ſie erſt ihnen an — pro pietate mentiri — nnd mußten zum Theil ſolche andichten zum Behufe der Heiligſprechung, weil ohne Wunder ſich kein Heiliger denken läßt. So ſteht denn auch Ignatius unter den drey hohen Meiſterwerken Rubens in der Gallerie zu Wien, und treibt Teufel aus Beſeſſenen! Xaver, der Apoſtel Indiens und Zeitgenoſſe Inigo's, that ſchon größere Wunder, — denn er konnte ſie mit Sicherheit thun — in fernen Landen. Auch bey Jeſuiten waren 12 Sonntage dem Ignatius heilig, und eben ſo viel den canoniſirten Jünglingen Aloysius Gonzaga, dem Xaver, Borgia, Stanislaus Coska, und den drey Märtyrern. P. Benedict XIV., der die Jeſuiten nicht leiden konnte, canoniſirte dennoch Johann de Britto, und Franz Regis iſt, wo nicht heilig, doch ſeelig geſprochen! Man diſtinguire nur immer hübſch zwiſchen Leuten, und zwiſchen dem Geld und dem Einfluß der Leute!

Der Orden nahm als bekannt an, daß Ignatius bey ſeiner Taufe, da ſich ſeine Eltern über den Nahmen ſtritten, ausgerufen habe „Ich heiße Ignatius" und daß man ihn mehrmals im Gebethe entzückt ganze Tage für todt habe da liegen ſehen, und mehrmals in voller Inbrunſt zu Gott in freier Luft ſchwebend, 4 Ehlen hoch von der ſchmutzigen Erde! Höher ſchwebte ſelbſt nicht der Sarg Mahomeds! Er trieb einſt einen Teufel aus, indem er ſein ganzes Latein zuſammen nahm, und den Gott ſey bey uns ma-

jeſtätiſch anſchnaubte mit dem Vers aus Virgil: Speluncam Dido Dux et Trojanus eandem — der Teufel hörte Latein, und das war genug. Das Feuer der Liebe ſchlug ihm lichterlohe zum Kopf heraus, und in einer Hoſtie ſahe er bey der Conſecration die drey Perſonen ſo deutlich in der Hoſtie, daß ihm von nun das Geheimniß der Dreyfaltigkeit ſo mathematiſch evident war, wie 1 † 2 = 3. Auf den Jammer einer Nachbarin erweckte er ihr in Brunnen gefallenes Huhn von den Todten und dieſes Huhn lebte ſeitdem, wie eine Nonne einſam und fromm, ſtets entfernt von andern Hühnern, beſonders aber von jedem Gokel!

Mehrere Jünger Loyolas, wenn gleich weniger heilig, als andere Mönche, weil ſie die Mönche κατ ἐξοχὴν waren, beteten vor dem Bilde der heil. Jungfrau mit einer Innbrunſt, daß aus ihren Augen Zähren rollten — von Milch — daß ſie bey Austheilung des Abendmahls den Heiland als kleines Wickel-Kind den Communicanten in den Mund fahren ſahen — und ihnen Maria ſelbſt erſchien, und erklärte, daß ſie ſich am liebſten Mater amabilis nennen höre. Und erſchien Maria nicht dem Stanislaus Coska, ließ ihm das Jeſuskind auf dem Bette und verſchwand, nachdem ihm das Kindlein geſagt hatte: Tritt in meine Geſellſchaft. Stanislaus Herz entzündete ſich ſo in Liebe zu Jeſu, daß man ſeine äußere Hitze ſelbſt im Winter mit kaltem Waſſer löſchen mußte, (nicht auch die Wände ſeines Zimmers?) und da er ſchon im 19 Jahre der Welt ſatt, der heil. Jungfrau ein billet doux ſchrieb, mit der Bitte, ihn am Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt gnädigſt mit ſich zu nehmen, ſo gab er auch an dieſem Tage ſeinen Geiſt auf. Erſchien

nicht Maria dem Pater Gouffier im vollen Himmels-Pompe einer Himmelskönigin, unter deren weiten Reifrock sämmtliche Glieder der Geſellſchaft ſaßen, wie Küglein unter den Flügeln der Mutter-Henne? Die Wahrheit beweißt das Altarblatt zu Arras.

Franz Xaverius, unſtreitig der berühmteſte aller Jeſuiten — bekehrte einſt mit einer einzigen Predigt, wie ſein Lobredner ſagt 100,000 Seelen in einer öden Inſel! die ungeheure Beweglichkeit dieſes päpſtlichen Paulus und ſeine Reiſen von 1542 — 52 ſind ſchon halbe Wunder, wie ſeine Sprachkenntniſſe — aber ein ganzes Wunder iſt, daß ein Meerkrebs ihm ſein in das Waſſer gefallenes Kreutz apportirte, und das glänzendſte aller ſeiner Wunder, daß Er bey einem dreytägigen Sturme, auf zwey Schiffen, die 150 Meilen weit von einander waren, doppelt ſeyn, und ſich als Pilot gebrauchen laſſen konnte! die Jeſuiten verglichen ihren Xaver mit Paulus, und Pater Bouhours gar mit Alexander und den Ignatius mit Cäſar! Es iſt wahr, daß Xaver ſo gut und weiter in Indien geweſen iſt, als Alexander, und Ignatius war länger in Gallien als Cäſar, wenigſtens zu Paris. Pater Bouhours, dem wir manches gute Werkchen verdanken, dieſer geiſtvolle Jeſuit ſchrieb auch Xavers Leben, und bewieß, wie weit Mönchs- und Parthei-Geiſt auch einen guten Kopf führen können — warum wollten wir uns noch wundern über die vielen Mönchs-Wunder, womit Kutten-Dümmlige ganze Bibliotheken füllten? Xaver that noch eine Menge Wunder, die mir anzuführen ekelt, und erwekte auch neun Todte. Pater Ribadeneira ſpricht jedoch nur von 4 Todten-Erwekungen — aber auch das iſt mehr denn genug. Xa-

vers lieblichſte Anſtalt war das Ketzer-Gericht zu Goa!

Der ſeelige Aloysius aus dem Hauße Gonzaga, der ſchon außer dem Kloſter ſich nicht genug martern konnte, heimlich Bretter in ſein Bette practikirte, und ſtatt des Ciliciums Sporn trug zwiſchen Haut und Hemde — trieb es im Kloſter noch weiter. Er wagte ſeinem Freunde keinen Bogen Papier zu geben ohne Erlaubniß der Obern, vertauſchte ſein auf dem Schnitt vergoldetes Brevier gegen das ſchlechteſte, und wählte ſeine Celle — unter der Stiege. Aloyſius Gonzaga kaſteyete ſich offenbar zu Todte, ſtarb im 23 Jahr (1591) und verlangte noch in ſeiner lezten Stunde, daß man ihn von oben bis unten — disciplinire! Aber dennoch bleibt Gonzaga nur ein kleiner Heiliger gegen Xaver, denn dieſer iſt der wahre — Garganna der Jeſuiten!

XVI.

Schwierigkeiten bey ihrem Aufkommen.

Nichts beweiſt beſſer die Macht, den Geiſt und die Schlauheit des Ordens, als die Beſiegung der Schwierigkeiten, die ſich faſt allerwärts ſeinem Aufkommen entgegenſetzten. Xaver und Rodriquez waren noch bey Lebzeiten des Ignatius nach Portugall verlangt worden, und dieſer daſelbſt geblieben, der erſtere aber nach Indien abgegangen. Salmeron war in Irrland, Faber, le Jay und Bobadilla in Deutſchland, wo Wien, Ingolſtadt und Cöln ihre erſten Tummelplätze wurden, und *Caniſius der erſte deutſche Jeſuit*. In den Colonien und außerhalb Europas gelang faſt alles über Erwarten — wie wir in dem Capitel *Miſſionen* ſehen werden — nicht ſo in Europa. Hier fehlte es gar nicht an Leuten, die über die neue Erſcheinung gewaltig die Köpfe ſchüttelten, und viel Böſes weißagten. Thaten es nicht die Führer der Völker und die Denker, ſo that es doch die Eiferſucht der Bettel-Orden, die bisherigen Lieblinge der Päpſte und des Volks, in deren Aerndte die Jeſuiten ſich ein-

miſchten. Die Bettel-Mönche fanden ſchon in dem ſtolzen Nahmen — Geſellſchaft Jeſu — eine harte Kränkung. Aber die neu entſtandenen Brodiebe wußten bald die alten Orden ihre Ueberlegenheit fühlen zu laſſen, bald ſich mit ihnen in Güte zu ſetzen. Sie verdarben es zuletzt mit allen Orden, über die ſie nur ſpotteten, im Gefühle ihrer Ueberlegenheit, die Carthäuſer, bey denen ſie wegen ihres Stillſchweigens beichten durften, und die Kapuziner ausgenommen, die ſtets als gehorſame Diener ſich von ihnen herumführen ließen an ihren langen Bärten!

Aber ſchwerer ging es in den Cabineteru. In Italien und Portugal gelang alles nach Wunſch, denn der König hatte ſie ſelbſt 1540 berufen, und in Italien, dem heiligen Lande, kam ihnen das Anſehen des Papſtes zu ſtatten, und der wohlhergebrachte Aberglauben. Päpſte wußten, warum ſie den Orden begünſtigten, und Portugal nahm ihn auf, vermuthlich wegen des Oſtindiſchen Handels und ſeiner Entdeckungs-Reiſen. Bald aber war der junge König Sebaſtian ganz in Jeſuiten-Händen, und mit ihm der ganze Staat, wie kein anderer, ſo daß ſelbſt die bigotte Königin, Adel, Geiſtlichkeit und alles darüber jammerte. Was Rodriquez unvollendet gelaſſen hatte, vollendete Pater Gonsalva. Jeſuiten ſandten Sebaſtian nach Afrika, und halfen treulich, daß Philipp II. Portugalls Herr wurde, folglich die Holländer Herren über Portugalls Handel!

In Spanien widerſetzten ſich der ſaubern Geſellſchaft die Biſchöfe und die Dominikaner am meiſten. Ehrwürdig erſcheint der Dominikaner Cano von Salamanka mit ſeinen Proteſtationen, wurde aber nach den Canarien entfernt, und verglich ſich mit der Caſſandra,

der man auch nicht eher glaubte, als bis Troja erobert und niedergebrannt war. Die Schlauköpfe wußten den König und die Großen einzunehmen, und herrſchten in Spanien bald ſo ſtolz als in Portugal. Zu Coimbra hatten bekanntlich ſpäter ihre Aufwiegeleyen selbſt das Volk ſtutzig gemacht, da veranſtaltete Rector Godin eine Proceſſion, wo ſich alle Jeſuiten öffenlich geißelten unter Bußpſalmen, und das Volk ſchrie: „Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!“ Die Schule der Dummheit, die Rodriguez gründete, blühet noch heute in der ganzen herrlichen Pyrenäiſchen Halbinſel! und der Spanier iſt auf nichts ſtolzer, als auf den Vorzug eines Christiano viejo — (Altchriſten vor dem Einfall der Mauren). — Wie kommt doch der bigotte Spanier zu ſeinem freyen Sprüchworte: Tras la Cruz está el Diablo?

Aus Pohlen wo man ſie beſchuldigte nicht nur Sigismunds Friedensbruch mit den Türken, ſondern auch die Maaßregeln Bathoris gegen den Adel veranlaßt zu haben wurden ſie fortgejagt, und ſo auch aus Böhmen und Ungarn, als aufgeblaſene Mönche, die nicht Chriſtenthum ſondern politiſchen Einfluß ſuchten. England klagte nicht minder, daß ſie nicht Apoſtel Chriſti, ſondern Handelsleute und Verläumder wären und Anſtifter oder Beförderer aller Verſchwörungen gegen Eliſabeth und Jacob. Nach Pohlen kamen ſie aber bald wieder, und verfolgten nun die Diſſidenten, wodurch Rußland die ſchönſte Gelegenheit erhielt, ſich in alles zu miſchen. In der Oeſterreich. Monarchie finden wir ſie leider! nur zu thätig während der Regierung der Ferdinande, wovon unten.

Venedig hatte einen Auguſtiner, der ein 11jähriges Mädchen geſchändet und dann ermordet hatte,

zum Tode verurtheilt, zwey andere Pfaffen — einen Abt und Prieſter, wegen Nothzucht, Vergiſtung und Mord ins Gefängniß geworfen, und das bekannte Amortiſations-Geſetz ausgeben laſſen, worüber es in weite Streitigkeiten mit P. Paul V. gerathen war, und Sarpi den Senat ſo ſchön vertheidigte. — Jeſuiten waren bey dieſen Händeln beſonders thätig, und wurden verbannet als Störer öffentlicher Ruhe. Ihrer Verbannung war ein Verboth vorausgegangen, daß die Weiber nicht mehr bey Jeſuiten beichten ſollten, ſeit man ſie aus dem Veltelin und von Montepulciano fortgejagt hatte als — geile Böcke. Rom ſelbſt ſahe zuletzt ſcheel auf ſie, als auf Leute, die ſelbſt über die Kirche und den heil. Stuhl herrſchen wollten — aber ſie wußten ſchon den heil. Vater herumzubringen, und während Ignatius Meßopfer verſprach, wenn der Sturm in Venedig glücklich vorüberging, wußten ſeine Jünger ein beſſeres Mittel — ſie beſtachen die Maitreſſe des Doge!

Den härteſten Stand hatten ſie in Frankreich. Die ſtrenge Anhänglichkeit des Ordens an den Römiſchen Stuhl vertrug ſich nicht mit den Freiheiten der galliſchen Kirche und Jeſuiten waren offenbar im ſpaniſchen Intereſſe, als ſie die Ligue unterſtützten. Pasquier und Mosuil ſprachen als Männer im Parlamente, die den verderblichen Geiſt des Ordens durchblickt hatten, und der Erfolg rechtfertigte ſie. Die ſchwarze Rotte mag unſchuldig ſeyn am Morde Henris III., aber dem Barrière gab ſie den Dolch in die Hand gegen den guten Henri IV. Sie allein weigerte ſich frech den König anzuerkennen, ſo lange es der Papſt nicht gethan habe. Chatel, der den König im Geſicht verwundete, und durch Einſtoßung zweyer

Zähne das wahrhaft königl. bon mot erzeugte „falloit-il donc, que les Jesuites fussent convaincus par ma bouche“ — war ein fanatiſirter Jeſuitenſchüler. Wenn Jeſuiten auch an Ravaillacs Schandthat unſchuldig ſeyn mögen, ſo ſind ſie es doch keinesweges an den unſinnigen Verfolgungen der Hugenotten, und an den ſpätern Anſchwärzungen, die ſie Jansenismus nannten. Sie wurden verbannt, und ihr Vater Guignard aufgeknüpft — aber ſie kamen dennoch wieder!

Henri IV. rief ſie 1603 ſelbſt wieder zurück aus Furcht heimlicher Nachſtellungen der mächtigen Rotte. „Es iſt beſſer, ſagte er, mich ihnen anzuvertrauen, als ewig vor ihnen zu zittern.“ Sully ſahe noch heller, ſo helle als de Thou und Harlay, aber wagte nicht ſich zu widerſetzen, wie er es ſonſt wohl bey minder wichtigen Dingen gethan hatte. Der Mordſtahl Ravaillacs! muß ihm ſchmerzlicher geweſen ſeyn, als dem guten Henri ſelbſten! Sie waren alſo wieder da, und erklärten den geviertheilten Chatel und den gehenkten Guignard für Märtyrer. Ein Dominikaner wagte einen neuen Verſuch auf des Königs Leben — ein Kapuziner Langlois nicht minder — beyde wurden gerädert, den Karthäuſer Ouin aber ließ der König bloß als Wahnſinnigen einſperren. Ravaillac ſollte erſt den guten König meuchelmorden, und Ravaillac war fanatiſiret, wo nicht durch Jeſuiten, doch durch — Mönche! Wem graute nicht bloß bey Henris Geſchichte vor dem Fanatismus der Möncherey?

Es war eine galgenmäßige Frechheit, wenn der Jeſuit Comolot in einer Predigt den Clement heilig ſprach, und Davids Worte: Eripe me de luto (Bour-

de) auf die Bourbons anwandte: „Seigneur! debourbonnez nous!“ wie der wüthendſte Napoleonide. — Und welche Schmach für den Thron und für ein großes Volk, wenn Henris IV. Geſandte zu Rom um Freyſprechung vom Banne eines Oberprieſters bettelte, und um ſolche zu erhalten, von den Cardinälen die Ruthe empfing unter Abſingung eines Bußpſalmen? Und doch war Louis XIII. wieder ganz Spielzeug in der Hand der Jeſuiten — ſie waren wieder Lehrer der Univerſität Paris, und der Molinismus und Jansenismus, worüber die Schlauköpfe mit Recht unter ſich lachten, war ein willkommenes Mittel ſich an den Feinden des Ordens zu rächen, in den Händen der Cotton, la Chaise und Tellier. Die berühmte Philippica d'Arnoulds gegen die Unholden iſt eines Demosthenes und Cicero würdig, aber ſie kam ſeiner Familie theuer zu ſtehen, da der Orden dennoch ſo übermächtig blieb, daß er das ſchöne Edict von Nantes und die erbärmlichen Dragonaden veranſtalten konnte. Louis XIV. der Frömmler war vermuthlich ſelbſt ein Glied des Ordens, und eines der gewöhnlichen Schafe, während man ihn den Großen nannte: „Ich habe es redlich gemeynt, ſagte er ſterbend dem Ränkeſchmiedt Tellier, habt ihr mich betrogen, ſo iſts eure Schuld.“ Und wie hatten ihn die Kutten betrogen! — Wer ſich recht lebhaft überzeugen will, wie ſchwer, ja unmöglich es war, dieſe Schlangen, die unter dem Mantel der Religion die Würde des Throns geſchändet, und mit dem Wohl des Volks geſpielt hatten, wie Knaben mit ihrem Balle, wieder auszurotten, da wo ſie einmal geniſtet hatten — der ſtudire Frankreichs Geſchichte, und ſchaudere!

Während der Verfolgungen in Frankreich waren

ſie einſtweilen nach den Niederlanden gegangen, nach Löwen und Antwerpen, und hatten da beſſeres Glück; aber kaum warm machten ſie ſich ſchon wieder verdächtig des Mords an dem edlen Wilhelm Pr. v. Oranien, und wurden fortgewieſen. Aber bald kamen ſie auch hier wieder, ſo phlegmatiſch Brabänter auch ihre Köpfe ſchüttelten, daß ſich die jungen Damen zu Löwen alle Woche einmal von dieſen Beichtvätern — geißeln ließen, und um Mitternacht in den Jeſuiten-Collegien die geiſtlichen Uebungen durchmachten, wie zu Montepulciano. Lainez ſetzte dennoch alles durch — Löwen und Antwerpen blieben hochberühmte Jeſuiten-Schulen bis auf unſere Zeiten, und die Damen hatten gewiß zureichende Gründe ſie beſtens zu unterſtützen, in Jeſuitenkirchen zu communiciren, ſich geißeln zu laſſen, und dann mit den frommen Vätern — die geiſtlichen Uebungen vorzunehmen! In den Thälern Savoyens und Piemonts wütheten jeſuitiſche Henkersknechte gegen die zahlreichen Waldenſer, und in der Schweiz ſetzte ſich der Orden 1574 feſt zu Lucern und Freyburg, ſo feſt, daß die Freyburger wieder mit unter den Erſten waren, welche die Jeſuiten 1814 zurückriefen. Unter allen 22 Cantons der Schweiz gebührt dieſem am allerwenigſten der ſchöne Nahme Freyburg . . . wird Lucern ſeinem Nahmen entſprechen? — Während ſie aber ihr ſchröckliches Panier da aufpflanzten, pflanzte die Druckerey zu Lauſanne La Chalotais Meiſterwerk wieder auf. — Möge es die Blinden ſehend machen!

Im Norden ſtrich Poiſſevin, der ſich bereits in Piemont und Süd-Frankreich als Henkersknecht gegen Waldenſer ausgezeichnet hatte, umher mit andern verkappten Jeſuiten. — Von Pohlen kam er nach Schwe-

den, der König wurde katholiſch und der Apoſtel hatte das Vergnügen in deſſen Zimmern eine Meſſe zu leſen — aber weiter kam es nicht. Die Nation wurde ſchwierig — die Jeſuiten mußten fort, und Sigismund brachte ſich um die Krone! In Pohlen machten ſie mehr Glück, aber in Dännemark hörte man ſie nicht einmal an; Iwan in Rußland ſprach nur ſo lange von Vereinigung beyder Kirchen, als er päpſtlicher Hülfe nöthig zu haben glaubte gegen die Pohlen. — Indeſſen ſtacken wahrſcheinlich Jeſuiten hinter den falſchen Demetriis, und Peter der Große nahm ohnehin die Schlauköpfe, wie ſie zu nehmen waren — Er — der ſehr tolerant war, und Franciscanern und Kapuzinern Klöſter verſtattete, litte Jeſuiten ſo wenig in ſeinen Staaten, als in ſeinem Herzen, und wunderte ſich über die Verblendung der Bourboniſchen Höfe!

Der bekannte Schritt, den Chriſtine that, war wohl mehr Werk weiblichen Leichtſinns und Eitelkeit, der Liebe zur Unabhängigkeit, zu Wiſſenſchaften, Künſten und Reiſen, als Werk der Jeſuiten, und Chriſtine warnte die Stuarte vor den Jeſuiten. Sie ſchrieb an Olivecrans, nach Jacobs Falle, die goldenen Worte: Bigotterie, Rathſchläge der Jeſuiten, Mönche und Pfaffen führen alle, die ſich von ihnen beherrſchen laſſen, unvermeidlich ins Elend." Die Stuarte verlohren den Thron über Jeſuiten — die Verſchwörungen gegen Jacob und Eliſabeth ſind ihr Werk, und die Herrn Paters Garnet und Oldekorn bluteten gerechteſt unter dem Beile der Juſtiz. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß die Britten unter ihren Stuarts gar oft Mücken für Elephanten anſahen, und überall Deſpotismus und Willkühr, Pa-

pimus und Jeſuiten erblikten, wie weiland Nicolai und Bieſter! Aber bey Jacob II., wo es brach, konnte man ganz helle ſehen, denn ſelbſt der ſpaniſche Geſandte Ronquillo warnte den König: „Aber berathſchlagen ſich denn nicht auch Spaniens Könige mit ihren Beichtvätern?„O ja!“ aber eben darum gehen unſere Sachen ſo ſchlecht!“

Im lieben deutſchen Vaterlande trieben ſie gleiches Spiel. Ihre erſten Plätze waren Cöln, Augsburg, Ingolſtadt, Prag und Wien. Nach Prag kamen 1556 ihrer Zwölfe, und erhielten das verlaſſene Dominikaner-Kloſter und die Güter der Klöſter Oybin und Dobroluk in der Lauſitz. Bobadilla ſetzte ſich feſt zu Wien, und Faber zu Mainz und Cöln, wo er an Caniſius eine wichtige Eroberung machte, deſſen Catechismus bald den von Luther in Süd-Deutſchland verdrängte. Le Jay eiferte ſo unvernünftig zu Regensburg über die Reformation, daß ihn das Volk beynahe in der Donau wieder getauft hätte — während mehrere Herrn Reichstags-Geſandte mit ihm die geiſtliche Uebungen durchmachten, um ſich von ihren diplomatiſchen Mühſeligkeiten zu erholen. Zu einer Anſiedlung in Augsburg gaben die Fugger 30/m. fl. nebſt acht Häuſern her, und das noch frommere Bayern ſtiftete ihnen Lehrſtühle zu Ingolſtadt. Der bigotte Max ſetzte das Marienbild auf Bayriſche Thaler (Patrona Bavariae) und heftete ſeinem Erb-Prinzen den Nahmen Maria auf, neben dem des Ignatius; dafür predigte aber auch der Provinzial Hoffaeus: „Zinnßen ſind Gott ein Greuel, und alſo auch der Staat ſeinen Gläubigern keine Zinnßen ſchuldig!“ bald entſtand in Bayern ein förmliches Inquiſitions-Gericht (1558) und die ganz mit

Jeſuiten beſetzte Univerſität Dillingen (1563) vollendete die Verfinſterung Bayerns und Schwabens, die nur von der Finſterniß zu Cöln allenfalls noch überdunkelt wurde! Im Jahr 1577 gab es ſchon 600 Jeſuitiſche Studenten in Bayern, womit auch Schwaben, Franken und Schweiz verſehen wurde. Gratia, ubi vult spirat!

Das ſchönſte Jeſuiten-Collegium Deutſchlands war wohl das zu Ingolſtadt, Ignatius ſein Benjamin, wohin er 20 Jeſuiten ſandte und von wo aus ſie ſich in den Benedictinerklöſtern Biburg, Ebersberg, Mönchsmünſter, Neuburg, Caſtell ꝛc. feſtſetzten, und ſtolz darauf waren die Wallfahrten nach Abt Oettig wieder recht in Gang gebracht zu haben. Bey der feyerlichen Einweihung ihrer herrl. Kirche zu München 1597 erſchienen 24 Fürſten, 36 Prälaten, die Provinzialen der Franziſcaner, Dominicaner und Karmeliten und faſt der ganze Adel des Landes — ſie gaben ein Singſpiel „der Kampf des Erzengels Michel mit Lucifer" an der Spitze von 300 Teufeln. — Von Ingolſtadt aus ſchrieben dieſe Religions-Stützen manches Büchel gegen die Ketzer, und ſo auch Scherer einen Lutheriſchen Bettler-Mantel mit Holzſchnitt und dem Verſe:

Hier ſitzt ein Bettler auf dem Stock!
Von vielen Flecken iſt ſein Rock,
Bedeut des Luthers geflickte Lehr,
Von alten Ketzern kommt ſie her,
Drum ſey gewarnet jedermann,
Leg keinen ſolchen Mantel an!

Die Ferdinande waren ganz in den Händen dieſer verzweifelten Kutten. Ferdinand II. war von ihnen zu Ingolſtadt — verzogen — er pilgerte zu

Fuß nach Marienzell und Loretto und ſchwur die Ketzer auszurotten; ſein Beichtvater Lämmermann galt mehr als alle Miniſter und der Pater Erdmann wollte die Reichskleinodien von Nürnberg weggeholt haben, als von einem ketzeriſchen Orte. Ferdinand fand eine Ehre darinnen ſich einen Sohn der Jeſuiten zu nennen, und überhäufte den Orden ſo mit Wohlthaten, daß dieſer ſelbſt erröthete. „Acceptate, acceptate, non semper habebitis Ferdinandum!“ Wenn die abſcheulichen Kutten in Deutſchland weniger grell auftraten als anderwärts, ſo lag es lediglich in unſerer Verfaſſung, und im Mangel eines Central Punctes — deſto drückender aber wirkten ſie auf das Volk, und deſto dicker wurde die Finſterniß in großen und kleinen katholiſchen Schädeln! Ferdinand III. verwies es ſeinem Prinzen Leopold ſehr, als dieſer, da er die Jeſuiten Gans und Vogel nach Hofe gehen ſahe, fragte: Was haben Sie da für zwey ehrliche Vögel? ob er gleich mitlachte, und Leopold, der hier zu ſpotten ſcheint, war dennoch in den Händen der P. Müller und Boccabella.

Dieſer Leopold, den die Oeſterreicher den Großen nannten, weil die Franzoſen ihnen Louis halter auch ſo nannten, an dem aber durchaus nichts Großes war als ſein Phlegma, mit dem er die Friedrichen unvergeßliche Worte ſprach: Hoc est membrum nostrum I. R. Sacro-caesareum — und ſeine Unterlippe, die ihn bey einem Regen zwang, ſeinem Hofmeiſter zu ſagen: „Es regnet mir ins Maul“ worauf jener ihm den beſten Rath gab: „Machen Ew. K. H. das Maul zu!“ — dieſer Leopold I. gelobte bey der Belagerung Wiens (1683) Ausrottung der Ketzer. — Wenn Ew. Majeſtät

nicht alle Ketzer vertilgen, ſagte der jeſuitiſche Beichtvater, ſo wird die Kayſerl. Familie noch betteln gehen" die Kayſerin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, daß er ſo unbeſcheiden geſprochen habe — hätte ſie ihm ſolche wegen der Sache ſelbſt gegeben, ſo hätte ſie verdient, Kayſer zu ſeyn und Groß zu heißen. Prinz Carl von Lothringen war vielleicht damals der Einzige am Wiener Hofe, der die Jeſuiten von der rechten Seite beurtheilte, und warnte. — Der allerbigotteſt Kayſer aber bleibt immer — Ferdinand II., der da ſagte: „Wenn ich meine lutheriſche Unterthanen nicht liebte, würde ich ſie irren laſſen, ſo aber ſuche ich ihr Heil mit Verluſt meines Lebens und meiner Ruhe" und ſuchte es ſo, daß noch heute Oeſtreich die Vertreibung fleißiger Proteſtanten aus ſeinen Alpen fühlet, und noch heute die einſt von ihnen gebauten Gold- nnd Silber-Gruben — Gletſcher und Waſſer decken! Es macht der Reichsſtadt Frankfurth, wo die Vögel gar zu gerne geniſtet hätten, unſterbliche Ehre, daß ſie jeden Verſuch zurückwieß mit einem Vade retro Satanas!

Max II. hatte helle geſehen, aber zu kurze Zeit regierte, nun kamen die Rudolphe, Matthias, Ferdinande, und es kam ſo weit, daß Pater Andreas predigte: „Wer ſich mit einem lutheriſchen Weibe verheurathe, verheurathe ſich mit einem ſchlimmeren Ding, als der Teufel, dieſem könne man noch mit Weyhwaſſer beykommen, aber beym Weibe helfe weder Kreuz, noch Chriſam, noch Taufe — wer das Abendmahl sub utraque empfange, empfange den leibhaften Teufel, und Luther habe mit dem Böſen wenigſtens eine Tonne Salz gefreſſen." — Während dieſer Jeſuiter-Epoche

wurde der Catholicismus zu einer weit abentheuerlichern Abgötterey, als das Heydenthum aufzuweißen hat, und Dinge, wogegen redliche katholiſche Prälaten zuvor ſelbſt geeifert hatten, kamen jetzt wieder in vollen Gang — Ablaß-Weſen — Wallfarten, Gnadenbilder, Wunder und Reliquien. Die Volks-Religion wurde durch Jeſuiten noch bigotter, fanatiſcher und vernunftloſer — es war gethan um alle geſunde Religionsbegriffe, und die alten Mönche waren weit weniger ſchädlich, als dieſe Aller-Welts-Verfinſterer ex professo! Von Bayern aus verbreiteten ſie ſich nach Würzburg und Speyer — nach Ellwangen, Aichſtädt, Bamberg, Memmingen, Kaufbeuren, Mindelheim, Heilsbronn, Nördlingen, Oettingen und überall ſetzten ſie ſich in Kloſter-Güter und ſelbſt in die Lehens-Güter des Adels. Die Gegenden, wo ſie ihr Weſen trieben wurden ſo fromm, daß in dem ſtrengen Winter 1658, wo Wölfe die Leichen ausſcharrten, niemals von ihnen eine katholiſche ausgeſcharrt wurde! dafür hatten um dieſe Zeit dieſe Jeſuiten ein jährliches Einkommen von 185,950 fl.!

Jeſuiten waren die Seele des dreyßigjährigen Krieges, der die kaum begonnene geiſtige Cultur und jede Bildung zu zertrümmern drohte, und auch wenigſtens auf einige Menſchen-Alter hinaus wirklich zertrümmerte. Sie, die gleich anfangs die Gültigkeit des Religionsfriedens beſtritten, verlängerten offenbar den Krieg durch den chriſtmildeſten Grundſatz: „Haereticis non est servanda Fides!“ und der ſanfte General Viteleschi ſcheint nicht mehr Herr genug geweſen zu ſeyn, die Hof-Jeſuiten zu Wien und München zu zügeln. Mit Guſtav Adolph, der ihre ſchöne Kirche zu München bewun-

derte, und ſich mit dem Pater Rector ſogar in theologiſche Streitigkeiten einließ, müſſen die Jeſuiten indeſſen ſehr zufrieden geweſen ſeyn, denn der General bedeutete ihnen auf ihre Berichte: „daß man da, wo man von Ketzern Gutes ſage, ſich kälter und kürzer faſſen müſſe!"

Der von ihnen erzogene und fanatiſirte Ferdinand II. ſahe nicht nur in Ausrottung des Proteſtantiſmus den ſicherſten Weg zum Himmel, ſondern auch zu dem längſt genährten Wünſche ſeines Hauſes die Kaiſer-Krone erblich zu machen, und ganz Deutſchland unumſchränkt zu beherrſchen. Wären wir dadurch zu Einer Nation geworden, möchten wir es Jeſuiten verdanken.

Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand die Stimme Gottes, und er pflegte zu ſagen: „Wenn mir ein Engel und ein Ordensmann zu gleicher Zeit begegneten, ſo würde dieſer mein erſtes, und jener mein zweytes Compliment erhalten!" Wir wären vielleicht ohne Guſtav Adolph alle katholiſch — aber ſicherlich unter Sanction der Nation, und dies Unglück wäre weit erträglicher, als das, was wir weiter erleben mußten. Joſeph hätte alles wieder vergütet und uns ſicher aus Egypten geführt — und die Hähne hätten es einmal verſuchen ſollen über den Rhein zu fliegen — den Halß hätten wir ihnen allen ſo leicht umgedreht, wie er ſo eben, indem ich dies ſchreibe, einem Halbdutzend genießbarerer Hühner in meiner Nachbarſchaft umgedreht wird, woran ich gleichen Antheil nehme!

Böhmen und Oeſtreich waren zur Hälfte wenigſtens proteſtantiſch, als der Prämonſtratenſer Lohelius von Strahof, ſeit kurzem Erzbiſchof von Prag, die proteſtan-

tiſchen Prediger aus der Bergſtadt Grab vertrieb, gegen die vom K. Rudolph und Matthias verſtattete Religionsfreiheit — dies war der Erſte Schritt zu den Böhmiſchen Unruhen 1615 — dem eben ſo gewaltſame nachfolgten, bis zu dem Juſtitz-Mord des Grafen v. Schaffgotſch zu Regensburg 1635, der ſtets ein trauriges Denkmal des Religionshaſſes und Jeſuitiſchen Verfolgungs-Geiſtes bleiben wird, und ein Schmuzflek in Ferdinands Regierung. Soldaten, begleitet von Jeſuiten und Kapuzinern zwangen die Unterthanen zum Catholicismus und Böhmen und Oeſtreich verlohren darüber Hunderttauſende fleißiger Menſchen, die von Sachſen und Brandenburg mit offenen Armen aufgenommen wurden! Das Element und die ganze Exiſtenz des Ordens beruhte auf dem Zwieſpalt zwiſchen katholiſcher und proteſtantiſcher Kirche — alle andere Orden, beſonders Benedictiner, waren im freundſchaftlichen und ſelbſt wiſſenſchaftlichen Verkehr mit Proteſtanten — Jeſuiten nie und würden es auch heute nicht ſeyn können!

Mit Recht begann der 30jährige Krieg mit Verjagung der Jeſuiten, der Urheber deſſelben — die Stände jagten ſie aus ganz Böhmen binnen 14 Tagen, ſelbſt aus Mähren, Schleſien und Ungarn. Aber was wars? So wie Ferdinands Waffen ſiegten, waren ſie wieder da, und ſetzten ſich in Beſitz noch weit mehrerer Klöſter, denn zuvor, wie freche Spatzen in Schwalben-Neſter; ſelbſt der Univerſität Prag bemächtigten ſie ſich. Wallenſtein, der ſie haßte, wie alle Mönche und Hofſchranzen, wenn er ihnen gleich aus Politik hofirte, der dem Kaiſer rieth ſie abzuſchaffen, wenn er Ruhe in Deutſchland wolle, und beym Geld-Mangel des Hofs auf die reichen Prälaturen hinwieß — Wal-

lenſtein, der keinen Soldaten ſtrafte, der Mönche mis=handelte, (jedoch in ſeinem Gitſchin, wo er ruhet, Carthäuſern und Jeſuiten Häuſer bauete, aber auch eine proteſtantiſche Kirche zu Glogau) und ſelbſt Mönchen, die von Wien und Madrid zu politiſchen Unterhandlungen an ihn geſandt waren, ſagen ließ, „wenn ſie ihm das Evangelium predigen wollten, wolle er ſie hören:“ Wallenſtein war dennoch in der Gewalt der Jeſuiten durch ſeinen Köhlerglauben an Aſtrologie, und durch ſeinen Aſtrologen Senni, eine Maſchine der Jeſuiten! Lämermann, der K. K. Beichtvater, der das eiferſüchtige Bayern bey Oeſtreich feſthielt, ſtürzte auch den allmächtigen Wallenſtein!

Am Weſtphäliſchen Friedens=Congreſſe wollte der von allen hochgeſchätzte Hanöveriſche Geſandte Lampadius — ewige Verweiſung der Jeſuiten aus Deutſchland als einen Friedens=Artikel, und mit nur zu gerechten Gründen — aber der Orden ſtand feſt! Man mußte ſich begnügen, daß die evangeliſche Bißthümer Lübek, Osnabrück, Magdeburg auf die Regensburger Querbank — Bremen, Verden, Halberſtadt, Minden, Schwerin, Ratzeburg, Hirſchfeld und Camin ganz auf die weltliche Bank, und damit gar viele Klöſter — ganz von der Bank hinwegkamen, wie ſchon früher im Laufe des zerſtörenden Kriegs. Wenn auch die übrigen Prälaten zwey Curiatſtimmen erhielten, und auf dem Reichstage auf einer rheiniſchen und ſchwäbiſchen Bank ſaßen, ſo hatte dies ſo wenig auf ſich, als die Curiatſtimmen am Bundes=Tag auf ſich haben werden, um welche ſich die Mediatiſirten gegenwärtig bewerben. Das, was geſchehen war, war immer ein hübſcher Anfang, und vermuthlich wollte man ſpätern Zeiten auch

noch einige Biſſen gönnen. Die Jeſuiten ſtanden noch zu feſt, feſter als jemals, und lange noch nach dem Weſtphäliſchen Frieden ſtanden ſie hinter allen Religionsbedrükungen in der Pfalz, Naſſau, Siegen, Speyer ꝛc. ꝛc. 30000 Salzburger mußten das Land räumen ohne Haabe 1732, wenn gleich Rieger einen Salzbund Gottes mit der evangel. Salzburger Gemeinde geſchrieben hatte — und noch 1740 ſtekten ſie hinter den kleinen Oſterfeyer-Händen des kleinen Hohenlohs, (wo an den katholiſchen Höf'chen zu Bartenſtein und Schillingsfürſt ſtets Jeſuiten waren — als Erzieher —) worüber Hofprediger Knapp gedrukte Lacrymae paschales weinte!

Es iſt intereſſant die Faſten Devotiones des Kayſerl. ganz in Jeſuiten Händen liegenden Hofs v. J. 1719 (S. Schlözer St. A. 39 St.) nachzuleſen, und troſtreich und erfreulich zu ſehen, wie denn doch 1819 die Sachen ſtehen! Sonntags vor den Faſten 40ſtündiges Gebet bey den Jeſuiten — Aſcher-Mittwoche Beſtreuung des Hofs mit Aſche — am St. Josephs-Tage Bewirthung von 13 Armen, vom Hofe bedient und beſchenkt — in der Mitte der Faſten aber Fuchs-Prellen und Dachs-Hetze — dann wieder viele Andachten und Proceſſionen — mit der Marter-Woche nimmt der Kayſer keine öffentliche Geſchäfte mehr vor — am Palmſonntag hohes Amt bey Auguſtinern, Mittagstafel bey Kapuzinern, und im St. Stephan ſpielt der Palmeſel ſeine Rolle — Montags 40 ſtündiges Gebet bey Kapuzinern — Dienſtags zum heil. Grabe in Herrnals — Mittwochs bey den Auguſtinern Pumper-Mette, die Judas gilt — grünen Donnerſtag Fußwaſchung der Armen, Karfreytag große Proceſſio-

nen zu den heil. Gräbern aller Kirchen Wiens — Sonnabends Fortſetzung in Herruals — Halleluia und Auferſtehung! So hatten Jeſuiten zunächſt und die übrigen Mönche die einfache Religion Jeſus — die vernünftigſte geiſtigſte aller Religionen — entweiht — nicht auf dem Lande unter einfältigen Bauern, ſondern ſelbſt in der Hauptſtadt einer mächtigen Monarchie, am allerhöchſten Hofe, und in der Mitte der gebildetſten Claſſen, daß man ſich verſetzt glaubt an die Ufer des Ganges, nach Japan, Laſſa oder Cusko!!!

Es war denn doch ſchon ein Vorbote der Aufklärung, daß man die Unſchicklichkeiten, die in der Vita et Revelationes Agnetis Blannbekin, von der wir oben geſprochen haben, vorkommen, wie in dem angehängten Buch des Benedictiners Potho de Miraculis S. Dei Genitricis Mariae, die Petz wohl ungedruckt hätte laſſen können, fühlte. Carl VI. confiſcirte das Buch, daher es ſelten iſt. — Es war doch arg, daß jene Nonne Agnes mehr als 100mal auf ihrer Zunge fühlte das praeputium Christi tanta dulcedine, quod in omnibus membris senserit immutationem dulcissimam, und wohl noch weit anſtößiger, wenn Potho unter den Wundern der Maria erzählt, daß ſie einen frommen Pilger, der nach Compoſtell reiſte, und dem der Teufel in Geſtalt des heil. Jakob befahl, ſich zu entmannen, und dann ſelbſt zu tödten, was er auch einfältig genug war, zu thun — wieder ins Leben rief und ganz herſtellte mit dem kleinen Unterſchied: „loco membri unum parvum foramen habebat ad urinandum —“ am alleranſtößigſten aber wohl, daß Maria einer ſchwangern Aebtiſſin, die in ihrer Noth ſtets vor ihrem Altare lag, in einem großen Gefolge von Engeln erſchien, gerade als der Biſchof die

Sache gründlichſt unterſuchen wollte, und zweyen Engeln befahl, ſie zu — accouchiren, und das Kind einem Waldbruder zuzuſtellen!

Nach der Reformation und zur Zeit des 30jährigen Krieges erſchienen gar ſonderbare Schriften gegen die Jeſuiten: Jeſuitenſpiegel — Böhmiſcher Ohrlöffel — Spaniſch Natur — Drachen-Mord, Geizvögelein, Morgenwecker, Kälberarzt, wer hat das Kalb ins Aug geſchlagen? Augentroſt, Vogelheerd — und ſo auch eines Ungenannten: Dutzend artlicher Gleichniß mit dem Jeſuiten und dem Flohe 1620. Die Knittel-Verſe könnten wohl witziger ſeyn, die Idee ſelbſt aber war doch ſo übel nicht. Der Floh entſteht nach dem Verfaſſer aus Unrath und Urin und ſo der Jeſuit aus Spanien — der Floh iſt ſchwarz, wie der Jeſuit und eben ſo geſchwinde:

Bald ſpringt er in Muscoviam
Bald hupft er in Poloniam —
Bald hinab nach Hungariam
Bald herauf in Bohemiam
Bald thut er einen großen Sprung
nach Indiam — iſt weit genung!

Der Jeſuit iſt liſtig wie der Floh, wächst und vermehrt ſich wie dieſer, peiniget und beißet, dürſtet nach Blut, und ſo wie der Floh dem treuen Hunde am aufſäßigſten iſt, ſo der Jeſuit treuen Dienern des Fürſten. Gleichwie der Floh ſich gerne beym Geſchlecht aufhält, in Gewitterluft am unruhigſten wird, und am meiſten ſticht, ſo auch der Jeſuit. Beyde halten ſich gerne an warmen ſaftigen Orten, und maußen gerne im Finſtern: Den Floh vertreibt man mit Attigblättern, Rinden von Birken und Erlen, und die Jeſuiten?

Befehle, daß ſie räumen das Land,
geſcheh es nit, ſo müßt zur Hand
man bald zu der Birken greifen
und ihnen über den Buckel ſtreifen —
und wann ſie noch nit wollten fort,
müßt man ſie führen an einen Ort,
zu einer Erlen, und zur Stund
ſie aufhenken fein kurz und rund —
weil aber das Erlenholz gar maſt,
und konnt nit tragen ſolche Laſt,
hielt' ich dafür, und wär das beſt
man knüpft ſie an ein Eichbaum feſt!
Ihr habt uns ſo oft erſchnappt,
und wie den Müller im Sak ertappt!

So ein alter Deutſcher vom Jahr 1620 — und 1819?

Mögen die Jeſuiten noch ſo oft verläumdet worden ſeyn — genug! 200 Jahre lange ſchrie man unaufhörlich gegen ihre Unthaten — 200 Jahre lange immer dieſelben Vorwürfe, die aus dem laut klagenden Munde der Väter übergingen zu den noch lauter klagenden Enkeln und Urenkeln — Vox populi, Vox Dei. Aber Luther hatte warlich Recht, wenn er die Welt mit einem beſoffenen Bauern verglich, der vom Pferde gefallen iſt — helft ihm wieder hinauf — er fällt von der andern Seite wieder herunter, denn — die Welt will des Teufels ſeyn!

XVII.

Die goldenen oder geheimen Erinnerungen der Geſellſchaft Jeſu.

Die ſogenannten Aurea Monita S. I. 1612. *a.* *), ſind von den Privata oder Arcana Monita S. I. 1635. 8., wie auch von der Instructio Secreta, blos wie Text und Paraphraſe unterſchieden, wahrſcheinlich verfaſſet von Aquaviva; man wollte ſie in einem vom h. Chriſtian von Braunſchweig geplünderten Capuziner-Kloſter zu Paderborn gefunden haben. Die Jeſuiten leugnen ſie ab, für ganz authentiſch hielten ſie bisher Proteſtantiſche Gelehrte —. v. Lang aber erklärt ſie für offenbare Erdichtung und Parodie der böhmiſchen Gegner, die darinnen alles,

*) Aurea Monita S. I. latein. und deutſch 1782. 8. Am beſten Deutſchl. 1816. 8. oder 1 Heft die Jeſuiten, und dann auch in dem Büchlein, das wohl in jeder deutſchen Leſegeſellſchaft ſeyn dürfte: Ueber die Wiederherſtellung der Jeſuiten, Unterdrückung der Freymaurer und das einzige Mittel die Ruhe zu ſichern. Frft. 1815. 8.

was ſich der Orden hat zu Schulden kommen laſſen, als eine geheime Inſtruction hätten darſtellen wollen. — Wer hat Recht? ich weiß es nicht, das Ding iſt mir ſelbſt längſt verdächtig geweſen — aber unter vorliegenden Umſtänden bleiben ſie — wenigſtens ein treues Sitten-Gemälde des Ordens — wie ein gutes aus der Wirklichkeit aufgegriffenes Characterſtück eines beobachtenden Theaterdichters. Sie ſchienen mir wichtiger noch zur Kenntniß dieſes Ordens aller Orden, als die Regeln der Benedictiner und Franziscaner, und daher rücke ich ſie hier ein nach dem abgekürzten Innhalt ihrer XVI Kapitel.

I. Um ſich beliebt zu machen, muß man ſtets den Grundſatz feſt halten an des Nächſten, aber auch zugleich an unſerer eigenen Wohlfahrt zu arbeiten, und dem zu Folge Spitäler und Gefängniſſe beſuchen, Beicht hören, Almoſen ſammeln, und ſolches austheilen öffentlich, damit andere dadurch erbauet, und deſto freygebiger gegen uns werden. Stets äußere Demuth und Beſcheidenheit. Grundſtücke ſollen die Unſrigen nicht gleich ankaufen, oder im erborgten Nahmen einiger treuen Freunde. Von Pächtern ſuche man immer unter Maske der Dürftigkeit den höchſten Preiß zu erpreſſen, und ertheile Schuld-Anweiſungen auf Güter in der Nähe der Collegien an entferntere Collegien, damit die Regierung unſere eigentl. Einkünfte nicht erfahre.

II. Um ſich bey Großen beliebt zu machen, muß man ihre verhaßte und anſtößige Handlungen keineswegs tadeln, ſondern vielmehr entſchuldigen, ſich ganz nach ihrem Sinne richten, ihnen ſchmeicheln und helfen z. B. bey Heurathen, ehrgeizigen Planen, Krieg

ꝛc. jedoch ſtets behutſam, damit unglückliche Erfolge nicht uns zugemeſſen werden. Bey Vorwürfen dieſer Art berufe man ſich dreiſt auf die Allgemeine Vorſchriften, die uns alle Einmiſchung in Staatsſachen verbieten. Man übernehme bereitwillig Aufträge, Geſchäfte, Geſandſchaften ꝛc. und gewinne ihre Günſtlinge durch Geſchenke, man ſuche Heurathen zu ſtiften, mit Häuſern die den Unſrigen geneigt ſind, halte ſich mit den Hofdamen, und ſey bey der Gewiſſensführung nachgiebig, um die Beichtväter, die Mönche, unſere Nebenbuhler, (qui nobiscum symbolisant) vollends zu verdrängen. Man lade die Großen auf unſere Schulen, dedicire ihnen Bücher, mache Verſe auf ſie, tractire ſie, und erzeuge ihnen alle Ehre. Feindſchaften und Uneinigkeiten kann man zwiſchen ihnen erhalten, um eine Ausſöhnung zu bewirken, wodurch man mit ihren Geheimniſſen vertrauter wird, und wenigſtens eine Parthie ſich verbindlich macht.

III. Die Gunſt der Weltlichen iſt uns wichtig gegen unſere Feinde, in Proceſſen, im Ankauf von Gütern, Häuſern und gegen das Volk, ohne daß wir ſelbſt unmittelbar die Hände im Spiel zu haben ſcheinen. Die Gunſt der Biſchöfe und Prälaten aber wegen der Pfründen und Beneficien der Weltprieſter und des heil. Stuhls. Man erhält ſie am leichteſten, wenn man ſie unter unſerer geiſtlichen Führung hat.

IV. Die Beichtväter müſſen lediglich das Gewiſſen der Großen zu leiten ſcheinen, und nur nach und nach unvermerkt auf den Staat kommen. Man lenke die Wahl einflußvoller Staatsdiener auf Freunde unſerer Geſellſchaft, und halte eine

Liſte davon. Man ſuche es ſogleich zu erfahren, wenn leere Stellen zu beſetzen ſind. Der Beichtvater muß ſeine Großen mit der äußerſten Gelindigkeit und Nachſicht behandeln, und alles in Predigten und geheimen Unterredungen vermeiden, was unangenehm ſeyn könnte. Er ſoll mit dem geringſten Gehalte ſich begnügen, im Schloſſe das unſcheinbarſte Zimmer wählen, und alles muß er — nicht ſelbſt — ſondern durch ſichere Mittelsperſonen betreiben und durch ſolche handeln. Selbſt „Confectiones et aquas distillatas“ (Confect und Liqueur) genieße er mäßig!

V. Mönche ertrage man mit Großmuth (animose ferendi), präge aber dem Volke ein, daß unſer Orden die ſämmtliche Vollkommenheit aller übrigen in ſich faſſe, außer dem Chorgeſang und ſtrengem Leben, bey uns alles beſſer und höher, und Mönche zu Aemtern und Geſchäften untauglich ſeyen. Man ſpüre ihren Fehlern und Schwächen nach, und mache ſie bemerklich mit Klugheit und unter bedauerlicher Wehmuth! Vorzüglich ſey man ſtrenger gegen diejenigen, die ſich neben uns in Schulen eindrängen, ſtelle dem Fürſten vor, daß wir hiezu beſſer und hinreichend ſind, und dem heil. Vater empfehle man ſich durch Zeugniſſe des Wohlgefallens und der Gelehrſamkeit, wie durch Vorſtellungen, daß durch zweyerley Schulen nur Zwieſpalt zu beſorgen ſey. Man übe die Studenten vor den Augen der Großen, der Obrigkeiten, und des Volks in Wiſſenſchaften und in wohlgefälligen Schauſpielen.

VI. Um reiche Wittwen zu gewinnen, muß man Väter ausſuchen, die zwar ſchon in Jahren, aber doch noch von friſcher, ſchöner und geſunder Geſichtsfarbe ſind, und von einnehmendem

Umgänge. Dieſe müſſen ſuchen ihre Gewiſſens-Räthe zu werden, ſie in dem Verdienſtlichen des Wittwenſtands beſtätigen, belehren über die Beſchwerlichkeiten, Gefahren und Verdrüßlichkeiten der Ehe und trachten, daß ihr Hausweſen nicht durch ihre Dienerſchaft vernachläßigt werde. Sie können ihnen Bräutigame, die zu gefallen ſcheinen, vorſchlagen, müſſen ſie aber ſo ſchildern, daß ihnen die Luſt vergeht. Man muß ſie für die Kloſter-Gelübde gewinnen, koſtbare Gäſte von ihnen entfernen, vorzüglich junge Leute, das Geſinde zu Creaturen machen, und jene zur Uebung guter Werke anhalten. Wollte man uns auf die Armuth Jeſu hinweiſen, ſo ſage man ihnen, daß die Kirche Gottes in eine Monarchie verwandelt nur durch Anſehen und Macht ſich ſchützen könne, und jener kleine abgeriſſene Stein ſey, von dem David weißagte, daß er zu einem großen Berge werden würde.

VII. Iſt die Wittwe ſo weit gebracht, ſo kann ſie zur Theilnahme an des Ordens Verdienſten zugelaſſen werden. Man erkläre ihr die bey uns übliche Hauß-Ordnung und halte ſie an zu einem Saal zu Ehren der Jungfrau und Apoſtel. Man beſuche ſie öfters, unterhalte ſie angenehm, ſey gelinde im Beichtſtuhl, öffne ihnen unſere Thüren, und erzeige ihnen alle Ehre. Wenn es kalt oder ſchlecht Wetter iſt, und ſie ſich unpaß befinden, ſoll man ihnen abrathen auszugehen, und wenn ihre Töchter heurathen, mache man Carmina, und ſorge für ſchöne Leichenbegängniſſe, Leichenreden und Grabmähler ihrer Todten. Man rede mit ihnen von der Vollkommenheit der Heiligen, die mit Umgehung ihrer nächſten Verwandten alle ihre Güter den Armen gaben, verſtatte nicht, daß

ſie Almoſen geben ohne uns, und entferne die Mönche. Das weibliche Herz iſt veränderlich, daher ſchildere man das ſchöne Andenken, wenn ſie Stiftungen machen, Kirchen und Collegien bauen, Ciborien, Meßgewänder, Kirchenwachs, Abendmahlswein ꝛc. ſchenken. — Man kann ihnen dafür, wenn ſie Beweiſe ihrer Treue und Freygebigkeit abgelegt haben, alles erlauben, was ihre Sinnlichkeit fordert, jedoch mit Vermeidung öffentl. Aergerniſſes. Man erinnere ſie recht oft an das Licht im Evangelio, das man nicht unter einen Scheffel oder Tiſch ſetzen, ſondern leuchten laſſen ſoll vor allen Leuten.

VIII. Man muß dahin arbeiten, daß ſie ihre Kinder unſern Häuſern widmen, mit Güte oder Gewalt, mit Quälereien — und Geldentbehrungen, wodurch ſie ſich dann am leichteſten anlocken laſſen, wie dies in Deutſchland und Pohlen trefflich geglückt iſt. In Ländern, wo die Landesherren von unſerer Geſellſchaft ſind, werden ſich die Anverwandte nicht aufzulehnen wagen, und thun ſie es, nichts ausrichten. Die Erzieher müſſen daher ſtets von den Unſrigen ſeyn.

IX. Die Beichtväter müſſen ſtets trachten, wie ſie die Einkünfte der Collegien mehren, und keine Gelegenheit vorbey laſſen, ohne zudringlich zu ſcheinen. Beichtväter, die nicht behutſam und fleißig ſind, muß man entfernen. Bey Reichen muß man in Zeiten trachten, daß ſie uns ihre Alodial-Güter verſchreiben, und ſich mit Jahrgeldern begnügen, um Gott deſto ruhiger zu dienen. Bey einzigen Söhnen muß man alles verſuchen, ſie in den Orden zu ziehen. Man mache ſie dreuſte von den Eltern abwendig, ſchärfe ihnen den Ruf Chriſti ein,

und zeige ihnen, daß es Gott das angenehmſte Opfer ſey, wenn ſie auch wider Wiſſen und Willen der Eltern die Welt verlaſſen. Wo Söhne und Töchter ſind, mache man zuerſt die Töchter zu Nonnen oder zu Devoten, und dann die Söhne. Man entlehne von Reichen Geld auf Handſchriften, und verſchiebe die Rückzahlung unter angeblicher Armuth bis zur Zeit einer Krankheit, wo man dann in den Kranken dringt die Handſchrift zurückzugeben, wodurch, ohne Unwillen der Erben, für den Orden am beſten geſorgt iſt. Treuergebene Aerzte ſind auch wichtig.

X. Scharfe Zucht und Strenge muß äußerlich im Orden herrſchen. Kranke Mitglieder muß man entfernen, und ſo auch Nachläſſige, die auf alle Art zu mortificiren ſind, um ihrer los zu werden. Wer andere uns abgeneigt macht, mehr Neigung für Blutsfreunde als für den Orden blicken läßt und Bedenklichkeiten hat bey Erwerbungen von Gütern, muß ausgeſtoßen werden. Wollen Eltern oder Große die Urſachen wiſſen, ſo ſage man, dieſe Leute hätten nicht den Geiſt des Ordens gehabt!

XI. Damit aber dieſe Ausgeſtoßene nicht ſchaden, muß man ſie reverſiren laſſen, und ſie da, wo ſie ſich hinwenden, gehörig ſchildern, wenn auch gleich manches ungewiß und zweifelhaft wäre, um ſie unſchädlich zu machen. Sollten ſie dennoch Glück machen, ſo muß man ihnen auf alle Art zu ſchaden ſuchen durch die Devoten zweyter Claſſe, Dienſtbothen ꝛc., ſie um ihren Credit bringen, und nur mit Bedauern und Mitleid von ihnen ſprechen, damit andere abgeſchreckt werden, die Geſellſchaft zu verlaſſen.

XII. Bey der Wahl junger Leute muß man darauf ſehen, daß ſie gute Köpfe ſind, keine üble Perſon vorſtellen, von guter Familie und reich. Man lebe ſolchen möglichſt zu Gefallen, ſuche ihnen Vergnügen zu machen durch kleine Geſchenke, führe ſie in unſere Landhäuſer, Refectorien und Recreationen, ſuche ſie in Fehler zu verwickeln, um ſie dann von der Strafe zu befreyen, und gewinne ſie für die Geſellſchaft. (Lang berechnet die Erb-Anfälle, die allein die oberdeutſche Provinz von 1620 — 1700 durch Abdication an ſich gezogen auf die Summe von 800,000 fl!)

XIII. Unſere Beichtväter müſſen ſich in Acht nehmen, es nicht mit den Nonnen zu verderben, denn ſie ſind unſre vornehmſten Wohlthäterinnen. Viele haben uns die Hälfte ihres Brautſchatzes überlaſſen, und bey ihren Verwandten zu unſerm Vortheil gewirkt. Man muß ſie recht fleißig beichten und unſere geiſtliche Uebungen machen laſſen, aber nicht ſtrenge ſeyn, ſelbſt wenn ſie ſich gegen die Clauſur vergehen, und ſo wird man ſie ganz kennen lernen, und klüglich benutzen können.

XIV. Urſachen der Ausſtoßung ſind, außer dem Fall einer Unternehmung gegen den Orden, die Fleiſchesſünden, worunter Sodomie obenan ſteht, wovon aber die Obern abſolviren können. Auch diejenigen muß man entfernen, die grob in Sitten und Sprache ſind.

XV. Diejenige Mitglieder, welche die Geſellſchaft vorzüglich zu erhalten und zu begünſtigen ſuchen muß, ſind die Beichtväter reicher Wittwen; nur wenn ſie alt werden, muß man jüngere, die noch bey Kräften ſind, an ihre Stelle ſetzen; ſodann

diejenigen, welche dem Superior fleißig hinterbringen, und die Pedellen, die ſtrenge Zucht halten. Begünſtigen muß man auch reiche angeſehene Jünglinge, die man vorzugsweiſe nach Rom ſenden muß, und diejenige, die uns die Hälfte ihres Vermögens verſchreiben. Iſt die Reſignation einmal geſchehen, mag man ihnen ſchon Brod ſtatt der Milch geben. Auch die ehre man, die uns ſolche Jünglinge zuweiſen.

XVI. Aeußerlich zeige man Verachtung des Gelds und Reichthums, weiſe mittelmäßige und gewöhnliche Almoßen ab, und ſo auch dergleichen Begräbniſſe in unſern Kirchen. Man mag auch zu Zeiten geringe Güter reſigniren, oder Mitglieder, jedoch nie ohne tüchtigen Abzug darauf verwandter Koſten!

Schließlich ſollen alle Obern dieſe geheime Erinnerung ſorgfältig aufbewahren, und nur wenigen Vätern mit Auswahl mittheilen, die ſich zum Beſten der Geſellſchaft derſelben bedienen wollen. Sollten ſie (was Gott verhüte) Auswärtigen in die Hände fallen, ſo muß man ſie rund ableugnen, ſolches durch die Unſrigen, die keine Wiſſenſchaft davon haben, eydlich bekräftigen laſſen, und unſere gedrukte öffentliche Regeln entgegen halten, die das gerade Gegentheil beſagen. Man muß ſcharf darauf ſehen, ob ſie nicht einer verlohren oder ab Handen kommen laſſen, und wer ſich dabey etwas zu Schulden kommen läßt, ſoll ohne Gnade ausgeſtoßen werden!

Sey dieſe geheime Inſtruction vom Orden ſelbſt ertheilt, oder von deſſen Gegnern aus gemachten Erfahrungen abgezogen, und nur als Inſtruction eingekleidet — gleichviel — man ſieht hier — und

die Geſchichte des Ordens liefert Beweiſe zu jedem §. §. — in dem getreueſten Spiegel das wahre Teufelsbild einer Geſellſchaft, die ſich Geſellſchaft Jeſu zu nennen erfrechte, wo jeder §. §. der Lehre Jeſu widerſpricht. Der Vorhang iſt aufgezogen, man ſieht in das Aller=Heiligſte des Satantempels, und erblickt ſchaudernd den Götzen des gränzenloſeſten Macht=, Ehr=, und Geld=Geitzes, dem auch die teufeliſchſten Mittel nicht zu teufliſch ſind, wenn ſie nur zum Zwecke führen. Lug und Trug, Gewalt und Liſt, Ueberredung, Verfolgung und Anſchwärzung werden gebraucht, ſind erlaubt und rechtmäßig, wenn ſie zum Vortheile der heiligen Jauner=Bande dienen. Das Monopol der Schulen war ein treffliches Mittel zum Zweck, noch trefflicher aber die Beichtſtühle der Könige, Prinzeſſinnen, Miniſter=Frauen und Maitreſſen, ſelbſt der Kammerzofen und Prälaten=Huren — und dann die Furcht! Sie waren Leute, die ja vergiften und meuchelmorden durften ohne Sünde in majorem Dei Gloriam! Die Schriftſteller ſprachen wie Montesquieux: J'ai peur des Jesuites. Si j'offense quelque Grand, il m'oublie, je l'oublierai ou je passerai dans un autre pays, mais — si j'offense les Jesuites, ils me trouveront partout!

Aller Jammer der Familien — Aufruhr und Krieg, Mord und Todtſchlag, Revolutionen und Unglück ganzer Staaten — gleichviel — wenn nur der Satansbund oben ſtand auf den Trümmern der Menſchheit! Mußte nicht dieſe ſaubere Geſellſchaft Jeſu, die Anfangs die Günſtlingin aller Großen und des Volks war, bey ſolchen Grundſätzen, als ſie ſich näher in der Praxin und in ihren Folgen entwickelten, nothwendig der Ge=

genſtand des allgemeinen Haßes werden, und jedes nur halb menſchlich fühlenden Weſens? War es nicht erbaulich, daß der Obere im Nahmen Jeſu eine Todtſünde befehlen konnte, ſobald damit ein allgemeiner guter Zweck erreicht werden durfte? Man ſagte ihnen nach, daß ſie ſelbſt die Nachtſtühle der Machthaber mit Gelde an ſich gebracht, und die darinnen gefundenen Papierchen benützt hätten!

Mit den Jeſuiten kam die Ohrenbeichte erſt recht in Gang. Ihnen lag mehr daran, daß recht oft und recht aufrichtig gebeichtet, als daß die Sünder aufrichtig gebeſſert würden. Ihr Syſtem erforderte die möglichſt genaue Kenntniß der Gemüther, und die Kunſt Väter durch Kinder, Männer durch Weiber, ganze Familien durch das Geſinde auszuſpähen, vorzüglich aber das ganze Gedankenſyſtem und alle geheime Treibfedern, wodurch die Großen der Erde in Bewegung geſetzt werden, auf das pünktlichſte zu erforſchen, und hiezu war das Sakramentaliſche Siegel der Beichte trefflich, und nichts sachförderlicher als die Gefälligkeit und Laxität der Jeſuiten-Caſuiſtik und Jeſuiten-Moral, der wir ein eigenes Capitel widmen müßen. Der politiſche Mißbrauch der Buße verbreitete ſich von ihnen erſt recht in andere Orden, zur Erhaſchung milder Stiftungen, mächtiger Beſchützer und anderer höchſtweltlichen Zwecke, und ſo wurde der Orden Loyolas das Non plus ultra des heimlichſten, und daher gefährlichſten Deſpotismus — das beyſpielloſeſte Muſter der religiöſeſten Irreligion! Nie gab es beſſere Spionen, als dieſe Spionen-Beichtväter mit ihrem beſtorganiſirten geheimen Policeyſyſtem, und daher war der Jeſuit — Alles über Al-

le — daher nennen wir noch heute einen durchtriebenen Schlaukopf — einen Jeſuiten!

Männer hatten in der Regel keine Gewiſſensräthe, denn ſie hatten zu viel Bart für die feinen Herrn, und zu viel Character, wie ſchon Hieronymus und Rufinus wußten — aber die Frauen! die Frauen! Jeſuiten machten aber nur die Gewiſſens-Räthe der Damen, die auch Stallmeiſter zahlen konnten, und manche Dame hatte einen Beichtvater, um ſie von Sünden zu abſolviren, und einen Gewiſſensrath, um ſie vor Sünden zu bewahren, was jener Ketzer durchaus nicht begreifen konnte, der da fragte: Comment votre vaisseau, Madame, a-t-il pu faire eau si souvent ayant deux si bons pilots? — Blainville weiß ein Geſchichtchen von einem ſolchen Gewiſſensrath, der ſich mit einer Engl. Fräulein zu Augsburg in Dinge einließ, die mit dem Gewiſſen eben nicht im beſten Verhältniſſe ſtanden — die Aebtiſſin zeigte es dem Superior an, und dieſer ſetzte den leichtfertigen Gewiſſensrath zur Rede:

Dites, malheureux Pecheur! apprénez nous comment
vous trouvez le moyen de baiser cette fille?
„Ce n'est, mon Reverend! qu'au travers de la grille“
repondit l'autre promptement.
„Ah! c'est imposture toute claire,
s'ecria le Préfet, c'est un fait controuvé.
car je l'ai cent fois éprouvé
et jamais je ne l'ai pu faire!“ —

Ignatius hatte aus Dankbarkeit die Wittwe Iſabella Roſella, die ihn zu Barcellona unterſtützte, und nun nebſt zwey italieniſchen Damen nach Rom kam, um ſich in ſeinen Orden aufnehmen zu laſſen, zwar

aufgenommen, aber ſich ſchon bitterlich beklagt, daß ihm die Leitung dieſer drey Andächtlerinnen mehr Mühe mache, als ſeine ganze Geſellſchaft, denn ſtets hätten ſie Anfragen, Gewiſſenszweifel, Anfechtungen und Händel. Er lag daher dem Papſt an, ihn von Jeſuitinnen frey zu ſprechen, was auch der heil. Vater 1547 bewilligte. Lainez und Aquaviva hatten begreiflich noch weniger Luſt dazu, und wenn ſich gleich ſpäterhin wieder welche und ziemlich zahlreich ſammelten, ſo hob ſie P. Urban 1631 abermals auf, und dabey blieb es. — Ignatius erlaubte nur Weiberbeichte und Weiberleitung ob speciales causas, und ſo hatten Jeſuiten die Freiheit ſich Nonnen und Devoten oder Beaten nach Herzensluſt auszuwählen, wie ſie ſolche am beſten brauchen konnten. So waren ſie die geiſtlichen Väter der Urſuliner-Nonnen, denn dieſe beſchäftigten ſich mit — weiblicher Erziehung!

Es ſcheint uns ein Geſchlecht, das das unſrige an Schlauheit und Liſt übertrift, und einen ganz beſondern Kitzel darinnen zu finden ſcheint die ſtolzen Männer zu hintergehen, und die eingebildeten Selbſtherrſcher, mußte vorzüglich zu Jeſuitinnen getaugt haben — aber die Jeſuiten ſahen tiefer. Sie konnten weit weniger noch Weiber gebrauchen, als die Logen der Freymaurer. Aber vermuthlich begreifen Damen die Urſache ſo wenig, als viele Hundert Jeſuiten begreifen konnten, wie man ſo viel Böſes von ihrem Orden ſagen möge, denn ſie wußten ſo wenig vom Zwecke des Ordens, ſelbſt wenn ſie handelten, als viele Hundert junge und alte Thoren eines andern Ordens, die ſich brüſten mit Diplomen, Kreutzen, Triangeln, Schurzfellen, Maurer-Kellen,

geheimen Zeichen und Fingerſprache! bey gar manchen Freymaurer-Logen hätten die Frauen — nichts zu ſagen gewußt, und bey einem Orden, der nur auf Werke der Finſterniß dachte — zu viel!

Man mag ſich wundern, wie eine Bande, auf Laſter gegründet, ſo lange und ſo feſt zuſammen halten konnte — aber es wird begreiflich, ſobald man ihre Verfaſſung ſtudiert. Den geringſten der Jeſuiten beſeelte ſein Ordens-Geiſt, ſie hingen dem Orden an, wie kein Mitglied anderer Orden, ſelbſt wenn ſie ausgeſtoßen wurden, und der Geringſte ſagte, wie der Teufel in der Bibel „Mein Nahme iſt Legion!" — Wundern möchte man ſich auch, daß in ihren Geſetzen ſo wenig von Strafen die Rede iſt, höchſtens von leichten bekannten Kloſterſtrafen? Aber zu Rom hatten ſie Kerker, die den Nahmen Braſilien, China, Japan, Paraquay ꝛc. ꝛc. führten — hier ſchmachteten genug arme Brüder, von denen die doppelzüngige Rotte ſagte: Sie ſind (auf Miſſionen) zu Braſilien, China, Japan ꝛc. Zu München fand man bey der Beſitznahme ihrer Collegien — eilf an Ketten liegende Leichname, die noch an ihrer Jeſuitenkleidung kenntlich waren. Die Obern ſagten: Es waren raſend gewordene Mitglieder! Es kann wohl ſeyn, aber wodurch? und wie viele ſolche Greuel mögen die Schurken nicht anderswo noch zu rechter Zeit entfernt haben, ſo gut als ihre Bücher, Papiere und Gelder?

Suarez antwortete in ſeiner Caſuiſtik auf die Frage: Ob man einen Bruder nach und nach durch Entziehung der Speiſen aushungern dürfe? Videtur posse, quia talis non damnatur, ut occidatur, sed tantum, ut quasi ab intrinseco

moriatur! Pater Ram von Dillingen wurde zu Rom angeklagt 1664 vor mehreren Jeſuiten in die frevelhafte Aeußerungen ausgebrochen zu ſeyn: „Jede Stunde reuet mich, die ich im Jeſuiten-Orden verlebt habe — was war ich doch für ein Narr — ein Narr iſt, der hinein begehrt — ein Narr, der da bleibt, wo ſolche Narren regieren — man hat viel Unwahres gegen uns geſchrieben, ich wüßte andere Sachen zu ſchreiben, die wahrer ſind — warum führte mich der Teufel in dieſes Collegium? — der General ließ ihm eröffnen: „Es ſteht geſchrieben, du ſollſt Vater und Mutter ehren, daß du lange lebeſt auf Erden.“ Plözlich erkrankte Pater Ram, und rief: „Ja! Ja! nun verſteh' ich ganz den Sinn dieſer Worte“ und ſtarb 1665. Sein Leichnam war voll ſchwarzer Flecken, wie der Orden, in den ihn allerdings der Teufel geführt hatte!

Jeſuiten zählten mehrere Abtrünnige, wußten ſie aber meiſtens wieder zu gewinnen, oder in ihrer Manier — zum Schweigen zu bringen. Nächſt Poſtel iſt Haſenmüller berühmt, der 1587 nach Wittenberg ging, und daſelbſt ſeine Geſchichte der Jeſuiten ſchrieb, die Leyſer 1593 herausgab. Reiching ging auch über, und wurde 1621 Profeſſor zu Tübingen — der ſchlimmſte aber war der Franzoſe Jarrige, der in Holland das Buch ſchrieb **Les Jesuites sur l'echaffaud** 1648, wo ſie in einem noch weit abſcheulichern Lichte erſcheinen, als bey Haſenmüller, und bey dem Proteſtanten Hospinian, wenn wir auch gleich die Hälfte davon auf Rechnung des Haſſes ſchreiben wollten. Jarrige ließ ſich 1650 von ihnen wieder gewinnen, kam nach Antwerpen, und ſeitdem hörte man nichts weiter von Jarrige! Vorzüglich grief er von Seiten der Unzucht an mit Nonnen und Frauen,

mit Mädchen und Knaben in Schulen, Kirche und Beichtſtuhl; in ihrem Colleg zu Prag ſoll ſich ein Hebammenſtuhl gefunden haben!

Ignatius Jünger ſollten eigentlich Ignatier oder Loyoliten heißen, als aber ihrem Stifter auf ſeiner Reiſe nach Rom Gott der Vater ſammt dem Sohne erſchien, und der Vater ſeinen Sohn dem Heiligen, und umgekehrt beſtens empfahl, und ihm ſagte: „Zu Rom iſt meine Hülfe" (Ego vobis Romae propitius ero — was zu Rom auch über ihrem Haupt-Altar ſteht, und iſt es nicht wahr?) ſo gab er ſeiner Geſellſchaft den Nahmen Jeſuiten. Kein Chriſt führt den Nahmen Jeſus, weil er zu heilig iſt, wohl aber Juden, Türken und Jeſuiten! Johannis Nahmen war einſt ſo beliebt, daß man ihn in allen Sprachen findet, aber gerade dadurch iſt er ſo herabgewürdigt. Nur in einigen Adels-Familien iſt Hans noch in Achtung, als uralter Familien-Nahme, in unadelichen Häuſern aber das Superlativum von Hans gar häufig zu hören. Römiſche Kaiſer hießen ſich Germanicus, Africanus etc. nicht als Freunde dieſer Völker, ſondern als Feinde, und ſo mögen ſich denn auch Jeſuiten nach Jeſus nennen, der ein Sohn der Wahrheit und des Lichts war, ſie aber Kinder der Lügen und der Finſterniß!

Jeſuiten ſorgten auf andere Art für das Gedächtniß ihres Stifters durch die Ignatius-Pulver, Ignatius-Waſſer, Ignatius-Pfennige ꝛc. die gegen böſe Geiſter, Krankheiten, Peſt und brennende Wälder helfen ſollten, und legten ſchwere Bleykäſtchen mit Lappen von Ignatius Kutte auf den Bauch der Gebährenden, und auch wohl das Corpus Institutorum S. I. in 2 Quartanten — ſie

erleichterten die Geburten, wie das Corpus Juris, oder Moreri's und Bayle's Dictionnaires auch thun würden und jede andere mäßige Leibesbeſchwerung zur Zeit der Wochen. Jeſuiten hatten ihr Alonſius-Mehl und Ignatius-Bohnen — ihre Andachten zum Herzen Jeſus und ihren eigenen Seegen, ſo gut als die Dominikaner ihren St. Vincents-Seegen — die Paulaner ihren Paula-Seegen und die Kapuziner ihren Fidelis-Seegen — tauſendfachen Seegen! Jeſuiten hatten in ihrer prächtigen Kirche zu Rom ihre Heiligen vortrefflich abgebildet, und wußten, daß man vor einem ſchönen Heiligen andächtiger betet, wie Jünglinge vor einer ſchönen Madonna. Vor dem Altare des Gonzaga war eine Oeffnung, in die ſtets Briefchen an den Heiligen geworfen wurden — in allerley Anliegen, und wenn ſie auch der Heilige nicht las, ſo laſen ſie doch — die Jeſuiten.

Jeſuiten hatten ſo gut als die Bettelorden ihre Brüderſchaften, Gnaden-Orte, und ihre liebliche Marianiſche Sodalitäten, wodurch nicht nur die Ehre Gottes und der lieben Monaths-Heiligen befördert, ſondern auch Kirchen und Collegien erbauet und bereichert wurden. Die lieblichen Krippen gehören urſprünglich den Franziſcanern, aber die Erfindung des heil. Grabes den Ignazianern. Bey ihrer Marianiſchen Sodalität, eine liebliche Anſtalt des Canisius, war die gewöhnliche Taxe, die Kerzen nicht gerechnet, bey jedem Titularfeſt 1 Ducaten für einen Cavalier — der Nobilis aber zahlte 1 fl. und der Ignobilis einen Halben — alles, wie ſichs von ſich ſelbſt verſteht, ad majorem Dei Gloriam!

Dieſe Kinder des Truges und der Finſterniß trieben es bald ſo arg, daß ihre Zeitgenoſſen ſie nicht

mehr Jesuitas, ſondern Suitas (Epicuri de grege Porci) und Esauitas, deutſch aber Jeſuwider und Jeſuweit nannten. Haſenmüller nennet ſie, „des Teufels letzten Angſtſch... ſchweiß (wollt ich ſagen) und den letzten Pump (verzenhet), den der Papſt hat fahren laſſen.“ Der Teufel ſagte man, im Geſchmacke des 16. Jahrhunderts, habe Jeſuiten als Sau-Aaß zum letzten Stich aufbehalten — daher Sauiter. Quid est Jesuita? fragten andere und antworteten etwas urbaner und ſehr wahr: Est id, quod nemo scit, nisi Jesuita sit — andere ſagten der erſte Jeſuwider ſey nicht Inigo geweſen, ſondern Judas Iſchariot.... Das Verslein entſtand ſehr bald nach Entſtehung des Ordens:

Omnes, qui cum Jesu itis,
ne ite cum Jesuitis,
ut a luce lucus dictus,
et ut homo est homo pictus,
sic a Jesu est Jesuita;
hunc, si sapis, semper vita!

XVIII.

Die Verfaſſung und Privilegien des Ordens.

Der Orden der Jeſuiten läßt ſich in vier Claſſen theilen, wenn gleich andere deren VII. annahmen — in Profeſſen, Coadjutoren — Schüler und Neulinge. Die Profeſſen ſind von zweyerley Art, mit drey und mit vier Gelübden. Die Coadjutoren ſind geiſtliche und weltliche, und die Novitzen gelehrte und ungelehrte. Jene hießen Scholastici, dieſe Temporales. Das Noviziat dauerte 2 Jahre, und die Prüfung war ganz dazu geeignet die Perſon aus- und innwendig kennen zu lernen; denn man befragte ſie um ihre geringſte Neigung und die geiſtlichen Uebungen wurden auch wohl zu Zeiten in ſchwarzen, verfinſterten Zimmern gemacht, mit ſchröcklichen Bildern, um die Imagination zu exaltiren, in den Zuſtand dunkler Gefühle zu verſetzen, und ſo Fanatiker zu bilden, die alles thaten, was der Obere befahl, wie der Alte vom Berge ſeinen Aſſaſſinen. Man hatte Beiſpiele, daß junge Leute dar-

über — wahnſinnig wurden! den Geiſtlichen Uebungen unterwarfen ſich aus Andacht Fürſten und Edelleute, Biſchöfe und Geiſtliche, die mit dem Orden im Frieden leben wollten, und der ſtolze Orden bot ihnen, wie die Römer dem König von Pergamus, den Titel Amici! und für den gemeinen Troß waren die Marianiſchen Sodalitäten!

Keine Novize durfte zuvor Mitglied eines andern Ordens geweſen ſeyn, und fiel die Prüfung gut aus, ſo gieng es an die geiſtlichen Uebungen — ſie wurden Minervalen — muſten auch Krankenpflege übernehmen, Wallfahrten zu Fuße ohne Geld, und die niedrigſten Hausdienſte, um, in der Demuth und dem Gehorſam ſich zu üben, und nebenbey konnten ſie ſtudiren. Kein Novitze konnte vor dem 15. und auch nicht mehr nach dem 50. Jahr aufgenommen werden, ſie muſten ſtrenges Schweigen beobachten und noch ſtrengern Gehorſam; die große Aufgabe war, alle Individualität ſo zu verwiſchen, daß aller Willen nur ein Einziger Wille, und die Kräfte aller nur Eine Kraft ſeyn ſollte. Kein Novitze durfte ſich von der Geſellſchaft nennen, ſondern nur aus der Geſellſchaft. Jeſuiten konnten über nichts böſer werden, als wenn man ſie zu den Bettelorden zählte, und doch — beriefen ſie ſich ſelbſt nicht nur häufig auf die Privilegien jener Orden, ſondern ihre Novitzen muſten alle wirklich betteln, einen Monath lang; auch Ganganelli zählte ſie den Bettelorden bey, aber ſie waren — Gellerts Bettler mit Piſtole und bloßen Degen!

Die weltlichen Coadjutoren waren eigentlich das, was die Layenbrüder und Tertiarien anderer Orden, und ihre Gelübde die ſogenannten ſchlechten oder Vota simplicia die ſich zu den Solenna verhal-

ten, wie Sponsalia zu Matrimonium consummatum. Sie waren Afiliirte ohne Jeſuitenkleid — Männer und Weiber — die Verwalter der Güter — Handwerker, Aufwärter, und hiezu beſtimmte man meiſt die ungelehrten Novizen. Dieſe unſichtbare Kirche regierte der General, und ſie war ihm oft wichtiger und nützlicher als die eigentlichen Jeſuiten in Uniform. Sie waren das Volk des Ordens. Aus den geiſtlichen oder gelehrten Coadjutoren aber nahm man die Lehrer und Prieſter — die Rectoren und Procuratoren — ſie waren die Bürger des Jeſuitenſtaates, die eigentlichen Patres, jene nur Fratres. Auch ſie konnte man entlaſſen, wenn es reiche Erbſchaften galt, und wieder annehmen, mit der fetten Erbſchaft; ſie waren ausdrücklich angewieſen „inordinatum erga parentes exuere amorem;“ und darüber liegen ſchröckliche Klagen zu Tage, wie z. B. des Pater Grebert in Flandern, und des reichen Grafen Zani zu Bologna!

Aus den gelehrten Coadjutoren erſt nahm man, nach größerer Prüfung, die Profeſſen, welche feyerliche Gelübde ablegten, und die Fähigſten darunter alle vier Gelübde, daher Quartaner. Dieſe mit dem vierten Gelübde: Gehorſam gegen den Papſt in Anſehung der Miſſionen, die ſchon mehr eingeweyhet waren in die Geheimniſſe des Ordens, waren erſt die eigentlichen Jeſuiten, der Adel des Ordens, unter allerley Geſtalten, Kleidungen und Lebensweiſe, in Staats-, Kirchen-, Schul- und Kriegsämtern. Sie durften nicht unter 45 Jahren ſeyn, und hatten Stimme bey der Wahl des Generals, und Anſprüche auf Ordens-Aemter. Unter 100 Jeſuiten waren kaum 2 Profeſſen, und unter dem aus 22800 Mitgliedern

beſtehenden Orden kaum in allem 400. Dieſe allein waren die eigentlichen Nostri — Eingeweihete, obgleich die Superioren und der General noch manches Haupt-Geheimniß für ſich mochten behalten haben. Alle andere hießen die Externi — die Nostri aber nennen die Conſtitutionen die Säulen und Grundlagen der Geſellſchaft, die Knochen und Nerven! Unſere jungen Theologen klagen über fünf Jahre — ich verſtehe nichts davon, da ich kein Theologe bin — aber was iſt das gegen Jeſuiten! 3 Jahre Philoſophie, 4 Jahre Theologie — 7 Jahre Lehrer — 2 Jahre Repetent, 1 Jahr die dritte und letzte Prüfung — 17 edle Lebens-Jahre!

Der General war der Monarch, der über die ganze Erde gebot, und von allem genauer unterrichtet war, als viele eigentlichen Monarchen. Er war bloß in ſo ferne beſchränkt, daß er der Geſellſchaft und ihren Conſtitutionen unterworfen war. Die General-Congregation d. h. ſämmtliche Provinzialen waren über ihm, wie das Concilium über den Papſt, und konnten ihn ſogar abſetzen, wovon aber in der Ordens-Geſchichte kein Beyſpiel vorhanden iſt, wohl aber in der Geſchichte der Päpſte. Dieſe Congregation hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Ständen weltlicher Staaten. Der General hatte einen von jenen geſetzten Admonitor und 5 Aſſiſtenten, deren er warlich nöthig hatte, bey dem Spionenſyſtem des Ordens, vor dem ſelbſt Napoleons Policey die Seegel ſtreichen muß, und bey dem ewigen Briefwechſel und den Delationen der Ordens-Glieder, wogegen das Bureau eines Principal-Miniſters nur das boudoir einer Dame iſt! Chalotais giebt die Jahrsberichte an den General auf 6584 an, und darunter waren noch die Schreiben

von 200 Miſſionen und die Briefe einzelner heimlicher und öffentlicher Jeſuiten nicht begriffen, denn jedes Mitglied hatte das Recht an den General zu ſchreiben, und niemand durſte den Brief öffnen, ſobald darauf ſtand Soli!

Die Jeſuiten, den Nahmen Klöſter vermeidend, hatten Profeßhäuſer, Collegien, Reſidenzen und Miſſionshäuſer; die Profeßhäuſer unterſchieden ſich von den Collegien, daß ſie keine Schul-Anſtalten und Zöglinge hatten, ſondern lediglich zum Aufenthalt ſchon formirter Väter dienten, die hier zuſammen lebten als Emeriti, oder mit Arbeiten ins Große beſchäftigt. Das vornehmſte dieſer Häuſer war zu Rom, wo der General ſelbſt der Praepositus war. Collegien hingegen vereinten unter einem Rector 20 — 100 Mitglieder, und waren Lehr-Anſtalten .. Reſidenzen hießen die Neben-Colonien der größern Collegien, deren Mitglieder 20 — 30 an der Zahl, unter einem Superior ſtanden. Die Miſſionshäuſer waren zur Aushülfe der Pfarreyen, vorzüglich aber an Orten, wo Proteſtanten mit Catholiken vermiſcht lebten! Man war mäßig in Tafel und Kleidung — zwiſchen Obern und Niedern kein äußerer Unterſchied — jeder mußte ſich ſelbſt Bett und Zimmer ordnen, um 4 Uhr aufſtehen und um 9 Uhr ſchlafen gehn. Der Unterhalt eines Jeſuiten ward 1612 ſammt der Kleidung zu 140 fl. 1718 aber zu 200 fl. angeſchlagen.

Meiſtermäßig war dieſes innere Verhältniß des furchtbarſten Ordens, Haupt und Glieder innigſt vereint, deren keins etwas ohne das andere ausrichten konnte. Secretäre und Prokuratoren konnte der General ſelbſt wählen. Die Provinzialen waren in ihrer Provinz, was der General im ganzen Orden, und ihnen

waren die Superioren der Häuſer, die Rectoren der Collegien und alle in der Provinz unterworfen, ſelbſt Beichtväter und Miſſionäre. Jeder Provinzial hatte vier Conſultatoren, die der General ſetzte, und ſolcher Provinzialen waren 40. Die Dauer ihrer Würde war von 3 Jahr, die des Generals aber Lebenslange, und er konnte ſich einen Nachfolger ernennen in dem General-Vicar; die Procuratoren beſorgten das Zeitliche der Häuſer. Die Ordens-Conſtitutionen nennen den Secretär das Gedächtniß des Generals, die Aſſiſtenten ſein Herz, und den Procurator als ſeinen Schaffner die vollſtreckende Hand!

Dieſe Provinzialen mögen viele Schuld haben, daß das Monarchiſche Band, zumal da binnen 6 Jahren drey Generale hinwegſtarben, davon Caraffa und Piccolomini keine beſondere Geiſter waren, erſchlaffte — manche Generale waren auch alte abgelebte Männer — und ſo erhielt dann mancher Provinzial und Hof-Jeſuit mehr Spielraum, als dem wahren Intereſſe des Ordens zuträglich war, wie die Folgen lehrten. Goswin, Nikel, Oliva und Noyelle, die aufeinander folgten, waren lauter uralte Männer! — Santalla und Tamburini waren zelotiſche Mönchsköpfe — beſſer war der deutſche Retz — Visconti lebte nicht lange, und Centurioni war ein alter Podagriſt — und nun kam gar der Eigenſinn ſelbſt auf den Thron 1758, Ricci, ein Florentiner, Secretär ſeines Vorgängers, ein beſchränkter Aſcete, unter dem die volle Schaale des Zorns endlich ausgegoſſen wurde über den — nichtswürdigen Orden! War aber der General ein Mann von Geiſt und Energie, ſo waren die Provinzial- und General-Congregationen, die dem Gebäude des vollendetſten Deſpotismus den Schein

eines Repräſentativ-Syſtems geben ſollen, nichts weiter, als was manchem Monarchen — Stände geweſen ſind!

Mit den Beichtvätern verfuhr der General gar ſäuberlich, und man begreift es, wenn man die geheimen Erinnerungen lieſt, und wozu der Beichtſtuhl dieſem profanen Orden dienen mußte. Beichten waren ſchon hergebracht in den Myſterien der Alten, und Leſer des Plutarchs kennen die Antwort jenes Spartaners, der beichten ſollte: „Wem ſoll ich meine Sünden bekennen? Gott oder dir? „Gott.“ weiche alſo von mir Menſch!“ Chriſten nahmen die Beichte von den Juden, und Aebte führten ſie bey ihren Mönchen ein aus begreiflichen Gründen. Die Beichte hatte das Gute, daß manches geſtohlne Gut wiederkam, aber das weit Schlimmere, daß ſie oft rebelliſche Unterthanen machte. Die Prieſter der Guelfiſchen Parthie abſolvirten keinen Gibelliner, und dies wußten alle ſpäteren Beichtväter, und niemand beſſer als die Jeſuiten, wobey wir nur an die Bulle Unigenitus erinnern wollen, und an die Weiber zu Montepulciano, die nicht mehr bey ihren Männern ſchlafen wollten, ſo lange dieſe im Banne der Jeſuiten ſeyen, und dieſe hatten — die Nutznießung.

Die Großen beichteten gar oft, ſo wie Gutſchmecker ſich abführen, um neue Eßluſt zu bekommen, und die Verbrechen der Fanatiker wurden geheiliget durch die Beichte, denn die Beichte war ja ein Sacrament! die moraliſchen Folgen, die eine ſolche Lehre haben muſte, fallen in die Augen — Voltaires Ingenu, dem man aus der Bibel bewies „bekenne einer dem andern ſeine Sünde“

ging hin und beichtete — aber nachdem er abſolvirt war, ſetzte er ſich nun ſeiner Seits in den Beichtſtuhl, verlangte ein Gleiches vom Beichtvater, und bey deſſen Weigerung — droſſelte er den Ehrwürdigen, daß er ſchwarz und blau wurde. Solche Huronen hätten einſt viel Gutes ſtiften mögen!

Man wird die Geſchäfte der Nostri, die weder Ordens-Aemter hatten, noch auf Miſſionen waren, vollkommen begreifen, wenn man an die Gewiſſensräthe der Großen und der reichen Wittwen denkt, [und wie viel ſie da zu thun hatten; ſie hießen daher auch strenui Operarii, und mußten geſunde blühende Leute ſein] der Kranken und Schwächlinge entlud ſich die ſaubere Geſellſchaft, und der Gedanke, daß dadurch eine Societas Leonina entſtehe, konnte keine ächte Jeſuiten-Seele kümmern. War nicht ihre Geſellſchaft eine Compagnie geiſtlicher Soldaten, und kümmert man ſich bey Soldaten viel um die Kriegskrüppel! Jeſus war die Liebe ſelbſt, Jeſuiten aber waren, wie ihre Novitzen, nicht von der Geſellſchaft, ſondern aus der Geſellſchaft Jeſu! Indeſſen hatte doch der Orden dafür geſorgt, daß bey dem Tode eines Jeſuiten jeder der Hinterbliebenen drey Seelen-Meſſen für ſie leſen, und die Brüder Roſenkränze beten mußten, und dies gab dann dem Geringſten eine Anwartſchaft auf mehr als 30,000 Seelenmeſſen, folglich die beruhigende Hoffnung ſchnellmöglichſter Hülfe im Fegefeuer. Jeſuiten waren ſogar ſo gütig, jeden Monat eine Meſſe zu leſen pro haereticis et haeriticorum reductione!

So war die Verfaſſung der Jeſuiten beurtheilet nach den von ihnen ſelbſt herausgegebenen Instituta S. J. Pragae 1757. 2. Vol. 4. Aber ſollte dieſes Werk von den Schlauköpfen nicht zum Theil gefliſſentlich geſchrie-

ben ſeyn, um die Welt zu täuſchen? Offenbar änderte ſich ihre Verfaſſung nach Zeit und Umſtänden, und kann man überhaupt von einem deſpotiſchen Staate ſagen, daß er eine Verfaſſung habe? Stritten ſich ja ſelbſt ihre Provinzial-Verſammlungen und das Generalat darüber, was weſentlich, und was bloßes Außenwerk und zufällig bey ihrer Anſtalt ſey! Man war ſo ziemlich darüber einig, daß das Weſentliche der Central-Regierung, alſo dem General angehöre. Jeder Jeſuit war im Grunde ein willenloſer Knecht des Ordens — keiner gehörte dem Staate an, in dem er lebte, wirkte und ſich nährte — und man weiß, wie Sclaverey auf den Charakter des Menſchen wirkt und ihn demoraliſirt. Der General ſelbſt, wenn wir deſſen Erziehung, Lage, Verhältniſſe, und darneben die Natur der Menſchen betrachten, hätte ein Gott ſeyn müſſen, wenn er ein milder und weiſer Lenker der Menſchen, nur Gemeinwohl und Menſchen-Veredlung ſuchend, hätte ſeyn wollen. Er war höchſtens ein vom Ordens-Intereſſe beſeelter Schlaukopf, voll Ehrgeiz und deſpotiſcher Willkühr, eine engherzige Kutte, und ſaß zu Rom — wie die Kreutzſpinne in dem Mittelpunct ihres Gewebes!

Alle Mönchs-Orden verlohren mit der Zeit und mit dem Reichthum ihre Spannkraft, aber nicht ſo der Jeſuiten-Orden; ſeine Centralkraft wuchs vielmehr im Verhältniß ſeiner Reichthümer und Verbreitung zum Jammer der Menſchheit! der Jeſuiten-General wurde ein neuer Papſt neben dem alten, und weit mächtiger, denn der alte; er war nicht bloßer Pater Superior oder Abt, ſondern ein wahrer orientaliſ. Deſpote, der aber an Chriſti Statt ſeyn ſollte, ganz wie der

geheimnißvolle ſchrökliche Alte vom Berge! nur mit dem Unterſchiede, daß er nicht blos ſeine Aſſaſſinen, ſondern die ganze Welt beherrſchte, und nicht an der Spitze einer ſogenannten religiöſen Geſellſchaft ſtand, ſondern einer wahrhaften politiſchen geheimen Faction! Die Geſchichte des Jeſuiter-Ordens iſt wichtiger, als die aller Regenten Europas zuſammen genommen — aber die Actenſtücke ſind verſtümmelt — bloſe Auszüge — entſtellt mit Gefliſſenheit, und ſo dem Uneingeweiheten auch dieſes wenige noch verhüllet — kurz es gibt keine eigentliche pragmatiſche Geſchichte dieſes Ordens, denn er beſtand aus Finſterlingen ex professo!

Die Privilegien des Ordens waren im Verhältniß zu ſeinem Glantze und zu ſeiner Macht. Der arme Schwärmer Inigo de Loyola wollte einen Bettel-Orden — aber bald wurde das ſogenannte Gelübde der Armuth nur auf Profeſſen und Profeßhäuſer beſchränkt, die Collegien aber konnten Güter erwerben, ſoviel ſie zu erlangen vermochten. Die Güter des Ordens waren frey von allen Zehnten und Abgaben, ſelbſt von den canoniſchen. Jeſuiten durften predigen, Meſſen leſen, Beichte hören, weyhen, wie und wo ſie wollten, ſelbſt zur Zeit eines Interdictes, und überall Lehrſtühle auf Univerſitäten gründen. Der weltliche Arm ſollte ihnen allerwärts zu Gebothe ſtehen, und ihre Kirchen und Häuſer das Recht der Freyſtätten haben. Selbſt Gelübde durften ſie austauſchen, beichten aber nur bey ſchweigenden Carthäuſern, in deren Orden ſie auch allein treten durften. Sie konnten aus allen Orden und Klöſtern ihre Abtrünnige hohlen, und nicht bloß Uneheliche, ſondern ſelbſt Verbrecher aufnehmen, wenn die Verbre-

chen nur — in der Ferne begangen waren! Jeſuiten war verboten, Kirchliche Würden anzunehmen. — der Orden erſchien dadurch in einem uneigennüzigen Lichte, und erregte keine Eiferſucht — aber wenn er Afilirte zu denſelben beförderte, war es nicht das nemliche? . . . . . .

Jeſuiten hatten alle mögliche Ablähße und Indulgenzen, die ſie nur wünſchen konnten, und waren ſelbſt frey von den canoniſchen Stunden, ſo ſehr die Päpſte ſich dagegen geſetzt hatten. Sie waren auch frey von dem Cannen-Rechte (Canna ein italien. Maaß von 160 Ruthen), das verbot ein Klöſterin dieſer Nähe neben das andere zu bauen. Wie ungeheuer muß doch die Wuth Klöſter zu bauen geweſen ſeyn, daß man ein ſolches Verbot erlaſſen mußte? Jeſuiten hatten das Recht eigener Geſezgebung, Abſolution und Diſpenſation, wodurch die Päpſte die gröſte Ruthe ſich ſelbſt auf den Rücken banden. Alle Orden wechſelten mit ihren Generalen, die Jeſuiten aber nie; die Päpſte wollten es, aber nicht die ſchlauen Jeſuiten und dabey mußte es bleiben. Wer ihre Privilegien antaſtete, war im Banne. Um alle Bullen und Breven zu Gunſten des Ordens zu faſſen, ſchrieb ein Jeſnit Mare magnum libertatum S. J. und doch nahmen ſie ſich ſelbſt — noch weit größere Freiheiten!

Die Päpſte verhielten ſich zu den Jeſuiten gar bald, wie die Merovinger zu ihren Majores domus, und die päpſtliche Leibwache machte es um kein Haar beſſer, als die Prätorianer des alten Roms, und die Janitſcharen, Strelitzen und franzöſiſchen Garden der neuern Geſchichte! Man konnte nicht einmal wiſſen, wie tief das Meer ihrer Privilegien ſey, denn ſie hat-

ten auch noch das komiſche Privilegium ex oraculo vivae vocis d. h. jede mündliche Aeußerung eines Papſtes zu ihren Gunſten war ſoviel, als eine förmliche Bulle mit dem ſchönſten Bleyſiegel! Sie hatten in Deutſchland ein Kaiſerliches Privileg gegen den Nachdruk aller von Jeſuiten herausgegebener Bücher, und da ihre Schul- und Leſebücher überall eingeführt waren, ſo war dieſes kein unbedeutendes Privilegium!

Päpſte bewilligten den Mönchs-Orden ihre Exemtionen und Privilegien, um das biſchöfliche Anſehen zu untergraben, und die Mönche lediglich an Rom zu feſſeln — keinem Orden aber bewilligten ſie größere, als dem jüngſten und Lieblings-Orden, den ſie erſt in ihrem Alter erzeugt hatten, wie Jakob ſeinen Benjamin. Aber gerade dieſe Privilegien waren es, die den Orden ſo ſtolz machten, alle andern Orden zu untergraben, zu ſtürzen, und verächtlich zu machen und dadurch gruben ſie ſich die eigene Grube. Als die Zeit erfüllt war, ſtürzte der Coloß und mit ihm die Möncherey, und ſelbſt das eigentliche Papſtthum! So ſteht das Gute immer neben dem Böſen, damit die Menſchheit, die lange zuvor die Herrſcher, der Adel und die Geiſtlichkeit gequälet hatten, und nun noch Mönche und Jeſuiten quälten, nicht ganz verſinke in Jammer und Verzweiflung! Jeſuiten waren die wahre päpſtliche Leib-Garde — die Bettel-Mönche die Kern- und Linientruppen, vorzüglich Franciſcaner und Kapuziner, Dominikaner könnte man die Feuerwerker nennen und die wirklich noch am ehrwürdigſten Mönche (die Spitäler ohnehin) die Piariſten — mit dem Geniekorps vergleichen. Jeſuiten mußten wohl um ihrer eigenen hochprivilegirten Exiſtenz willen ſtets die

Allmacht des Papſtes predigen — die Nothwendigkeit des Statthalters Chriſti zu Rom, wie eines Gottes im Himmel, der es daher auch nie vor nöthig gehalten hat, ſeine Credentiales den Miniſtern der auswärtigen Angelegenheiten einzureichen — und ſo war dieſe gefährlichſte aller Lehren die erſte, die ſie der Jugend beybrachten, und daher ſchwer auszurotten, ſelbſt bei Catholiken, die dachten, in den Jahren des Mannes! Die Kirche hatte bis dahin bloß mit Roſenkranz, Geißel und Ablaß, mit Breven und Bullen, ſpäterhin mit Feuerbränden, Dolchen und Gift gefochten — Jeſuiten fochten jetzt ſelbſt mit ächten, nicht bloß canoniſchen — Canonen!

Das Heiligſte eines Staats oder Volks — das freye Recht für ſein eigenes Beſtes zu ſorgen, legten ſie in die Hand eines an der Tiber wohnenden Hohenprieſters, und in deſſen Willkühr ohne Mitberathung der Nation, die es angieng — alle Nationen gehörten zum Reiche jenes Einzigen, mit denen er nach Willkühr als leidenden Theilen ſchalten und walten konnte, wie es ſeinen Operations-Planen zuträglich war; Herrſcher und Völker ließen es ſich gefallen bis auf unſere Zeiten, wo dieſe Macht zerſplitterte, wie Dauns geweiheter Degen an Friedrichs griechiſch-römiſchen Schilde — und wie die ſchönen kanoniſchen Grundſätze: „der Fürſt, der mehr gelten will als der Papſt, iſt ein Tyrann der Kirche, ergo weg mit ihm“ zerſplitterten vor dem Kirchen-Recht der Vernunft. — Sancta Simplicitas! bis dahin waren denn die Könige von Portugall, Spanien, Frankreich, Sardinien, Neapel, Oeſtreich ſamt allen Dogen und Fürſten Italiens und des Catholiſchen Deutſchlands und Pohlens — Marionetten, deren Fäden durch den Fiſcher-

Ring im Vatikan lieſen, befeſtiget am Finger des heiligen Vaters! die jeſuitiſchen Beichtväter fädelten ein an allen Höfen, und ſo leiteten denn Papſt und Jeſuiten die Fürſten mit ſicherer Hand, wie die Knaben in Italien den wildeſten Büffel leiten mittelſt des Ringes in ſeiner Naſe. Und noch war den Univerſal-Monarchen Europa zu klein — ſie dehnten ihre Feſſeln aus von Rom über die großen Waſſer bis an die Cordilleras, und über alle Steppen hinweg bis nach China — Japans Götzen ſanken von der Tiara — Californien und Paraguay füllten die Ordens-Caſſen, und Mozambique und Goa ſahen auf ihren Mauern Canonen und das I H S!

Man kann die mit dem gerechten Abſcheu der Menſchheit beſudelte Geiſtliche Geſellſchaft nicht treffender vergleichen, als mit dem vierten Thiere Daniels: „Es war greulich und ſchröklich dieſes Thier, und ſehr ſtark, und hatte große ſcharfe eiſerne Zähne — es fraß um ſich, und zermalmte, und das Uebrige zertrat es mit ſeinen Füßen — aus ſeinem Munde gingen gotteslästerliche Dinge, das Horn, das es mitten auf der Stirne hatte, ſtritt wider die Heiligen und behielt den Sieg!“ Nebucadnezar ſahe gleichfalls, nach Daniel dem Seher, eine Bildſäule, deren Kopf gülden war — dies waren die erſten Väter der Wüſte — Benedict und ſeine Kinder — die Bruſt und Arme der Bildſäule waren von Silber — dies waren die Canonici und Chorherren unter den Carolingern — der Bauch und die Lenden der Säule waren von Erz — das waren die Bettel-Orden — die Fü-

ße aber waren von Eiſen und dies waren die Kinder Loyolas! Aber die Füße waren auch mit Thon vermengt, und ſo ſtürzte der Coloß von den Steinen, die die Vernunft als ein kleiner David auf dieſen Goliath ſchleuderte — noch mehr aber durch die kleinen glänzenden Steine Oſt- und Weſtindiens!

Jeſuiten waren die leibhaften Phariſäer, wie ſie uns Jeſus ſchildert — ſie belagerten wie Janitſchaaren die Palläſte der Großen, während die Bettler das Land durchſtreiften wie Tataren, und noch dem Volke Vermögen, Gefühl und ſein bischen Verſtand vollends raubten. Die Phariſäer waren noch unendlich beſſer. Jeſus ſagte von ihnen „Was ſie euch lehren zu halten, das haltet und thut" ſie folgten bloß ihren guten Lehren nicht ſelbſt — aber was hätte Jeſus von der ſaubern Geſellſchaft, die ſeinen Nahmen ſo ſchwer entheiligte, ſchlecht lehrte und ſchlecht handelte — ſagen ſollen? „O ihr Otterngezüchte! mehr als Phariſäer und Heuchler!" Wir jammerten über die frühern Mönche, die in frommer Dummheit ſchwärmten für das, was ſie für Religion hielten, und mehr unnütze Knechte, als poſitiv ſchädliche Leute waren — Jeſuiten aber waren Leute, wie ſie Abbé Boiileau definirte qui allongent le Symbole, et accourcissent le Decalogue, oder deutſch-ernſter politiſche Atheiſten und ſcheinheilige Schurken! Wer ein Herz hat, wem das Heilige — Gott, Religion und Tugend ehrwürdig ſind, kann die Geſchichte der Jeſuiten — auch nur ſowie wir ſie haben — nicht leſen ohne ein kleines Fieber, ſo wie ein Deutſcher ohngefähr die Geſchichte des Napoleoniſchen Rheinbund-Protectorates!

XIX.

Jeſuitiſche Streitigkeiten und Dogmatik.

Jeſuiten konnte es nicht an Streitigkeiten fehlen, da ſie ja zunächſt als die geiſtlichen Fechter gegen die Reformation aufgeſtellt waren, und ſie ſchlugen ſich in Hörſälen und Schriften mit den proteſtantiſchen Polemikern erbitterter und gröber, mit Mund und Feder, als die Heere der Catholiken und Proteſtanten mit dem Schwerdte. Wem wär der Jeſuit Weislinger und ſeine drolligen Schimpfſchriften unbekannt? Aber was würde nicht erſt geſchehen ſeyn, wenn Philoſophen und Wizgeiſter den Muth jener Theologen gehabt, und den Orden, den jedoch Könige fürchteten, weniger gefürchtet hätten? Wenn ſie über alle Orden ſpotteten, ſelbſt über Kirche und Papſt, wie Franzoſen häufig thaten, ſo ließen ſie die Jeſuiten in Ruhe! Von keinem verdrüßt es mich weniger als von Voltaire, der Wetterfahne, der ihnen ſogar Complimente machen und ſchreiben konnte „Je suis sous les étondards de Votre Societé, mince Soldat mais fidele!

Es würde ſo ekelhaft ſeyn ſich über Jeſuitiſche Streitigkeiten weitläuftig auszubreiten, als über theolog. Gezänke, und literariſche Klopffechtereyen überhaupt — aber der berühmteſten müßen wir doch erwähnen, weil ſie zur Sache gehören. Jeſuiten hatten ſich ſtets einen höhern Grad Freiheit und Unbeſtimmtheit in ihrer Theologie erlaubt, und daher lagen ſie ſtets im Kampfe mit den ältern Orden, namentlich mit Dominikanern. Sie waren zwar angewieſen, die angenommene Meynung auch anzunehmen, aber welche? das hieng von den Obern ab. Die Frage: Ob Maria ohne Erbſünde empfangen habe? war von allen bejahet, nur nicht von Dominikanern — aber Maldonat widerſprach zu Paris, und der Orden unterſtützte ihn. In den Niederlanden beſchränkten ſie den Begriff von göttlicher Eingebung der Schrift mit gleicher Freiheit. Der größte Lehrſtreit war über die Gnade und Vorherbeſtimmung — und bey jedem Zwiſt kam der unfehlbare heil. Vater zu Rom in eine wahre tragicomiſche Lage. Um es mit keiner Parthie zu verderben, durfte er nichts entſcheiden — nur Verbote der Nekerey, der Verketzerung, Verfolgung und Gebote des Friedens! Am Ende zankten ſich die Kutten darüber: Für welchen Theil wohl der heilige Vater entſchieden hätte, wenn er — entſchieden hätte? Jeſuiten wollten auch ihren Erbfeinden den Dominikanern durchaus die adeliche Herkunft ihres Stifters nicht zugeben, und allein einen Edelmann zum Stifter haben, als ob ein ſo gewaltiger Unterſchied wäre zwiſchen einem bürgerl. Narren und einem Narren von Adel!

Wichtiger aber waren die Steitigkeiten, als das kluge Venedig die Erwerbung liegender Gründe

zur todten Hand verbot (1605); Papſt und Jeſuiten ſcheiterten an dieſem Stein des Anſtoßes, und dem heiligen Vater war es ſchwerer am Po zu befehlen, als jenſeits der Alpen. — der Senat hob ſein Verbot nicht auf, und als es vom Vatican herab blitzte und donnerte, gebot er den Orden an Bann und Interdict ſich nicht zu kehren, oder das Land zu räumen. Alle Orden gehorchten dem wakern Senat, qui de republica non desperaverit — nur nicht die Jeſuiten, und die von ihnen verführten Dummbärte, die Kapuziner, die aus Mangel darüber umkamen. Die Widerſpenſtigen räumten das Land, unter Jubel des Volks, und die Verfinſterer, die für die Untrüglichkeit des Papſts, wie pro aris et focis fochten, und ihre ſpitzen Federn vermochten nichts gegen Sarpi und ſeine gute Sache denn ſie war die Sache der Vernunft und der Wahrheit. Venedig ſprach ſtärker als proteſtantiſche Fürſten, und Sarpi ſtärker als Luther, und beſſer!

Der berühmteſte Streit des Ordens bleibt aber ſtets der ſonderbare Streit über die Gnade und Vorherbeſtimmung. Bajus, ein unbekannter Doctor zu Löwen, hatte den pedantiſchen Streit, nach Auguſtinus und der Dominikaner ſtrengen Grundſätzen, wieder aufgewärmt, die Franciſcaner aber ſehr hizig widerſprochen und an den Papſt gebracht, ob ſie gleich den Gegenſtand eben ſo wenig begriefen als Sir Bay — was aber einmal Theologen-Manier war. Der ſpaniſche Jeſuit Molina gedachte beyde Theile zu vereinen mit ſeiner Scientia media Dei oder Congruentia, und goß nur Oel ins Feuer, da die Sache nun Ordensſache wurde; die tollen theologiſchen Schimpfwörter: Pelagianer, Semi Pelagianer, Prädeſtinatianer ꝛc. flogen wie Schneeflocken. Molina hatte es mit ſeiner

Congruitas doch ſo gut gemeynt! „Gott ſtudirt und „prüft den Willen des Menſchen, ob dieſer wohl ge„neigt ſeyn möge, ſeine Gnade anzunehmen oder nicht? „und nimmt hiernach in ſtillem ſeine Maaßregeln.“ Dies war ſeine Congruitas, wobey Cicero ganz gewiß ſagen würde: Est enim sententia, quae sibi et nobis maximo videtur incongrua, Incongruentia ipsissima!

Am allerwüthendſten tobte der Steit, als Janſens, des ehrwürdigen Biſchofs von Ypern: Augustinus S. doctrina de humanae naturae sanitate, aegritudine et medicina 1640 erſchien, neben Quesnells neuem Teſtamente. Der gute Biſchof hielt, wie Luther, ſeinen heil. Auguſtin für den größten Geiſt, las nichts als ſeinen Auguſtin, und hatte nicht länger als 22 Jahr über dieſem gelehrten Denkmal, das er ſeinem Heiligen errichtete, gebrütet, welches nun nach ſeinem Tode ſo viel Lärmen zu machen beſtimmt war! — Es wird doch im Jahr 1819 erlaubt ſeyn über dieſe Pedantereyen zu lächeln? Die Theologen hatten eine Gnade, die allen Menſchen zu Theil geworden iſt, die Gratia sufficiens, aber auch wieder eine Gnade, mit der dies nicht der Fall war, die gratia efficax, die folglich bey jedem Nichttheologen die sufficiens etymologiſch zernichtete, was aber über lauter feinen Diſtinktionen der Herrn Dominikaner, Jeſuiten und Janſeniſten überſehen wurde. Dieſe Gratia sufficiens, der man widerſtehen kann, die folglich nicht sufficiens iſt — die Gratia efficax, der man nicht widerſteht, ob man gleich könnte, — und die Gratia necessitans, der kein Teufel widerſteht — alle dieſe theologiſche Gnaden und Feinheiten definirte Pater Bouhours am allerſchönſten: Un je ne sais quoj! Leider wurden oft

ſehr ernſtliche Lächerlichkeiten aus dieſen theologiſchen Anmaaßungen über die Vorſehung — und wenn der arme ſchwache Erdenſohn die Gottheit lächerlich machen könnte mit ſeinen naſeweiſen Hypotheſen, ſo hätten ohnſtreitig die Herrn Theologen die größten Anſprüche, und wären die größten Comiker! Noch in den 1790ger Jahren gab es einen angeſehenen proteſtantiſchen Oberhirten, der in ſeiner Catechiſation fragte: „Wie lange währt die Gnade Gottes?“ der Junge, der nicht aus ſeiner Schule geweſen ſeyn kann, ſagte: „ſo lange der Menſch tugendhaft bleibt“ aber der Hirte donnerte: „Ewig! Dummkopf! währt ewig!“ die Herrn hatten ehemals offenbar zu wenig zu thun, und daher verfielen ſie auf — Grillen!

Die Jeſuiten ſtanden auf gegen jene Gnaden-Männer, und die berüchtigte Bulle Unigenitus verdammte — ich weis nicht geſchwinde wie viele? Sätze des Janſens; ganz Frankreich gerieth über die Bulle, und über das, was die Jeſuiten Janſenismus zu nennen beliebten in Aufruhr. Der Abt von St. Cyran, die Arnoulds, Pascal, Quesnell, und alle Pietiſten, und ſelbſt die Nonnen zu Port Royal traten auf die Seite Janſens, aber nicht bloß in der Dogmatik — ſie klagten über den Sittenverfall des Clerus und der Klöſter, drangen auf beſſern Volksunterricht, auf Leſung der Bibel in der Mutterſprache, und lehrten, daß die wahre Gottſeeligkeit nicht in äußerem Religions-Ceremoniell beſtehe, ſondern in Herzensreinheit und Liebe zu Gott, was den Jeſuiten, dem Papſt, der ganzen Kirche galt, und das war mehr — als Willensfreiheit, Gnadenwahl, und Vorherbeſtimmung! In dieſen lächerlichen Händeln über die Bulle Unigenitus, worüber Frank-

reich 50 Jahre früher in Bürgerkriegen geblutet hätte, verweigerten die Beichtväter selbſt den Sterbenden die Sakramente — man war aber jetzt ſo weit gekommen (1750), daß die Parlamente einſchritten, und die geiſtl. Herren thaten ihre Schuldigkeit — unter einer Ehrenwache von Gerichtsdienern! Indeſſen hatte die Bulle Unglück genug geſtiftet, wohin ich auch 80,000 lettres de cachet rechne!

Die Janſeniſten in ihrem Portroyal, unweit Verſailles, in ihrer ländlichen Einſamkeit und aſcetiſchen Uebungen, die Arnoulds, Pascal, Nicole ꝛc. waren gute Köpfe, und noch beſſere Menſchen, daher mußten ſie Jeſuiten haſſen, und ihre Koſtſchule daſelbſt und die Bücher, die ſie da ſchrieben, thaten dem Orden vielen Schaden. Indeſſen bewieſen ſie, wie ſelbſt Vernunft, Witz, Gelehrſamkeit und feine Sitten der Welt ſich vereinen können mit Myſtik und Schwärmerey, und wie ein Pascal ein tüchtiger Mathematiker die ſatiriſchen Lettres provinciales, kommentirt von Nicole, ſchreiben, (die den Jeſuiten mehr ſchadeten, als die ernſteſten Schriften) und daneben der größte Kopfhänger ſeyn konnte! Schwärmte nicht auch der herrliche Fenelon mit Madame Guion, die der Barnabite la Combe fanatiſirt hatte, und ſchrieb ſeine Maximes des Saints? — Jeſuiten verdammten das Buch, Bossuet an der Spitze, und auch den guten Fenelon, der aber eigentlich verdammt wurde, weil er die Heurath des Königs mit Maintenon nicht gut geheißen hätte. Schwärmte nicht auch der herrliche aber hypochondriſche Naturforſcher Swammerdam, ſo gut als Jacob Böhme und Paracelſus, der bey ſeiner Lebenstinktur vielleicht noch heute lebte, wenn er nicht in ſeinem 40ſten Jahre zufälliger Weiſe — ge-

ſtorben wäre, wie St. Germain, den ſein wunderthätiges Elixir 2000 Jahre erhalten hatte, ſo daß er auf der Hochzeit zu Canaan einen Menuet mit Maria getanzt haben wollte, und zu bedauern pflegte, daß Jeſus ſeinen Rath, ſich aus dem Staube zu machen mal apropos in Wind geſchlagen habe?

Das alte Ciſterzienſer-Nonnen-Kloſter Port-Royal, deſſen Zucht die Aebtiſſin Angelica, Schweſter Arnoulds wieder hergeſtellt hatte, woſelbſt in einem Neben-Gebäude die Gebrüder Arnould, Pascal, Nicole, le Maitre etc. ſammt den Nonnen ſchwärmten, und auch ſammt den Nonnen verketzert wurden und fort muſten, wurde durch Betrieb der Jeſuiten 1709 zur Ruine. Aber noch vor der Revolution wallfahrteten viele Pariſer nach den Ruinen von Portroyal wie nach Mont valerien zu den Eremiten, wofür man ſich dann wieder herabſteigend zu Surenne gütlich that, wobey ſelbſt die Bevölkerung gewann. Jener Sünder, dem der Beichtväter auferlegt hatte die Wallfahrt nach Mont Valerien zu machen auf Erbſen in den Schuhen — gehorchte, kochte aber zuvor ſolche ab. — Eh, qui n'a pas fait cuire ses pois?

Die Myſtiker zu Portroyal, deren Rigorismus das gerade Gegentheil von der laxen Moral der Jeſuiten war, ſprachen aus lauter Demuth nur durch Man (wie gewiſſe vornehme Leute aus Stolz zur Zeit, wo das Sie noch mit dem Er um den Beſitzſtand rang), ließen ſich von andern Schläge geben, die man Secous violents nannte, und wollten nicht einmal Quinquina nehmen, weil dieſe Arzney damals Jeſuiten-Pulver hieß. Sie ſahen zuletzt Wunder auf dem Grabe des Abbé Paris, eine blinde Prinzeſſin rieb ſich alle Morgen die Augen mit des

verſtorbenen Heiligen — Hoſen, und alle — bekamen Convulſionen. Die Jeſuiten, viel zu ſchlau, um die Wunder überhaupt anzugreifen, erklärten ſie für Teufels-Wunder, was wir Gaſſner und ſeinen Wundern wieder heimgaben. Abbé Becherand, der einen kurzen Fuß hatte, ermangelte nicht auf dem Grabe des Paris herumzuhinken im Glauben, daß er ſich verlängern werde, und die janſeniſtiſchen Zeitungsſchreiber verfehlten nicht, jede Woche zu melden, um wie viele Zoll der kurze Fuß länger geworden ſey — endlich wurde er ſo lang, daß der geſunde Fuß nothwendig kürzer, und das Hinken ärger werden mußte, denn zuvor! Ein geiſtreicher Franzoſe behauptete, daß der Janſenismus alle Frauen zu Gelehrtinnen, und alle Männer zu Ignoranten gemacht habe — ſoll es etwa mit der myſtiſchen Geiſtes-Krankheit in Deutſchland auch ſo weit kommen, und ſollen wir Warnungstafeln, wie Wegweiſer, ſetzen:

De par le Roi, defense à Dieu
de faire miracle en ces lieux?

Janſenismus, über den die Allerwelts-Kutten im Herzen nur lachten, war in ihren Händen das, was in frühern Zeiten Magie und Atheiſmus, und in unſern Zeiten — Freymaurerey und Illumnatiſmus — Demokratiſmus und Jaçobiniſmus (hie und da ſelbſt Studien zu Göttingen) geweſen ſind — Farbe zum Anſchwärzen! Der Obermeiſter dieſer Schwarzfärber war der wilde jeſuitiſche Beichtvater Louis XIV., le Tellier, der keine Ruhe gab, bis Portroyal zerſtört war — aber die Steine fielen auf die eigenen Köpfe der Jeſuiten. Jeſuiten ſelbſt ſagten von dieſem Beichtvater aller Beichtväter: „Il nous mene si grand train, qu'il nous versera!“

Noch ſchöner war die dogmatiſche Behauptung der Jeſuiten von der Kraft und Wirkung der Sakramente an und für ſich, aus der bloßen äußern Handlung, ohne alle Rükſicht auf die Würdigkeit der Perſon ex opere operato — und die ſchöne Folgerung? Der recht häufige Gebrauch der Sakramente iſt auch bey dem unwürdigſten Genuß der ſicherſte Weg zur Sündentilgung und Verſöhnung mit Gott. So iſt, nach jeſuitiſchen Dogmen auch die Furcht vor der Hölle eine wahre Contritio — Reüe und Bekehrung, denn, wenn man auch ſündigt, ſo hat man doch bey rechter Höllenfurcht nie den rechten Willen zu ſündigen, folglich fällt auch alle Zurechnung hinweg!

Jeſuiten ſtritten heftig für das Primat und die Untrüglichkeit des Papſtes, ob ſie gleich am lebhafteſten vom geraden Gegentheile überzeugt ſeyn mußten, da ſie ſelbſt nach langem Streite mit dem heil. Vater die lebenslange Dauer ihres Generalates, die Befreyung von den canoniſchen Stunden, und ſelbſt die Beybehaltung ihrer heidniſchen Gebräuche in Oſtindien und Sina, gegen alle Bullen und Breven, ertrozt hatten. Sie erlaubten, Confutzee zu verehren neben Jeſus, ſchloſſen die Parias aus von der Gemeinde, ſahen ſelbſt die Errichtung des dürren Kreutzes nicht gerne ꝛc., worüber freilich nur Bettel-Mönche in ihrer Mönchs-Dummheit, der jedes Ceremoniell weſentlicher Theil der Religion war, ſolchen Höllen-Lärmen aufſchlagen konnten. Jeſuiten handelten klug unter jenen Völkern, wenn ſie ſich ihren Sitten möglichſt anſchmiegten, und hätten ſie ſich nie andere Anſchmiegungen erlaubt, wohl ihnen! Die Päpſte ſtanden den Bettel-Mönchen bey — Jeſuiten aber ließen ſich nicht

irre machen, warſcheinlich nicht einmal durch die Aufhebungsbulle Clemens XIV. — denn es galt hier nicht Religion — ſondern Aſiens Reichthümer!

Jeſuiten ſtellten noch ganz andere Dogmen auf. Sie behaupteten die Rechtmäßigkeit der Empörung, des Hochverrathes und des Königs-Mordes! Ein Geiſtlicher, der ſich gegen den Regenten auflehnt, macht ſich keines Majeſtäts-Verbrechens ſchuldig, lehret der Jeſuit Sa, denn er iſt nicht ſein Unterthan, und jeder mag einen Uſurpator tödten. Jeder Regent, der von der katholiſchen Lehre abfällt, iſt ſeines Thrones verluſtig, und alle Unterthanen ihres Eydes ledig. — Alle Regenten, ſagt Bellarmin, ſtehen unter der Kirche, und wenn die erſten Chriſten die Cäſaren nicht vom Throne ſtießen, ſo geſchahe es aus Ohnmacht nicht, aber das Recht hatten ſie dazu, laut des Befehles Pauli 1. Corinth. 1 B. 10. 28. Das Volk, ſagt Mariana kann einen ſolchen Regenten entſetzen, ohne weiteres aus der Welt ſchaffen, ja jeder Einzelne, der auf eigene Gefahr den Staat retten will, mit Ehre und Ruhm — „er kann es thun mit Gewalt oder Liſt und mit Gift, womit man Seſſel und Kleider einreiben kann.“ — Aber könnte hier der Orden nicht ſagen, daß Privat-Meinungen ihm nicht zur Laſt gelegt werden dürften? Nein! Einmal, weil nichts gedrukt werden durfte ohne Erlaubniß der Obern, und dann, weil General Aquaviva, als die Vorwürfe über ſolche Lehren zu laut wurden, das Parlament von Paris Marianas Schriften verbrennen ließ, wo der Mörder Henris III, Clement „aeternum Galliae Decus“ genannt wird, und ſelbſt Henri IV. fiel durch Meuchelmord — dem Orden verbot ſolche Lehren — vorzutragen —

nur nicht vorgetragen ſollen ſie mehr werden, aber **verworfen** werden ſie nicht — dieſe abſcheulichen Lehren!

Jeſuiten führten **förmliche Kriege** gegen Portugall und Spanien in Paraquay, und der ehrliche liebenswürdige Biſchof Palafox zu Mexico, der ſich ihren Eingriffen in ſeine Biſchofs-Rechte widerſetzte mit Muth, und die Unholden mit den lebendigſten Farben ſchilderte, mußte ſich vor ihnen flüchten in die Gebürge und ſie ſetzten einen andern an ſeine Stelle! Neben allen dieſen frommen Thaten und gottſeeligen Dogmen verſäumten aber die Väter nie, die **geiſtlichen Uebungen** ihres Stifters fleißig vorzunehmen. Dieſe Myſtik, die in vier Wochen eingetheilt iſt — zuerſt Reue und Zerknirſchung — Faſten, Geißel und Entziehung des Schlafes — in der zweyten und dritten Woche Beicht, Abſolution, Erwerbung der Tugend und Nachahmung Chriſti — in der 4. und lezten Woche aber — Liebe Gottes und Vereinigung mit Gott — macht doch gewiß den ſonderbarſten Contraſt mit dem **Leben** und den **Thaten** der Jeſuiten! Bey Inigo, dem halb verrükten Schwärmer waren dieſe **Geiſtliche Uebungen** — ehrliche Schwärmerey — aber was waren ſie bey ſeinen politiſchen Söhnen? **förmliche Atheiſterey** und **Geſpötte mit dem Heiligſten!** In ihrer zweideutigen Sprache, und bey ihrem frommen ad Majorem Dei Gloriam bedeutet **Deus** gar oft den **Papſt** oder ihren **General!**

Wo haben Männer, die die Kirche vorzugsweiſe **Freygeiſter** ſchimpfte, je das Dogma aufgeſtellt, das Cardinal Sfondrat aufſtellte: „**Nicht zu wiſſen, daß ein Gott iſt, iſt eine — Gnade Gottes, denn da die Sünde eine Beleidigung Gottes iſt, ſo kann ja der weder Sünde begehn, noch ewi-**

ge Strafe leiden, dem die Erkenntniß Gottes fehlt.“ Die meiſten Jeſuiten bekannten ſich zu dieſem Satze, und der Jeſuit Sirmond fügt noch hinzu: Gott lieben heißt Gott nicht haſſen, und es iſt ein großer Beweiß der Güte Gottes, daß er uns nicht eigentlich befohlen hat, ihn zu lieben.“ Die ächten Jeſuiten hielten unſere Welt noch am aufrichtigſten für die beſte Welt, denn von der andern — hielten ſie nur wenig. — Waren dieſe Matadors und Nostri nicht wahre — heilige Schurken? und kann der Redliche ohne Blut-Aufwallung ſprechen von dieſen heiligen Schurken?

XX.

Jeſuitiſche Moral und Caſuiſtik.

Die ehrwürdigen Väter des Conciliums zu Nicäa ſollen die Ohren verſtopfet haben, als man die Ketzereien des Arius vorlas — vor der Schand-Moral der Jeſuiten hätten Türken und Heiden, nicht bloß die Ohren verſtopfet, ſondern dieſes Geſindel ſammt und ſonders geſpießet, oder nach Cimerien verwieſen! Von dieſer Schand-Moral, die noch weit anſtößiger und folgenreicher war, als Jeſuiten-Dogmatik, ſagte ſchon Montesquieux Usbec, dem Caſuiſten, der ihm die Theorie der Todſünden und der erläſſlichen Sünden auseinander ſetzte, und wie ein geſchickter Caſuiſt alles zu drehen wiſſe, ohne daß darüber das Paradies verlohren gehe „si le Sophi avait à sa cour un tel homme, il le ferait — empaler toute suite!

Die vier merkwürdigſten Punkte dieſer Schandmoral, welche die beſte Ueberſicht gewähren, waren: der Probabilismus — die philoſophiſche

Sünde — die Richtung des Vorſatzes und der Vorbehalt in Gedanken. Dieſe Unmoral erfanden zwar die Jeſuiten nicht, aber ſie lehrten und vervollkommeten ſie vor andern dieſe Unmoral, die ein Franzoſe definirte: l'Art de chicaner avec le bon Dieu. Der Grund, warum dieſer Orden ihr vorzüglich huldigte, lag in dem höchſten Grnndſatz des Ordens: „Man muß ſich allen gefällig machen um zu herrſchen und daher ſagten die Beichtväter der Jeſuiten, mit einem frommen Seufzer: Gott! die Menſchen ſind ſo verdorben, ſo verdorben, daß wir wohl ihnen entgegen kommen müſſen, wenn wir wollen, daß ſie zu uns kommen.“ So kam ja ſelbſt die finſtere Sorbonne der Geburt mit der Nothtaufe entgegen, wie wir aus Triſtram Schandy wiſſen „par le moyen d'un petite canulle sans faire tort à la mère“ obgleich uns Weltkindern bedünken will, daß eine geiſtliche Wieder-Geburt eine zeitliche Geburt ſchlechtweg vorausſetze!

Jeſuiten ſagten: Jede moraliſche Handlung iſt probabel d. h. rechtmäßig und erlaubt, wenn ſie ſich auf irgend eine Autorität ſtützt, auf einen angeſehenen Lehrer, eine herrſchende oder auch ſelbſt eigene Meinung, ſelbſt gegen unſere Ueberzeugung. Man begreift, daß nach dieſem Satz Lüſte und Begierde, ſtatt der Moral und Religion, die Leitſterne unſerer Handlungen nothwendig werden müßen, und jeder diejenige Meinung probabel findet, die ihm am beſten gefällt. So iſt es z. B. probabler den juriſt. Satz Beati possidentes auf Gelübde anzuwenden, wenn wir noch im Zweifel ſtehen, dennoch iſt man im Beſitze ſeines freyen Willens, und im Zweifel

muß man das ſicherſte wählen; ein vernünftiger Grund iſt ſtets der, von dem man ſagt: das war klug! Wenn ein Beichtvater dafür hält, daß ein Beichtkind Schadens-Erſatz leiſten ſoll, dieſes aber anderer Meinung iſt, ſo kann der Beichtvater nachgeben, denn des letztern Meinung iſt probabler, und wie oft muß man ſich nicht in der Welt, gegen alle beſſere Ueberzeugung, nach der Meinung anderer richten?

Die philoſophiſche Sünde, im Gegenſatz der theologiſchen, die tödlich iſt, heißt diejenige, die man begeht ohne an Gott zu denken, folglich auch ohne Vorſatz ihn zu beleidigen, und iſt erläßlich, wenn ſie gleich ein noch ſo großes moraliſches Uebel ſeyn ſollte. Sie entſpringt aus unüberwindlicher Unwiſſenheit und irrendem Gewiſſen, wie die Sünde jenes ſpaniſchen Miſſionärs, der alle Kinder der Mauern taufte, und dann — erwürgte, damit ſie deſto gewißer ſeelig wären. Uebereilung und Gewohnheit entſchuldigen den Dieb, wie Zorn den Mörder, Trunkenheit den Hurer und Ehebrecher, und Traurigkeit den Selbſtmörder. Hätten Adam und Eva vom verbotenen Baume genaſcht, ohne an Gott und ſein Verbot zu denken, ſo wäre keine Erbſünde! Wenn man nur nicht an die Worte des heil Paulus denkt: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten" ſo kann man den Räppen laufen laſſen, und ſehr viele Gewiſſensräthe, die zur Secte der Mammillaires gehörten, haben es ſo gehalten. Sie erklärten ihre präludirende Metzgers-Griffe für peccatilla quotidianae incursionis, und ſagten bey unvermutheten Widerſtande mit heiliger ſüßlichter Miene: „Ich ſehe, liebe Tochter! daß du noch weit von der Vollkommenheit entfernt biſt — wahre innige Andacht, ganz verlohren in die Geheimniſſe der Gottheit

hätte gar nichts bemerkt — ich verſuchte dich, aber Jeſus, Maria und Joſeph! wie weit biſt du noch von der wahren Zerknirſchung! Gehe hin, mein Kind! und beſſere dich!" —

Die Richtung des Vorſatzes macht unmoraliſche Handlungen gut, wenn man ſo weit Herr über ſich wird, daß man abſtrahiren, und einen guten Zweck mit böſen Mitteln zu vereinigen verſteht. Simonie hört auf Simonie zu ſeyn, wenn man dabey nicht an das Zeitliche, ſondern nur an das Geiſtliche denkt. — der Sohn, der ſeines Vaters Tod wünſcht, wünſcht ihn nicht, in ſo ferne dadurch dem Vater ein Uebel zugeht, ſondern weil ihm, dem Sohne, dadurch etwas Gutes zuwächſt — die Erbſchaft — das Mädchen, das ihr Kind abtreibt, hat nicht gerade den Tod des Kinds vor Augen, ſondern ihre Ehre und Sicherheit, wie eine Frau ihre Geſundheit oder das Vergnügen ihres Manns! Eine Frau begeht keinen Ehebruch, ſobald nur der Mann eingewilligt hat, und Armuth oder Menge der Kinder ſind: „justa causa impediendi seminationem." Bloßes stuprum hat daher noch weniger und gar nichts auf ſich, wenn man nur den unangenehmen Folgen vorbeugt, und daher kann man ſich auch dafür bezahlen laſſen; feile Dirnen nach dem Marktpreiſe ex contractu emti venditi, wie Tamburini lehrt — et honesta femina potest petere et sumere quantum placet!

Man kann die Faſten brechen, wenn man z. B. nicht ſchlafen kann ohne Abendtiſch — man kann Wein trinken, zu jeder Stunde, um ſeines ſchwachen Magens willen — man kann eine Concubine wieder zu ſich nehmen, wenn man überzeugt iſt, daß keine andere ſo

gut — kocht, ſo lehrt Bauny; ja Filiutius ſetzt noch hinzu: Defessus ex labore licito vel illicito e. g. cum feminis commixtione, liberatur a lege jejunii. – Tolet lehrt: Pollutio ob bonum finem sc. sanitatem vel ad levandas carnis tentationes non est peccatum!

Geiſtliche können nie ein Majeſtäts-Verbrechen begehen, weil ſie nicht Unterthanen des Königs ſind, und die höchſte geiſtl. Gewalt kann Kronen geben und nehmen, wie es das Heil der Seelen erfordert, ſagen Bellarmin, Salmeron, Molina und Gretſer — wird der Regent gar zum Ketzer, ſo braucht es noch weniger Umſtände, er iſt ipso facto des Reichs verluſtig, und die Unterthanen los ihres Eyds. Es iſt aber am rathſamſten, ſetzt Gretſerus bey, daß man äußere Gewalt durch — Weltliche verrichten laſſe! Jeſuiten konnten vergiften und erdolchen und andere dazu anreizen, denn hier iſt nicht die Rede von der That, ſondern vom Nutzen der Kirche, oder der Ehre des Ordens — der Zweck heiligt die Mittel — alles in majorem Dei Gloriam!

Der Vorbehalt in Gedanken (reservatio mentalis) erlaubt bey Zeugniſſen, Verträgen, Eyden ꝛc. irgend etwas nach Belieben im Sinne zu behalten, die Worte in einem andern Sinne zu nehmen, als der Gegentheil ſie nimmt, ſich zweydeutiger Ausdrücke zu bedienen, oder unter ſeinen Worten noch etwas anderes zu verſtehen, ohne es gerade auszudrüken. Wenn eine Ehefrau beym Bankrot des Manns den dos verlangt und gefragt wird: Ob ſie von deſſen Gütern nichts zurückbehalten habe? kann ſie gar wohl antworten: Sie habe nichts zurückbehalten und hinzudenken, „was einem andern als ihrem Manne ge-

hört — wenn ein Mann auf Eheverſpruch belangt wird, kann er wohl ſchwören, er habe die Ehe nicht verſprochen und ſich dabey denken „ſo, daß er verbunden ſey, ſein Wort zu halten.“ Man kann ſagen Uro ſtatt juro, da beyde Worte einerley Klang haben wie, „quid juris“? und „Wie viel Uhr is?“ und ein weggelaſſenes J iſt doch wahrlich eine wahre Kleinigkeit!

Wer befragt wird: ob er das gethan habe? kann ſagen: „Ich ſchwöre, daß ich das gethan oder nicht gethan habe“ muß aber dabey in Gedanken einſchieben „heute, oder was ich jezt ſage. — Wer gefragt wird: ob der Dieb da oder dort durchgegangen ſey? darf nur, wie der heil. Franz, die Hände in die Aermel ſchieben, und ſchwören, er iſt nicht dadurch gegangen, d. h. durch die Aermel „oder kann auch mit dem Fuße auftreten „nicht durch dieſe Diele.“ So wurden Jeſuiten die größten Verläumder, ſobald ſie es der Ehre der Kirche und ihres Ordens ſchuldig zu ſeyn glaubten, wie die größten Lügner, wenn ſie gleich jedem, der ihnen Wahrheiten ſagte, ihr unverſchämtes Mentiris in Bart warfen. — So ſchwur ein Jeſuit: ob er dieſen Gallier (Gallus) getödtet habe? „Nein“ und dachte ſich einem Gallum gallinaceum einem Hahn, und ein anderer antwortete auf die Frage: „Iſt N. N. zu Hauſe?“ Nein! und dachte unter iſt an — Eſſen!

Wenn auch ein ſchlauer Richter den Eyd vor Gefährde abnehmen ſollte, ſagten die Jeſuiten, ſo kann man ſolchen ruhig abſchwören, man muß nur denken, daß die Zweydeutigkeit nicht ungerecht ſey. Ein Richter ſelbſt, wenn er für ein gerechtes Urtheil ſich hat ſchmieren laſſen, muß es wieder herausgeben, aber

nicht ſo bey einem ungerechten, denn da ſtürzt er ſich in Gefahr, und wer will das umſonſt verlangen? Ein geheimes Verbrechen mag man wohl abſchwören, indem man darunter verſteht ein bekanntes und erwieſenes, und Dienſtboten können ſich insgeheim ſchadlos halten, wenn ihnen die Herrſchaft nicht gibt, was ſie — für Recht halten. Papſt Gregor XIV. hat Mörder der Aſyle unwürdig erkläret; aber Jeſuiten verſtanden unter Aſſaſſini nur ſolche, die ums Geld gedungen ſind. Das Evangelium befiehlt von ſeinem Ueberfluß der Armuth zu geben, Jeſuiten aber erklärten den Ueberfluß der Reichen, die ihrem Stande und ihrer Familie ſtets Ehre machen müßten, ſo, daß man auch von dem Reichſten nicht ſagen konnte „Er hat Ueberfluß!"

Am allernachſichtigſten waren ſie gegen Fleiſcheslu ſt, ſelbſt gegen widernatürliche Lüſte — und unſere Criminaliſten hätten ſich hier wohl ein bischen humaniſiren können, wie unſere Consistoriales. Sie ſahen bey einzelnen Vorfällen leicht durch die Finger, da das Geſetz ja von exercere ſpricht, und Uebungen oftmals wiederholte Handlungen vorausſetzen. So exkommunicirten Päpſte diejenige Mönche, die ihre Kutten ablegen — Jeſuiten aber behaupteten, man könne es nicht ablegen nennen, wenn die Kutte nur auf kurze Zeit abgelegt würde, und Diana, um die Sache deutlicher zu machen, ſezt hinzu: V. q. ut eat ad lupanar incognitus! Buſenbaum und la Croix ſind in dergleichen abſcheulichen Spitzfindigkeiten die wahren Obermeiſter, und doch übertrifft ſie, in meinen Augen, noch Pater Joh. v. Diſartillo, der da lehrte: In casu graviori reus docendus est a Confessionario opinionem probabi-

lem, et modum aequivocandi, ut, si interrogetur, non peccet!

Jeſuiten verwandelten die ganze Moral in Caſuiſtik, und zwar in eine ſolche ſcheußliche Caſuiſtik, wie wir ſo eben geſehen haben. Dieſe Caſuiſtik war im Grunde ein Product der Ohrenbeichte, und des aufgeſchröckten Gewiſſens abergläubiſcher Seelen, denen die ſchlauen Beichtväter doch zu Hülfe kommen mußten, und da ſie bald ſahen, wie nützlich ihnen die Anſtalt zu ihren politiſchen Zwecken ſeyn könne, ſo ward Ohrenbeichte der mächtigſte Hebel in ihren profanen Händen, und die Caſuiſtik bildete ſich zu dem moraliſchen Ungeheuer, wie wir es vor uns ſehen. Das Sigillum Confessionis erſtreckte ſich daher ſelbſt auf Verbrechen, die noch zu begehen waren, ſelbſt wenn ſie das Wohl der Kirche, des Staates und des Nächſten betrafen. Das Gericht zu Toulouse hängte 1579 einen Prieſter, der einen Mörder anzeigte — der Mörder ſelbſt aber blieb — galgenfrey!

Wenn man die Lehren der Kirchenväter ihren Caſuiſten entgegen ſtellte, ſo ſagten ſie mit Pater Reginaldus: „Allerdings muß man jene hören, wenn es den Glauben betrifft, und je näher ſie den Zeiten der Apoſtel ſind, deſto glaubenswürdiger ſind ſie, aber was die Moral betrifft, da ſind die neuern Lehrer, unſere Caſuiſten, vorzuziehen, denn dieſe kennen beſſer die Sitten und Gebräuche der Zeit!“ — Nach dieſer anſchmiegenden Moral war denn begreiflich ein Rauſch, ſelbſt wenn man nach Hauſe getragen werden mußte, kein Rauſch, ſobald man ſich nur des andern Tages noch entſinnen konnte, daß man geſtern heimgetragen und vom lieben Vieh beſchämet worden iſt,

und daher war ein Rauſch auch nur ein peccatum veniale genannt Jeſuiter — Jeſuiter-Spitzerl!

> Si Bourdaloue un peu sévere
> nous dit: Craignez la Volupté!
> Escobar, lui dit-on, mon pere!
> nous la permet pour la Santé!

Dieſe Caſuiſtik blieb nicht bloße Theorie, ſondern war Praxis des Ordens, und ein treuer Abdruck ſeiner verderblichen Lehren. Und daher die lauten Klagen in den Miſſionen — Schulen und Beichtſtühlen — an Höfen, und im gemeinen Leben, im Handel und Wandel, wo ein Betrug und ein Bankerut dem andern folgte! daher ihre Streithändel mit Königen und Päpſten — mit Clerus und Mönchen, mit Univerſitäten und Proteſtanten, und mit der ganzen Welt! Salmeron ſagte ganz ungeſcheut zu Trient: der Nachfolger Petri, der die Heerde weidet, kann zum Beſten der Heerde die Wölfe verjagen, und falls ſie zuviel Schaden thun, umbringen!" Ihr erſter Rechtsgrundſatz war: Si fecisti, nega! das höchſte Prinzip aber Finis sanctificat media, und alle falsa, die ſie begingen, waren ad majorem Dei Gloriam!

Die Immaculata Conceptio B. M. V. war Ordens-Symbol, worunter ſie aber ſich ſelbſt, der Solus Deus, worunter ſie ihren General und das Soli Dei Gloria, worunter ſie den höchſten Ordens-Zweck verſtanden. Pax vobiscum war der Brudergruß, und ihr Spes, Fides und Caritas, das ſelbſt in neuere geheime Orden und in die Theologie überging, war ein Wort-Getändel, wie der Herrnhuter ihr Kreutz, Blut und Lamm, oder der Meiſtervers jenes Liedes:

Mir iſt ſo ſeitwärts ſchielerich,
ganz ſeiten heimwärts fühlerich
ganz Lammſchweiß-Spur beriecherlich,
ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
an der magnetiſchen Seite!

In allen unſeren Aeſthetiken, woran wir doch keinen Mangel haben, findet ſich kein ſo erhabener Vers, und keine Ode unſerer erſten Dichter ſtimmet ſo erhaben, als nachſtehender Vers, oder wie man ihn nennen will, die Myſtiker ſtimmet:

Wunden, Wunden, Wunden!
Wunden, Wunden, Wunden!!

Die Schand-Moral der Jeſuiten findet man am beſten, zwar weniger witzig als bey Pascal, aber weit gründlicher noch dargeſtellet, und zwar aus lauter Schriften der Jeſuiten ſelbſt, in (Perraults) Extraits des Assertions dangereuses etc. Paris 1762. 4 Vol. 12; und dieſe den Heiden und Wilden unbekannte Schand-Moral nannten ſie: Pia et religiosa Calliditas — Pietatis Solertia! der mächtige Orden war mächtig genug Pascals und Perraults Bücher zu Paris von Henketshand verbrennen zu laſſen, aber gerade dadurch kamen ſie — in das gehörige Licht!

Und in den Händen ſolcher Lehrer, Prediger und Beichtväter war die Leitung der Großen, und Erziehung der Jugend! — in den Händen von Menſchen, die nicht dem Staate angehörten, ſondern allein dem Manne zu Rom und ihrem Orden, deren Willkühr alle Völker der Erde gehorchen ſollten. Es freut mich in der Seele, daß die meiſten Jeſuiten Italiener und Spanier waren, weit weniger Franzoſen, die dem Orden zu leichtſin-

nig, und am allerwenigſten Deutſche, die ihm zu ehrlich und redlich oder zu dumm ſeyn mochten! Der ächte und gerechte Jeſuite konnte ſchlau und brauchbar, aber unmöglich gut und weiſe ſeyn, und daher freuet es mich zur Ehre der Menſchheit, daß es unter den Tauſenden von Jeſuiten ſtets nur etwa 400 Eingeweihete — Nostri gab d. h. Schurken!

Jeſuiten herrſchten durch Heucheley, Fanatismus und Schrecken, und jedes Mittel zum Zweck war ihnen heilig — Pulvertonnen — Gift — Dolch — wie Unterzwarzungen — Entfernung und Abſetzung. Witz und Verſtand war ihnen nicht brauchbarer, als die Dummheit auch. Die Grundfeſte ihrer Macht lag in ihrer Verfaſſung, und in ihren Reichthümern aus ihren Miſſionen und Handel. Religion war reiner Deckmantel ihrer Herrſchſucht und Habgierde, und hätte man ſie in ihren Miſſionen fortwirthſchaften laſſen, ſo hätten ſie zuletzt alle Handels-Nationen ihrem Monopol unterworfen, wie Britten, und ſie wären durch ihre Reichthümer noch furchtbarer geworden, als durch ihre Mordtheologie und Schandmoral! Schach wird für das älteſte Spiel gehalten — es gibt aber ein noch weit älteres Spiel — das Spiel mit dem Gewiſſen, und Jeſuiten erhoben es zur Wiſſenſchaft!

Wer bey den infamſten Schandthaten noch als verdienſtvoller, unſchuldiger, verfolgter, heiliger Mann daſtehen will, durch einen ſtolzen zuverſichtlichen Ton, neben Kenntniſſen, Kopf und eiſerner Stirne, kann nirgends in eine beſſere Schule gehen, als zu den Jeſuiten, und leider! hatte ich einſt mit ſolchen Männern zu thun, die dieſe Schule durchgemacht hatten. Leider! ſtößt man in der Welt auch auf proteſtantiſche

Jeſuiten, die durchaus demoraliſiret es zu einer gewiſſen Apathie gebracht haben, die aber nur ſcheinbar, und gerade ein recht feſtes vollendetes Syſtem von Höllen-Grundſätzen iſt, dem jedes Mittel gleich viel gilt, wenn es nur zum Ziele führet. Die meiſten gemeinen Verbrecher, die unter Henkershand bluten, begehen ihre Miſſethaten in roher Leidenſchaft, die ein Paroxismus der Vernunft iſt — aber der Schurke par excellence iſt kalt, wie Eis, geſchmeidig wie Handſchuhe von Hundsleder, glatt wie ein Aal — geduldig wie ein Verliebter, beſonnen wie ein falſcher Spieler, und mit der ſtets lächelnden Miene des Höflings. — Wohl dem, der mich nicht verſtehet, oder noch beſſer, dem, — der auf ſeinem Lebenspfade keinen ſolchen Schurken begegnet, für die alle Marter der C C C zu geringe ſind, und alle Strafen in Döplers Schauplatze der Leib- und Lebensſtrafen!!

XXI.

Jeſuiten, als Gelehrte, Schriftſteller und Erzieher.

Alle Mönche, und ſelbſt der Clerus, haben bewieſen, daß ihre beſten Köpfe im Dienſte der Hierarchie den Wiſſenſchaften wenig frommten, mehr Ungeheures und Ungereimtes hervorbrachten, als Großes und Schönes, das der Edlere mit Liebe umfaſſen könnte. Und nun vollends gar, wenn von Jeſuiten die Rede iſt. Jeſuiten haben die beſten Köpfe an ſich gezogen, und was haben ſie für Wiſſenſchaft, Kunſt und Erziehung ſo gar Großes gethan bey ſo ungeheuern Hülfsquellen? das, was einzelne wackere Männer des Ordens, der etwa 200,000 Mitglieder gezählt haben mag, thaten, wie verlohren ſteht es da, wie beſchämt und feuerroth vor dem ungeheuern Deficit, das ihr Geiſtes-Druk in Staat und Kirche durch Jahrhunderte hindurch hervorbrachte? Nicht Ein Schriftſteller von geſunder richtiger Lebens-Philoſophie — nicht einmal mit Benedictinern dürfen ſie ſich meſſen — und was iſt das Verdienſt Einzelner gegen die Höllen-Teufeley ihres ver-

dammten Ordens? Bey Jeſuiten, dieſer Bande von Finſterlingen und Verſchwörern gegen Staat und Kirche, muß man nicht fragen: „Was haben ſie für Wiſſenſchaften gethan? ſondern: Was nicht? Was wäre geſchehen ohne ſie? Wie viel Gutes haben ſie verhindert? Wie weit wären wir ohne ſie?

Dieſen Kutten, welche über 200 Jahre lang alle Lehrſtellen beſetzt hielten, und die talentvolleſten und beſten Jünglinge, welche ſtatt des aſcetiſchen, dialectiſchen und canoniſchen Wuſtes unſere deutſchen Claſſiker leſen wollten, rejicirten mit dem Worte: Es iſt ein Aufklärer, — dieſen Kutten wäre es recht geweſen, wenn das Volk weder ſchreiben noch leſen könnte, und nichts verſtünde, als ſeinen Roſenkranz andächtig abzumelken — denn nur auf einem ſolchen Miſtbeete gedeihet der Obscurantismus, oder, was gleichviel iſt, der Jeſuitismus. Wer will berechnen den Schaden, den ſie der fortſchreitenden Menſchheit zugefügt haben ſamt allen Nebenkutten? Ein Student zu Augsburg, der in Schmidts Geſchichte der Deutſchen (den die Jeſuiten nur Lügenſchmidt nannten) von den natürlichen Kindern der Päpſte las, und den Profeſſor Zallinger fragte: „Ob das denn wahr wäre?“ erhielt die Antwort: „Es iſt verlogen,“ und da der Student die Citata anführte, ſchrie Zallinger: „Es iſt wahr, wahr, aber ſagen ſoll man's nicht!“ So mußte Stattler zu Ingolſtadt ſeine Antritts-Rede dem Pater Rector vorlegen, und dieſer ſchrieb bey mehreren Stellen an den Rand: „Vera, sed a Nostris non possunt defendi“ und der ehrliche

Deutſche rief in ſchönem Unwillen: „Si vera, cur non?“

Jeſuiten war es nicht um Prüfen, Forſchen und Entwicklung des Verſtandes zu thun, oder um Denken, und daher beſchäftigten ſie auch nur das Gedächtniß, und etwas Phantaſie — daher war ihnen Scholaſtik lieber als Philoſophie, — ihre Theologie, Dogmatik, und ihre Exegeſe und Moral — Caſuiſtik; keine Kenner der Geſchichte konnten ſie brauchen, am wenigſten Kenner der Kirchen-Geſchichte, und ſo auch keine Kenner der Literatur der Alten. Der dürftige einſeitige Studienplan ihres ſchlauen Aquaviva war und blieb die Richtſchnur ihrer Schulen bis an ihr Ende — ja nichts Neues, damit – die Einheit der Kirchenlehre nicht leide! Wie viele herrliche Talente wurden da nicht in der Blüthe erſtickt, und wie ließ ſich Freiheit des Geiſtes von ihren Gelehrten erwarten, die nur ſchreiben durften cum permissu Superiorum!

Wir wollen uns bey den Gelehrten der Jeſuiten nicht an ihre Caſuiſtiker berüchtigten Andenkens halten — an Sanchez, der in ſeinem Folianten über die Ehe ſchlechterdings nichts übrig gelaſſen hat, was ſich über dieſen beliebten Gegenſtand Schmutziges ſagen läßt — nicht an Toletus, Escobar, gleichfalls Spanier, oder an Buſenbaum, einen Weſtphälinger, die große Schweinpelze waren — und auch nicht an den Franzoſen Bony, der alle übertraf mit ſeiner Somme des Pechés, die ſelbſt die Sorbonne verdammte. . . . Hochkomiſch bleiben aber ſtets dieſe ſophiſtiſche, in den Werken der Finſterniß hocherfahrene Cyniker, die meine Leſer doch wenigſtens zum Theil aus unſerm witzigen Thümmel kennen werden.

Wem wäre nicht die liberale Ablaßbulle P. Alex. VI. bekannt, die er dem Strumpfbande der heil. Jungfrau anhing, die jedes Mädchen und jede Frau, die es trägt, ſelbſt wenn ſie „cum brutis, monachis et haereticis“ ſündiger, frey ſpricht, und in integrum reſtituiret? Wem nicht der im herrlichen Süden Frankreichs doppelt verzeihliche Gebrauch, den Thümmel davon machen wollte — wären nur die Kreuzchen des Probſtes nicht geweſen gerade an der unheiligſten Stelle — nachdem er mit Hülfe der Caſuiſten alle Bedenklichkeiten Klärchens beſeitiget hatte —? Thümmel ließ ſeinen Zorn an ihnen aus, da ſie ſein Blut in Wallung gebracht hatten und verbrannte ſie, das Blatt von der Legende der h. Clara ausgenommen, das er als Beleg für ſein Reiſe-Journal aufbewahrte, was den armen gefangenen Ketzer, der ſich einen frommen Betrug erlaubte, rettete. Mit einer jeſuitiſchen Meiſterwendung, die er lediglich dem Studium dieſer Caſuiſten verdankte, erklärte er die Caſuiſten aus Andacht verbrannt zu haben, um ſie im Feuer zu bewähren — und die Legende von den Dreyfaltigkeits-Steinen der heil. Clara habe ſich bewährt! er fuhr proceßkoſtenfrey aus Avignon wie ein Heiliger! So herrlich und witzig ſcherzte und parodirte Thümmel — wir aber müſſen uns lediglich an hiſtorſche facta halten.

Sonderbar bleibt es, daß Eheloſe mit dem Gelübde der Keuſchheit genauer unterrichtet waren von den Geheimniſſen der Nacht, als alle Grisettes, und alle Böcke der Welt, und noch ſonderbarer, daß ſolche Leute Richter waren in Eheſachen, und das Jus canonicum der Codex der Ehe! Sanchez brütete 30 Jahre über ſeinem Priapaeiſchen Codex,

ſitzend auf kaltem Marmor, die Füße in der Luft, ohne weder Salz, noch Eſſig, noch Pfeffer zu genießen, und dieſer Dreckkäfer fehlte ſicher nie in einer Kloſter-Bibliothek. *) Alle Caſuiſtiker ſind das bitterſte Pasquill auf den Cölibat, und verdienen noch vor den Kirchenvätern, die oft ſo naiverbaulich über die Jungfrauſchaft ſprechen, und vor lauter Naivität und Unſchuld ſchweinigeln, in Schweinsleder gebunden zu werden!

Gott weis, wie die Jeſuiten in den Ruf kamen, daß ſie äuſerſt keuſch lebten, aber auch ein Kraut hätten, das ihnen dieſe Tugend erleichtere. Bayle weis ein Geſchichtchen, nach welchem die Jeſuiten zu Landsberg ein ſolches phlegmatiſch machendes Bier braueten, daß die Frauen ihre Männer nicht mehr im Hauſe dieſer Jeſuiten arbeiten ließen, und der Magiſtrat ein Verbot erließ, kein Bier mehr bey den Jeſuiten zu hohlen. Philipp II. ſoll ſich bey den Jeſuiten nach dem Nahmen ihres Krauts erkundigt, und ſie ihm lächelnd geſagt haben, es heiße: „Timor Dei" Furcht Gottes! Spätere Jeſuiten müßen den Saamen dieſes Krauts haben ausgehen laſſen!

Dieſe Caſuiſten und der Beichtſtuhl, wo dieſe Cyniker an Gottes Statt zu ſitzen vorgaben, und ihr Ohr ſich an hundert unzüchtige Dinge gewöhnte ex officio, ſind offenbar die Urſache, daß die Ehren-Geiſtlichkeit zulezt alles Gefühl für Schiklichkeit und Anſtand verlohr und die größten Zotenreißer lieferte, in Bü-

*) In meinem Exemplar aus einer Kloſterbibliothek ſind die Blätter der beyden Abſchnitte de impedimentis und de debito nicht blos ſehr beſchmuzet, ſondern ſelbſt klebrigt, was ſchwerlich herrühret von — Buchbinder-Leim!

chern, wie in der Geſellſchaft, vorzüglich in Italien. — Das alte Teſtament iſt eben nicht züchtig — denn in jenen Tagen war das, was uns zotig erſcheint, natürlich, und glücklicher Weiſe nahmen die Theologen alles ſo myſtiſch, wie das hohe Lied, und ſprachen daher auch ohne Anſtand von der Herzenskammer der Braut, und vom Gnadenhammer des Bräutigams — aber was iſt das gegen Casa und Bandello, gegen Rabelais, Berould und Grécourt — gegen die in der Kutte verunglückten Witzgeiſter Abraham a S. Clara und den Pfaffen von Calenberg? lauter Geiſtliche und nun erſt die eigentlichen Caſuiſtiker, nach denen ſich zunächſt Jeſuiten und Bettel-Mönche gebildet zu haben ſcheinen? Sollte etwa daher das alte grobe und in unſerer Zeit nicht mehr paſſende Sprüchwort gekommen ſeyn: Je größer Narr, je beſſer Pfarr! — Selbſt Swift und Sterne waren geiſtliche Herrn, und gar oft zotig; Sterne behauptete zwar einſt „Wer eine Zote ſage, verdiene vor ſeiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden" aber, man weis auch, daß Garrik fragte: Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?

Die Fragen der Beichtväter an Frauen und Mädchen im Beichtſtuhle waren oft ſchändlicher, als die kleinen Sünden, die ſie beichteten, und manche lernten oft erſt hier durch lauter Fragen Dinge, wovon ſie in der Welt nichts gehört hatten. Der Criminal-Coder des Beichtſtuhls über Fleiſchesſünden war unſtreitig die höchſte Impertinenz, und Hymen muß beym Anblick der Pavians-Unverſchämtheit eines Sanchez erröthen, und Venus Urania vor Buſenbaums Mark der Theologie in Ohnmacht ſinken. Glücklicher Weiſe ent-

ſchleyerten ſie Dinge, die ſelbſt die Natur verſchleyert, mit einer ſolchen mönchiſchen Plumpheit, daß ſie eher Ekel, als Sinnlichkeit rege machen. Man hat eine Bulle, die den Schönen auferlegt, diejenigen Beichtiger anzuzeigen, die ſie im Beichtſtuhl um gewiſſe Gefälligkeiten anſprechen, folglich muß der Fall öfters vorgekommen ſeyn. Und ſolche Menſchen wollten an Gottesſtatt da ſitzen, von Sünden los zählen, und vor Sünden warnen? den Löſe- und Binde-Schlüſſel haben? den Schlüſſel zu Himmel und Hölle? Sie hatten zwar den Schlüſſel, der allen Söhnen Adams als ein kleines Andenken an das Paradieß geblieben iſt — aber auch dieſen misbrauchten ſie, wie Pater Girard bey der ſchönen und ſo unſchuldigen Cadieré, daß ſie lange das Ding — für Abſolution hielt — und wie viele Kutten machten ihn nicht gar zum fausse Clef — zum Kammerherrn-Schlüſſel, Nachſchlüſſel und Dieterich?

„Jeſuiten, wie Serrarius, Petavius, Sirmond, Hardouin; Turcellin, Fleschier, Balde, Bellarmin, Mariana etc. kann man mit mehr Ehre nennen, als jene Caſuiſtiker der Schwärmerey und Unmoral, und den Zweifeln der Jeſuiten Germon und Papebroch, die freylich Ordens-Neid dictirte, verdanken wir die gründlichen Schriften der Benedictiner Mabillon, und Bessel, Abt zu Gottwich. Mariana ſcheint mir der denkendſte aller Jeſuiten, und Bellarmin die beſte Feder des Ordens geweſen zu ſein. Mariana, der Macchiavell der Spanier, bleibt ſchätzenswerth als Geſchichtſchreiber Spaniens, und über ſein Werk von der Münzverfälſchung ließ ihn Graf Lerma, der Sejanus Spaniens, einſteken. Er ſchrieb noch ein anderes Buch über Jeſuiten, wo er ihr Ende prophezeyte, wenn ſie nicht bald reformir-

ten, das daher der Orden unterdrükte, aber ſein berühmteſtes Werk bleibt immer das Buch: de Rege et Regis Institutione. Es enthält ſo bedenkliche Sätze, daß es in Frankreich verbrannt wurde, wenn man es gleich in Spanien und Italien frey laufen ließ. Mariana möchte zwar in unſern Zeiten mit ſeinen Grundſätzen von bürgerlicher Freiheit, die ihm doppelte Ehre machen in ſeiner Zeit, und mit manchem kühnen Satze jezt eher angehört werden, aber nie wird die Moral (und ſelbſt nicht wahre Staatsweisheit) den Grundſatz billigen können, Fürſten durch Volks-Aufruhr fortzuſchaffen mit offener Gewalt, oder heimlich durch — Gift!

Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Hierarchie, war der gewandteſte Controverſiſte, der als Cardinal Erzbiſchof 1621 ſtarb in ſeinem Kloſter, wohin er ſich im Alter zurückgezogen hatte. Papſt Gregor XV. beſuchte ihn auf ſeinem Krankenbette, und Bellarmin empfing ihn mit den Worten: „Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach geheſt“. Bellarmin wäre Papſt geworden, wäre er nicht Jeſuit geweſen — denn nie durfte ein Jeſuit den heiligen Stuhl beſteigen, ſo leicht dies dem Orden geweſen wäre, und der Orden wußte wohl Warum? Bellarmin huldigte nie öffentlich der Schand-Moral ſeines Ordens, wenn er auch gleich dem Papſtthum huldigte, wie ſein Buch de Gemitu Colombae ſattſam bezeuget, und antwortete auf die Frage: Warum ſo wenig Cardinäle Heilige wären! Perche vogliano esser Santissimi! Nur in puncto puncti muß der Mann, wie ſo manche treffliche Männer, ſeine ſchwache Seite gehabt haben, wenn auch ſein Sekretair Joh. de Montgado, der ſein Leben herausgab, etwas verläumdet haben ſollte. Bellarmin ſoll mit 1642 Weibern zu

thun gehabt, darunter mehrere Geſchwängerte vergiftet, und in die Tiber werffen — und einige Nonnen, die ſich ihm widerſetzten, als Zauberinnen angeklagt dem Feuer haben übergeben laſſen — der jeſuitiſche Sündenbok ſoll ſogar vier ſchöne Ziegen mit Edelſteinen und Bändern verzieret — auf der Streu gehalten haben!

Grell ſticht gegen den Schriftſteller Bellarmin der im J. 1625 verſtorbene Deutſche Jeſuit Gretſer ab, der Erzfeind aller Proteſtanten, der ſich für einen zweyten Bellarmin — zu halten beliebte. Pater Gretſer's konnte nur — ſchimpfen, und ſchimpfet faſt durch alle ſeine 17 Folianten hindurch mit dem nemlichen böotiſchen Witze, mit dem er z. B. Leyſer, der Haſenmüllers bekannte Geſchichte der Jeſuiten herausgab — Läuſer nennt. Gretſer war dabey ſo ſchnakiſch als Pater Abraham, und gleichfalls ein — Schwabe; er war ſo witzig, wie die Dillinger Jeſuiten, die gegen Proteſtanten die Bücher ſchmierten: „Wer hat das Kalb ins Aug geſchlagen?“ und „da möchte wohl eine Kuh lachen!“

Mit deſto mehr Vergnügen nenne ich den ſpaniſchen Jeſuiten Gracian; denn troz ſeines stilo culto gehört er zu den geiſtreichſten Schriftſtellern der Spanier — und auch Solis, einer der beſten Geſchichtſchreiber und Theaterdichter Spaniens, der in ſeinem 57 Jahre Hypochonder wurde, die Muſen verbannte, ſeine Schauſpiele vernichten wollte, und ſich unter die Jeſuiten aufnehmen ließ († 1686). Mit Vergnügen nenne ich: Isla († 1781) mit ſeiner Satire auf ſchlechte Prediger, oder ſeinem komiſchen Roman: Bruder Gerundio (der freilich ſelbſt in Bertuchs Deutſcher Abkürzung nicht beſonders komiſch iſt; wobey wir jedoch die Inquiſition nicht vergeſſen müſ-

ſen) und den franzöſiſchen Jeſuiten Bouhours († 1762) mit ſeinen Pensées ingenieuses, und Manière de bien penser, wohin ich aber keineswegs ſeine unverſchämte Frage gerechnet haben will: Ob Deutſche Witz haben?

Ich habe nun bedeutende gelehrte Jeſuiten-Nahmen genannt — aber warlich, ſobald es Religion, Moral, Staatswiſſenſchaft, Philoſophie und Geſchichte gilt, iſt alles Jeſuiten-Werk in Form und Materie, verglichen mit den Werken der Proteſtanten — elendes Zeug, und unter aller Critik, das nur von Unerfahrenen oder einfältigen Frömmlern geleſen werden mag. Pater Hell iſt ein großer Mathematiker, der alle Achtung verdient — aber die Calendermacher in China werden doch nicht auch große Mathematiker ſeyn wollen, die Fehler machten, wie ſie kein brittiſcher Midshipman je machen wird? Zach hat ſelbſt Hell bewießen, daß es ihm auf Minuten und Sekunden in der Welt des Himmels nicht ankomme, und war es nicht Pater Hell, der die 12 Zeichen in die 12 Apoſtel und die Corona borealis in den Roſenkranz umgewandelt haben wollte? — Boscovich iſt mehr als Hell, wenn auch kein Keppler und Newton, und Jeſuit Scheiner zu Ingolſtadt machte Galilei die erſte Entdekung der Sonnenfleken ſtreitig und erfand den Storchſchnabel!

Jeſuiten galten für große Mathematiker und Phyſiker in der katholiſchen Welt, weil dieſe die Proteſtantiſchen Gelehrten dieſes Faches nicht kannte (wohl aber Jeſuiten) und ſo ging es ihr, wie dem Bauer, der ſeinen Kirchthurm gleichfalls für den höchſten hält, ſo lange er nicht andere geſehen hat oder uns, wenn wir nach einigen Jahrzehenden über unſere mühſam nachgeſchriebene

Heſte gerathen, ſitzend zu den Füßen der Univerſitäts-Orakel. Und wo ſind die jeſuitiſchen Naturhiſtoriker, bey den ſchönſten Gelegenheiten auf ihren Miſſionen? Sie ſcheinen, wie unſere Herren Negocians gereiſet zu ſeyn, und — ſelbſt naturhiſtoriſche Mährchen gefliſſentlich erfunden zu haben, um uns im Glauben zu üben und zu ſtärken. Ihre Reiſebeſchreibungen wimmeln voll grober Böke; ſie ſcheinen alle gedacht zu haben, wie P. Pius VI., der einem Cardinal, welcher zu Rom, wie in andern Hauptſtädten, ein Naturalien-Cabinet wünſchte, antwortete: Die Würde und Heiligkeit der Kirche verträgt ſich nicht mit ſo profanen Wiſſenſchaften!" Mir iſt keine phyſicaliſche Erfindung der Jeſuiten bekannt, wohl aber elende Compendien — aber ſie galten dennoch der katholiſchen Welt für die größten Phyſiker, denn ſie amüſirten ſie mit Experimenten mittelſt der von andern erfundenen Luftpumpe, Electriſir-Maſchine und optiſchen Inſtrumenten!

Wenn es mit den Naturwiſſenſchaften traurig ausſahe, konnte es bey Finſterlingen ex professo in der Philoſophie heller ausſehen? In der theoretiſchen ließen ſie es bey der lieben Scholaſtik und in der practiſchen? nun, ihre Moral haben wir oben kennen gelernet. Zallinger verſtieg ſich jedoch in die Kantiſche Philoſophie und ſchrieb 1799 zu Augsburg ſeine Disquisitiones . . . auch Herr Stattler ſchrieb einen Antikant — aber man kann ſich ſchon einbilden wie? Sie beſchränkten das ganze Gebiet der Philoſophie, um der Theologie deſto mehr Plaz zu machen — und das Gebiet der Moral erweiterten ſie dermaßen, daß einem die Haare ſich ſträuben! Sie

müſſen in den lezten Zeiten gar keine Schlauköpfe mehr gehabt haben, weil ſie den Grundſaz unſerer neuern myſtiſchen Philoſophen nicht benuzten „Glauben und Wiſſen iſt Einerley," der die wankende Hierarchie am beſten befeſtiget und den Hauptfeind derſelben vernichtet. — den geſunden Menſchen-Verſtand!

Ihre Geſchichtſchreiber, Strada, Gretſer, Bougeant, Daniel ꝛc. ſelbſt Mariana nehmen ſich komiſch aus, neben Robertſon, Hume und Gibbon, neben Schlözer, Spittler und Müller; ſelbſt den Benediktinern bieten ſie das Waſſer nicht, die doch noch treue und fleißige Handlanger und Urkundenſammler ſind. Jeſuiten ſuchten ſogar die hiſtoriſche Kunſt durch den Krieg, den ſie dieſen alten Urkunden ankündigten, zu verbannen und die Geſchichte — dieſe große, hohe Lehrerin der Menſchen, Fürſten und Staatsmänner — zu entſtellen, aber nicht zu ſchreiben. Die Fakel der Geſchichte paßte nicht in die Finſterniß, die allein Jeſuiten zuträglich ſeyn konnte, und wozu dieſe Führerin der Fürſten und der Gebildeten — waren ſie nicht dieſe Führer? Pater Daniel wollte die Geſchichte Henris IV. ſchreiben, und ſchrieb dafür die des Pater Coton, der Schuld war, daß man von Henri IV. ſagte: C' est un bon Roi, qui aime la verité, mais — il a du Coton dans l'oreille!

Griechiſche Literatur kannten die Jeſuiten gar nicht, die nur im franzöſiſchen Doppelſinne grands Grecs waren, und die großen Römer — caſtrirten und adulterirten ſie in usum Delphinorum. Ihr größter Philologe iſt A. Schottus. Ihre Schüler verſtanden, Balde etwa ausgenommen, kein lateiniſch Latein, ſondern nur Jeſuiten-Latein — loquebantur latinum, non latine. — In Holland

und England pflegte man daher den Knaben etwas Jeſuiten-Latein zu dictiren, was ſie ſodann in rein Latein überſetzen mußten; ein Witzkopf, dem ſie ſehr ſchlechten Wein vorſetzten, ſprach lobend: bonus Vinus! und die Väter lächelten — zum Beſchluſſe des Mahls kam aber recht guter Wein, da rief jener: bonum vinum! — und beehrte ſie, die jetzt über den vorigen Schnitzer ſpotteten: Quale vinum, tale Latinum! Jeſuiten und ihren Schülern floß das Latein vom Munde wie Waſſer aus der Quelle, und wenn es Priscianus-Stöße gab, ſo muß man bedenken, daß Priscianus kein Heiliger, ſondern ein Märtyrer geweſen iſt. Sie ſprachen Latein, ſo wie einſt der Adel — Franzöſiſch, dem es, den deutſchen Accent abgerechnet, ſelbſt auf einen Président du dernier jugement (Oberappellation) und Grand Chatouillier de la Reine — auf einen domage d'Ecrevisse (Krebsſchaden) Vin d'Absence (Abſynth) und Arbre d'Apoplexie (Schlagbaum) nicht ankam. Ein gewiſſer Herr Graf hatte die Gnade mir ſelbſt zu ſagen: Ma femme est une Berline! Seit es keine Jeſuiten mehr gibt, hat ſelbſt der heilige Geiſt zu Rom ſein Latein vergeſſen, und dictirt daſelbſt Epistolae obscurorum virorum, die Crotus und Hutten einſt im Spaße ſchrieben — in vollem Ernſte, worüber aber alle (omnes Interesse habentes) lieber weinen möchten!

Neuere lebendige Sprachen kümmerten die Jeſuiten wenig, ſelbſt nicht die liebe Mutterſprache, und daher haben ſie auch keinen witzigen klaſſiſchen Dichter und großen Kanzel-Redner — oder wäre Denis, der Barde Sined, ein Dichter mit ſeinem verhexameterten Oſſian und Geßner, und mit ſeinen

übrigen Bardelenen? wären die Pater Merz, Faſt und Sailer Kanzel-Redner? Bourdaloue wollen wir aber ausnehmen . . . Es war ihnen ja ſogar das beſondere Streben nach ſchöner und reiner Sprache (studium politioris Sermonis) als ein detrimentum in Spiritu et saeculare quid verboten — Rührung, nicht Belehrung ſey Zweck der Predigt und daher die Hauptſache das Catechiſiren! Jeſuiten wütheten gegen die deutſchen Claſſiker ihrer Zeit, gegen Hagedorn, Klopſtocks Meſſiade, und ſelbſt gegen den frommen Gellert; ſie hohlten ſie aus den verſteckteſten Winkeln ihrer Schüler hervor, und ihnen war nicht um den Meſſias zu thun, ſondern um Belzebub. Rabener, Campe und Weiſe waren abſcheuliche Ketzer, alle unſere Claſſiker verbotene Bücher, und daher kenne ich noch heute nur wenig Catholiken, die einen ſchönen deutſchen Styl ſchreiben, der zu Wien lutheriſch-deutſch hieß. Jeſuiten haben durchaus Nichts Bedeutendes geliefert, ob ſie gleich die beſten Köpfe an ſich zogen, und den Bedürfniſſen des Staates den Schofel überlaſſen; deſto beſſer fuhr die ſaubere Geſellſchaft mit ihrem Embargo, und deſto mehr galt ihr ſchlechtes Oel-Lämpchen für einen Pharos! In dieſer Hinſicht verdienen ſie allerdings den Ehrentitel: Magistri Artium — und wenn ihre Federn nicht gefährlich waren, ſo waren es deſto mehr — ihre Federmeſſer! — Man könnte ſie aber auch Magistri casuum nennen, zu deutſch Fallmeiſter!

Es läßt ſich aber dennoch nicht in Abrede ſtellen, daß ſie als Erzieher Anfangs der Geſellſchaft nützlich waren. Sie traten an die Stelle der alten Benedictiner, mit helleren Blicken, größeren Kenntniſſen und mehrerer Klugheit, und ohne Verglei-

chung war ihre Erziehung beſſer als die armſeelige Schulmeiſterey der Bettel-Mönche, beſſer in mancher Hinſicht als die Erziehung der alten proteſtantiſchen Theologen und Philologen mit ihrer Pedanterey. Hohe und niedere Zöglinge füllten ihre Erziehungshäuſer, und ſelbſt Proteſtanten giengen hin, da ſie aber nur Proſelyten zu machen ſuchten, ſo zwangen ſie die Proteſtanten, auf Verbeſſerung ihres Schul-Weſens zu denken, namentlich in Sachſen und Brandenburg, und da ſahe man denn, daß es denn doch eine noch weit beſſere Erziehung gäbe, als die Erziehung mit Erlaubniß der Obern! Ihre ſogenannten Studia theilten ſie in höhere und niedere, unter welchen leztern die humaniora verſtanden waren — Grammatik in 3 Claſſen und dann die ſogenannte Humanitäts-Claſſe oder Rhetorik, wo man Cicero las, Caesar, Sallustius, Livius, Horatius und Virgilius etc. gehörig kaſtriret. Dieſe Lehr-Anſtalten hießen Scholae externae zum Unterſchiede der blos für Geiſtliche beſtimmten Seminarien, und dabey wurde noch eine Menge Zeit verdorben mit religiöſen Uebungen. Von dieſen untern Studien ging man zu den höhern über, d. h. zur ariſtoteliſchen Philoſophie, oder den Scientias naturales — Logik, Metaphyſik, Ethik, Phyſik und Mathematik mit einer kleinen Zugabe, oder Lectio de Casibus! — überall nur Ein Plan, Ein Syſtem, Philoſophie und Mathematik nur ſo weit, als ſie der Theologie und dem Ordenszweck dienen könnten. Nostri non inducant novas opiniones — idem dicamus omnes. — compescatur periculosa licentia perturbandi sententias receptas, proponendi inutiles quaestiones, removeantur proni ad novitates a docendi munere!

Mit ihrem elenden Latein verdarben ſie 6 — 8 unwiederbringliche Jahre — dann ging es zu den Thorheiten der Rhetorik — der Syllogiſtik und Metaphyſik, als ob wir noch zu Alberti M. und St. Thomas Zeiten lebten, zur ſcholaſtiſchen Theologie und zuletzt gar die ſchöne Moral! So brachten ſie die Unwiſſenheit ins Syſtem, der beſte Schutz gegen Ketzerey und gegen das Erwachen der Vernunft! „Warum iſt bey euch Proteſtanten die Erziehung beſſer?“ fragte Maria Thereſia ihren Reichshofrath v. Moſer „Man macht bey uns mehr Fenſter ins Haus“ Ich verſtehe Ihn nicht „Wir gewöhnen zum Selbſtdenken (nicht überall), Katholiken beſchäftigen nur das Gedächtniß.“ Mit Lebhaftigkeit fiel hier die große Frau, die darum dennoch eine große Frau bleibt, wenn man ihre Zeit, Erziehung und Verhältniſſe erwäget — Moſer abbrechend in die Rede „das geht auf Freygeiſterey hinaus!“

Offenbar verdanken wir den Jeſuiten beſſere Methode, und Hinlenkung auf Realkenntniſſe; auch wußten ſie ſich die Liebe ihrer Schüler zu erwerben, die noch im ſpäten Alter ihren Lehrern anhingen, und ſorgten im Ganzen — was man auch mit Grunde gegen ſie ſagen mag — für Sitten-Reinheit und Unverdorbenheit des Körpers — aber — aber — ihre Erziehung blieb ſtets den verwerflichen Zwecken des Ordens untergeordnet — ſtets ſchlich ſich Möncherey mit unter, wie Küchenlatein und myſtiſches Ordensſpiel mit Spes, Fides und Caritas. In der Erziehung, der ſich der Orden ganz bemächtigte, lag die größte Stärke des Ordens, mehr als in ſeinen Reichthümern —

durch Erziehung beherrſchte er ſein Zeitalter, verdarb die Zeitgenoſſen, und verfinſterte ihre Vernunft ſo ſehr, daß wir noch heute hohen und niedern Pöbel, ja ſelbſt Gebildete haben, die die Geſellſchaft zurückwünſchen! — Sie erzogen im Geiſte des Ordens, der ein Geiſt der Finſterniß, aber dem Orden ſo nothwendig war, als die Nacht dem Diebe! Sie erzogen ohngefähr wie Türken, deren Wiſſenſchaften ſich um das Chaos des Coran drehen — der ihre Theologie und Rechtsgelahrtheit enthält — um die Grammatik, um jenes Buch auszulegen und dann um Aſtrologie — nur mit dem Unterſchiede, daß jene aus Barbarey ſo handeln — Jeſuiten aber aus Vorſatz und Plan!

Jeſuiten konnten allenfalls Gelehrte bilden, aber nie — Menſchen, denn der gottverdammliche Ordens-Geiſt, der nur ſo viel Licht erlaubte, als dem Altare zuträglich war, machte alle zu Sclaven, wie ſie bey den Alten waren, die alles im Hauſe lehrten und verſtanden, nur nicht die Wiſſenſchaft — frey zu ſeyn. Sie erzogen recht gefliſſentlich geiſtige Schwächlinge, die nie ſelbſtſtändig werden ſollten — neben der ſchönen Maxime: „Die Sünde führt zu Gott!“ Prieſter ſuchten leider! von Anbeginn die Erziehung zu einem Privilegium ihres Standes zu machen, und wohin das führe, lehren am anſchaulichſten die Jeſuiten, namentlich in Staaten, wo das Oberhaupt des Staats nicht auch zugleich Oberhaupt der Kirche iſt, (wie es die Vernunft fordert) entgegengeſetztes Intereſſe die Einheit ſtört — das geiſtliche Haupt das weltliche endlich bannt — die Unterthanen ihrer Pflicht entbindet, zum Bürger-Kriege aufhetzt unter Drohungen ewiger Verdammniß und ähnliche

Werke chriſtlicher Liebe verübt an den Fürſten der Völker und dem Wohl und der Ruhe der Staaten — Discordia inter Imperium et Sacerdotium! Jeſuiten erzogen nicht, ſondern verzogen, und ihr Despotismus gegen allen freyen Geiſt, und die ganze Erziehung mit Erlaubniß der Obern iſt Schuld, daß der gemeine Mann in katholiſchen Staaten um 100 Jahre zurück iſt gegen den in proteſtant. Ländern! Leider! gibt es proteſtantiſche Jeſuiten, die jenes gerade recht gut finden, und die alten noblen Zeiten!

Wenn die frommen Väter die Kunſt verſtanden — Schwarz Weiß zu machen, ſo mußten ſie auch machen können, daß Weiß nicht Schwarz werde — ſie haben über 200 Jahre lang die katholiſche Welt erzogen, und ſo wie ſie die fromme Hand von ihr abzogen, wurde ſie in der erſten Generation ſchon ſchwarz — waren das die Früchte ihrer Erziehung? Gut erzogene Leute, wenn ſie ſich ſelbſt überlaſſen in die Welt treten, folgen den weiſen Lehren ihres Mentors — aber die von Jeſuiten erzogene Generation verfiel in Sittenloſigkeit — Freygeiſterey — und revolutionirte! Und warum ſind Proteſtanten im Ganzen beſſer erzogen? leibliche Väter erziehen ſie, Catholiken aber wurden erzogen von geiſtlichen Vätern, und beyde verhalten ſich wie wirkliche Geheime-Räthe großer Staaten zu den weiland Titular-Geheimen-Räthen unſerer weiland Duodez-Monarchen — oder wie die Brut junger Hüner, ausgebrütet von Kapaunen oder quakenden und wakelnden Enten! Das Cölibat der Jeſuiten führte bekanntlich nicht zur Sitten-Reinheit, und bekanntlich hieß auch ein Rauſch, wo ſechs ziehen, und vier ſchieben müßen, um den

frommen zu ſtark beladenen Chriſten nach Haus zu bringen — ein Jeſuiter! das Oportet interdum perturbare rempublicam rührt von den Jeſuiten her — hätten ſie es nur nicht allzuoft wörtlich genommen!

Weltliche Schul-Anſtalten waren daher in jeder Hinſicht beſſer, ſelbſt die Frankiſchen und Pietiſtiſchen Schulen, die mit Jeſuitenſchulen wetteiferten, waren beſſer; die Electiker aber freilich die allerbeſten, die nichts von Theologie wußten, Philoſophie und Welt hatten, und das non scholae sed vitae im Auge. In allen Kloſterſchulen ging das Geiſtige unter durch die Geiſtlichen, durch Grammatik und Catechismus. Was kümmerten ſie andere wiſſenswerthe Dinge, und welche Kloſterſchule dachte je an eine Grammatik der Tugend? dachte man ja nicht einmal daran, daß es doch unſchiklich ſey, dieſe Anſtalten, wo frohſinnige Jugend ſich krumm ſitzen, blau und gelb, blaß und bleich ſich ſtudiren mußte, als ob ſie lauter Mönche werden ſollten — Gymnaſien zu nennen — ein ſo komiſcher Widerſpruch, als das Wort Schule auch, (σχολη Raſt, Muſe, Ruhe) wo nicht nur die Schüler geplagt waren, ſondern auch die Herrn Schulmeiſter perdant leur latin en le voulant apprendre!

Die allerſchlimmſte Seite der Mönchs-Schulen, und vorzüglich der Jeſuiter-Schulen war das Mönchs-Gelübde der Keuſchheit, das zu häufigen Klagen Anlaß gab, wie wir ſie auch außer I. Morelli S I. Amores. Monachi 1815. 8. leſen können. Der abtrünnige Jarrige, deſſen wir oben gedacht haben, führt Beyſpiele in Menge an von ihrer Unzucht, nicht bloß in ihren Häuſern und auf Reiſen, ſondern ſelbſt auf dem Catheder, und in der Kirche — im Beichtſtuhle

und hinter dem Altar, mit Weibern und Mädchen, mit Knaben und Nonnen: „Nonnen ſagt Jarrige, ſind die Bäume des Lebens im Paradieſe hienieden, und verbotene Früchte — aber die Schlangen genoßen der Früchte ohne Furcht vor dem Cherubim mit dem Flammenſchwerte“ — die Welt weis, was die Redens-Art heißt: „einen Kaben à la Jesuite behandeln.“ Es waren traurige Erfahrungen, die zu dem witzigen Schluß jenes Epigramms, das man bey der Aufhebung des Ordens am Jeſuiter-Colleg zu Paris angeſchlagen fand, Anlaß gaben:

Les B . . . ne savent pas même le Latin,
car ils mettent au masculin,
ce qu'on ne met qu au feminin!

XXII.

Die Miſſionen.

ſcheinen mir der intereſſanteſte Theil der Jeſuiten-Geſchichte zu ſeyn, die mit manchem verſöhnen. Man muß ſich zwar durch gar viele Ausſchmükungen und Uebertreibungen hindurch arbeiten — aber man weis es ſchon, daß man mit Reiſenden einige Nachſicht haben muß, und die Wahrheit gewinnt ſelbſt durch Lügen. Die Lettres édifiantes und andere Berichte der Miſſionäre haben uns neue Welten aufgeſchloſſen, viel Brauchbares zur Kenntniß ferner Länder und Völker geliefert, und über das Gantze ſchwebt denn doch Etwas Großes — etwas Unternehmendes — etwas das mehr als Mönchiſch iſt! Miſſionen ſind daher auch das große Wort der Mönche, das ſie nur durch Poſaunen ausſprachen, wer aber richtigere Begriffe von der Religion hat, und vor allen Dingen zwiſchen den Lehren Jeſus und denen der Päpſte und Mönche unterſcheidet, der muß wenigſtens zweyerley Poſaunen annehmen, wie bey Hudibras Fama!

Ob ſie mit gleichem Wind drein ſtößt,
oder eine vorn, ein' hinten bläßt,
das weis ich nicht; man ſagt und ſingt,
daß eine gut, die andere garſtig klingt!

Die Miſſionen entſtanden aus dem Begriffe von einer alleinſeeligmachenden Kirche — die Textes Worte ſtanden zur Seite: „Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker" und Päpſte und Mönche hatten eine gar ſchöne Gelegenheit mit Einem Stein zwey Würfe zu machen — Seelen zu retten und politiſche und merkantiliſche Zwecke zu erreichen. Miſſionen waren für ſie, was die Colonien für die Seeſtaaten — Quelle von Reichthümern und Macht, und die Leibgarden des heiligen Manns an der Tiber waren nahe daran, die Univerſal-Monarchie ſelbſt ſich zuzueignen, die ſie für ihren Gebieter wieder erobern ſollten. Die Männer aus Erin, und Benedictiner waren die erſten Glaubensbothen im alten Europa, die es noch ehrlich meynten, wie alte Deutſche — dann kamen die Bettel-Orden, die Aſien, Paläſtina und Mongoley mit Europa zu verbinden ſuchten, aber ſo ſchlechte Arbeit machten, daß im heiligen Lande jezt nur noch einige Kapuziner oder Franciſcaner die einzigen lateiniſchen Chriſten, und zu Athen und Sparta die einzigen aufgeklärten Leute ſind! Nun kamen gar Jeſuiten! Die allerbeſten Miſſionäre waren wohl állerwärts die Weiſen des Landes, die den Glauben ihres Volks vom Aberglauben reinigten, von Vorurtheilen der alten wundervollen Zeiten, und von den Abgeſchmaktheiten früherer Prieſter!

Jeſuiten waren erſt die rechten Leute, die alles ins Große trieben mit den großen Entdekungen, wogegen die evangeliſchen Miſſionen der Holländer, Britten,

Schweden, Dänen, der Brüder-Gemeinde und des Halliſchen Waiſenhauſes nur ſchlechte Figur machen. (Die engl. Miſſion nach Otaheiti 1796 will ich ausgenommen haben, da ich vorausſetze, daß ſie das Evangelium nicht mönchiſch verbreiten werde unter den ſo glücklichen frohſinnigen Tajos!) Noch ſchlechter waren die Miſſionen zur Bekehrung der Juden und Moslems. Alle haben jedoch etwas Lobenswerthes und zum Theil auch Nützliches gehabt, und waren wenigſtens immer beſſer, als die Proſelytenmacherey unter Proteſtanten! Alle aber in der Alten, wie in der Neuen Welt machten mit Ungereimtheiten, die ſie Religion nannten, die Vernunft nur irre, die eingebildete geiſtliche Glükſeeligkeit hinderte die zeitliche, und eingebildete himmliſche Tugenden erſtikten die bürgerlichen! Und daher nannten ſie ſich ſo beſcheiden — nicht Apoſtel, was eben ſo viel ſagen will, ſondern nur Miſſionäre, wie der Papſt Servus und der Kapuziner Indignus!

Mönche ließen ſich recht gerne als Miſſionäre brauchen, denn da hatten ſie Freiheit und Geld, wornach ſie in ihrer Zelle um ſo mehr ſchmachteten, je weniger dumm ſie waren. Mönchs-Imaginationen waren auch angefüllt mit Geſchichten der Märtyrer und Heiligen, und ſie erblickten gleiche Kronen in der Ferne, und höhere Seeligkeit. Dumme Bettel-Mönche ließen ſich daher gerne gebrauchen unter den verwilderten rohen Volksſtämmen Afrikas — die ſchlauen Jeſuiten aber gingen lieber nach Amerika und Aſien, denn hier war was zu machen, und weniger gewagt, dorten aber nichts zu hohlen als die — Märtyrer-Crone! Jeſuiten ſtachen daher bald alle Bettel-Mönche aus, da ſie weit gewandter ſich in die Sitten und ſelbſt in die Kleidung der Eingebohrnen zu finden wußten, und nahmen die

Morgenländer ein durch phyſicaliſche Spielwerke, wie die Amerikaner durch Nürnberger Waare, Schneller und Maultrommeln!

Xaver, der berühmte Apoſtel Indiens, den Inigo aus einem vornehmen und gelehrten Weltkinde zu Paris 1534 zu einem ſtrengen Büßer, und zu ſeinem Vertrauten machte, unternahm 1541 die erſte Jeſuiten-Miſſion — nach dem Portugieſiſchen Oſt-Afrika und Oſtindien, nach China und Japan. Goa war der Mittelpunct der Miſſion und der ſpätern Jeſuiten, die da Pauliſten hießen von der erſten Kirche zu St. Paul, die ihnen Papſt Paul IV. bauen ließ. Ein erbauliches Inquiſitions-Gericht half hier nach, und Goa wurde bald ein bunter Waffen-Platz der geiſtlichen Streiter — Jeſuiten, Auguſtiner, Franciſcaner, Dominikaner, Baarfüßer, Theatiner, Kapuziner ꝛc. Gott weis wie viele und was für Kutten, denen Aſien 1000-mal beſſer gefiel, als ihr Kloſter!

Wir haben bereits oben geſehen mit welcher ungeheuern Beweglichkeit der Heilige Xaver Hunderttauſende bekehrte d. h. ihnen lehrte, ein Kreuz zu machen, und Paternoster, Ave Maria, Credo etc. herzuplappern. Die Sprache verſtand er nicht, er hielt ſich an Zeichen und Bildchen, und zunächſt an Kinder. Auf den Molukken erklärte Xaver gar nicht übel einen Vulcan für das Luftloch der Hölle, und ſchrökte damit 25000 Seelen in den Schooß der Kirche. In Japan aber ſcheint es lachte man nur über den Heiligen, und die Bonzen fragten ihn: „Warum denn Gott die Menſchen zum Bößen, und nicht lieber gleich zum Guten erſchaffen habe? Warum Gott eine Hölle gemacht habe, wenn er die Güte ſelbſt ſey, und warum ein ſo gütiger Gott ſich ſo ſpäth in Japan und erſt durch einen Xaver ſich

offenbare? warum Er Adam und Eva nicht lieber wieder in ihr voriges Nichts zurückgeſtoßen habe, wenn Er vorausſahe, daß die Menſchen dadurch ewig verdammt, und nur durch Aufopferung ſeines Einzigen Sohns erlößt werden könnten? „Xaver geſtand ganz verblüft, daß der Teufel den Bonzen ſolche Fragen müße eingegeben haben, die auch in der That den Zweifeln unſerer verrufenſten Freygeiſter gleichen, wie ein Ey dem andern!

Der chriſtliche Heilige war den heidniſchen Heiligen nicht gewachſen, machte offenbar das Chriſtenthum nur lächerlich, und drollte ſich daher in Zeiten — that aber, wenn wir Jeſuiten hören, größere Wunder, als die Evangeliſten Jeſus thun laſſen. Er machte in Waſſersnoth das Meerwaſſer ſüße, und einige Tropfen davon heilten nebenher jede Krankheit — er erwekte einen Mohren, der 6 Tage zuvor ertrunken war, und ſo oft er taufte, erſchien er in Rieſengeſtalt, nach vollendeter Handlung aber ſchrumpfte er wieder zuſammen zu einem gewöhnlichen Pfarrer. Der Schifs-Patron erlaubte ihm zu mildthätigen Handlungen ſeine Caſſe zu öffnen — ſo viel er aber auch herausnahm, blieb dennoch die Summe unvermindert — nur die Gabe der Sprachen hatte Er nicht bey allen Wunderkräften. Wäre Xaver am Pfingſtfeſt zu Jeruſalem geweſen, und hätte da die Gabe erhalten, in fremden Zungen zu ſprechen, ſo hätten ſeine Predigten warſcheinlich doch etwas nützen mögen. Indeſſen in der Menſchenſtimme liegt eine gewiſſe Muſik und gewiſſe Tönungen, die ohne Rükſicht auf verſtändliche Worte erſchüttern, und ſo erkläre ich mir, wie Miſſionäre und auch Xaver dennoch auf Heiden und Wilde durch ein gewiſſes Pathos und exaltirte Imagination haben wirken können,

wie der heil. Bernard und Capistran auf Deutſche — dieſe verſtanden ihr Latein auch nicht, und doch begeiſterten ſie ſolche zu den Kreuzzügen, und gegen die Türken, und ſo mögen denn auch noch heute Kanzel-Redner oft durch Töne ohne Sinn und Verſtand Herzen rühren durch ein imposantes Aeußere, durch Deklamation und Geſticulation, daher wir die körperliche Beredſamkeit nicht ſo ſchlechthin verwerffen ſollten!

Xaver — ein frommer eifriger Apoſtel, weit entfernt von Jeſuitiſchen Schurkenſtreichen, ſtarb auf der Reiſe nach China zu Canton, (1552) nachdem er zuvor auf der Inſel Sancion die wilden Tieger durch Weykwaſſer ſo fromm gemacht hatte, wie Lämmer; er ſtarb unter Fieber-Phantaſien von geiſtlichen Eroberungen in China. Xaver iſt neben Ignatius und Borgia einer der drey Ordens Heiligen, und alle drey ſind in der That Heilige, verglichen mit ſpätern Jeſuiten. Xaver bereitete ſeinem Orden ſichere Handels-Niederlaßungen, um die es dieſem mehr zu thun war, als um Chriſtenthum, und ſo verdiente er gar wohl — deſſen Heiliger zu ſeyn, und größerer Heiliger als Ignatius!

Jeſuiten fanden in China vielen Eingang, denn ſie erſchienen als Mathematiker, Aſtronomen, Aerzte, Künſtler ꝛc. im Gewande der Mandarinen, und wußten ſelbſt ihre Dogmatik den Grundſätzen der Chineſer anzuſchmiegen; ſie waren alſo geſchätzt als Gelehrte, und als ſolche geduldet — das übrige ſind Miſſions-Lügen. Paw, der nie in China war, hat uns dennoch ein getreueres Gemälde dieſes Staates gegeben, als alle Memoires der fabelnden Kutten. In China und andern Reichen Aſiens bewundere ich zunächſt die

Toleranz der Regierungen, die damals den unſrigen noch durchaus unbekannt war, und die Art, wie ſie die Bekehrer aufnahmen, die ihnen ſo ſonderbar und komiſch vorkommen mußten bey den ungeheuern Religions-Fabeln, darunter kaum mehr die Lehre Jeſus kenntlich war; Miſſionäre aber und Millionen Europäer mit ihnen bewunderten allein — die ſiegende Macht der Warheit! Vermuthlich wußten die damaligen Layen nicht, was ein franzöſiſcher Jeſuit in Canada ſeinem ihn bedauernden Freunde ſagte: Ah! vous n'avez pas d'idée du plaiſir, qu'on goute à ſe faire écouter de 20,000 hommes et à leur perſuader, ce qu'on ne croit pas ſoi-même!

Jeſuiten hatten ſo viel Glük, daß die Eiferſucht dummer Bettel-Mönche erwachte, die zu den lächerlichſten Streitigkeiten zwiſchen den Päpſten und dem Orden Anlaß gaben. Der Papſt, auf der Seite der Bettel-Mönche, ordnete Tournon ab als Unterſuchungs-Commißär nach China, und der arme Mann ſtarb daſelbſt als Märtyrer des heiligen Stuhles und deſſen Hoheit, die er gegen Jeſuiten hatte behaupten wollen; Pater Martinez ſtarb gar unter Baſtonaden. Chineſen, deren Sprache ſchon nicht erlaubte, das Wort Maria auszuſprechen, ſtaunten über die Anmaaßungen eines fremden Oberprieſters zu Rom, und der Kaiſer erklärte den Papſt, der die Gebräuche und Sitten Chinas beſſer kennen wollte, denn er — geradezu für einen — Narren!

Aber Pater Ricci war nach Confutzee, der berühmteſte Mann in China, wenn wir dem Jeſuiten du Halde glauben; er heilte die ſtolze und doch ſo unwiſſende Nation von hundert Vorurtheilen binnen den 27 Jahren ſeines wohlthätigen Wirkens († 1610) und hat-

te an Schall von Cöln und an Verbieſt, einem Niederländer, zwey ſeiner würdige Nachfolger — Männer, die uns mit vielen Söhnen Loyolas verſöhnen mögen. Chineſer hatten nicht einmal Leute, die Uhren, Claviere ꝛc. noch weniger Calender zu fertigen verſtanden, die Jeſuiten aber verſtanden ſich auf alles, und gewannen überall Fuß. Der Kaiſer brachte oft ganze Tage bey Schall zu und bey den Vätern — aber keineswegs um da zu beichten, und die geiſtliche Uebungen durchzumachen, oder mit ſich und ſeiner Regenten-Würde ſpielen zu laſſen, wie dies der Fall unſerer Großen Europens war, ſondern mit Schall, dem Präſidenten ſeiner mathematiſchen Akademie.

Dumme Bettel-Mönche ſchlugen zu Rom Lärmen, daß die Jeſuiten in China den Confutzee auch etwas galten ließen, und darüber litt die Miſſion, wie in Cochinkina, Siam und Tunkin, und nach Thibet waren gar einfältige Kapuziner gewandert, die zu Laſſa ſpäterhin (1724) ein Hospitium gründeten. Die Bettel-Mönche konnten nicht begreifen, wie man Jeſus und Confutze ſo zuſammen reimen könne, wie Jeſuiten, namentlich der Dominikaner Morales und der Kapuziner Anton von St. Marin. Tournon war zu Macao geſtorben, warſcheinlich an Jeſuiten-Pulver, und Mezzabarba, der ihm 1719 nachgeſchikt wurde, war nur das Spiel und der Spott der ſtolzen Calendermacher, während ihn der Kaiſer ſehr anſtändig behandelte. Wenn wir Pater Norbert glauben, ſo ſagten die Jeſuiten dem Mezzabarba ins Geſicht „der Papſt iſt ein elender Tropf, dem ſelbſt in Europa nicht einmal Holländer und Engländer (und Deutſche?) gehorchen, und Sina ſoll ihm gehorchen und Wir?“ Sie lachten laut auf, als der

Keiſer den Papſt mit einem — blinden Vogel-Schützen verglich, der auf gut Glük in die Luft ſchieße!“ Und ſo blieben denn die Jeſuiten, während die andern Miſſionäre, die das Volk unruhig gemacht hatten, an die Gränzen verwieſen wurden, am Hofe als Mathematiker, und kümmerten ſich ſo wenig um die Päpſtlichen Bullen und Breven, daß noch 1780 Pater Hallerſtein aus Schwaben Mandarin und Präſident der Akademie zu Peking geweſen iſt!

In Oſtindien, zu Madaura und Pondichery auf der Küſte Malabar, gediehen die Miſſionen noch beſſer namentlich dem Jeſuiten Nobili. Nobili, ein Portugieße, lebte ganz wie ein Bramine, hielt ſich nur zu den vornehmen Kaſten, die Parias vermeidend, durch deren Umgang ſich die guten Bettel-Mönche verächtlich gemacht hatten, färbte ſein Geſicht à la Hindus, ging auf Holzſchuhen, wohnte in einer kleinen Bambus-Hütte, aß kein Fleiſch, trank weder Wein noch Rum — und gewann durch dieſe Selbſtverleugnung viele Tauſende, wozu die Kapuziner nicht einmal den Verſtand gehabt hatten. Auch Er hatte Anfechtungen zu Rom, aber er wußte, daß die Widerſetzlichkeit des Ordens im Handels-Intereſſe lag, wichtiger als die Güter des Ordens in Europa, oder das bischen Geld für Meſſen, Agnus dei und Roſenkränze, oder die Legate frommer Einfalt! Schon Juvenal muß eine Ahndung von dieſen Jeſuiten, vielleicht auch von Holländern und Britten gehabt haben, als er ſagte:

Impiger extremos currit mercator ad Indos
quis metus aut pudor est unquam properantis
Avari!

Nobili erlaubte den Neubekehrten,, vor wie nach, nach Landesſitte den Phallus fortzutragen, der den Kapuzinern, die da ſchon 100 Jahre früher in Einfalt bekehrt hatten, ein ſo großer Greuel war, ob ſie gleich ſelbſt die größern Phalliſten waren — er hatte nichts dagegen, wenn ſeine Chriſten ſich das Haupt andächtig mit Kuhmiſt bedeckten, oder ſterbend den Kuhſchwanz hielten, ſtatt des Kreuzes — gab den Täuflingen Namen ihres Landes, ſtatt unſerer Heiligen-Namen, und den armen unreinen Parias gab er die lezte Oelung nur auf der Straſſe mit einem Maurer-Pinſel — denn ſeine und ſeines Ordens Sache war eigentlich der Diamanten-Handel, und die Religion Jeſu nur Vorwand, welche auch in ihrem Munde ſchlechter war als die Religion der Kinder Bramas. Jeſuiten verſchloßen die Diamanten in ihre Schubabſäze, und ſchrieben dann in jeſuitiſcher Wahrheit nach Europa, das ihnen Vorwürfe machte: „Wir tretten die Reichthümer Indiens mit Füßen!“

Zu Japan hatte man ſie geduldet, weil man da viele Secten duldete, und die Unwiſſenheit der Sprache und ihre abgeſchmakte Bekehrungsweiſe ſie nur lächerlich, folglich wenig gefährlich machte. In japaniſchen Bonzen erwachte zwar Handwerksneid, aber die Statthalter der Provinzen, welche die abgöttiſche Verehrung der Portugieſen ſahen, begünſtigten ſie aus Eigennuz. Weiter war aber nichts hinter den Fortſchritten des Chriſtenthums, wovon die Jeſuiten ſo viel Lärmen machten. Die Moral des Confutze war auch gewiß beſſer als die der Jeſuiten. P. Gregor XIII. aber, der die Freude der Pariſer Bluthochzeit erlebte und ſie auch mit Canonen, Proceſſionen und Jubeljahr chriſtlich feyerte, erlebte 1585. auch die Freude, zwey Vettern Sr. Japaniſchen Majeſtät zu

Rom zu ſehen, und rief unter Freudenthränen: „Herr! nun läſſeſt du deine Diener im Frieden fahren!“ Es waren aber nur — Vettern der Jeſuiten!

Die ſonſt ſo ſchlauen Väter ließen ſich bald durch Geiz und Stolz zu ganz andern wahren Fortſchritten verleiten, die ſie aus Japan hinausbrachten, wozu eiferſüchtige Holländer mögen mitgewirkt haben. Japan jagte 1516 die Kutten zum Lande hinaus, wie Spanien 5 Jahre früher die Moriſken — aber Japan verjagte nicht nützliche Eingebohrne, ſondern freche Fremdlinge, die es in Japan früher oder ſpäter gemacht hätten, wie in Amerika. Es war eine ſehr kluge Maaßregel, auf die das auf ſeine Cultur ſo ſtolze Europa erſt 1773 verfiel; bis dahin hatten die Friedensſtörer, die ein gräuliches Blutbad auch in dem friedlichen Japan veranlaßt hatten, gegolten für Märtyrer und Heilige! Japaner ſind nicht ſo dumm, als ſie ausſehen mögen, ihre Cubos laſſen ihrem Dairi nichts als die Ehre eines Oberprieſters, während unſere Cubos ſich noch vor kurzem in Staub beugten, und zitterten vor dem Bannſtrahl ihres Dairi in der alten Siebenhügelſtadt — Jeſuiten verließen aber darum Nipon nicht ganz, und ſetzten wenigſtens ihren Handel fort als Holländer, denn die bekannte Ceremonie, daß dieſe das Kreuz mit Füßen treten müſſen, konnte Jeſuiten am wenigſten abhalten, da ſie ja nur die Materie, woraus das Kreuz beſteht, mit Füßen traten. Wollte Gott! ſie hätten es nie anders mit Füßen getreten!

Wir haben die berühmte Miſſions-Reiſe des Jeſuiten Tachard, der mit mehreren ſeiner Brüder und den franzöſiſchen Geſandten Chaumont und Choiſi in den

Jahren 1685 — 89 in Siam war, und alles glaubte, was ihm der berühmte Miniſter Siams, der Abentheurer Constance Phaulcon, aufzubinden beliebte, wie der große Ludewig ſelbſt, den Jeſuiten mit einer Siamiſchen Geſandſchaft zu amüſiren ſich nicht entblödeten. Die Talapoinen behaupteten die Miſſionäre könnten ihnen nichts neues lehren — ihr Sommono codom ſey Chriſtus (in der That hat ihre Mythologie auffallende Aehnlichkeit mit der chriſtlichen), und der Kaiſer Siams gab dem Geſandten eine Antwort, die Millionen Europäer beſchämet: „Ich wundere mich, wie der König von Frankreich ſich einer Sache, die Gott betrift, ſo lebhaft annehmen mag, die Gott ſelbſt uns lediglich überlaſſen zu haben ſcheint; es ſcheint Gott habe Wohlgefallen an den verſchiedenen Arten verehrt zu werden, wie an den verſchiedenen Arten von Geſchöpfen, die ihn in ihrer Art lobpreiſen.“ Die Jeſuiten hatten blos die Ehre mit Sr. Majeſtät — nach den Sternen zu guken!

Jeſuiten niſteten auch auf den Philippinen — vielleicht die herrlichſte Inſel-Gruppe Oſtindiens von 1500 Inſeln und etwa 3 Millionen Bewohnern, woſelbſt 800 Kirchen die Hauptanſtalt Spaniens zu ſeyn ſcheinen. Sie gehorchten da keinem Biſchofe, ließen den Erz-Biſchof Pardo hinweg, und da der Kaufmannsſtand ſich über ihre Einmiſchungen beſchwerte, und der Statthalter ihm Recht ſprach, ſo erregten ſie Unruhen. Daher gediehen hier die Söhne des heil. Franz beſſer, die dann auch ihre arme Chriſten recht fleißig zur Kirche anhalten, und die Unfleißigen vor der Gemeinde mit Ruthen geißeln, wie ſie es auch auf den Marianen treiben. Dieſe Inſeln zählten einſt 150,000 frohe

und glückliche Naturkinder — jetzt aber nur noch 1500 durch Krankheiten, Trunk und das Evangelium der Franziſcaner ausgemergelte *Spaniſche Chriſten!*

Jeſuiten ſchlichen ſich auch 1634 nach *Abyſſinien*, aber Alphonſo Mendez mißbrauchte offenbar ſein Glück, wie früher 1554 Nunnez mit ſeinen 12 Gehülfen. Sie logen ganz erſchrecklich in ihren Berichten, aber das Ende lehrte, wie fromm ſie gelogen hatten. Papſt Gregor XV. errichtete 1622. die *Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens*, die nicht nur die Miſſionäre dirigiren, ſondern auch eine Pflanzſchule folgſamerer Miſſionäre ſeyn ſollte, als Jeſuiten waren; dieſe Propaganda wurde nebenher für die Literatur nützlich, nützlicher als die Propaganda der Republikaner — *Jeſuiten* aber waren nicht mehr nach *Afrika* zu bringen — ſie befanden ſich behaglicher in Sina und Amerika und ſchickten (1652) dafür — *Kapuziner*.

Mit Congo und Monomotapa, mit Angola, Aethiopien und Aegypten war es Nichts, namentlich in Aegypten unter Copten, denn hier war es nicht bloß auf Ungläubige abgeſehen, ſondern auch auf alle vom Römiſchen Stuhle unabhängige Altchriſten, und bey dieſen wollten die loſen Künſte, die unter den Heiden Wunder gethan hatten, durchaus nicht anſchlagen. Sehr erbaulich iſt es in den Lettres edifiantes p. 53 von Pater Sicard ſelbſt erzählen zu hören: „Ich hörte, daß zu Quardan ein Taubenhauß voll *Papiere mit magiſchen Characteren* ſey, von Kopten und Schismatikern gekauft — ich *verbrannte* ſie und ſetzte meiner Pflicht gemäß ein Jeruſalems-Kreuz an die Stelle!

Silveira ſchritt mit ſeinem Bekehrungs-Werk zu Monomotapa 1560 ſo raſch vorwärts, daß es Unruhen

gab, der König wieder zurücktrat, und der Jeſuit ſammt ſeinen Gefährten 1561 — ſtrangulirt wurde. Zu Congo trieb Kapuziner Zuchelli 1710 die Neubekehrten, die über ihre Todten Weheklagen und Trauer-Muſik anſtellten, auseinander — mit dem Prügel, und zu Gondar ſahe Bruce die Steinhaufen, unter welchen die Franciscaner zu ihrer Ruhe eingegangen waren — Jeſuiten waren nicht mehr nach Afrika zu bringen!

No Jesuite ever took in hand
to plante Church in barren land!

XXIII.

Die Fortſetzung.

Amerika — Amerika war das beſſere Land für Mönche. — Die ſpaniſche, portugieſiſche und ſelbſt franzöſiſche Colonien. Hier, wo Bevölkerung und arbeitſame Menſchen das erſte Geſez hätte ſeyn ſollen, hier wuchs die Möncherey ſo ſchnell, daß ſelbſt Spaniens bigotte Könige ihre Verbreitung zu hindern ſuchten, aber der Aberglaube war ſtärker, als die Befehle eines entfernten Königs. Das dolce far niente in dieſen reichen Gegenden unter einem heißen Himmel — die große Sittenfreiheit und die Abwerfung aller Kloſter-Zucht machte Amerika den Mönchen zum Paradieſe, die Jeſuiten hatten noch einigen Ruf von äußerer feiner Zucht, denn ſie hatten ſtets höhere Zwecke — aber die Bettel-Mönche wälzten ſich wie Schweine im Pfuhl aller Laſter. Dieſe Mönche ſchliechen wie Schakals hinter den Eroberen her, und mehrten ſich wie Frösche — die erſten Stellen der Kirche ſtanden ihnen offen — Pfarreyen hübſch weit entfernt

von der Aufſicht der Obern, und ſo ſogen ſie die armen Bekehrten aus ſelbſt durch den Handel, wie Juden; Ablaß und Faſtendiſpenſationen ſind in den Colonien noch heute ſo einträglich, wie in Europa im Mittelalter! Die wärmſten Länder haben die meiſten Inſecten, daher das große Gedeyhen der Mönche in den Colonien!

Das erſte Kloſter in Amerika entſtand 1525, alſo 4 Jahre nach der Eroberung, in der Stadt Mexico und 1745 zählte die Stadt, nach Robertſon, 55 Klöſter — in Lima 40 — und in allen ſpaniſchen Colonien gab es 840 Klöſter, darunter allein 2245 Jeſuiten! In den Portugiſiſchen Colonien wird man nicht weniger fromm geweſen ſeyn, und im franzöſiſchen Amerika gab es wenigſtens in Canada Jeſuiten- und Franziſcaner-Klöſter, drey Nonnenklöſter zu Quebec, und gewiß mehrere in den Inſeln. In den Colonien fingen die Spanier damit an Kirche und Kloſter zu bauen — die Briten baueten eine Schenke, und die Franzoſen eine Feſtung, in der aber der Tanzboden nicht fehlen durfte!

Alle Miſſionäre wußten übrigens ſehr gut, daß ſie keine Zuhörer haben würden ohne Tabak und Brauntwein, wie im Mittelalter bey uns keine Täuflinge ohne die ausgetheilten Hemden — kein Geld, kein Schweitzer, kein Tabak und Brantwein, keine Chriſten! Ulloa erzählt von einem Indianer, der über dem Trunke die Kirche verſäumte und daher die herkömmlichen Peitſchenhiebe erhalten hatte, daß er ſich bey dem Miſſionär für die gnädige Strafe bedankt, aber auch ſogleich um eine wiederhohlte Doſin Schläge gebeten habe, damit er nächſten Sonntag ruhig beim Trunke verbleiben könne. Alle Miſſionäre in Amerika klagten über die

Dummheit der Amerikaner, die ſich nicht über das Sinnliche erheben, und die heiligen Geheimniſſe durchaus nicht in ihre Dilſchädel aufnehmen könne, und nahmen daher Anſtand ihnen die Sakramente angedeyhen zu laſſen. Ob dieſe anſcheinende Dummheit dieſer Kinder der Natur nicht oft wie der virginiſche Canaſter verjtabler — geſunder Menſchenverſtand geweſen iſt? —

— Wir wiſſen aus des trefflichen Franklins kleinen Schriften, daß die ſogenannten Wilden aus Höflichkeit dem Miſſionär, der ihnen den Sündenfall ausführlich erzählte, und dann zum N. Teſtamente überging, mit größter Gedult zuhörten, und daß ſodann auch ein indianiſcher Redner auftrat ihm zu danken; daß er ſo weit hergekommen ſey ihnen Dinge zu erzählen, die er von ſeiner Mutter gehört habe — Er ſchickte ſich an ihm zur Widervergeltung dasjenige zu erzählen, was er von ſeiner Mutter gehört habe — aber der Miſſionär fuhr auf und ſagte „das ſind Poſſen und Kinder-Mährchen — was ich euch vortrug, ſind heilige Warheiten" — und der Indianer erwiederte ganz kalt „Wir glaubten dir, du willſt uns aber nicht glauben — du biſt ſchlecht erzogen lieber Bruder!" Warlich! die Miſſionäre hatten mit Erwachſenen weit mehr Noth, als unſere Land-Prediger zur Confirmations-Zeit mit Hirten-Jungen, und Gänſe-Mädchen!

Ein ſpaniſcher Mönch, Roman Pane, machte den Tabak, den er auf St. Domingo kennen gelernt hatte, am erſten in Europa bekannt, noch vor Nicot. — Da ich leider! ſelbſt rauche, ſo will ich nicht entſcheiden, ob dieſe Entdekung ein gutes Miſſions-Geſchäft geweſen ſey? Aber am allererbaulichſten iſt wohl das, was Ferreras erzählt, daß die abſcheuliche Krankheit, die wir eben ſo unrichtig mit dem Nahmen der Göttin

ſer Liebe belegen, als mit dem Nahmen unſerer getreuen Nachbarn am Rhein — zu Barcellona vorzüglich von dem fanatiſchen Miſſionär Buellio, neben der Dame Margaritha, verbreitet worden ſey, der ſolche ganz friſch aus St. Domingo, woſelbſt er den erſten Entdeker der neuen Welt auch zum erſten Excommunicirten dieſer neuen Welt gemacht hatte, mit ſich nach Spanien brachte! Welch' ein Miſſions-Geſchäft!

Nach Braſilien ſchifften ſchon 1549 ſechs Jeſuiten mit Nobrega, und nichts beweißt mehr für die Herrlichkeit dieſes Landes, als daß ſich da die Herrn zahlreicher niederließen, als in keinem andern außereuropäiſchen Lande . . Sie tauften mittelſt Berührung mit naſſen Tüchern, damit die einzuſendenden Taufſcheine deſto zahlreicher ſein möchten, und kamen bereits 1586 nach Paraquay, das ſoviel für ſie werden ſollte! Hier in Braſilien, Maragnon und Paraquay hatten ſie mehr Leute, als in allen übrigen Colonien, und die Länder, die den kleinſten Staat Europens zum reichſten machten, waren auch ihre Schatzkammer. Sie erkannten zwar Portugall und Spanien für Oberherrn, und verſprachen jährlichen Tribut, aber bildeten in größter Stille einen eigenen Staat für ſich, der 360,000 Familien zählte, und 60,000 gut bewaffnete und geübte Soldaten! Ihr Staat war in 36 Kirchſpiele getheilt, Reductiones genannt, jedes von etwa 10,000 Familien; die Guaranier waren der zahlreichſte Volksſtamm und daher ihre Sprache die Staatsſprache, und auch die Sprache der Jeſuiten, die niemand außer ihnen verſtand. Hier und im ganzen Süden gefielen ſich die Kutten am beſten, aber nirgendswo leſe ich, daß die heiligen Männer weiter herabge-

ſtiegen wären, und das Evangelium verkündigt hätten den dürftigen Patagonen und Feuerländern!

Hier in Paraguay bildete ſich ein bedeutender Jeſuiter-Staat, deſſen allmälige Vergrößerung über den ganzen Süden im Reiche der Möglichkeit und Warſcheinlichkeit lag, und der ihnen vor der Hand wenigſtens Zehn Millionen Thaler trug, aber hier in dieſem Staate — ſo wollte es das Schikſal, ſollte auch der Grund des Sturzes ihres allmächtigen Ordens liegen — hier, und nicht in dem Schuſſe, der zu Liſſabon nach dem König geſchahe. Hier ſetzten ſie ſich an die Spitze gewaffneter Haufen und rebellirten friedliche Völker, als Spanien und Portugall 1750 den bekannten Tauſch-Vertrag ſchloſſen, den ſie lange mit vieler Liſt zu hintertreiben wußten, und ohne Pombals hellen Blik auch noch lange hintertrieben hätten. Es kam 1759 zwiſchen den vereinten ſpaniſch-portugieſiſchen Truppen unter Gomez, und der Indier-Armee der Jeſuiten zu einer förmlichen blutigen Schlacht; leztere war 50,000 Mann ſtark, und ſchlug die aus 8000 Fußvölkern und 2000 Reutern, neben 16 Canonen beſtehenden Alliirten.

Man machte jedoch einen Jeſuiten-General Pater Rennez gefangen, und dieſer trug einen Helm mit rothen Federn, eine Halskette von Diamanten, ein rothes Huſarenkleid, Säbel, Piſtolen, Dolch und Bruſtharniſch. Das merkwürdigſte, was man bey ihm fand, war ein Büchlein mit den ſchönen Maximen „Die Feinde ſind die Weißen — Spanier und Portugießen von Gott verfluchte Leute; Feinde Gottes können nicht unſere Freunde ſeyn — Gott befiehlt ſolche auszurotten — wer einen umbringt, wird ſeelig — wer im heiligen Kampfe fällt, wird ſeelig,

und erhält in dem Paradieße vier ſchöne Weiber — wer ſeinem Kau (Jeſuiten) nicht gehorcht, kommt in die Hölle, die Kau ſind Engel Gottes, welche zu den Menſchen gekommen ſind, ſie zu lehren, wie man in Himmel komme, und die Kunſt die Feinde Gottes auszurotten; daher gebührt ihnen — blinder Gehorſam, die Früchte des Landes und alle Arbeiten der Menſchen"!!

Einen ähnlichen Staat hatten die Schlauköpfe in Californien gegründet, das ſie als ein rauhes undankbares Land ſchilderten, wohin ſie nur heiliger Eifer für Religion hätte bringen können, und erſt nach der Aufhebung des Ordens entdekte Spanien daſelbſt reiche Goldgruben, vortreffliches Schiffbauholz — Madera-Weinberge, herrliche Perlenfiſchereyen und alle Schätze Amerikas, zu deren Hebung nichts fehlen als — Menſchenhände! Franzoſen waren achtſamer als Spanier, als ſich die Schlauköpfe in Canada einniſteten, das jedoch kein Süd-Amerika iſt; ſie fingen ſogleich Händel mit den Britten an, und ſelbſt die Iroqueſen, ſollte man's glauben? mußten gegen dieſe Kutten proteſtiren. Dieſe Wilden verlangten in ihrem Frieden 1682 ausdrüklich „daß man die großjakigten Schwarze entferne, die nicht kämen, wenn ſie keine Weiber und Bieber fänden!"

Anson ſprach zuerſt von Californien, wie er es fand, und ſie ſetzten ihm des Pater Venegas Geſchichte Californiens entgegen, woraus man wenig lernte. Von den ſchönen Perlen, die ſonſt nach Mexico gebracht wurden, ſagten ſie, daß die Indier ſolche wieder ins Meer zu werfen pflegten, weil ſie es ſo ihrem ewigen Heil zuträglicher fänden — ſie

verhandelten ſie aber insgeheim nach Aſien; ſie behaupteten unter dieſen Wilden in täglicher Lebens-Gefahr zu ſchweben, und nun gab man ihnen ſelbſt den Oberbefehl über die ſpaniſchen Soldaten. Auf der reichen Galione, die von Acapulco nach Manilla fährt, und die Anson 1744 wegnahm, gehörten $\frac{2}{3}$. der Güter dem Orden. — So blind war der Madrider Hof! Sie verſahen auch Mexico und die Philippinen mit Weinen — ſo geſeegnet waren die apoſtoliſchen Arbeiten der frommen Väter im Weinberge des Herrn!

Dobrizhoffer der für das ſüdliche Amerika ſo intereſſant iſt, als Charlevoix für das Nördliche, arbeitete zunächſt in Paraguay und entſchuldiget ganz natürlich die Herren Patres, da er ſelbſt Einer geweſen iſt. Er pflegte den Wilden ein Stükchen auf der Viola d'Amour vorzuſpielen, ehe er predigte, und die eigentliche Nutz-Anwendung beſtand in Austheilung kleiner Geſchenke. Mit Glas-Kugeln kamen die Miſſionäre weiter, als die Spanier mit ihren Kugeln von Bley und Eiſen. Dobrizhoffer gehöret unter die beſſern Miſſionäre, aber auch Er glaubt an des heiligen Apoſtel Thomas Anweſenheit in Oſtindien und Amerika. Jeſus ſandte St. Peter nach Italien — St. Johannes nach Klein-Aſien — St. Jaco nach Spanien — den hartnäkigſten und unglaubigſten aller Apoſtel aber — der überall ſeine Finger hinlegen wollte — nach Braſilien, zu Wilden, die eben ſo hartnäkig und unglaubig waren wie er, daher man auch bey den Entdekungen der Portugieſen und Spanier nicht mehr die geringſte Spur vom Chriſtenthum gefunden hat, die Spur des Apoſtels ausgenommen — einen Abdruk ſeines Fußes in einem Steine — Dobrizhoffer verkennt übrigens die Schwierigkeiten nicht — aber der, der die Kinder Iſ-

rael troknen Fußes durch das rothe Meer führte und den Propheten Habacuc beym Schopfe nach Daniels Löwengrube, konnte der nicht auch einen Apoſtel dahin bringen in leichterer Manier, als wir andere armen Sünder dahin gelangen?

Charlevoix ſpricht gleichfalls mit Begeiſterung von ſeinem Jeſuitenſtaate — er war Jeſuit — aber man kann ihm zugeben, daß die Jeſuiten die Bewohner glüklicher machten, wie Pen ſeine Penſylvanier, und was ſie da Gutes ſtifteten, iſt nicht verlohren. Dieſer Jeſuitenſtaat verdient in der That die Aufmerkſamkeit und auch die Bewunderung der Geſetzgeber. Die Väter (Kaus) gewöhnten die rohen Kinder der Natur an Fleiß, Akerbau, Viehzucht und lehrten ſie Häuſer bauen und mechaniſche Künſte — gerührt und dankbar gehorchten ſie der Stimme der Liebe und Sanftmuth, da ſie kurz zuvor zittern mußten vor ſpaniſchen Canonen und Flinten und abgerichteten Bullenbeißern. Die Väter waren in ihren Augen überirrdiſche Weſen, mit denen ſie nur knieend ſprachen und ſich glüklich dünkten ihnen den Saum des Kleides zu küſſen. Der Jeſuit war hier König, Prieſter und Prophet. Sie lehrten die Männer die Künſte Europens, den Weibern theilten ſie Flachs und Baumwolle aus, ſelbſt die Kinder hatten ihr beſtimmtes Tagewerk. Azara erzählt uns, daß die Väter ihre Arbeiter nie anders als in förmlicher Proceſſion mit Muſik auf die Felder geführt und die Muſik fortgedauert habe, ſo lange die Arbeit dauerte — daß alle Tänze, die ſie ihnen verſtatteten, wahre Waffenübungen und Kriegsſpiele geweſen, und daß man regelmäßig in allen Pflanzungen um Mitternacht eine gewiſſe Gloke geläutet habe, um die trägen Indier aufzumuntern zum Geſchäfte

— der Fortpflanzung! Die Leütchen waren offenbar glüklicher als zuvor, wenn ſie auch gleich die Früchte ihrer Arbeit den Vätern überlaſſen mußten, denn ihre Bedürfniſſe waren geſtillt, und ſie lebten im Frieden in dieſer Theocratie der neuen Welt.

Ihre Baumwollenzeuge, Zuker, Tabak, Felle ꝛc. vorzüglich aber der geſammelte Paraguay-Thee, der allein Millionen trug, wurde in Vorrathshäuſer aufgeſtappelt, und dafür bekamen die Arbeiter Brod; wer etwas zurükbehielt, kam drey Tage ins Loch zu Ehren der Dreyfaltigkeit, und mußte faſten — wiederholte Fehler wurden beſtrafet mit 12 Hieben zu Ehren der 12 Apoſtel, was wohl nicht minder ſchmerzte, als 12 Hiebe in's drey Teufels-Nahmen!

Die Leute waren glüklich und es gereicht dem Orden zur Ehre; die Bettel-Mönche, die an die Stelle der Jeſuiten traten, haben es nie ſo weit bringen können. — Aber ſollte man den Orden darum haben fortwirthſchaften laſſen? War es nicht bedenklich, als 1731 los Padres ſich der Königl. Viſitation widerſetzten? die Tugend gewinnt, wenn ſie ſich ſehen läßt. Jeſuiten aber brachten den Königl. Viſitator Antequerra dafür an Galgen, und ganz Peru gerieth darüber in Aufruhr. In ganz Paraguay hatte der Orden nur 116 Väter. — Wie ſo? die ſchlauen Obern trauten hier am wenigſten, und darum waren hier ſo wenige, weder Spanier noch Italiener, ſondern meiſt Deutſche, vom Rhein her, weil ſie — wie de Paw, der Deutſche Canonicus zu Xanten, ſagt, da dümmer ſind, als Franciſcaner! Hat Paw ſeine Landsleute richtig gewürdiget, ſo können wir uns manche Erſcheinungen neuerer Zeit deſto richtiger erklären. Hätte man den Orden hier fortwirthſchaften

laſſen, mit der Zeit hätte er von hieraus ganz Amerika beherrſchet. In Europa herrſchte er nur heimlich, nur mittelbar durch die Beichtväter der Großen — hier wäre er mit der Zeit öffentlich als ſouveraine Macht aufgetreten, und die Jeſuitiſche Univerſal-Monarchie wäre beſtens begründet geweſen, ſchröklicher als die Weltherrſchaft Napoleons. — Wehe Europa und der Welt! Man frage die ehrlichen Amerikaniſchen Biſchöfe Cardenas und Palavox — die ſchröklichſten Beyſpiele von Jeſuiten-Inſolenz, Jeſuiten-Rache und jeſuitiſchem Verfolgungs-Geiſte!

> For none but Jesuits have a Mission
> to preach the Faith with Ammunition,
> and propagate the Church with Powder, —
> their founder was a blown-up Soldier!
>
> Hudibras.

Und doch — wenn die Greuel der Europäer in ihren Colonien das Herz mit Abſcheu füllen, Greuel, die ganze, auf dem Wege der Cultur begriffene Staaten in weite Wüſteneyen herumirrender Wilden verwandelten — ſo lächelt der Menſchenfreund beym Anblick der Miſſionäre und Friedensbothen, welche die kleinen herumwandernden Volksſtämme in ſeßhafte und glücklichere Menſchen umwandelten ohne Geräuſche und Gewalt, und mit den einfachſten Mitteln, durch Liebe, Menſchlichkeit und Religion. Schon mit etwas mediciniſchen Kenntniſſen konnten ſie — Wunder verrichten, ja ſelbſt mit ihrem Breviere, denn dieſe Wilde haben vor jedem Geſchriebenen eine ſo heilige Ehrfurcht, als unſere Bauern vor dem Gedruckten; in Briefen ſehen ſie ſogar lebendige Weſen.

Miſſionäre ſind überall hingekommen, nur zu den beneidenswerthen Kindern der Natur in den glücklichen

Inſeln der Südſee ſind, meines Wiſſens, keine Kutten durchgedrungen, dafür aber Britten. Dieſe Naturkinder kannten zwar Adel und Prieſter, aber doch keine — traurigen Mönche. Britten verkündigten da das Evangelium, und die Bibel wird auch in otaheitiſcher Sprache geleſen — ob dies colonienmäßig geſchehen ſey? weis ich nicht — aber 1815 gab es ein Blutbad, in dem die Anhänger der Landes-Religion dem Betvolke unterlagen, wie man die Chriſten nannte — und die rechten Blutiſcenen kommen vielleicht nach, wenn Amerika frey ſeyn, und ſich in Auſtralien nach Colonien umſehen wird, die ihm bequemer liegen, als dem gealterten Europa. Taiti, die Königin Auſtraliens, wohin ſeit Cook jede jugendliche Phantaſie ſich träumt, und wohin ſich ſelbſt der Mann in mancher melancholiſchen Stunde wünſcht, hatte bey ſeiner Entdeckung 200.000 glückliche Menſchen, und jetzt nur — 5 — 6000 — ſie ſind aber civiliſirt, ſprechen Engliſch, wie wir Deutſche, kennen Geld, europäiſche Kunſtfertigkeiten (worüber ſie die ihrigen vergaßen), Sauerkraut, Branntwein, Poken und Luſtſeuche — ſie trinken Caſée, Thée, Wein und Punſch, ſpielen Charten und Comödien, ſchießen mit Flinten und Canonen, und gehen in die Kirche! Das mächtige Rom entſtand aus der Rauberhorde des Romulus, und aus verachteten Sclaven Pharaos wurde unter einem Moſes — ein Volk Gottes — was kann für Auſtralien nicht die Colonie brittiſcher Verbrecher zu Botany-Bay werden? Schon 1795 gab es hier ein Liebhaber-Theater, und während dieſes ſpielte, ſchliechen andere Liebhaber in die Häuſer der Theaterfreunde und ſtahlen wie zu London. — Man muß eben nicht Alles auf Einmal wollen!

Jeſuitiſche und überhaupt katholiſche Miſſionäre kamen weiter, als proteſtantiſche, denn ſie handelten — um ihretwillen — proteſtantiſche nur um Gotteswillen, bey Juden, wie bey den Moslems, zu Tranquebar und Malabar, wie in Island, Grönland Lappland — und ſo auch die Methodiſten und Herrnhuter in Süd- und Nord-Amerika — in Weſtindien, unter Hottentotten, Calmüken und Tataren. Indeſſen verdanken wir den evangeliſchen Brüdern zwey gute Reiſebeſchreibungen nach den Caraiben und zu den Nord-Amerikaniſchen Indianern, die uns Oldendorp und Loskiel gegeben haben. An den frömmelnden Ton muß man ſich freilich gewöhnen. Die Brüder hatten es auf Bekehrung der Negern angelegt, und ließen ſich nicht ſtören, wenn ſie ihnen ſagten: „ihr wollt auch alles verbieten — wer kann ſo werden, wie ihr die Leute haben wollt?“ Sie erlebten die Freude, daß viele Neger erwekt wurden und die Gnade bey 4000 wirkte, die ſich — taufen ließen. Ich glaube aber die Quäker in Nord-Amerika, die Schulen für Negerkinder anlegen, handeln zwekmäſiger, und die frommen Brüder machten unter den Erwachſenen weniger Chriſten als — Heuchler! Wie viele — gerühmte Proſelyten unter uns waren weiter nichts denn heuchleriſche Bettler? und was war am Ende die Chriſtus-Lehre, die geprediget wurde? Jeſuiten verſtanden die Sache beſſer, und des reinen Enthuſiasmus, der einen Egede nach Grönland führte, oder des frommen Eifers der Herrnhuter, die da ihr Neuherrnhut und Lichtenfels gründeten, war kein Jeſuit fähig. Sie giengen nur dahin, wo Gröſſe und Reichthum ihnen winkten, und wir wollen uns dabei beruhigen, denn gerade das war es, was den ſchröcklichen Coloß ſtürzte!

Dieſe Miſſionäre — im Schafpelz vermummte Apoſtel der Dummheit, des Aberglaubens und des Prieſter-Ehrgeizes, — ſtifteten, neben wenig Gutem, wahrlich viel Böſes, namentlich in Amerika. Sie müſſen es arg gemacht haben, wenn der ſpaniſche Aberglaube, verſtärkt durch die Entfernung von den lichtern Gegenden Europens, 1644 ſelbſt bitten mußte, daß man keine neue Klöſter mehr verſtatten, und den Erwerbungen der bereits beſtehenden Ziel und Maaß ſezen möge, wie der ungeheuern Sittenloſigkeit der Mönche und Nonnen! Die Lehrer der Religion waren die ärgſten Blutigel der armen Indier geworden. . . Charlevoix ſelbſt, muß er nicht allen Credit verliehren, wenn er die großen bößen Schlangen geſehen haben will, welche, troz den Bemühungen der frommen Väter, die armen indiſchen Mädchen — ſchwängern, und was ſollen wir von Lafiteau's Sitten der Wilden glauben, wenn er von ihren Verſammlungen, wo ſie ärger ſaufen als Burſche und Handwerks-Burſche an blauen Montagen, ſagt „Ecole de bons mots, d'ironie fine, de traits ſpirituels, de facéties plaiſantes, de Quodlibet mordans, de tours ingenieux, aſſaiſſonés de tout le ſel attique?“ Solle man nicht ſchwören, er ſpreche von einem Pariſer Bureau d'eſprit?

Man athmet leichter, wenn man auf die drey Hieronymiten ſtößt, die Ximenes mit unumſchränkter Vollmacht nach den Colonien ſandte. Sie traten aus der müßigen Einſamkeit ihres Kloſters in das Getümmel der geſchäftigen Welt und verrichteten Wunder — der Thätigkeit, Standhaftigkeit und Klugheit. Gleiches Beyſpiel gab der Mönch Petro de la Gaſca, der den Aufruhr des Pizarro in Peru ſtillte; er wollte

weder Ehrentitel, noch Gehalt, noch Begleitung, allein mit einem Diener, ſeinem Kirchen-Rock und Brevier machte er ſich auf den Weg als Diener des Friedens, und da die Nothwendigkeit befahl, ergriff er auch den Degen, ſetzte ſich an die Spitze des Heeres und der Flotte, ſiegte, ordnete, und ging wieder zurück nach Spanien in ſein ſtilles Kloſter! dieſe 3 Hieronymiten ſollen leben und Petro de la Gasca!

Wenn man die Miſſionsberichte mit freyem Auge lieſt — die Einwürfe und Fragen und Antworten der Kinder der Natur, ſo iſt man ſelten auf der Seite ihrer Bekehrer — die Lehrlinge zeigen oft, dem geraden Menſchenverſtand überlaſſen, ſoviel Verſtand, wie gewiſſe Thiere, die geritten werden, und klüger ſind als die Reuter. Aber viele Miſſionäre, deren Nahmen die Geſchichte nicht nennt, die von ungeheucheltem Verlangen beſeelt das Evangelium den Heiden verkündigten und mit hoher Standhaftigkeit und Ergebung, allen Mühſeeligkeiten, Gefahren, und Tod trozten, verdienen dennoch unſere volle Achtung, wie manche Märtyrer und Regulus. Enthuſiasmus und Schwärmerey gränzen ſo nahe an einander als Andacht und Liebe, und dem Philoſophen ſind ſie ein erfreulicher Beweis der Allmacht der Idee und des Geiſtes über den Körper!

Ueber das geheime Miſſions-Weſen des Römiſchen Stuhls in Proteſtantiſchen Ländern ſage ich nichts, weil es — geheim iſt — es iſt ein Geheimniß der allein ſeeligmachenden Mutter, die ſtets ſchlau geweſen iſt.... Finden wir ja ſelbſt Proſelytenmacherey in weit höhern Graden in Großbrittanien, das man ſich als einen Staat von lauter Denkern zu denken pflegt, der aber wimmelt mit Narren aller

Art, und mit kopfhängeriſchen Secten! Für katholiſche Proſelytenmacherey iſt indeſſen, meyne ich, die beſte Zeit vorüber, wenigſtens im Vaterlande. Prinzeſſinen mögen noch, wie man ſonſt zu ſagen pflegte — den Rok umwenden — um Männer zu bekommen — aber Prinzen, Adel und Bürger finden wenig Gelegenheit mehr ſich mit Bißthümern, Prälaturen, Commenden, Canonicaten ꝛc. ehelich zu verbinden; die Religion iſt ſo im Verfall in Deutſchland, daß man (wenn der Sache nicht in Zeiten vorgebaut wird) kaum noch eine Mönchs-Zelle heurathen kann à la Werner!

What's Orthodox and true believing
against a Conscience? a good Living.
What makes all doctrines plain and clear?
about two hundred Pounds a year.
And that which prov'd true before
prove false again? Two Hundred more!

Hudibras.

XXIV.

Sturz der Jeſuiten, und hellere Zeiten.

Sixtus V. einer der ausgezeichnetſten Päpſte, ſahe ſchon die feinen Herrn Jeſuiten durch und durch, und wollte ſie reformiren, ſtarb aber warſcheinlich eines unnatürlichen Todes. Viele Päpſte nach ihm mögen ſie auch durchblikt, aber im Gefühle, daß die Söhne dem Vater über den Kopf gewachſen, geſchwiegen haben. Einer ihrer erklärteſten Feinde war P. Benedict XIV. der dem Jeſuiten-General Centurioni einſt ſagte: „Ich werde gewiß einen Nachfolger haben — ob aber Sie einen haben werden? „Sie halten ſich für nothwendig, und das iſt ihr Unglük.“ Sein Vertrauter, Cardinal Passionei duldete nicht einmal jeſuitiſche Bücher in ſeiner Bibliothek, und wollte beweiſen, daß der Ordens-General jährlich 24 Millionen Gulden für geheime Penſionen austheile. Alles hatten Jeſuiten gegen ſich aufgebracht, ſelbſt ihre

alten beſten Freunde, die Kapuziner. Kapuziner Norbert dedicirte dem Papſt Benedict ſeine bekannte Schrift gegen ſie, und ſie riefen ſpöttelnd: Tu quoque Brute! Benedict XIV. erließ 1758 ſein Breve, wo er den Jeſuiten allen Handel verbietet, und Portugall erlaubt ſie zu reformiren. Man verbot ihnen Beichtſtuhl und Kanzel — vom Hofe waren ſie ſchon früher entfernt — und nun geſchahe der nächtliche mörderiſche Anfall auf den König. Sie wurden alſo 1759 aus dem ganzen Reiche verbannt, und ſieben Transportſchiffe führten 1854 Kutten nach Civita vecchia. Malagrida aber wurde — verbrannt. Als man die Geſellſchaft einſchiffte auf dem Tajo, ſtimmte ſie feyerlich den Pſalmen an: In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro — das barbariſche Volk aber bewegte ſich nicht! So gab das fromme Portugall das erſte Signal zum Sturze.

Jeſuiten mögen es oft bereuet haben, daß ſie, nach dem gelehrten Lambertini, einem ſo ſchlechten Vertheidiger ihrer Sache, als Clemens XIII. war, die Drey-Krone kauften, noch mehr aber über die Unvorſichtigkeit ihres Generals Ricci erboßt geweſen ſeyn, daß er nicht noch einmal ſo viel Geld aufwandte, die Wahl Ganganellis oder P. Clemens XIV. zu hintertreiben, der das Gleichniß vom Pflanzen und Ausreißen im Weinberge des Herrn, in dem ſich Hildebrand ſo wohl gefiel, gegen den Jeſuiter-Orden anwandte. Er that das, worauf jeder geſchworen hätte, daß es nie ein Papſt thun würde, und gab die Bulle Dominus ac Redemptor 1773, die das beſte päpſtliche Garde-Regiment auflößte, um des Friedens willen der Kirche. Und dieſen Frieden hatten ſie warlich

oft und gröblich genug geſtört, und noch dabey den Frieden des Staates und der ganzen Welt!

Luther verſetzte dem Papſtthum kein tiefere Wunde durch ſeine Reformation, als Clemens XIV. durch die Aufhebung dieſes Ordens. Aber man vergeſſe nicht, daß Clemens XIII. ſich ſo ganz den Jeſuiten hingegeben hatte, daß darüber alle Höfe ſchwierig waren, wo ihr Credit ſchon längſt geſunken war. Man hatte jezt andere Beichtväter, und beſſere Schulen und Ganganelli, wäre er auch der innigſte perſönliche Freund des Ordens geweſen, muſte als Papſt höhere Anſichten ins Auge faſſen. Sollte er das ganze Papſtthum gefährden wegen eines Ordens, den drey bedeutende Monarchen einmal durchaus aufgehoben wiſſen wollten — Eine Getreue Majeſtät — Eine katholiſche Majeſtät und eine Chriſtliche Majeſtät? Zu Rom ſelbſt hatte Pasquino ſchon unter Clemens XIII. ſich ausgeſprochen „Ich hatte einen Weinberg gepflanzet, und wartete, daß er Trauben brächte, und er trachte Heerlinge“ voll Zorn ſezte Clemens einen Preiß auf die Entdeckung des Verfaſſers, und man fand am andern Morgen an Pasquino die Worte: „Es iſt der Prophet Jeremias!“ Ganganelli, deſſen Aſche geſegnet ſey — rottete die Heerlinge aus, und machte es wie pius Aeneas.

Ductoresque ipsos primum, capita alta ferentes
cornibus arboreis, sternit; tum vulgus, et omnem
miscet agens telis nemora inter frondea turbam.

Portugall bat — nach allem, was vorgefallen war — den Papſt Clemens XIII. um Erlaubniß, die

Jeſuiten ſtrafen zu dürfen, und dann um Aufhebung des Ordens, wurde aber keiner Antwort gewürdiget; endlich erfolgte gar eine abſchlägige, und nun that der Hof von Liſſabon, was er ſogleich als Staat zu thun befugt geweſen wäre. Der obenerwähnte Ländertauſch in Amerika hatte den aufgeklärten Pombal, dem das Portugieſiſche Pfaffen Regiment längſt ein Greuel ſeyn mußte, erſt recht practiſch die Miſſionsfinanzkunſte des Ordens, ſeinen monopolirenden und contrabandirenden Handelsgeiſt, und ſeinen höchſt bedenklichen Staat Paraguay kennen gelehrt — aber das ſchröckliche Erdbeben zu Liſſabon hatte den König weich gemacht, und Jeſuiten benutzten es, und ſprachen von Strafgerichten Gottes wegen der Sünden und der Ungerechtigkeiten Pombals. Dieſer fragte vergeblich „Aber warum iſt denn die Huren-Gaſſe ſtehen geblieben?“ Zuletzt widerſetzten ſie ſich gar mit Waffen in der Hand und mit Volks-Aufruhr. Wer möchte Pombal im Ganzen tadeln, wenn auch hie und da perſönlicher Haß und Lüſternheit nach den Ordensbeſitzungen mitgewirkt haben ſollten? Man hat Jeſuiten mit den Templern vergleichen wollen — gegen ſie waren dieſe Ritter Heilige!

Spanien fand nun auch, daß Jeſuiten in allen ſeinen Colonien den Meiſter ſpielten und den Handel mit Britten theilten — daß der Hof von ihnen umſtrikt, und der Aufruhr, wie in Portugall, von ihnen geleitet werde, und dachte an Marianas Grundſätze vom Königs-Mord. Ferdinand und ſeine Wittwe gingen noch in Ordensfeſſeln, aber Carl III. oder vielmehr ſeine Miniſter Aranda, Campomanes, Olavides und Oſſuno dachten wie Pombal. Die Rebellion brach aus

— die Anſtifter wurden in einer Nacht und Einer Stunde durch ganz Spanien 1767 feſtgenommen, und 5000 Kutten ſtark an die Ufer Italiens gebracht. Viele einzelne unſchuldige Männer waren allerdings zu beklagen, denn man ließ weder zu Civita vecchia noch an den genueſiſchen Küſten die Jeſuiten-Flotille landen, und ſo irrten ſie lange auf dem Meere umher, in Mangel und Elend, bis ſie Corſica aufnahm, und der heil. Vater ſich beſann, daß der Armuth des Kirchenſtaates ſpaniſche Penſionen doch wohl thun möchten. Spanien benahm ſich kräftig — wie wird es ſich 1818 benehmen, da der Papſt ihm Dinge abſchlägt, die durchaus in den Befugniſſen des Regenten liegen, ſelbſt des Allerkatholiſchſten? der beſte Staats-Grundſatz, in Anſehung der Mönche, wäre wohl vor der Hand der, den Passionei gegen die Jeſuiten aufſtellte: fateli poveri, e saran docili!

Frankreich folgte nach. Der Regent hatte ſich mehr um Ruhe und Vergnügen als um Jeſuiten- und Janſeniſtenhändel bekümmert — aber der Schandauftritt des Girard mit Cadière, der nur von einer Therese philosophe erzählt werden kann, hatte ihren Credit mächtig untergraben, und ganz Frankreich den ſchmutzigen Proceß geleſen, nun kam der Mord-Anſchlag Damiens auf Louis XV. und was die Beichtväter Louis XIV. gethan hatten, erneuerte ſich im Gedächtniß. Choiseul war Jeſuiten nie geneigt, und die Gelehrten noch weniger. Hatte nicht der Jeſuit Aubert zu Colmar den General-Advokaten gezwungen vor ſeinen Füßen Bayles Dictionnaire zu verbrennen, das 50 Thlr. gekoſtet hatte? der Bankerott ihres la Valette in Martinique wäre nicht einmal nöthig geweſen. Indeſſen ſtürzten dadurch mehrere Handelshäuſer, das Parlament verurtheilte den

Orden zum Erſatz, und gelegenheitlich dieſes Prozeſſes unterſuchte man denn auch die Conſtitutionen des Ordens. Man verbot einſtweilen Schulen und Novizen, und endete, obgleich der Clerus für den Orden ſtimmte, mit deſſen Aufhebung 1764.

Aber die Scheu vor Jeſuiten war noch ſo groß, daß ihre Häuſer ſchwer an Mann zu bringen waren de peur des Revenans, wie die lachenden Pariſer ſpotteten, und ſagten: Voila Jesus Christ un pauvre Capitaine reformé sans Compagnie! Die Janſeniſten, denen man nicht hart genug mit einigen Ordens-Mitgliedern umging, ſprachen, wie jener Schweizer-Obriſter, der Todte und Sterbende zuſammen in die Grube werfen ließ: Bon! si on vouloit les écouter, il n' y en auroit pas un de mort! Janſeniſten ſagten in ihrer geſalbten Sprache „das iſt der Finger Gottes! aber ein Exjeſuit rief: Helas! ce sont bien les 4 doigts et le pouce! Frankreich erlaubte den Mitgliedern zu bleiben jedoch unter Aufſicht der Biſchöfe, und ihr Loos war immer noch beſſer, als jenſeits der Pyrenäen — man rächte ſich bloß à la française durch Epigramme; worunter nachſtehendes die berühmten Schulen zu Arc en Dole und la Fleche, und ihren eben nicht dankbaren Schüler Dabo verewiget:

Arcum Dola dedit Patribus, dedit alma Sagittam
Gallia: quis funem, quem meruere, dabit?
Dabo.

Neapel unter Tanucci — Parma, und Malta unter ſeinem Großmeiſter Pinto folgten Spanien nicht minder. Längſt hätte der heilige Vater Parma im Zorne Zebaoths verſchlungen, hätten ſich die Bourbo-

niſchen Höfe nicht des kleinen Staates angenommen; um ſo mehr ärgerten ſich nun S. Heiligkeit über Parma, und noch mehr über das kleine Maltha. Die Jeſuiten weißagten, daß es den Malthefern gehen werde, wie den Templern und ihre Weißagung mußte früh oder ſpät eintreffen. Was kann man ſich in unſern Zeiten unter Malteſern und deutſchen Herren denken? ſo wenig als unter Mönchen und Nonnen. Es gibt keine Pilgrime mehr zu verpflegen am heiligen Grabe, und vor Seeräubern auf dem Mittelmeer werden doch wohl Malteſer nicht ſchützen wollen, wenn es Britten nicht können? Und hatten die Herren nicht im Grunde ſelbſt ſo eine Art Seeräuberey getrieben unter dem Dekmantel der Religion, und vielleicht gar die Seeräuber bilden helfen an den einſt herrlichen Küſten Nord-Afrikas? Unſere Zeiten ſind ſanfter, als die Zeiten der Templer — ſie löſeten beyde Orden ſanft auf unter reichen Penſionen, und ſelbſt die Jeſuiten, ohne alles Blutvergießen, ſanft und ſtille durch eine einzige Bulle!

Choiseul hatte den ganzen Plan, der ſeine Erfindung war, geleitet, und mit Aranda und Pombal gemeinſchaftlich ausgeführt. Ein Dominicaner war der Courier, der den Plan nach Madrid brachte; Jeſuiten, die ſo etwas witterten, ſchikten Spürhunde auf ſeine Fährte, und hätten ſie ihn erwiſcht, die Revolution wäre ſchwerlich ſo friedlich abgegangen, und mit dem Dominicaner hätte ich nicht das Trinkgeld theilen mögen. Choiseul war in ewiger Geld-Noth, und hatte, bevor er Miniſter wurde, ohngefähr 1000 Thlr. Einkünfte, ſo, daß man von dem koſtbaren Anzuge ſeines Laufers ſcherzend ſagte: Il est bon Oeconome, car il a toujours une année de revenus devant

lui. Pompadour, die ihn zum Staats-Miniſter machte, hatte ihn auch zum Geſandten in Rom gemacht. Er ſoll einſt hinter einem Spiegel ein vergeſſenes Papier — eine harte Anklage der Jeſuiten gegen ihn zu Rom, die ihm viel Verdruß gemacht hatte — gefunden und damals geſchworen haben, ſich zu rächen. Er konnte nun Wort halten, denn er fand große Miniſter am Ruder der Staaten — Pombal, Aranda, Tanucci und Kaunitz.

Die Hälfte des gefürchteten Ordens ſchwamm jetzt wie pius Aeneas auf dem Thyrrheniſchen Meere gen Latium, und der heilige Vater hatte ſeine liebe Noth alle dieſe Küchlein unter ſeine Flügel zu ſammeln. — ſie hatten jedoch Penſionen. Eine witzige Münze verewigt das Andenken dieſes merkwürdigen Ereigniſſes. Die Hauptſeite ſtellt das Bildnis Clemens XIV. vor, die Gegenſeite aber den Heiland mit ſeinen Apoſteln, vor denen die Jeſuiten fliehen; die Umſchrift iſt „Ich habe euch nie erkannt, weichet von mir“ unten ſteht das Jahr 1773, und Pſalm 117 V. 23 „das iſt vom Herrn geſchehen, und es iſt ein Wunder vor unſern Augen!“

Zu Rom hatte man den eigenſinnigen Ricci, der den Orden vielleicht durch eine Reformation hätte retten können, aber lieber ſein ſtolzes: Sint ut sunt, aut non sint! ausſprach, auf die Engelsburg bringen müſſen, nebſt mehreren andern wegen ihres ſtarken Anhanges, ſelbſt unter Cardinälen. Aus den Collegien ſahe man einen diken ſchwarzen Rauch aufſteigen, und mit dieſem Rauche verwehrte der Wind — viele Geheimniſſe. Wie viel Neues würden wir von den thätigſten und ſchlaueſten aller Mönche hier ſagen können, wenn wir nur einige dieſer Papiere hätten, die im

Rauch aufgingen — Bücher, Gelder und Koſtbarkeiten hatten die meiſten Häuſer ſchon früher gerettet. Männer von Rechtſchaffenheit finden aber, ihrer Unſchuld ſich bewußt, gerade ihre Rechtfertigung in Aufbewahrung ihrer Papiere.

Ricci, der 18te General der Jeſuiten, ein Florentiner, der in dem allergefährlichſten Zeitpuncte zu dieſer Würde erhoben wurde, nahm Maasregeln, die Monarchen und Papſt nur mehr erbittern mußten. Statt ſich zu ſchmiegen, an Reformation ſeines Ordens zu denken, und wie er ſelbſt äußerte, auf Regen Sonnenſchein abzuwarten, ließ er ſich von Stolz, Eigenſinn, und Neigung für ſeinen Orden ſo verblenden, daß er ſogar ſatiriſche Schriften gegen die Bourboniſche Höfe und Ganganelli erlaubte. Muthvoll aber ertrug er ſein Schikſal, blieb zu Rom, und ſtarb in der Engelburg 1775 ... Jeſuiten aber, die dem blinden Volk glauben gemacht hatten, daß der Papſt täglich dreymal mit dem heiligen Geiſt — Unterredungen habe, ſprengten jezt aus, da Ganganelli ſtarb, dies ſey der einzige Papſt, den der Teufel gehohlet habe! Sie redeten wahr, wenn ſie unter dem Teufel — ſich ſelbſt verſtanden haben.

In Deutſchland beurtheilte man Jeſuiten weniger ſtrenge als an den Bourbon. Höfen, und hatte im Gegentheil eine viel zu hohe Meinung von der Nutzbarkeit des Ordens für Erziehung und Unterricht. Im Vaterlande haben ſie auch in der That — Ferdinands II. Regierung ausgenommen — nie ſo tief in die Regierung eingegriffen, nicht aus Tugend, ſondern wegen unſerer Verfaſſung, die es erſchwerte. Dafür verbreiteten ſie deſto größere Verſtandes-Finſterniß, und Erſchlaffung der Nation, wovon der

handgreiflichſte Beweis gerade in dieſer hohen Meinung liegen dürfte, die man von dieſen Kutten hegte bis tief in die Mitte des 18. Jahrhunderts; namentlich in Oeſtreich und Bayern, wovon noch heute Spuren genug übrig ſind. Im vielköpfigten Deutſchland wären zu viele Throne zu erſchüttern — keine politiſche und keine religiöſe Einheit — die Rotte unterjochte alſo den Menſchen-Verſtand! die Biſchöfe von Eichſtädt und Baſel ſuchten den Orden zu retten und forderten ihre Brüder in Chriſto zur Mitwirkung auf, der Biſchof von Bamberg aber antwortete ſehr fein: Er könne ſich nicht dazu entſchließen, da es Pflicht ſey anzunehmen, der Papſt habe alles gethan unter Eingebung des heiligen Geiſtes!

Nächſt Bayern war die Möncherey nirgendswo ſtärker als in dem herrlichen Oeſtreich, und leider! war auch die Jeſuiten-Provinz Oeſtreich die ſtärkſte! K. Joſeph I. hatte ſich beynahe ſchon wie Joſeph II. benommen, Dank ſeinem Oberhofmeiſter Fürſt Salm, der die Jeſuiten und überhaupt Mönche von der Erziehung entfernte, die Leopold jene intolerante Geſinnung eingeflößt hatten, welche Hungarn ins Verderben ſtürzten. P. Clemens XI. forderte Joſephs Beichtvater, den Jeſuiten Bernhard, nach Rom, und da dieſer zitterte, ſo ließ Joſeph den Rektor des Collegiums kommen, und ſagte ihm: „der Papſt will durchaus meinen Beichtvater — ich ſchätze ihn, und will ihn nicht allein reiſen laſſen, alle Jeſuiten ſollen ihn begleiten.“ Die Sache gab ſich, wie ſich der päpſtliche Bann bey den Kayſerlichen Truppen in Parma und Piacenza gab, die unglücklicher Weiſe meiſt aus Brandenburgern beſtanden — und ſelbſt die Dro-

hung S. Heiligkeit ſich gab, gegen den aufrühri-ſchen Sohn der Kirche, nicht mehr mit väterlicher Sanftmuth, ſondern mit dem Bann vorzufahren, und ſelbſt; wenn es Noth ſeyn ſollte — mit den Waffen! Maria Thereſia war — fromm, aber geleitet von Kaunitz nahm ſie dennoch den Jeſuiten die theologiſchen Lehrſtühle der Univerſität und zog Welt-Geiſtliche vor; auch hatte ſie einen van Swieten zum Leibarzte. Maria Thereſia hatte noch Jeſuiten zu Beichtvätern, ſoll aber in die Aufhebung des Ordens geſtimmt haben, weil man ihr einſt aus Madrid — ihre ganze Oſterbeichte zuſandte. — Wäre dem alſo, ſo hätten wir ein Beleg weiter zu den großen Begebenheiten aus kleinen Urſachen!

Der bekannte Erzbiſchof Migazzi, über den die Jeſuiten zu Rom ſchrieen, aber keine Urſache mehr dazu hatten, ſobald der Mann Cardinal war — Migazzi wollte den Febronius verboten haben. — „Haben Sie das Buch geleſen?" fragte der kauſtiſche van Swieten „Nein!" Dico tibi hic liber continet duras veritates, sed veritates. van Swieten wäre nicht van Swieten, wäre er Freund der Jeſuiten geweſen, und daher fragte er einen Jeſuiten, der ſich bey ihm meldete, mit einer Kunſt zu fliegen — „Wie hoch?" die Höhe war nicht bedeutend. „Oh, rief er, Jesuita debet altius volare, quam ut glande plombea possit attigi! Ich denke, ſie haben ſeitdem nicht höher fliegen gelernt, und im Nothfall haben wir ja Canonen, und Congreve's Raketen!

Die ſchlauen Väter ſcheinen ſchon 1755 den großen Unterſchied zwiſchen Vormals und Jetzt gefühlt zu haben; und daß überhaupt eine neue Ordnung der Dinge heranrüke, bey der ſie nur verliehren würden. In

dieſem Vorgefühl ließ Jeſuit Seidel zu Landshut in ſeinem Singſpiel: Bavaria vetus et nova folgende ſatiriſche Arie ſingen:

Ad quid in templis aurum stat!
cur non per orbem ambulat,
in bonum Rei publicae?
cur Christum facis divitem,
qui vitam amat pauperem,
  et opes docet spernere.

De aureo Apostolo
vel Martyre argenteo
num legimus prodigia?
per ligna et per lapides
benefici sunt Coelites
  et patent Mirabilia.

Lugduni Batavorum
est patria doctorum,
Marburgi, Jenae, Lipsiae
  quaerendae sunt scientiae.
  Helmstadii, Londini
  Halae apud Saxones
  ibi fiunt homines!

Libertas sentiendi
lex prima est sciendi;
  si jura dat Religio
  captiva gemit Ratio;
qui vinculis romanis
ligatur instar canis
  nunquam mentem erigit
  nunquam se nil scire, scit!

In Bayern entſtand 1759 die Akademie von München, und die Jeſuiten, die bisher das Monopol der Wiſſenſchaften gehabt hatten, ergoſſen ihren

Spott über die Akademiker. Stadler, der Kurfürſtl. Beichtvater, hatte redlich das Seinige gethan ſie zu hintertreiben, und da es nicht gehen wollte, ſo machte er es, wie es kluge Männer — ja ſelbſt Hunde machen — er nahm ſelbſt Antheil daran — Anch io son pittore! — Jeſuiten aber ſcheueten ſich nicht 1764 zu Landshut eine Poſſe aufzuführen, die des Landesherren öffentlich ſpottete, und noch 1781 lieferten ſie das Gegenſtük zu Regensburg — den Weinberg des Nabobs! (Schlözer B. W. 59 St.) Zu Bruchſal ſchrien ſie gegen Feders Compendium der Philoſophie und zu Augsburg kritiſirten ſie bekanntlich alles, was nicht in ihrem Geiſte war, und nach ihrem Geſchmake, ſtießen aber ſo gewaltig wider, daß ihnen ſtatt der Beulen allerliebſte lange Midas-Ohren aus den Köpfen fuhren, da ſie keine Kapuziner mehr vorzuſchieben hatten. Wem wäre ihr Unweſen zu Dillingen und Ingolſtadt unbekannt? Hier und im katholiſchen Schwaben war größere Finſterniß als zu Salzburg und im „Londel" wie Oeſtreicher Paſſau nannten, wo Thun und Firmian lebten! Noch im Jahr 1780 warf Exjeſuit Bonſchab, Pfarrer zu Abensberg, die Frage auf: Wer iſt wie Gott? „ein ordentlich geweiheter Prieſter." Als Lucifer Gott gleich ſeyn wollte, warf ihn Gott in die Hölle — gehörte Pater Bonſchab nicht wenigſtens ins Narrenhaus oder einige Stunden — auf den hölzernen Eſel?

Jeſuiten räumten jezt überall das Feld, und ſchwärmten umher, wie die Hebräer nach Veſpaſians Triumphe; nur da nicht, wo Friedrich der Große und Catherina II. herrſchten . . Sonderbar genug! Friedrich nahm in ſeinen Schleſiſchen und Cleviſchen Landen das Aufhebungs-Breve nicht an. Er war zu ſehr

Philoſoph, um nicht gegen alle Secten tolerant zu ſeyn, und ſein Grundſaz von Mönchen war „Wenn man ſie hindern kann die Geſellſchaft zu beunruhigen, ſo mag man ſie dulden, ſo lange ſie das Volk will". Kannte Friedrich die Mönche? und dachte hier der große Mann nicht ein bischen allzuphiloſophiſch? Jeſuiten-Gift war indeſſen wirklich unſchädlicher in Preußen als anderwärts, durch Proteſtantismus und Preßfreiheit, wie in Rußland durch die Griechiſche Kirche. Friedrich hielt die Jeſuiten einmal für gute Schullehrer, und da er auch ſehr ökonomiſch dachte, ſo rechnete er, daß ihm andere Schul-Anſtalten Geld koſten würden; ihm mochten ſelbſt ihre Reichthümer vor den Augen ſchweben, wobey es ihm jedoch ging, wie mit dem reichen Holländer auf der Berliner Maskerade, der reiche Holländer war nichts als der lumpigte v. Pöllniz, der dadurch ſeine Wette gewann! An Furcht konnte der Mann nicht denken, der ſo kräftig die Zügel des Staats zu lenken wußte — aber ſchon 1776 mußten denn doch ſeine Jeſuiten — es waren ihrer 139 — das Ordenskleid ablegen und 1781 wurden ihre Schulen aufgehoben. Sein Nachfolger hob Jeſuiten ſelbſt auf, wenn gleich der bair. Exjeſuit Demelmair zu Straubingen auf der Kanzel erzählte „der König von Preußen ſchäzt Jeſuiten ſo ſehr, daß er katholiſch werden will — ſeine Kutſchenpferde ſind vor dem hochwürdigen Gut auf die Kniee niedergefallen, das hat dem Könige Licht angezündet!!"

Catherina, die mit Pohlen auch die Jeſuiten erbte, erlaubte ihnen ſogar Noviziate und einen General-Vicar; im Jahr 1786 zählte der Orden in Rußland 178 Glieder, Polotsk war die Haupt-Niederlaſſung,

und dann Mohilow, Orſcha, Wittepsk und Dünaburg. Catherina, die Schülerin Voltaires, der aber nicht der Mann war der großen Frau ſo zu ſchreiben, wie d'Alembert an Friedrich ſchrieb, und ihr zu ſagen: „Wie? wenn einſt der Jeniſei zum la Plata, und Kamtſchatka zu Paraguay würde „oder Tataren zu Rebellen? „ſcherzte nur über Jeſuiten „Ich will den Saamen erhalten — ich habe ſoviel Thiere in meinen Staaten, daß ich auch noch Füchſe dieſer Art haben möchte!" Vielleicht dachte ſie im Ernſte für den ruſſiſchen Handel mit China und Süd-Amerika Vortheile von dem Orden zu ziehen. Aber ihr großer Enkel Alexander, den jeder als helldenkender Menſchenfreund kennt, ſahe ſich dennoch gezwungen durch die Ukaſe v. 1815 den Unholden Petersburg und Moskau zu verbieten, weil ſie die Griechiſche Religion beeinträchtigten, zum Danke für die Aufbewahrung des böſen Saamens! Unter ſolchen Umſtänden mag das Geſuch des Königs von Spanien um Ueberlaſſung von 40 Jeſuiten, Italiener und Deutſche, wovon die Zeitungen ſprechen, keine große Schwierigkeiten gefunden haben, und man kann allenfalls die Lücke mit Landeskindern, mit Pohlen ausfüllen, die weniger gefährlich ſind als Italiener!

Ich habe keine nähere Nachrichten von Rußland, aber im Vaterlande liegt es zu Tage, daß mit Aufhebung der Jeſuiten eine glüklichere Epoche des Schul-Weſens begann, daß es allerwärts heller ward, und Catholiken anfingen, an unſern deutſchen Claſſikern Geſchmack zu bekommen, welche Jeſuiten verſchrieen hatten, als Ketzer. Man brachte es auch wenigſtens bis zur Federiſchen Philoſophie, troz der Gegenbemühungen der Bruchſaler! und unſere

gebildete Catholiken beobachteten nur noch en gros die kirchlichen Formen, und lachten im Stillen. Eine natürliche Folge dieſer Aufklärung war freilich, daß das Laſtthier Menſch, das die Jeſuiten mehr als alle Mönche zum Eſel herabgewürdigt hatten, ſeine Laſt nicht mehr ſo geduldig tragen wollte, weil es enteſelt war, und wenigſtens auf den Rang des Pferds Anſprüche zu haben glaubte. In dieſer Beziehung hätten freilich die Väter ſo unrecht nicht gehabt, wenn ſie — Ketzereyen riefen! So ſchrieen auch die Herrn, die da wohl wiſſen, daß Blinde leichter zu leiten ſind, als Sehende, in allen Häuſern der Großen Frankreichs, als Helvetius berühmtes Buch erſchien: Point d'Esprit! Monseigneur! point d'Esprit!

Der Orden zählte 1750 — folglich wohl auch bey ſeiner Aufhebung noch — 40 Provinzen, 177 Seminarien, 357 Reſidenzen, 303 Miſſionshäuſer, 24 Profeßhäuſer, 61 Probehäuſer, 669 Collegien und 22,800 Jeſuiten! das Ganze zerfiel in fünf Aſſiſtenzen: Italien, Spanien mit den Colonien — Portugall mit den ſeinigen — Frankreich und Deutſchland. Die deutſche Aſſiſtenz beſtand aus den Provinzen: Ober- und Nieder-Deuſchland, Ober- und Nieder-Rhein, Oeſtreich, Böhmen und Mähren, Belgien, Pohlen, Litthauen und England. Sie zählte 8749 Socii, darunter 4291 Prieſter. Oeſtreich war leider! die zahlreichſte Provinz, Böhmen und Mähren allein zählte 1130 Mann in 20 Collegien und 12 Reſidenzen! —

Den mächtigſten aller Orden ſtürzte weder ſeine Unreligion, noch ſeine Schandmoral, weder der Bankrot la Valettes, noch jene Sünden in den Schulen, wo ſie Anacreon und Horatius oft allzutreu nachahmten; ihn ſtürzte der Stolz. Hochmuth

kommt vor dem Falle. Jeſuiten ſahen die Mönche nie für ihres Gleichen an — über alle Univerſitäten, wo ſie nicht lehrten, ſchimpften ſie — alle Bücher verachteten ſie, die ſie nicht geſchrieben hatten, und alle Geiſtliche, die nicht von Rang und Stande waren. Als Beichtväter der Großen hatten ſie mehr Macht, als deren Miniſter, und ſie waren reicher als die Fürſten, und pfiffig wie der Teufel. So wurden ſie denn ſo ſtolz, daß ſie nichts ſo übel nahmen, als wenn man ſie des Stolzes beſchuldigte. Aber nichts verzeyhen ſich die Menſchlein weniger als Stolz und Hochmuth, weil ſie alle in demſelben Spitale kränkeln und diejenigen leiden gemeiniglich am meiſten an dieſer Windſucht, die über den Hochmuth anderer am meiſten klagen oder ſpotten . . . Europa feyerte keinen ſo großen Jubel beym Sturze Napoleons, als bey dem Sturze der ſtolzen Jeſuiten, der ſchlimmſten und gefährlichſten aller Kutten-Monarchen! Hätten ſie, gleich den Benedictinern Deutſchlands, ihre Collegien in Abteyen verwandelt, und ihre Güter der Kreis-Matrikel unterworfen, vielleicht hätten ſie fortbeſtehen mögen — aber ſie ſprachen, wie der ſtolze Ricci: „Sint ut sunt, aut non sint!" Sie wollten Alles ſeyn — Univerſal-Monarchen — und ſo ſtürzten ſie wie der Univerſal-Monarch von Elba und St. Helena!

Gewiß gab es unter den 22,800 Jeſuiten rechtſchaffene gute Männer — aber war es möglich, daß die eigentlichen Nostri es ſeyn konnten bey dem verderblichen Geiſte des Ordens? Jeſuiten verdarben das Menſchen-Geſchlecht ſchon im Keime durch ihre Erziehung mit Erlaubniß der Obern. Im Anfang ihrer Stifung, zur Zeit Nigrons, war ein geſtohlner Federkiel eine unerläßliche Sünde, und

1644 machten ſie ſchon zu Sevilla einen Bankrott, der 100 Familien an Bettelſtab brachte, und 1759 einen andern von drey Millionen, der ihnen den Hals brechen half. Bei Jeſuiten ſcheinen unſere vornehmen weltliche Schuldenmacher in die Schule gegangen zu ſeyn, die mit den Raben die kleine Neigung gemein haben, das zu dem Ihrigen zu machen, was andere das Ihrige mit beſſerm Rechte nennen; ſie ſcheinen von den Jeſuiten ihre heterodoxe Meinungen über das VII. Geboth herzuhaben, Anweiſungen und Verſprechungen für Zahlung zu nehmen, und ihre Schuldbriefe für Creditbriefe, daher auch das Schulden-Weſen Credit-Weſen heißt und den anſehnlichſten Theil ihrer Regiſtraturen füllt. Dieſe Schuldenmacher ſchützte bisher ihr Stand, wie die Jeſuiten, und ſie können einen am beſten belehren, was Weniger als Nichts iſt!

Jeſuiten waren es, die Jahrhunderte lang die Großen zunächſt leiteten, und Miſſethätern am Staate und an der Menſchheit, nachdem ſie ihre Ausſchweifungen zum Vortheile des Ordens geſchont, ſie mit Hülfe ihrer Caſuiſtik geleitet und verwirrt hatten, durch die Sakramente die Worte in Mund legten, mit denen Louis genannt der Große, dahin fuhr: Je suis en paix, je me suis bien confessé — qu'il est aisé de mouria! — Dieſe Beichtväter der Großen waren ſo ſtolz als Pater Neidhardt, Beichtvater der K. Anna von Spanien, der den edlen Spaniern ſagte: „Wie? ihr wagt einem Mann zu widerſprechen, der täglich Gott in ſeinen Händen, und eure Königin zu ſeinen Füßen ſiehet?“ Etwas Aehnliches erlaubten ſich auch noch im vorigen Jahrhundert proteſtantiſche — Hofprediger!

Jeſuiten wurden mehr als einmal über Galanterien erwiſcht, die erſt durch die Art, womit ſie ſolche zu deken ſuchten, zu rechten Abſcheulichkeiten wurden. Bruce erzählt in ſeinem bekannten Memoires die Geſchichte einer hübſchen Schuſterin (1710), die den Vätern zu Dornik Schuhe und Pantoffeln brachte und verſchwand — die Väter behaupteten, ſie bezahlt und entlaſſen zu haben und man glaubte. Nach einigen Tagen ſahe ein Knabe, der ſich Nachts in den Jeſuiten-Garten geſchlichen hatte um Obſt zu ſtehlen, 8 fromme Väter einen Leichnam beerdigen und erzählte es weiter — die Obrigkeit ließ nachgraben und man fand — die Schuſterin! die Väter ſchoben alles auf zwey Mitglieder, die ſich unſichtbar gemacht hatten — der Knabe hatte acht Perſonen geſehen — aber die Väter hatten mehr Glauben und der beleidigte Schuſter, ſein Nachbar und der Knabe, die Anzeiger, entflohen nach Holland vor der Rache der frommen Väter! — Jeſuiten waren ſtets die größten Quintenmacher, zulezt aber mehr Controverſiſten, zu deutſch Querpfeifer!

Ohne Reformation keine Jeſuiten, ohne Jeſuiten keine Janſeniſten — ohne beyde keine franzöſiſche Philoſophie, und ohne dieſe vielleicht keine — Revolution! Jeſuiten haben ſicherlich der Catholiſchen Kirche mehr geſchadet, als die Reformation, denn ihre Verbrechen erregten die Aufmerkſamkeit der Fürſten und der Völker, ſie brachten Mißtrauen, Zwietracht und Eiferſucht in ihre eigene Kirche, und dieſe endete mit der Ohnmacht des heiligen Stuhls! Jeſuiten wurden dem, was Proteſtanten Reformation nannten, entgegengeſtellt, ſie ſollten den Schleichhandel mit den Heiligſten wieder in beſſern Gang bringen,

aber ſie übertrieben den geiſtlichen, wie den weltlichen Schleichhandel, und wie das evangeliſche Compelle, ſo daß im Oeſter. das Sprüchwort entſtand: „das iſt zum Catholiſch werden!" was ſich durch Vertriebene weiter ins Reich verpflanzte. Mit dem Sturze der Jeſuiten begann erſt die wahre Reformation der kathol. Kirche! Aber im Süden ſind die Unholden wieder auferſtanden! Gott bewahre mein Vaterland, und dann ein ernſter Blik auf die Geſchichte ihrer Thaten!! Laocoon meynte es ſo gut mit Troja, als er ſeinen Speer in die Seite des trügeriſchen Götterpferdes der Griechen ſtieß — Schlangen zerfleiſchten ihn und ſeine Kinder — und ſolche Schlangen waren Jeſuiten gegen edle Patrioten!

Vielleicht erleben wir einen Tugendbund, von Männern — ich ſage — von Männern — nicht von ſprudelnden Jünglingen, oder fanatiſchen Behm-Richtern — reeller, als der berühmte, aber mehr in der Einbildung beſtehende Tugendbund in Preußen und wenn dieſer ſo mächtig wird, als der Laſterbund der Jeſuiten, ſo iſt das Reich Gottes vor der Thüre. Indeſſen das Goldene Zeitalter war ſtets nur in der Dichter-Welt, wie der Naturſtand der Philoſophen, denn es ſind ſtets Menſchen — oft nur Homunciones — welche das Zeitalter machen. Wir dürfen mit einem gewiſſen Hochgefühl unſer Zeitalter einſichtsvoll und aufgeklärt nennen — aber weiſe? Werden wir ein weiſes Zeitalter je erleben? Ich glaubte mich nach dem Frieden zu ſonnen in deſſen erſten Strahlen — freute mich des Jubels über das abgeſchüttelte Franzoſen-Joch, und heegte die ſchönſten Hoffnungen, wenn ſie auch gleich nicht beſonders ſanguiniſch waren — Viele ſchon trugen mir ihre Co-

carden ſo klein und verſtekt, daß man wohl ſehen konnte, es ſey ihnen kein rechter Ernſt von der Nation zu ſeyn, und an einem neuen altdeutſchen Nationalkleid zweifelte ich, den Fall ausgenommen, wenn es vom Bundes-Tag förmlich vorgeſchrieben würde — endlich verdüſterte ſich der ganze Horizont — allerwärts Gewölke — 1819 förmliches Ungewitter — ich ſchließe meine Fenſter, und überlaſſe mich traurigen Zweifeln binnen meinen 4 Wänden. Werden wir je ein weiſes Zeitalter erleben? Ich kann es nicht wiſſen, aber — da geweſen iſt es noch nie!

Beylage.

Verſuch einer Armee-Liſte päpſtlicher Truppen im fremden Solde aus dem 16. und 18. Jahrhundert.

In der glänzendſten Zeit der Möncherei und Kloſterwelt vor und nach der ſogenannten Reformation oder im 16. Jahrhundert wird man, ohne bedeutenden Fehler, nachſtehende Liſte für voll und richtig annehmen dürfen, die meiſt nach Helyots Angaben berechnet iſt, die Nonnen jedes Ordens mit einbegriffen:

Benedictiner ſammt allen Nebenzweigen	1,400,000
Chorherren und Chorfrauen überhaupt	400,000
Prämonſtratenſer	68,000
Carthäuſer	4,000
Antoniter	7,000
Trinitarier	10,000
Von der Gnade . . .	6,000
Franciſcaner	120,000
Dominikaner	120,000
Karmeliter	100,000
Auguſtiner	40,000
Serviten	50,000
Einſiedler Pauls oder Väter des Todes	10,000
Minimen oder Paulaner . .	10,000
Kapuziner	30,000
Hoſpitaliter	20,000
Theatiner	4,000
Jeſuiten	20,000
Piariſten	6,000
Urſulinerinnen . . .	20,000
Nonnen von der Heimſuchung .	7,000
—— — — Verkündigung .	3,000
Angeliken und Nonnen von der Empfängniß	2,000
Birgitten-Orden	4,000
Magdalenen oder Büßerinnen .	4,000
	2,465,000

Das auf die Morgenländer ſtolz herabſehende aufgeklärte Europa zählte demnach, nach Verhältniß der Bevölkerung, ungleich mehrere dem Staate unnütze, läſtige, ja höchſtſchädliche Weſen als das Morgenland, und was die Hauptſache ſein möchte, im Morgenlande hatten ſie weit geringern Einfluß auf den Staat und die Menſchheit, und ſelbſt auf die Religion, als unter uns. Mit der Reformation ſank die Zahl der Klöſter und ihrer Bewohner, da aber dieſe nur im Norden um ſich griff, wo es den Kutten gerade am wenigſten behagte, und dafür, die Entdeckung der beiden Indien der Möncherey neue und herrlichere Welten aufſchloß, ſo mag wohl das alte Verhältniß ſo ziemlich geblieben ſeyn. Erſt das hellere 18. Jahrhundert — das Zeitalter Joſephs — die franzöſiſche Literatur und Revolution war die eigentliche Reformationszeit der Kloſter-Welt. Unmittelbar vor dieſer großen welthiſtoriſchen Epoche war der Stand der Klöſter, nach den beſten Reiſebeſchreibern, ohngefähr der folgende:

	Mönche.	Nonnen.		Ueberh.
In Portugall	12,450	3,420		15,870
Spanien .	69,870	35,491		105,361
Frankreich .	18,000	40,000		58,000
Italien zu Rom allein .	3,500	1,500		
— Kirchenſtaat	20,000	15,000	50,240	
Neapel die Stadt allein .	4,464	6,940		
Königreich Neapel	25,000	26,800		
Sicilien . . .			50,000	161,640
Ober-Italien	30,000	30,000	60,000	
Corſika in 63 Klöſtern . .			1,100	
Malta			300	
			161,640	
Die Oeſtreichiſche Monarchie ſonſt 200,000 nur noch				25,000
Die Niederlande gering gerechnet .				12,000
Bayern allein zählte in 170 Klöſtern, darunter 67 Prälaturen 3281 Mönche und 1238 Nonnen — 4519 Köpfe, nach andern aber 7544 Köpfe. Wir nehmen an . .				6,000
Für das ganze übrige weite Deutſchland wird nicht zu viel gerechnet ſeyn . .				50,000
Pohlen in 700 Klöſtern . .				20,000
Rußland .	7263	5264	.	12,527
Schleſien .	1400	540	.	1,940
Die Schweiz	—	—	.	6,000
Irrland			.	2,500
Griechenland . . .			.	30,000
				506,838

In Paläſtina zählte man ohngefähr 200 Bettel-Mönche, die da jedes aus der Bibel nur einigermaßen merkwürdige Fleckchen auf ein Haar anzugeben wiſſen, und für unſere Myſtiker die ſchätzbarſten Antiquare und Cicerone ſind. Es finden ſich darunter 80 Spanier, die übrigen ſind Italiener und Franzoſen und Gott ſey Dank nur wenige Deutſche. Auf den Canariſchen Inſeln, deren Bevölkerung zu 160,000 Seelen angeſchlagen wird, leben 922 Mönche in 41 Klöſtern und 746 Nonnen in 15 Klöſtern, ohne die Spitäler und 283 Einſiedeleyen zu zählen. Auf St. Domingo zählte v. Wimpfen 1798 — 5000 Mönche, und die Bevölkerung der ganzen Inſel beſtand aus etwa 500,000 Seelen. Auf Puerto Ricco von etwa 100,000 Seelen, ohne die Neger, rechnet le Dru 62 Prieſter, 45 Dominicaner, eben ſoviele Franciſcaner und 19 Nonnen ... In den ſpaniſch-portugieſiſchen Colonien iſt wohl keine Stadt, wo nicht jeder Bettel-Orden ſein Kloſter hätte, die Ulloa anführt, neben Jeſuiten-Collegien — Nonnen-Klöſtern von St. Clara, St. Catherina, St. Thereſia und von der Empfängniß — Klöſter der Trinitarier, von der Gnade und Spitalklöſter. Auf den Ruinen des Sonnentempels der harmloſen Peruaner zu Cusco niſten — Dominikaner! Nirgendswo aber ſcheinen ſich die Kutten beſſer zu gefallen, als auf der herrlichen Inſelgruppe der Philippinen, die für ſie allein geſchaffen ſcheint. Die Stadt Manilla allein hat 16 Klöſter, worunter 4 Nonnenklöſter, und in 700 Kirchſpielen beſorgen 144 Welt-Geiſtliche und 556 Mönche, Jeſuiten, Auguſtiner, Franciſcaner, Baarfüßer und Dominikaner — die Seelen von etwa 800,000 ſpaniſchen Mönchs-Chriſten, folglich wird man hier die Kutten nach Tauſenden zählen müſſen. Wir

werden alſo wohl für die Colonien in Aſien, Afrika, und vorzüglich in Amerika 300,000 Mönche und Nonnen annehmen dürfen, wo nicht mehr, folglich war noch vor der Revolution die chriſtkatholiſche Erde geſeegnet mit wenigſtens 800,000 Kutten-Weſen!

In dem ſich verjüngenden Amerika ſieht es gegenwärtig noch windiger aus, als in dem alternden Europa, ſind aber die bekannten Breven des heiligen Vaters Pius VII. — mit Hülfe des heil. Geiſtes erlaſſen, wie wir im Glauben annehmen ſollen, wer will behaupten, daß gegen das Jahr 2000 hin die Sachen nicht wieder wenigſtens auf der Höhe ſtehen, von der ſie der Greuel der Revolution, Irreligion, und die Naſe-Weisheit der Vernunft, welche die Kirche zu meiſtern ſich erfrechen will, herabſtürzten? In mundo mirabiliter vadit! Seelig ſind die Todten!

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druckfehler.

Seite.	Zeile.	ſtatt	leſe man
19	16	Majoiten	Majoriten.
24	5 u. 7	ſind die und iſt wegzuſtreichen	
31	1 v. u.	Pulli	Pulci.
32	7	der	die
34	3	hatte	hat.
44	4	Gehari	Gehasi.
—	9	iſt nach Erasmus lachend einzuſchalten	
62	14—15	woran	wenn.
—	6 v. u.	war	was.
63	9	Trionches	Triorchis.
64	2	nach Talent einzuſchalten ſtand.	
67	8	Evangeliſten	Evangeliſchen.
70	16	ſchärfſten	ſchönſten.
76	7	Footis	Foot's.
77	6	Lumine	Lumière.
87	8	Erzherzogthum	Erbherzogthum
95	11	vermehrten	vermahnten.
96	6 v. u.	Erkenntniß	Empfängniß.
99	18	renie	neue.
124	3 v. u.	vertheidigte	vertheilte.
152	1 v. u.	Ciredad	Ciudad.
158	10	Strebens	Sterbens.
159	7 v. u.	daſelbſt	in Frankreich.
209	11	Jusus	Jesus.
232	1 v. u.	neckende	nakende.
253	11	ihnen	ihren.
277	2 v. u.	iſt nach „grief er" einzuſchalten ſie.	
309	2 v. u.	dennoch	denn noch.
332	7	beehrte	belehrte.
351	10 v. u.	ließen	bießen.
360	10	S. Jaco	S. Jacob.

R. Buchner
Buchbinderei
8300 Land

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weber, Karl Julius,

Die Möncherey oder geschichtliche Darstellung der Kloster-Welt

Bd.: 3,1

Stuttgart 1820

H.mon. 600 z-3,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10030653-7